Christian Thomasens/
JCti, Chur-Brandenburgischen Raths
und Professoris zu Halle/
Von

Der Kunst

Vernünfftig und Tugendhafft zu lieben/

Als dem eintzigen Mittel zu einem glückseeligen/galanten und vergnügten Leben zugelangen;

Oder

Einleitung

Zur

Sitten-Lehre/

Nebst einer Vorrede/

In welcher unter andern der Verfer... der curiösen Monatlichen Unterredungen freundlich erinnert und gebeten wird/ von Sachen/ die er nicht verstehet/ nicht zu urtheilen/ und den Autorem dermahleins in Ruhe zu lassen.

Vierdte Auflage verbessert und correct.

Mit Königl. Preuß. Aller gnäd. Privilegio.

HALLE/
Gedruckt und verlegt von Christoph Salfelds Wittwe und Erben. 1706.

Digitized by Google

Durchlauchtigsten
rsten und Herrn/
HERRN
in Georgen
sten zu Anhalt/
n zu Sachsen/Enger
nd Westphalen/
ssen zu Ascanien/
Zerbst und Bernburg
Der
Marck Brandenburg
rordneten Stadthalte
und
Feld-Marschalck:

Gnädigsten Fürsten
nd Herrn.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

Durch

Digitized by Google

Durchlauchtigſter Fürſt/

Gnädigſter Herr.

SO unterſchiedlich und auff eine faſt unzehlbare Weiſe die menſchlichen Gemüther einem/ der die Welt nur oben hin anſiehet/ gemiſcht zu ſeyn ſcheinen/ ſo iſt doch unläugbar/ daß nicht mehr als **Vier** Paſſiones Dominantes oder **Haupt-Gemüths-Neigungen** ſind / aus derer Vermiſchungen die Veränderung aller derer andern *Affecten* / ſie ſeyn nun gut oder böſe/ entſtehen/ auch alle Gemüther der Menſchen und ihre daher rührende Gedancken aus denenſelben beurtheilet werden können. Die eine darvon iſt diejenige/ ſo gerade zur höchſten Glückſeeligkeit führet / nemlich **die vernünfftige Liebe** anderer Menſchen. Die andern

Digitized by Google

) die Liebe zur Wohllust/
ır eitelen Ehre / und die
Gelde. Diese dreye gehö-
)or sich selbst zur unvernünff-
/ und führen den Menschen
Schein einer wahren Glück-
)n der Gemüths-Ruhe in eine
nde Unruhe; wiewohl immer
)er vernünfftigen Liebe weiter
ist als die andere. Die Wohl-
be ist derselben noch am näch-
eil sie doch noch mehrentheils
hertzigkeit und Barmhertzigkeit
schafftet ist / und die Wahrheit
/ nicht so sehr anderen Menschen
selbsten schadet. Die Liebe zur
Ehre ist schon weiter entfernet/
ier ist mehr Neid/Mißtrauen/Un-
)ertzigkeit/Falschheit/Betrug/ und
honet seine Ehrgierde zu begnügen
Menschen. Jedoch kan man solche
noch in menschlicher Gesellschafft
chen / weil sie gemeiniglich von gros-
Verstande sind / und so lange sie von
n/die über sie sind/Beforderung hof-
)enenselben doch solche *Submission* und

Dien-

Dienste erweisen / die sonsten von liebenden Personen herzurühren pflegen / auch endlich denen / so sie *venerir*en / so lange sie solches thun / alles gutes erweisen. Aber **Geld-Liebe** ist gar zu *irraisonnabel*. Deñ da sind nicht alleine alle die Laster / die mit der Ehrgierde verknüpffet sind / anzutreffen; sondern ein Geitziger schonet keines Menschen / wenn er nur einen Thaler *Profit* machen kan / da hingegen ein Ehrgeitziger dieses für eine grosse *lacheté* hält. Ja ein Geitziger ist gar zu nichts Gutes zu gebrauchen / indem er keinen Menschen Gutes thut; Wannenhero auch jener nicht unfüglich den Geitzigen mit einem Schweine verglichen / das man anders nicht / als weñ es geschlachtet und ertödtet ist ist / genieſſen kan. Und wie wolte ein solcher Mensch andern Gutes thun / indem er selbsten bey seinem Geld-Sack verhungert? ja es weiset noch dieses gantz augenscheinlich / daß nichts Vernünfftiges in dem Geld-Geitz sey / in dem da sonst gleich und gleich einander lieben / und auch zwischen zweyen Wohllüstigen und Ehrgeitzigen zum wenigsten eine Schein-

und unvernünfftige Liebe iſt/ doch zween
Geitzige einander nicht alleine nicht liebē/
ſondern auch auff das äuſſerſte haſſen.
Dieſe Anmerckungen aber ſind nicht al
leine in der geſunden Vernunfft gegrün
det/ ſondern die Göttliche Offenbahrun
ſtimmet damit gantz offenbahrlich über
ein. Die gröſte Glückſeeligkeit beſtehe
in der Liebe GOttes und des Nächſten
Und ob ſchon die vernünfftige Liebe nich
ſo vollkommen iſt als die Chriſtiliche Li
be/ ſo iſt doch die vernünfftige Liebe ſo
ſagen eine Staffel/ dadurch man zu d
Chriſtlichen Liebe gelangen kan/ und n
derjenige GOtt unmöglich lieben kan/ d
nicht einmahl ſeinen Bruder liebet;
ſo kan derjenige ohnmöglich andere M
ſchen Chriſtlicher Weiſe lieben/ der ni
einmahl dieſelbigen vernünfftig liet
Wiederum werden die Wohlluſt/ E
gierde nnd Geld-Liebe unter dem N
men der **Fleiſches-Luſt/ des hoff
tigen Lebens/ und der Augen-L**
zum öfftern in Heiliger Schrifft als
drey Haupt-Laſter vorgeſtellet.
wiewohl eher ein wollüſtiger Menſch

halb truncken in eines *Philoſophi Auditorium*, denſelben auszuſpotten / gegangen / durch deſſen vernünfftige Lehre von der Mäßigkeit / der Wohllust abgezogen / und zur Weißheit gebracht worden; Alſo haben ſich viel **Wohllüſtige** zu Chriſto bekehret / und kamen am erſten zur Tauffe Johannis / die ſtoltzen Phariſäer waren die letzten / und glaubten die wenigſten unter ihnen an den Heyland / ſo gar / daß er ſelbſt denen Hurern und Ehebrechern das Reich GOttes eher verſpricht / als denen **Ehrgeitzigen** Phariſäern. So wird auch endlich der **Geitz** eine Wurtzel alles Ubels genennet / und ausdrücklich gemeldet / daß es leichter ſey / daß ein Cameel durch ein Nadelöhr gehe / denn daß ein Reicher / der das Hertz an das Reichthum hängt / in das Reich GOttes komme / und an einem andern Orte wird abermahls unter dem Gleichniß vom Auge gemeldet / daß / wenn das Auge ein Schalck ſey / auch der gantze Leib finſter ſey / welches nicht unförmlich auff den Geitz *applicir*et wird / weil derſelbe / wie gedacht / durch die Augen-Luſt pfleget angedeutet

zu

zu werden. So wenig aber als man Exempel von ſolchen Menſchen antrifft / die die vernünfftige Liebe in einem ſehr hohen Grad beſitzen / ſondern mehrentheils bey denen Tugendhafften viel Schwachheiten von Wohlluſt / Ehrgierde und Geld-Liebe mit unterlauffen; ſo wenig können wir auch ſagen / daß die drey Haupt-Laſter / ob ſie gleich viel öffter in einem hohen Grad angetroffen werden als die vernünfftige Liebe / jedes für ſich alleine ſey / ſondern es ſind dieſelbigen gleichfalls mit denen andern Haupt-Gemüths-Neigungen vermiſcht / jedoch ſolcher geſtalt / daß allezeit eine von dieſen dreyen für denen andern *Affecten*, mit denen ſie vermiſcht iſt / die Oberhand behält / und ſolcher geſtalt *la paſſion dominante* pfleget genennet zu werden. Man kan dieſes gar artig aus denen **Vier Temperamenten der Menſchen** nach der Natur-Kunſt ſehen. Wer ein recht Phlegma hat / iſt der vernünfftigſte Menſch / und muß nothwendig auch der gröſten Glückſeeligkeit und **der vernünfftigen Liebe** fähig ſeyn. Dieſem *Temperament* iſt ein San-

gvineus

gvineus am näheſten / bey deme die **Wohlluſt** die oberſte Gemüths-Neigung iſt. Ein Cholericus iſt ſchon weiter von dem *Phlegma* entfernet/ und bey demſelben raget die **Ehrgierde** über die andern *Affecten* empor. Die Melancholici, gleichwie ſie die wunderlichſten ſind; alſo iſt der ſtärckſte Trieb bey ihnen zu der **Geld-Liebe.** Ja es iſt gantz leichte die Eintheilnng des Guten *in bonum honeſtum, jucundum & utile*, wenn man nach Anleitung deſſen / was ich in dem erſten Hauptſtück dieſer meiner Sitten-Lehre erinnert/ das *bonum Decorum* darzu ſetzet/ nach denen vier Haupt-*Paſſionen*/ und denen itzbeſagten vier *Temperamenten* einzutheilen. Ein *Phlegmaticus* iſt ein rechter *honnêt homme*, und trachtet in allen nach der **wahren Tugend-Ehre** / ob er ſchon von dem gröſten Hauffen der Welt nicht ſonderlich hoch / ſondern wohl gar verachtet wird. Ein Sangvineus macht von dem bono jucundo den gröſten Staat. Ein Cholericus hat mit dem Decoro am meiſten zu thun. Und endlich ein Melancholicus ſtrebet nach dem bono

utili. Gleichwie aber in der Mahler-Kunſt nur fünff Haupt-Farben ſeyn / Weiß / Gelb / Roth / Blau und Schwartz / aus derer Vermiſchung alle die andern Farben entſtehen / die wegen dem unzehlichen Grade der Vermiſchung auch unzehlich ſind; Alſo entſtehen auch aus denen unterſchiedenen Graden der Vermiſchung derer vier Haupt-Gemüths-Neigungen unzehliche *Temperamente*, die ein Menſch / der die Welt recht kennen / und ſeine *Politique* recht verſtehen will / nothwendig begreiffen muß / wenn er anders die Gemüther recht erforſchen / und die *Capacität* der Menſchen erlernen will. Denn bald findet man einen Menſchen / der **viel Wohllust** beſitzet / die **mit der Ehrgierde** nach Gelegenheit derer *Individuorum* bald in einem wenigen / bald in einem höhern Grad vermiſcht iſt. Bald findet man einen **Ehrgierigen** / bey deme man eine merckliche Vermiſchung entweder der **Wohllust** oder der **Geldgierde** antrifft. Die **Geldgierde** und **Wohllust** laſſen ſich am unförmlichſten zuſammen vermiſchen / und wo man

man ja dieſelben / welches doch ſehr ſelten geſchicht / in einem hohen Grad beyſammen antrifft / ſo entſtehet alsdenn ein ſolch lächerlich *Temperament* daraus / daß man erſchrickt / wenn man die andern Neben-*Affecten* / die aus dieſer Vermiſchung entſtehen / und nicht anders als widerwärtig ſeyn können / betrachtet. Weßwegen auch die *Satyrici* und *Comœdien*-Schreiber / wenn ſie lächerlich Poſſen-Spiel vorſtellen wollen / gemeiniglich einen alten Mann / der verliebt iſt / auffführen / weil das Alter insgemein geitzig / und ihre Liebe mehr Wohllüſtig als vernünfftig iſt / maſſen dann die *Comœdie* des *Moliere*, die er von dem Geitzigen gemacht / bey nahe die allerlächerlichſte iſt. Wiewohl meines Erachtens die Thorheit / ſo aus dieſer Vermiſchung entſtehet / viel deutlicher unter der Perſon eines jungen wohllüſtigen Kerls abgemahlet werden könte. Was die **vernünfftige Liebe** anlanget / ſo iſt dieſelbige mehrentheils entweder mit der Liebe **zur weltlichen Luſt** / oder mit dem **Ehrgeitz** vermenget / aber mit dem

Geld-

Geld-Geitz hat ſie gar nichts zu thun/ weil derſelbe von ihr noch vielmehr entfernet iſt als die Wohlluſt / ob ſie ſchon dann und wann das Geld ein wenig liebet. Und *paſſiret* dannenhero in dieſer Unvollkommenheit / da man nicht alles zur *Perfection* bringen kan/derſelbe durchgehends für einen *honnêt homme*, der ſeiner *Affecten* am meiſten Meiſter iſt / welcher ein luſtiges und Ehrgieriges *Temperament* in einem gleichen Grad beſitzet. Denn ein ſolcher Menſch ſchickt ſich zum Ernſt und Freude am beſten. Die Ehrgierde hält ihn insgemein zurücke / daß er nicht unvernünfftiger Weiſe in denen Wohllüſten verfället / und ſich für der Welt *proſtituiret*. Wiederum ſo hält ihn die aus dem *Temperament* der Luſt herrührende Auffrichtigkeit und Barmhertzigkeit ab/daß er ſich in dem Ehrgeitz nicht allzuweit verſteiget / ſondern durch dieſelbige ſeine Ehrgierde dämpffet / daß ſie andern Menſchen nicht zu Schaden/ſondern vielmehr zu Dienſte gereichet. Ja es bezeuget es die tägliche Erfahrung / daß ein ſolcher Menſch/wenn er die Schwach-

heiten

heiten und Eitelkeiten der Jugend überwunden/entweder in ſeinem Männlichen oder hohen Alter ſich ein rechtes *Phlegma* erwirbet/ und die vernünfftige Liebe am meiſten erlanget. Unter denen Heyden ſcheinet *Alcibiades* mit einem ſolchen *Temperament* begabet geweſen zu ſeyn/ und werde ich wenig irren/ wenn ich ſage/ daß der Weiſeſte unter denen Königen *Salomo* eine dergleichen Leibes-Miſchung gehabt/ wovon faſt alle Umſtände ſeines Lebens/ welche die heilige Bücher beſchrieben/ Zeugniß geben können/ als die alle dahin zielen/ daß man aus denenſelben lauter **Ehre** und **Liebe** abmercken kan. Ja es ſind endlich ſolche **Gemüther** am geſchickteſten von der wahren Sitten-Lehre und der vernünfftigen Liebe zu urtheilen/ da hingegentheil ein **gantz wohllüſtiges** Gemüthe zwar die Wahrheit der Lehr-Sätze der vernünfftigen Liebe balde begreiffen/ aber wenn ſie nicht mit Ehrgierde *temperiret* ſind/ die *Praxin* dererſelben bey nahe für unmöglich halten. Ein **Ehrgeitziger** hingegentheil findet ſchon bey der Erkäntniß der vernünfftigen Liebe mehr

be mehr *Scrupel*, und hat die gröſten Schwierigkeiten / ſich eine rechtſchaffene *Idee* von der Tugend zu machen. Und ein **Geldgeitziger** endlich / gleichwie er vernünfftigen Menſchen am *irraiſonnableſten* vorkömmt / alſo ſcheinet ihm alles / was von der Tugend und der vernünfftigen Liebe geſagt wird / lächerlich; Ja er kan ſich nicht rühmen / daß er nur den unterſten Grad derſelben ſie zu *practiciren* ſich angewöhnen könne.

Wann ich demnach nach der Gewohnheit derer *Scribenten* mir fürgenommen / dieſe meine Sitten-Lehre der *Cenſur* eines *honnêt homme* durch eine Zueignungs-Schrifft zu unterwerffen; Habe ich dafür gehalten / weder etwas tummkühnes noch unvernünfftiges zu begehen / wann für **Ewrer Hochfürſtlichen Durchlauchtigkeit** ich dieſelbe in unterthänigſten Gehorſam niederlegte. Denn zu geſchweigen der vielfältigen Hochfürſtlichen Gnaden / mit denen **Ewre Hochfürſtliche Durchlauchtigkeit** mich bißhero unverdienet überhäuffet / und über dieſes **Seiner Churfürſtlichen Durchlauch-**

lauchtigkeit zu Brandenburg mächtigen Schutz wider meine Verfolger durch Dero hochgültige *Recommendation* mir zu wege gebracht; So haben die ungemeinen Tugenden / die Ewre Hochfürstliche Durchlauchtigkeit als Ihr bestes Eigenthum besitzen / mir solches Unterfangen gleichsam anbefohlen. Sie sind also beschaffen / daß sie das Lob einer *Privat*-Person / wie ich bin / übersteigen / und mein *Temperament* ist am wenigsten geschickt jemand einen *Panegyricum* zu machen; Jedoch wird jederman / dem die Gnade wiederfahren / Ewre Hochfürstliche Durchlauchtigkeit zu kennen / oder Sie nur zu sehen / mich von aller Schmeicheley loß sprechen / wenn ich sage / daß Ewrer Hochfürstlichen Durchlauchtigkeit gantzes Leben aus Ehre und Liebe zusammen gesetzet sey. Die Freundligkeit / mit welcher Ewre Hochfürstliche Durchlauchtigkeit jederman begegnen / den Sie Ihrer Anrede würdigen / ziehet aller Hertzen an sich / dieselbige zu lieben / und die aus Dero Augen hervor leuchtende ernst-

ernſthaffte Großmuth / vermiſchet dieſe Liebe mit einer unterthänigen Ehr-Furcht und Vertrauen-vollen *Reſpect*.

So nehmen dann **Ewre Hochfürſtliche Durchlauchtigkeit** dieſe öffentliche Bezeugung meiner unterthänigſten Liebe und Hochachtung in Gnaden an / und laſſen **Dero** Hochfürſtliche Gnade und Hulde mich noch ferner weit genieſſen / als worum ich in unterthänigſtem Gehorſam bitte / und Lebenslang verharre

Ewrer Hochfürſtl. Durchl.

Halle
den 16. *Aprilis*
1692.

Unterthänigſter
Gehorſamſter

Chriſtian Thomas.

Vor-

Vorrede.

I.

Man pfleget insgemein in denen Vorreden von dem Absehen und Innhalt eines Buchs zu discuriren. Dieweil aber dieses allbereit von mir in unterschiedenen Programmatibus geschehen / auch die für jedem Capitel vorgesetzte Summaria dem Leser in Kürtze den gantzen Innhalt der Sitten-Lehre vorstellen; Als wil ich nur etwas weniges noch erinnern wegen der unterschiedenen Judiciorum, die von dieser meiner Lehr-Art und von der Idee der vernünfftigen Liebe gefället

werden möchten. Es werden wenig Moraliſten ſeyn / die die Morale nicht nach dem Catalogo derer II. Ariſtoteliſchen Tugenden eingerichtet hätten / von der ihrer Unvollkommenheit ich anderswo ausführlich gehandelt. Wiewohl ich nun mich in geringſten für denen Anbetern des Alterthums nicht fürchte / weñ gleich meine Lehr-Art gantz neu wäre; ſo iſt ſie doch auch ſo beſchaffen / daß man mich hierinnen entweder gantz und gar einer Neuerung / oder daß ich dieſelbe einem andern gantz abgeborget / nicht wird beſchuldigen können. Geulinx hat ſich ſchon in ſeiner Ethic um die Ariſtoteliſchen Tugenden nicht [illegible]

Teutſchland [illegible]

res auff ei[illegible]

die Lieb[illegible]

Grun[illegible]

[illegible]

derer

derer jenigen von denen Aristotelicis selbst / die ex fontibus amicitiæ die Pflichten und Verbindligkeiten des menschlichen Geschlechts hergeführet haben. Jedoch wird man gar leichte befinden / wenn man meine Sitten-Lehre gegen diese Autores halten wird / daß ich ohne Ruhm und Eitelkeit dieses Buch für das meinige ausgeben könne / und daß zwischen ihrer Lehr-Art und der meinigen ein grosser Unterscheid sey.

2. Den Concept betreffend / den ich durchgehends von der vernünfftigen Liebe gemacht / so wil ich nicht prætendiren / daß derselbe allen Menschen [illegible] vielen gefallen solte / [illegible] ire es eine Anzei- [illegible] nicht nach den Re- [illegible] eingerichtet hätte; [illegible] die Mühe nicht [illegible] ren di[illegible]an dar- [illegible] über

über machen wird / zu beantworten; (Denn man muß die Leute reden / und zuweilen auch calumniren lassen;) sondern ich wil nur erinnern / was für Sorten Leute ich für capabel halte von dieser Sitten-Lehre zu urtheilen / und wegen der zwo fürnehmsten Censuren, so etwan gefället werden möchten / etwas anmercken. Es sind dreyerley Art Leute in der Welt / Unvernünfftige Menschen oder Bestien, Menschen oder weise Tugendhaffte Leute / und endlich Gottseelige Christen. Was die ersten betrifft / so stecken die meisten Menschen noch leider in der Bestialität / wiewohl einer mehr als der andere / und ist eben diese meine Sitten-Lehre für dieselbigen geschrieben / sie aus diesem elenden Stande heraus zu reissen / und ihnen die Glückseeligket der vernünfftigen Liebe / die sie erst zu rechten

Men-

Menſchen machen würde/ abzumahlen. Sind nun ſolche Leute noch jung und brauchen Information, ſo ſind ſie ohne dem noch nicht allzugeſchickt Cenſuren über Bücher zu machen/ ſondern ſollen ſich vielmehr befleißigen/ alles das/ was ſie nicht irraiſonabel befinden/ mit Danck anzunehmen/ ob es ſchon nicht nach ihren gout iſt/ denn ſie können ſich gar leicht einbilden/ daß ſie noch mehrentheils einen verderbten Geſchmack haben. Sind ſie aber bey Jahren/ ſo werden ſie zwar ſehr wohl thun/ wenn ſie meine Sitten-Lehre ungeleſen laſſen/ indem ich ſie nicht vor ſie geſchrieben/ und wohl weiß/ daß es Menſchen Vermögen übertrifft einen alten Kerl/ der noch eine Beſtie iſt/ aus dieſem Stand heraus zu reiſſen. Leſen ſie ſie aber/ und wollen dieſelbe als was chimeriques durch-

Digitized by Google

ziehen/ ſo ſtehet es ihnen auch frey/ und werde ich mich darüber nicht moqviren/ weil mir alle ihre Judicia vorkommen werden wie trunckener Leute. Denn wie wolte eine Beſtie die Empfindlichkeit und reflexion eines Menſchen haben? Derohalben ſehe ich allbereit zuvor/ daß unter allen Ständen die meiſten von denen/ die mein Buch leſen werden/ ſagen werden/ es ſey keine vernünfftige Liebe in der Welt/ wie ich beſchrieben/ ſondern man müſſe ſelbige in dem zukünfftigen Leben erwarten; und hätte ich dannenhero unweißlich gethan/ der Jugend von einer zeitlichen Glückſeeligkeit für zuſchwatzen/ die doch zu erhalten nicht möglich wäre. Aber ich bitte alle diejenigen/ daß ſie ſich doch nur alle erbare Heyden und Weiſen/ als den Seneca, Cicero, Pomponius Atticus,

cus, Agricola u. ſ. w. vor Augen ſtellen / und aus derer Lebens-Beſchreibung oder Schrifften erkennen / daß dieſe allerdings die vernünfftige Liebe / wo nicht in ihrer Vollkommenheit / doch in einem mercklichen Grad geſchmeckt und beſeſſen haben. Und iſt leider zu erbarmen / daß wir Chriſten heiſſen / und noch nicht einmahl die Menſchheit erreichet haben; und daß unter denen / die unter uns denen andern ein Exempel eines Chriſtlichen Lebens geben ſolten / die meiſten nicht alleine wie die Beſtien leben / ſondern auch die armen Einfältigen und Lernenden auff ihr eigen Exempel weiſen / ſich nach demſelben einen Concept der Tugend zu machen / da doch ihre Hertzen Tempel der Wolluſt / des Ehr- und Geld-Geitzes ſind. Solcher geſtalt aber bildet man ſich

Digitized by Google

durchgehends ein / derſelbige ſey ein tugendhaffter ehrlicher Mann / der keine ſolche Laſter begehe / die der Hencker und die Obrigkeit beſtraffe / wenn er gleich ſonſt neydiſch / grauſam / betrieglich / ſtoltz / unbarmhertzig und ſo weiter ſey. Dieſes ſeyen menſchliche Schwachheiten / die kein Menſch in dieſer Welt / ja nicht einmahl ein Chriſt loß werden könne. Und wer ſich einbilde oder die Jugend anders lehre / und zu einen Tugendhafften Leben anmahnen wolle / ſey ein Fantaſte oder Heuchler. So offenbarlich aber als der groſſe hauffen ſolcher Chriſten durch die Heyden beſchämet wird / und ſeine Viehiſchheit durch ſolche Lehre ſehen läſſet / ſo wenig haben wir ſolcher Bektien ihre Cenſuren zu fürchten.

3. GOtt ſey Danck / daß wir noch unter Menſchen / ja unter wahren

Chri-

Christen leben/ob gleich derer Anzahl sehr wenig und geringe ist. Beyde werden gar deutlich erkennen/daß ich nicht zuviel von der Tugend und wahren Liebe geschrieben habe. Beyde werden erkennen/ daß ich die Vernunfft und Offenbahrung nicht mit einander vermischt/ sondern nur in so weit die Tugend beschrieben habe/ als man dieselbe vermögend ist durch natürliche Kräffte zu erlangen. Derowegen werden sich auch junge Leute und andere/ die GOttes Güte alsbald aus der Bestialität in den Stand des Christenthumbs gebracht/nicht ärgern/ wenn sie finden werden/daß ich in Beschreibung der vernünfftigen Liebe nach ihrer Meynung vielleicht noch zu wenig gesagt/ und solche Dinge für Tugendhafft und vollkommen ausgegeben/ die in Betrachtung der Christlichen Liebe

ernſthaffte Großmuth / vermiſchet dieſe Liebe mit einer unterthänigen Ehr-Furcht und Vertrauen-vollen *Reſpect*.

So nehmen dann **Ewre Hochfürſtliche Durchlauchtigkeit** dieſe öffentliche Bezeugung meiner unterthänigſten Liebe und Hochachtung in Gnaden an / und laſſen **Dero** Hochfürſtliche Gnade und Hulde mich noch ferner weit genieſſen / als worum ich in unterthänigſtem Gehorſam bitte / und Lebenslang verharre

Ewrer Hochfürſtl. Durchl.

Halle
den 16. *Aprilis*
1692.

Unterthänigſter
Gehorſamſter

Chriſtian Thomas.

Vor-

Vorrede.

I.

Man pfleget insgemein in denen Vorreden von dem Absehen und Innhalt eines Buchs zu discuriren. Dieweil aber dieses allbereit von mir in unterschiedenen Programmatibus geschehen / auch die für jedem Capitel vorgesetzte Summaria dem Leser in Kürtze den gantzen Innhalt der Sitten-Lehre vorstellen; Als wil ich nur etwas weniges noch erinnern wegen der unterschiedenen Judiciorum, die von dieser meiner Lehr-Art und von der Idee der vernünfftigen Liebe gefället

Digitized by Google

werden möchten. Es werden wenig Moraliſten ſeyn / die die Morale nicht nach dem Catalogo derer II. Ariſtoteliſchen Tugenden eingerichtet hätten / von der ihrer Unvollkommenheit ich anderswo ausführlich gehandelt. Wiewohl ich nun mich in geringſten für denen Anbetern des Alterthums nicht fürchte / weñ gleich meine Lehr-Art gantz neu wäre; ſo iſt ſie doch auch ſo beſchaffen / daß man mich hierinnen entweder gantz und gar einer Neuerung / oder daß ich dieſelbe einem andern gantz abgeborget / nicht wird beſchuldigen können. Geulinx hat ſich ſchon in ſeiner Ethic um die Ariſtoteliſchen Tugenden nicht bekümmert / und in Teutſchland haben etliche Profeſſores auff einer berühmten Univerſität die Liebe in ihren Sitten-Lehren zum Grunde geleget. Zu geſchweigen derer

derer jenigen von denen Aristotelicis selbst / die ex fontibus amicitiæ die Pflichten und Verbindligkeiten des menschlichen Geschlechts hergeführet haben. Jedoch wird man gar leichte befinden / wenn man meine Sitten-Lehre gegen diese Autores halten wird / daß ich ohne Ruhm und Eitelkeit dieses Buch für das meinige ausgeben könne / und daß zwischen ihrer Lehr-Art und der meinigen ein grosser Unterscheid sey.

2. Den Concept betreffend / den ich durchgehends von der vernünfftigen Liebe gemacht / so wil ich nicht prætendiren / daß derselbe allen Menschen oder vielen gefallen solte / denn sonsten wäre es eine Anzeigung / daß ich ihn nicht nach den Regeln der Weißheit eingerichtet hätte; so wil ich mir auch die Mühe nicht machen / alle Censuren die man dar-

über machen wird / zu beantworten; (Denn man muß die Leute reden / und zuweilen auch calumniren lassen;) sondern ich wil nur erinnern / was für Sorten Leute ich für capabel halte von dieser Sitten-Lehre zu urtheilen / und wegen der zwo fürnehmsten Censuren, so etwan gefället werden möchten / etwas anmercken. Es sind dreyerley Art Leute in der Welt / Unvernünfftige Menschen oder Bestien, Menschen oder weise Tugendhaffte Leute / und endlich Gottseelige Christen. Was die ersten betrifft / so stecken die meisten Menschen noch leider in der Bestialität / wiewohl einer mehr als der andere / und ist eben diese meine Sitten-Lehre für dieselbigen geschrieben / sie aus diesem elenden Stande heraus zu reissen / und ihnen die Glückseeligket der vernünfftigen Liebe / die sie erst zu rechten

Men-

Menſchen machen würde/abzumahlen. Sind nun ſolche Leute noch jung und brauchen Information, ſo ſind ſie ohne dem noch nicht allzugeſchickt Cenſuren über Bücher zu machen/ſondern ſollen ſich vielmehr befleißigen/ alles das/ was ſie nicht irraiſonabel befinden/mit Danck anzunehmen/ob es ſchon nicht nach ihren gout iſt/ denn ſie können ſich gar leicht einbilden/ daß ſie noch mehrentheils einen verderbten Geſchmack haben. Sind ſie aber bey Jahren/ ſo werden ſie zwar ſehr wohl thun/ wenn ſie meine Sitten-Lehre ungeleſen laſſen/ indem ich ſie nicht vor ſie geſchrieben/ und wohl weiß/ daß es Menſchen Vermögen übertrifft einen alten Kerl/ der noch eine Beſtie iſt/ aus dieſem Stand heraus zu reiſſen. Leſen ſie ſie aber/ und wollen dieſelbe als was chimeriques durch-

ziehen/ ſo ſtehet es ihnen auch frey/ und werde ich mich darüber nicht moqviren/ weil mir alle ihre Judicia vorkommen werden wie trunckener Leute. Denn wie wolte eine Beſtie die Empfindlichkeit und reflexion eines Menſchen haben? Derohalben ſehe ich allbereit zuvor/ daß unter allen Ständen die meiſten von denen/ die mein Buch leſen werden/ ſagen werden/ es ſey keine vernünfftige Liebe in der Welt/ wie ich beſchrieben/ ſondern man müſſe ſelbige in dem zukünfftigen Leben erwarten; und hätte ich dannenhero unweißlich gethan/ der Jugend von einer zeitlichen Glückſeeligkeit für zuſchwatzen/ die doch zu erhalten nicht möglich wäre. Aber ich bitte alle diejenigen/ daß ſie ſich doch nur alle erbare Heyden und Weiſen/ als den Seneca, Cicero, Pomponius Atticus,

cus, Agricola u. ſ. w. vor Augen ſtellen / und aus derer Lebens-Beſchreibung oder Schrifften erkennen / daß dieſe allerdings die vernünfftige Liebe / wo nicht in ihrer Vollkommenheit / doch in einem merclichen Grad geſchmeckt und beſeſſen haben. Und iſt leider zu erbarmen / daß wir Chriſten heiſſen / und noch nicht einmahl die Menſchheit erreichet haben; und daß unter denen / die unter uns denen andern ein Exempel eines Chriſtlichen Lebens geben ſolten / die meiſten nicht alleine wie die Beſtien leben / ſondern auch die armen Einfältigen und Lernenden auff ihr eigen Exempel weiſen / ſich nach demſelben einen Concept der Tugend zu machen / da doch ihre Hertzen Tempel der Wolluſt / des Ehr- und Geld-Geitzes ſind. Solcher geſtalt aber bildet man ſich

durchgehends ein / derſelbige ſey ein tugendhaffter ehrlicher Mann / der keine ſolche Laſter begehe / die der Hencker und die Obrigkeit beſtraffe / wenn er gleich ſonſt neydiſch / grauſam / betrieglich / ſtoltz / unbarmhertzig und ſo weiter ſey. Dieſes ſeyen menſchliche Schwachheiten / die kein Menſch in dieſer Welt / ja nicht einmahl ein Chriſt loß werden könne. Und wer ſich einbilde oder die Jugend anders lehre / und zu einen Tugendhafften Leben anmahnen wolle / ſey ein Fantaſte oder Heuchler. So offenbarlich aber als der groſſe hauffen ſolcher Chriſten durch die Heyden beſchämet wird / und ſeine Viehiſchheit durch ſolche Lehre ſehen läſſet / ſo wenig haben wir ſolcher Beſtien ihre Cenſuren zu fürchten.

3. GOtt ſey Danck / daß wir noch unter Menſchen / ja unter wahren Chri-

Christen leben/ob gleich derer Anzahl sehr wenig und geringe ist. Beyde werden gar deutlich erkennen/daß ich nicht zuviel von der Tugend und wahren Liebe geschrieben habe. Beyde werden erkennen/ daß ich die Vernunfft und Offenbahrung nicht mit einander vermischt/ sondern nur in so weit die Tugend beschrieben habe/ als man dieselbe vermögend ist durch natürliche Kräffte zu erlangen. Derowegen werden sich auch junge Leute und andere/ die GOttes Güte alsbald aus der Bestialität in den Stand des Christenthumbs gebracht/nicht ärgern/ wenn sie finden werden/daß ich in Beschreibung der vernünfftigen Liebe nach ihrer Meynung vielleicht noch zu wenig gesagt/ und solche Dinge für Tugendhafft und vollkommen ausgegeben/ die in Betrachtung der Christlichen Liebe

und der Verläugnung seiner selbst für lauter Unvollkommenheiten und Mängel gerechnet werden müssen. Ihr Aergerniß wird bald aufhören / wenn sie betrachten werden / daß ich mir nicht fürgenommen / meine Zuhörer zu Christen / sondern zu Menschen zu machen. Mein Beruff gehet nicht weiter / und ich gebe mich in dem Christenthum selbst noch für einen Schüler / nicht aber für einen Lehrer aus. Verleyhet mir aber GOtt Leben / Gesundheit und Kräffte / so bin ich gesonnen / wenn ich meine Philosophie werde absolviret haben / in einem besondern Tractat zu zeigen / daß ich in meinen Philosophischen Schrifften durchgehends nichts anders gelehret / als was mit der heiligen Schrifft / wenn sie von der Philosophischen Weißheit und Tugend redet / übereinkommet / und wie der Mangel und die Unvollkomenheit / der sich bey der natürlichen Weißheit und Philosophischen Tugend befindet / aus der Göttlichen Weißheit wahrer Christen suppliret werden müsse. Mit einem Worte: Daß die wahre Philosophie zwar eine Ma-

wahre nudu-

Manuduction und Anführung zur Gottes Gelahrheit seyn müsse/ aber an und für sich selbst unvermögend sey die Gottes-Gelahrheit zu erlangen.

4. Im übrigen entsinne ich mich gar wohl/ was ich an vergangener Leipziger Weyhnachts-Messe von der Wissenschafft der Menschen Gemüther und Gedancken zu erforschen/ öffentlich versprochen habe/ und werde nicht ermangeln/ zu seiner Zeit/ so GOtt wil/ diese Wissenschafft heraus zu geben. Die Sitten-Lehre muß der Grund derselben seyn/ in welcher ein Mensch erst sich selbst kennen muß/ ehe er andere Leute wil kennen lernen/ und wird sonderlich die **Ausübung der Sitten-Lehre**/ oder die **Artzney-Mittel wider die vernünfftige Liebe** zeigen/ was man für gegründete Axiomata in diesem Stück von mir zu hoffen habe/ wiewohl auch schon dasjenige/ was ich in gegenwärtiger Einleitung zu der Sitten-Lehre in dem Capitel von der absonderlichen Liebe ihren unterschiedenen Graden hin und wieder für Anmerckungen eingestreuet/ so wohl

auch

auch / was ich in der unterthänigsten Zuschrifft allhier von denen vier Haupt-Passionen überhaupt discuriret / einem Unpartheyischen genugsam den Grund meiner Lehre in etwas zeigen wird. Ich habe zwar unlängst alle Gelehrten provociret / daß / wenn sie mir deß von mir deßwegen gethanen Vorschlags halber etwas zu sagen hätten / und die daselbst von mir auffgegebenen Problemata gegründet resolviren würden / ich mich alsdenn für schuldig halten wolte ihre Dubia zu beantworten. Nun hätte ich mich versehen / daferne sich jemand in diesem Stücke an mich machen wolte / es zum wenigsten ein Mann seyn würde / der in Philosophia Morali einige Fundamenta geleget / habe aber mit nicht geringer Verwundrung erfahren müssen / nachdem man mir für wenig Tagen den Monat Martium von denen curiösen Monats-Unterredungen aus Leipzig zugesendet / daß es dem Verfertiger derselben gefallen / auch in diesem Stück sich an mich zu reiben / und meinen Vorschlag zwar hämisch / aber dabey auch albern genug durchzuziehen.

ziehen. Ich habe bißhero mit groſſer Gedult von ihm ertragen / wenn er ſonderlich bey Anfang dieſer ſeiner Monats-Unterredungen/und ſonſten hin und wieder in denenſelben mich grob genung/und zuweilen dergeſtalt tractiret / daß es ein Thüringiſcher Bauer nicht härter machen können. Ja ich habe mich nicht gereget / ob er ſchon ſeinen Unterredungen einen offenbahren Pasquill wider mich einverleibet / und denſelben zu meiner mehrern Beſchimpffung ſeiner Intention nach in das Teutſche überſetzet. Und hätte dannenhero mich verſehen / durch dieſe meine Gedult ihn zum wenigſten dahin zu diſponiren / daß er in denen Dingen / davon er gantz keinen Verſtand hat / ſich mit ſeinem einfältigen Judicio für der vernünfftigen Welt nicht ferner proſtituiren ſolte; maſſen denn ſeine Unterredungen insgeſamt bezeugen / daß er zwar *ein* Mann ſey / der viel Bücher geleſen / und der in hiſtoricis und antiquitate des ihm gehörigen Ruhms nicht zu berauben iſt; aber der hierbey in Philoſophia reali ſo wohl Theoretica als Practica das

aller-

allerwenigſte verſtehe und gelernet habe / ſondern wenn er darauff fällt / nicht anders als ein offenbahrer Sophiſte raiſonnire und ſeine Unwiſſenheit für jedermans Augen lege. Ich ſehe aber wohl / daß die Gedult nicht allemahl zulänglich ſey / einen Menſchen / der von einer eingebildeten Weißheit auffgeblaſen iſt / in ſeinen Schrancken zu halten / und befinde mich dannenhero genöthiget / auff ein Mittel bedacht zu ſeyn / durch welches ihm der Kützel ein wenig vertrieben werde / ohne daß ich mich genöthiget befinde / meinen ordentlichen Verrichtungen etwas abzubrechen / und mich mit ihme und ſeines gleichen in unnöthige Streit-Schrifften einzulaſſen. Solchergeſtalt aber wird es wohl am beſten ſeyn / daß ich einen von meinen Auditoribus, der nur ein wenig meine Vernunfft-Lehre begriffen / aufftrage / dieſen ſeinen Monat Martium gegründet zu beantworten / damit er ſich nicht ferner / wie bißhero geſchehen / weiſe dünckе / und diejenigen / ſo allbereit über ſeine elenden Cenſuren gewohlocket / erkennen mögen / daß ihre

Freude

freude unzeitig und ohne Grund gewe-
en. Dieſer ſoll ihm mit GOttes Hülffe
aus ſeinen eigenen Unterredungen bewei-
ſen / daß alles / was ich bißhero von ihm
geredet / wahr / und nicht aus Affecten
von mir geſchrieben ſey. Er ſoll ihm wei-
ſen / daß er in ſeinen Dubiis und Cenſu-
ren / die er in dem Martio von mir gefäl-
let / ſolche Sophiſtereyen und Schnitzer
wider die Logic begangen / daß / wenn es
einer von ſeinen Schülern gethan / er
nach der in denen Trivial-Schulen ge-
bräuchlichen Weiſe verdienet hätte / ex
prima Claſſe in Secundam oder Tertiam
promoviret zu werden. Er ſoll ihm ſatt-
ſam darthun / daß er die von mir auffge-
gebenen Problemata läppiſch und ohne
Raiſon reſolviret; Jedoch wird der Herr
Magiſter ſo gut ſeyn / und ſich gedulden /
wenn mein Auditor nicht alſofort dieſe
Beantwortung heraus geben wird;
Denn es iſt nicht nöthig / daß er über die-
ſe Bagatellen ſeinen ordentlichen Stun-
den / die er zum ſtudiren gewidmet / ab-
breche; ſondern es wird genung ſeyn /
wenn er hierzu die Stunden / die andere

junge

junge Leute ſonſten zu andern Ergötzungen anzuwenden pflegen / employren wird. Zum wenigſten hoffe ich / es ſolle dieſe Beantwortung / wo nicht ehe / doch auff künfftige Michaëlis Meſſe fertig ſeyn. Sat citò ſi ſat benè. Der Herr Magiſter kan indeſſen durch Auffſchlagung ſeines Vademecum und libellorum Syllogiſticorum ſich gleicher geſtalt auff dieſe Beantwortung deſto beſſer præpariren / und von ſeinen Correſpondenten ſubſidia einhohlen / wie er ſeine Sophiſtereyen deſto beſſer verthäydigen / und die von mir auffgegebene Problemata anders und beſſer / als geſchehen / reſolviren / oder künfftig ſtille ſchweigen möge / als worzu ich ihn freundlich und aus guter Meinung vermahnet haben will.

Der

Der Sitten-Lehre

Erstes Hauptstück.

Von der Gelahrheit das Gute und Böse zu erkennen überhaupt.

Innhalt.

Connexion mit der Vernunfft-Lehre. *n.* 1. Unterscheid zwischen dem Wahren und Guten/ Falschen und Bösen. *n.* 2–11. Beschreibung des Guten und Bösen überhaupt. *n.* 6. Hieher gehöret absonderlich das Gute und Böse des Menschen *n.* 9. und zwar das wahrhafftig-Gute/ welches dem Schein-Gut entgegen gesetzet wird. *n.* 12. Was dem Menschen gut oder böse ist/ ist entweder an ihm oder ausser ihm. *n.* 13. Was zwischen diesen beyden Arten für ein Unterscheid sey. *n.* 14. 15. Die äusserlichen Dinge nennet man à potiori gut oder böse. *n.* 16. Was die menschlichen Kräffte auff eine kurtze Zeit vermehret und seine Dauerung verkürtzet/ ist böse. *n.* 17. 18. 19. 20. Fünff Anmerckungen/ die aus diesem Lehrsatz

folgen. n. 21-25. Grosse Nothwendigkeit und Nutzen desselbigen. n. 26.27.28. Junge Leute müssen sich sehr befleißigen auch denselbigen in praxi zu beobachten. n. 29. Alle Dinge und folglich auch der Mensch werden von der Unvollkommenheit zur Vollkommenheit beweget / und nehmen darnach wieder ab. n. 30. 31. Diese Bewegung hat diese Eigenschafften / daß sie entweder steiget oder fället/auch eine gewisse und etwas langsame Proportion hat. n. 32. Die von GOtt dem Menschen gesetzte Dauerhafftigkeit ist gut/sie kan aber auff dreyerley Weise böse werden. n. 33. Und unter denenselben auch also/wenn der Mensch seine Vollkommenheit gar zu mercklich befördert. n. 34. Die Bewegung der menschlichen Gliedmassen erfordert eine harmonische Veränderung n. 35.36. Sein Wesen bestehet aus Leib und Seele. n. 37. An seinem Leibe trifft man (1) das Leben an/n. 38. welches gut ist/und alles/was dasselbe befördert. n. 30. Der Tod ist theils gut/theils böse. n. 40. (2) Die Bewegungs-Krafft und Sinnligkeiten / die gleichfalls gut sind / und was ihnen entgegen gesetzet/ ist böse. n. 41.42. Diese Güter hat der Mensch mit denen Bestien gemein/n. 43. aber durch die Vernunfft der Seelen wird er von ihnen entschieden. n. 44. Ingleichen durch den Willen / n. 46. welche wiederum/ und was dieselbigen befördert/gut sind n. 45.47. Alle Dinge ausser dem Menschen berühren unmittelbar seine Sinnligkeiten/ und werden nach ihrer augenblicklichen Wirckung für gut oder böse gehalten. n. 48. 49. Nach diesen berühren sie die Bewegung des Geblüts und die Gedancken / deren Wirckung aber offt sehr entfernet und zukünfftig ist. n. 50.51. **Alle gar zu empfindliche und starcke Bewegung der Sinnligkeiten ist böse** u. s. w. n. 52 53. Die mitlern Bewegungen sind theils gut/theils böse/n. 54. Die guten Bewegungen werden böse/wenn sie allzulange continui-

tinuiret werden. n. 55. Obiger Lehr-Satz wird auch auff die Bewegung der äusserlichen Gliedmassen/ n. 56. ingleichen auff die Bewegung des Geblüts n. 57. und die Gedancken der Menschen appliciret. n. 58. Alle Dinge ausser dem Menschen können in drey Classen getheilet werden. n. 59. (I) Unter ihm die Thiere und andere Creaturen. Von denenselben hat er sehr wenig zu seiner Erhaltung vonnöthen. n. 60. 61. 62. Aber die meisten Dinge können dem Menschen auff vielfältige Weisse schaden. n. 63. Jedoch sind die Creaturen mehr gut als böse. n. 64. (II) Neben ihm andere Menschen. Ohne diese wäre der Mensch höchst-elende. n. 65. Gleichwohl kan auch ein Mensch dem andern den gröstẽ Verdruß anthun/ n. 66. und im Gegentheil ihm auch am besten nutzen. n. 67. Und also gehöret er unter die guten Dinge. n. 68. Freundschafft und Liebe. n. 69. Woraus sie entstehet. n. 70. Ingleichen die Freyheit/ n. 71. Ehrbegierde/ n. 72 ꝛc. 75. Geldbegierde/ n. 76. 77. 78. Ingleichen das Decorum und die Schaamhafftigkeit/ ob sie für gut oder böse zu achten. n. 79. 80. (III) Uber ihm GOtt/ welcher unter allen Guten billig obenan stehet. n. 81. 82. 83. Tugend/ Gelahrheit und Erkäntniß seiner selbst sind was gutes. n. 84. 85 86. Die Güter der Seelen/ des Leibes und des Glücks. n. 87. 88. Was an dieser Eintheilung der menschlichen Güter zu tadeln. n. 89. 90. Das ehrbare / nützliche und belustigende Gut / sind bey dem wahrhafftigen Gute allezeit vereiniget. n. 91. 92. Und wird nur in Ansehen seines Ursprungs ehrbar / n. 93. in Ansehen seiner Gegenwärtigkeit belustigend n. 94. und in Betrachtung seiner Wirckung nützlich genennet. n. 95. Daß man sich an vergangenen und zukünfftigen Dingen eigentlich nicht belustige. n. 96. 97. 98 Warum man insgemein diese dreyerley Güter anders erkläret. n. 99. Ob man das ehrbare und belustigende Gut wegen sein selbst/ das nützliche aber allein wegen eines andern verlange.

Digitized by Google

n. 100. Ob wir das Beluſtigende durch einen mit den Thieren gemeinen Appetit verlangen. n. 101. 102. Daß die mäßigen Beluſtigungen der Sinnligkeiten und alle Beluſtigungen der Seelen wahrhafftige Beluſtigungen ſeyn. n. 103. 104. Von denen Exempeln/ die man insgemein giebt/darzuthun/ daß das ehrbare/ nützliche und beluſtigende Gut von einander entſchieden ſeyn könne. n. 105. Z. e. Stehlen/Huren/Freſſen und Sauffen. n. 106. Bittere Artzeney brauchen/ ſich von Laſtern entwehnen. n. 107. Sein Leben für ſein Vaterland wagen. n. 108. Wohin das Decorum zu rechnen ſey. n. 109. Andere Eintheilungen des Guten und Böſen nach ſeinen unterſchiedenen Graden. n. 110. Der Menſch lebet entweder in ſeinem ordentlichen und natürlichē/ n. 111. 112. oder in auſſerordentlichē Zuſtand. n. 113. Nach dieſem Zuſtand wird das Böſe und Gute auch entweder ordentlich oder auſſerordentlich. n. 114. 115. 116. Worinnen beyderley Böſes und Gutes mit einander überein kommet. n. 117. 118. Was ordentlich gut iſt/iſt auſſerordentlich böſe/ & vice versâ. n. 119. 120. 121. Bonum & malum vel poſitivum vel privativum. n. 122 123. Etliche Güter ſind ſehr edel und nothwendig/ etliche nicht. n. 124. 125. 126. Die nothwendigen ſind entweder neceſſaria abſolutè, oder ex hypotheſi. n. 127. Es giebt unmittelbare und mittelbare Güter. n. 128. Das Gute iſt entweder würcklich gut oder ein kleines Ubel. n. 129. Welche unter denen bißherigen Eintheilungen die alleredelſten Güter ſeyn. n. 130. Allgemeiner Irrthum ziehet das auſſerordentliche Gute dem ordentlichen für/ n. 131. 132. und hält das bonum poſitivum für edler als das privativum, n. 133. Ingleichen die unnöthigen Güter höher als die nothwendigen/ n. 134. und bekümmert ſich mehr umb das kleine Ubel als das würckliche Gute. n. 135. Was Philoſophia practica ſey. n. 136. Der Unterſcheid zwiſchen der Ethic, Oeconomic und Politic. n. 137. 138. 139.

1. Wir

1.

WIr haben zu Anfang der Vernunfft-Lehre gesagt / daß die Gelahrheit eine Erkäntniß des **Wahren** und **Falschen / Guten** und **Bösen** sey. Weil wir demnach bißher von der Erkäntniß des Wahren und Falschen geredet / so viel wir vonnöthen zu seyn erachtet für einen jungen Menschen / der sich ad vitam civilem geschickt machen will; so müssen wir nunmehro auch zu dem andern Stück der Erkäntniß / nemlich des Guten und Bösen / schreiten / so viel dieselbe aus der gesunden Vernunfft begriffen werden kan / wiewohl wir hiervon etwas ausführlicher handeln werden / indem ohne die ausführliche Erkäntniß des Guten und Bösen man im gemeinen bürgerlichen Leben gar nicht fortkommen kan.

2. Wir müssen aber zuförderst hier erwegen / was für ein Unterscheid zwischen dem **Wahren** und **Guten** / ingleichen zwischen dem **Falschen** und **Bösen** sey. Denn alles Wahre scheinet gut / und alles Falsche oder aller Irrthum böse zu seyn; aber insgemein sagt man doch / daß das Gute und Böse entweder ein wahrhafftiges / oder ein eingebildetes Gut oder Ubel sey.

3. Dieses desto besser zu begreiffen / kommen diese beyderley Benennungen darinnen überein / daß keine auff das Wesen der Dinge an und für sich selbst / sondern auff derer selben Beschaffenheit und **Gegeneinanderhaltung** mit andern zielen.

4. Denn das Wahre haben wir beschrieben/ daß es bestehe aus der Übereinstimmung der äusserlichen Dinge und des menschlichen Verstandes/ und das Falsche/ wenn diese beyde einander zuwider sind.

5. Gleicher weise heist dasjenige überhaupt gut/ wenn zwey Dinge mit einander übereinkommen/ und dasjenige heist überhaupt böse/ wenn ein Ding dem andern zuwider ist.

6. Mit einander übereinkommen heist allhier/ wenn ein Ding das andere in seiner Dauerung erhält/ und dessen Wesen und Beschaffenheiten vermehret. Einander zuwider seyn heist/ wenn ein Ding des andern seine Dauerung verkürtzt/ oder dessen Wesen und Beschaffenheiten vergeringert.

7. Und also ist der erste Unterscheid zwischen dem wahren und Guten/ daß das Gute die Übereinstimmung aller Dinge mit einander benennet/ das Wahre aber insonderheit die Übereinstimmung anderer Dinge mit dem menschlichen Verstande bemercket.

8. Hiernächst aber ist wohl ausser Zweiffel gesetzt/ daß gleich wie andere Geschöpffe/ ausser dem Menschen/ dasjenige/ was ihnen gut oder böse ist/ mit den Gedancken nicht erkennen noch begreiffen mögen; also auch der Mensch sehr unvernünfftig wäre/ wenn er sich um das/ was andern Creaturen gut oder böse wäre/ bekümmern/ und umb sein eigenes Gutes und Böses nicht wolte

gut.

eigenes

besor-

besorget seyn. Derowegen werden wir alleine von dem Guten und Bösen in Ansehen des Menschen zu handeln haben.

9. Das Gute des Menschen aber ist insonderheit von dem Wahren darinnen unterschieden / daß es in der Übereinstimmung anderer Dinge mit dem gantzen Menschen / oder mit allen seinen Theilen und Kräfften / und nicht mit dem Verstande alleine bestehet.

10. Wiewohl auch unter dem Übereinkommen ein grosser Unterscheid ist. Was es in der Beschreibung des Guten bedeute / haben wir nur jetzo erwehnet. In Beschreibung des Wahren heist es nichts mehr / als wie wir allbereit in der Vernunfft-Lehre erkläret / daß die äusserlichen Dinge von dem menschlichen Verstand begriffen werden können / und ist das Wahre / eigentlich zu reden / weder gut noch böse / ob schon die Erkäntniß des Wahren zu dem Guten des Menschen gehöret / so ferne dadurch der Wille gebessert wird.

11. Wiederum ist das Gute und Böse entweder wahrhafftig also beschaffen / wenn nemlich der allgemeine menschliche Verstand / so ferne er von denen Urtheilen menschlicher Autorität und Uberredung gesaubert ist / ein Ding für gut und Böse erkennet / oder aber es ist ein Schein-Gut oder ein Schein-Ubel / wenn es von Leuten die offenbahrlich in Vorurtheilen stecken / dafür gehalten wird.

12. Dannenhero und weil dieſe letztere Art einen offenbahren Irrthum mit ſich führet/ die Irrthümer aber nicht zur Welt-Weißheit gehören/ ſo braucht es nicht eben groſſes Erinnerns/ daß wir in Unterſuchung des Guten und Böſen auff dasjenige/ was wahrhafftig gut und böſe iſt/ unſer Abſehen zu richten haben.

13. So ſind demnach die Dinge/ von denen man fragen kan/ ob ſie in Anſehen des Menſchen gut oder böſe ſeyn/ entweder in und an ihm oder auſſer ihm.

14. Jene/ als zum Exempel ſein Leben/ ſein Verſtand/ die Gliedmaſſen ſeines Leibes/ können nicht anders als gut ſeyn/ weil ſie ihm von GOtt gegeben ſind ſeine Dauerung zu befördern und ſein Weſen zu erhalten. Und muß dannenhero entweder durch eine Bewegung von auſſen geſchehen/ daß dieſelben aus guten böſe Dinge werden/ z. e. Wenn der Menſch wider Willen ſehr erſchrickt/ wenn er ohne ſeine Schuld verwundet wird/ u. ſ. w. Oder aber der Menſch iſt ſelber an ihrer Verſchlimmerung Schuld/ wenn er ſeiner Geſundheit/ ſeiner Gliedmaſſen/ ſeines Verſtandes/ u. ſ. w. muthwillig mißbrauchet. Weil nun des Menſchen Weſen im Willen beſtehet/ und der Wille der Urſprung alles Ubels iſt: ſo iſt alles am Menſchen gut/ biß auff den Willen.

15. Alle äuſſerliche Dinge ſind an ſich ſelber dem Menſchen weder gut noch böſe/ ſie können aber beydes werden/ wenn ſie dem menſchlichen

Weſen

Wesen durch eine Bewegung recht oder unrecht appliciret werden / z. e. Speise / Tranck / Gifft / ein Dolch u. s. w. Und muß dannenhero der Mensch sein Wesen und dessen Beschaffenheit wohl erkennen / damit er diese Dinge gleichsam bey dem rechten Ende anzugreiffen wisse / und sich nicht selbsten durch seine eigene Schuld damit schade.

16. Jedoch ist es im gemeinen bürgerlichen Leben so Herkommens / daß man à potiori die äusserlichen Dinge gut oder böse zu nennen pfleget / nachdem sie mehrentheils zu des Menschen Nutzen oder Schaden können appliciret werden / z. e. Speise und Tranck ist was gutes / der Gifft was schädliches / u. s. w.

17. So ist auch hiernächst in Ansehung der Applicirung äusserlicher Dinge dieser Unterscheid zu mercken / daß etliche Dinge zwar die menschlichen Kräffte zu vermehren scheinen / aber dabey die Dauerung seiner Existenz vergeringern / z. e. ein gemacht Gedächtniß / allzuemsiges Studiren / alle sehr empfindliche Belustigung der Sinnen; andere aber seine Dauerung natürlicher Weise befördern / ob sie gleich eben seine Kräffte nicht in einem mercklichen Grad zu vermehren scheinen; als mäßige Speise und Tranck / mäßige Belustigung der Sinnen.

18. Jene werden gemeiniglich von denen / so in Vorurtheilen stecken / vor gute / diese aber entweder vor böse / oder doch zum wenigsten für in-

differente Dinge gehalten / da doch die gesunde Vernunfft weiset / daß allein diese letztern für wahrhafftig gut zu achten / jene aber vielmehr böse als gut sind.

19. Denn weil alles / was an dem gantzen Menschen ist / wie wir jetzo erwehnet / biß auff den Willen / gut ist / und weil kein Ding bestehen kan / wo keine Existenz oder Dauerung ist; so muß nothwendig alles dasjenige / was die Dauerung des gantzen oder eines theils als den Grund alles Guten *ruiniret* / unter böse Dinge gehören / und kan man eine augenblickliche ob wol sehr merckliche Vermehrung der menschlichen Kräffte / so wenig für etwas gutes halten / wenn in kurtzen eine Niederreissung oder Beraubung der Kräffte darauff folget; Als wenn man einen / der ein mittelmäßiges Auskommen hätte / eine Million verehren / und wenn er nach Proportion derselben etliche wenige Tage seinen Staat eingerichtet hätte / dieselbige nebst seinen vorigen Vermögen wiedernehmen / und ihn an den Bettelstab bringen / aber dabey bereden wolte / was man ihm für eine Gutthat bewiesen hätte.

20. Und weil demnach / wie wir bald hören werden / alle sehr empfindliche Vermehrung des menschlichen Vermögens entweder der Dauerung des gantzen oder eines andern Vermögens einen mercklichen Abbruch thut / so ist dieselbe ordentlich für böse und nicht gut zu achten.

21. Hieraus folget nothwendig / daß (1) alle

Dinge

Dinge für gut oder böse zu halten / nachdem die Erhaltung der Dauerung des Menschen dadurch erlängert oder verkürtzet wird.

22. (2) Daß ein kurtzes Gute / das mit einem dauerhafftern Ubel nothwendig oder sehr wahrscheinlich vergesellschafftet ist / für böse und nicht für gut zu halten sey / und das Gegentheil von einem kurtzen Ubel / das mit einem dauerhafften Gute vergesellschafftet ist / müsse gesagt werden. Und gehet es dißfalls nicht anders zu als in Ausrechnung des Gewinsts und Verlusts in einer Handlung.

23. (3) Daß der vorige Satz dahin zu erweitern sey / es möge nun das kurtze Gute oder Böse vor dem dauerhafften Bösen oder Guten / mit dem es vergesellschafftet ist / vorhergehen / oder darauf folgē / wie abermals durch das Gleichniß vom Gewinn und Verlust erkläret werden kan.

24. (4) Daß in Entscheidung der unterschiedenen *Grade* des Guten und Bösen / auch dieselbe von der Dauerhafftigkeit derselben hergenommen werden müsse.

25. (5) Daß dasjenige / was die Dauerhafftigkeit einer menschlichen Krafft befördert / am andern Theil aber eine andere noch dauerhafftigere verringert / unter böse Dinge zu rechnen sey / & vice versâ.

26. Und hieraus lernen wir abermahls den Unterscheid eines Menschen der in præjudiciis steckt / und eines weisen Mannes erkennen.

Was

Was die menſchlichen Kräffte augenblicklich und daß man es ſo zu ſagen greiffen kan/ vermehret oder verringert / das wird auch von denen Unvernünfftigſten für gut oder böſe gehalten: Wo aber die Wirckung der Vermehrung oder Verringerung nicht ſo augenſcheinlich zu ſpühren/oder auff die Applicirung der äuſſerlichen Dinge an den Menſchen langſam erfolget / das betrachten die Unweiſen nicht / da hingegentheil einer der das wahre Gute auffrichtig ſuchet/ſich darum eyfferig bekümmert/ weil er verſpühret / daß durch Unterlaſſung dieſer hochnöthigen Unterſuchung dem menſchlichen Leben der gröſte Schade geſchiehet.

27. Denn es gehet dißfalls faſt eben ſo zu / wie mit der Erkäntniß der Wahrheit und denen Irrthümern. Was unmittelbar durch die Sinnen begriffen wird/ oder denenſelben zuwider iſt/das begreiffen ja auch diejenigen/die ungelehrt ſeyn / und die noch in denen Præjudiciis ſtecken/ was aber die aus unſtreitigen Wahrheiten hergeleitete entfernete oder wahrſcheinliche Lehrſätze anlanget / darzu iſt die behutſame Attention eines weiſen Mannes alleine geſchickt.

28. Derowegen muß bald Anfangs ein junger Menſch / der in Erkäntniß des Guten und Böſen was rechtſchaffenes thun will/dieſes was wir bißher demonſtriret / als einen ohnzweiffelhafften Grund feſte ſetzen / daß dasjenige alleine gut ſey/was des Menſchen Weſen und Kräffte am

am dauerhafftesten erhält/und vermehret/ es möge nun diese Erhaltung und Vermehrung sich alsobald eräugnen/ oder erst eine geraume Zeit hernach zu spühren seyn/ und daß dasjenige würcklich böse sey/was eine dauerhaffte Verringerung oder gäntzliche Austilgung des menschlichen Wesens und seiner Kräffte verursachet/ob gleich diese Verringerung und Austilgung erst eine geraume Zeit hernach sich blicken läst/ oder eine gegenwärtige augenblickliche und sehr empfindliche Vermehrung derselben vorher zu gehen scheinet.

29. So leichte aber als die Wahrheit dieses Grundes zu begreiffen ist/umb so viel destomehr muß ein junger Mensch beobachten/ daß er in *Applicirung* desselbigen niemaln davon abweiche/ je gewöhnlicher das Vorurtheil dem menschlichen Geschlechte eingewurtzelt ist/ daß so wohl Hohen als Niedern Standes/ Gelehrt und Ungelehrt/ Alt und Jung alleine nach solchen Dingen trachtet und verlanget/ die eine gegenwärtige und merckliche Vermehrung der natürlichen Kräffte nach sich ziehen/ und in Gegentheil für andern Dingen einen Eckel hat/ die eine dauerhaffte/aber entfernete und nicht so leichte zu spürende Erhaltung des Menschen würcken/ welches theils von denen bösen und unweisen Exempeln derer andern Menschen/ mit denen wir täglich von Jugend auff umgehen/ und derer Nachahmung zu einer andern Natur bey uns wird/theils

aus

aus der von Jugend auff uns anklebenden Ungedult / unser Verlangen ohne sondere Mühe geschwinde und mercklich zu erhalten / herrühret.

30. Wie aber dasjenige / was wir bißher zum Grunde geleget / aus der Lehre von dem Guten und Bösen überhaupt / und so ferne solches alle Creaturen angehet / hergenommen ist; Also müssen wir nun denen Grund-Lehren von dem Guten und Bösen der Menschen etwas näher kommen / und zuförderst aus dem / was wir allbereit in der Vernunfft-Lehre / da wir von denen Vorurtheilen geredet / angemercket haben / præsupponiren / daß des Menschen Natur und Wesen von seiner Geburt an in der gröstẽ Unvollkommenheit stecke.

31. Wie nun alle Dinge auff der Welt durch eine stetswehrende Bewegung erhalten werden / und ohne dieselben nichts als ein verwirrtes Chaos seyn würden; Also bestehet auch des Menschen seine Natur in einer dergleichen Bewegung / der GOtt / wie bey andern Dingen / gewisses Maß / Ziel und Weise vorgesetzet / nach welcher der Mrnsch aus einen unvollkommenen Wesen in ein vollkomenes / und von dar wieder biß auff sein Alter in ein unvollkommenes gesetzt wird.

32. Diese Bewegung hat sonderlich zweyerley Eigenschafften / (1) Daß sie entweder steiget oder fället / das ist / daß dadurch entweder die Dinge und also auch der Mensch theils in seinem

nem gantzen Wesen/ theils in seinen Kräfften entweder zu- oder abnimmt/ und daß dannenhero wenn ein Ding nicht mehr zunehmen kan/ es nothwendig wieder abnehmen muß. (2) Daß sie eine gewisse und mehr langsame als geschwinde *Proportion*, die aus vielfältigen kleinen Graden bestehet/ beobachtet/ wie etwan in einem Uhrwerck die Bewegung desselben in gewisse Augenblicke abgetheilet wird/ welche/ wenn sie von dem Menschen überschritten werden/ seinem Wesen eben so sehr Schaden dadurch zugefügt wird/ als wenn man an denen Rädern eines Uhrwercks künstelt/ daß sie geschwinder lauffen sollen/ als die Hand des Künstlers verordnet hatte.

33. Gleichwie aber die von GOtt allen Dingen und folglich auch dem Menschen fürgesetzte Dauerhafftigkeit seine Gräntzen hat/ die der Mensch nicht überschreiten kan/ und solcher gestalt an sich selber gut ist/ also wird sie doch täglich auch von dem Menschen zum Grund des Bösen gemacht/ so ferne er durch untechte Applicirung der äusserlichen Dinge/ entweder wenn er in Abnehmen ist/ diese Bewegung gar zu geschwinde beschleuniget/ oder aber/ wenn er noch zu seiner Vollkommenheit wächst/ auch diese entweder verhindert/ und sein Abnehmen verursacht/ ehe er noch vollkommen worden/ oder gleichfalls dieselbe allzugeschwinde befördert/ und die gewöhnliche Zeit aus Ungedult nicht erwarten kan.

34. Denn

34. Denn daß auch dieſe letzte Art der Bewegung nicht gut/ ſondern böſe ſey/ flieſſet daraus/ weil dadurch des Menſchen ſeine **Dauerung verkürtzet** wird/ indem/ wie wir jetzo erwehnet/ er nothwendig zu ſeinem Ende ſich nahen muß/ wenn er nicht mehr zunehmen kan. Zu geſchweigen/ daß durch die allzumercklich Beförderung der Vollkommenheit die von GOtt verordneten Grade der natürlichen Bewegung überſchritten/ und alſo auch in dieſem Stück das Ende ſeiner Dauerung befordert wird.

35. Ferner weil der Menſch aus unterſchiedenen Theilen des Leibes beſtehet/ die ihre unterſchiedene Wirckung haben/ auch etliche durch unterſchiedene Arten der Bewegungen oder durch die Berührung unterſchiedener äuſſerlichen Dinge erhalten werden/ ſo iſt offenbahr/ daß **die natürliche Bewegung der menſchlichen Gliedmaſſen** eine ſtete und harmoniſche **Veränderung erfordere**/ und dadurch die Kräffte in deſto beſſerer Dauerung und Vollkommenheit erhalten werden können/ und daß anderſeits eine *continuirliche* **Bewegung oder Ruhe eines Glieds böſe** ſey/ weil ſie ſolches entweder zu fernerer Bewegung untüchtig macht oder einſchläffert.

36. Gleicher geſtalt iſt auch dieſes unter die böſen Dinge zu rechnen/ wenn man die menſchlichen Kräffte entweder **ſtetswehrend auff ein gewiſſes Ding** *appliciret*/ oder gar zu offte und

ge-

geschwinde dieselbe auff unterschiedene und zumahln widerwärtige Dinge fallen läst / weil dadurch die von GOtt eingeführte *harmonische* Veränderung auff beyderley Weise verändert wird.

37. Dieses / was wir bißher angemercket / etwas deutlicher zu begreiffen / so bestehet des Menschen Wesen theils in einem Leibe / der von der *Machine* des Leibes der Bestien nicht allzusehr entschieden ist / theils in einer Seele / die da dencket und will.

38. Bey der Machine seines Leibes ist zuförderst des Leibes Leben zu betrachten / welches in einer proportionirlichen Bewegung des Geblüts und anderer Säffte in denen Blut- und Puls-Adern / und andern innerlichen Theilen bestehet.

39. Dieses Leben ist nicht alleine gut / sondern auch der Grund alles Guten; und was dasselbige erhält / das ist / was die von GOtt geordnete *Proportion* befördert / und die Bewegung des Geblüts und anderer Säffte weder hemmet noch allzugeschwinde forttreibet / ist auch gut; was aber dieselbe langsam macht / oder allzusehr schärffet / das ist böse.

40. Der Tod ist theils böse / theils gut Böse / so ferne durch des Menschen Vorsatz oder Nachläßigkeit seine Dauerung unterbrochen wird. Gut / so ferne derselbe nichts mehr andeutet / als das natürliche Lebens Ende. Denn das Leben ist gantz gut / und also auch desselben Ende / und

wir haben nur jetzo gesagt / daß alle von GOtt gesetzte Gräntzen gut seyn.

41. Hiernächst hat der Mensch auch **Senn-Adern** / die mit subtilen geistigen Cörpern angefüllet seyn / und sich im Gehirne vereinigen / von dar aber in alle innerliche und äusserliche Gliedmassen des Leibes ausgetheilet sind / und durch welche so wohl das Viehe als der Mensch sich **äusserlich beweget** / auch durch deren Berührung von denen äusserlichen Cörpern / so wohl bey Menschen als Viehe / eine gewisse Bewegung in dem Gehirne entstehet / die der gemeine Mann **Sinnligkeiten** zu nennen pfleget.

42. Diese **Bewegungs-Krafft** und so genandten **Sinligkeiten** sind gleichfalls **gut** / und der Mangel oder Beraubung derselben / als die Blindheit / Taubheit / der Schlag-Fluß u. s. w. sind **böse**; wie nicht weniger alles was die Bewegungs-Krafft und Sinnligkeiten stärcket und erhält / ist **gut** / was sie aber verringert / ist **böse**.

43. Und dieses Gute und Böse hat der Mensch **mit denen unvernünfftigen Thieren gemein**.

44. Endlich aber **denckt** der Mensche / das ist / er begreifft unterschiedene Bewegungen äusserlicher Dinge / er behält selbige in seinen Gedancken / er setzt sie zusammen / sondert sie von einander / er zehlet sie und misset sie ab. Und dieses heist man die **Vernunfft** / oder eigentlicher zu sagen den **Verstand** / der den Menschen von andern Thieren unterscheidet.

45. Und

45. Und gleich wie dieser ohnstreitig gut ist; also ist auch die Beraubung desselbigen/ welche man Raserey oder Wahnwitz nennet/ sowohl auch seine Verringerung oder die Thorheit/ Unvernunfft u. s. w. böse. Und was die Vernunfft oder den Verstand stärcket und erhält/ ist gut/ was sie aber schwächet oder verringert/ ist böse.

46. Ferner so ist vermittelst dieser seiner Seele der Mensche von denen andern Thieren entschieden/ daß der Verstand zwar das Gute und Böse so hin erkennen/ aber weder das wahre und höchste Gute erwehlen und ergreiffen/ noch das wahre Böse meiden kan/ weil ihn der Trieb seines Hertzens davon abhält. Und hierinnen sind die unvernünfftigen Thiere nicht so elend als der Mensch.

47. Dieser Trieb des Hertzens ist der Wille oder das Gemüthe des Menschen/ und ist das eintzige/ aber auch das vornehmste/ was am Menschen böse ist.

48. Bißher haben wir den Menschen in Ansehen seines eigenen Wesens betrachtet; Nun müssen wir auch ein wenig näher auff die Dinge/ die ausser ihme sind/ reflectiren/ und von dererselben ihrer Würckung in die Natur des Menschen etwas reden.

49. Alles was von aussen den Menschen berühret/ das berühret unmittelbahr die äusserlichen Sinnligkeiten/ und dannenhero weil diese Würckung am allergegenwärtigsten ist/ wird

auch das Gute und Böse derselben von denen unvernünfftigsten Menschen empfunden / und in Ansehen der gegenwärtigen Belustigung oder Verletzung für gut und böse gehalten.

50. Wenn die äusserlichen Dinge durch die äusserlichen Sinnligkeiten den Leib des Menschen gerühret/so entstehet hernach auch durch die Fortsetzung dieser Bewegung eine **Berührung des Geblüts und der andern innerlichen Säffte** / wiewohl das Gute und Böse/ so durch diese Berührung verursachet wird / mehrentheils nicht so handgreifflich zu spühren ist / sondern die Vermehrung und Verringerung der menschlichen Kräffte dißfalls offte sehr entfernet und zukünfftig zu seyn pflegen; dannenhero auch nicht ein jeder unvernünfftiger und in denen Vorurtheilen annoch steckender Mensch capabel ist davon zu urtheilen / sondern hierzu eine sonderliche Attention und Weißheit erfordert wird/und zwar desto mehr Weißheit / je weiter die Würckung dieser Berührung der äusserlichen Dinge von deren Anfang entfernet ist.

51. Endlich weil auch **der Wille und die Gedancken** des Menschen mit dem Leibe genau verknüpffet seyn/und dasjenige nicht alleine/ was **die Sinnligkeiten** scharff berühret / auch zugleich die Begierden und Gedancken mit beweget / sondern auch die Alterirung **der geistigen Cörper in dem Gehirne** zugleich die Gedancken selbst in einen munteren oder schläffrigen

und

und tummen Zuſtand ſetzet / und die Alterirung des Geblüts auch den Willen / und durch denſelben abermahls die Gedancken alteriret / ſo iſt dannenhero einem vernünfftigen Menſchen deſtomehr daran gelegen / die entferneten und zukünfftigen Veränderungen / die durch Berührung der äuſſerlichen Cörper in ſeinem Leib und Seele verurſacht werden / ſo genau es möglich iſt / zu wiſſen und zu begreiffen.

52. Es wird aber dasjenige / was wir allbereit oben zum Grunde geſetzt haben / folgende Anmerckungen an die Hand geben. Alle *Objecta* derer Sinnligkeiten / die bey dem Menſchen keine neue auſſer-ordentliche und ſehr empfindliche Bewegung verurſachen / ſondern nur ſeine natürliche Bewegung in einem ruhigen Zuſtande erhalten / ſind gut; Und alle Bewegungen derer Sinnligkeiten die gar zu empfindlich ſind / oder die die Sinnen gar zu ſtarck bewegen / verderben die Senn-Adern der ſinnlichen Gliedmaſſen / und derhalben ſind ſie böſe.

53. Sprichſt du: woran erkenne ich es aber / ob die Bewegung in denen zur Sinnligkeit gewidmeten Gliedmaſſen allzuſtarck / oder der natürlichen Bewegung gleichförmig ſey? So kan ich dir dißfalls keine andere Antwort geben / als daß dir ſolches deine innerliche Verſicherung am beſten ſagen werde / und daß man dißfalls keine allgemeine Regel überhaupt geben könne / weil

die ordentliche Bewegung bey einem Menschen nicht in einem Grad ist wie bey dem andern / sondern bey nahe auff so vielfältige Art *variret* als Menschen seyn / welche Veränderung theils von dem Alter / theils von der Landes-Art / theis von der Gewohnheit u. s. w. herrühret. Und solcher gestalt darff ein jeder nur auff sich selbst Achtung geben / ob er eine merckliche und zuvorher un gewohnte Alteration bey sich empfindet oder nicht.

54. Hieraus folget / daß die mittlern Bewegungen zwischen den allzustarcken und ordentlichen böse seyn / wenn sie denen allzustarcken näher kommen / und für gut müssen gehalten werden / wenn sie denen ordentlichen nahe sind.

55. Es kan aber diese ordentliche Bewegung der sinnlichen Gliedmassen wohl böse werden / wenn sie allzulange *continuiret* wird / weil dadurch die Bewegung der andern Sinnligkeiten / die nach der Weißheit des Schöpffers / als wir oben erwehnet / mit einander durch eine anmuthige Veränderung abwechseln solten / gehindert wird.

56. Gleiche Bewantniß hat es mit der Bewegungs-Krafft der äusserlichen Gliedmassen. Eine mäßige Bewegung / die nicht sehr empfunden / und nicht allzulange continuiret wird / ist gut / eine allzusehr empfindliche oder lang *continuirte* aber / ist böse.

57. Ferner was die Bewegung des Geblüts

betrifft /

betrifft / so ist dieses für böse zu halten / wodurch des Menschen Geblüt gar zu sehr / oder gar zu langsam beweget wird; Was die Bewegung des Geblüts in seinem ordentlichen Zustand erhält / ist gut. Ausser daß man hier nicht sagen kan / daß die ordentliche Bewegung des Geblüts / wenn sie lange *continuiret* wird / böse seyn solle: Weil der Mensch nur einerley Bewegung des Geblüts hat / ohne welches er nicht leben kan / aber im Gegentheil vielerley Arten der Sinnligkeiten von GOtt erhalten / die sich nicht alle zugleich bewegen können / sondern eine nach der andern sich bewegen muß.

58. Ferner was die Gedancken des Menschen gar zu sehr schärffet / oder gar zu sehr turbiret / ist böse / was aber dieselbe in einer proportionirlichen Bewegung erhält / ist gut: Ja was diese Bewegung allzulange continuiret / ist auch böse / weil die Gedancken nicht nur den Menschen gegeben sind / vielfältige und unterschiedene Dinge zu bedencken / sondern auch zu ihrer Erhaltung eine mit der Bewegung abwechselnde Ruhe erfordern. Endlich was den Willen des Menschen betrifft / wird alle natürliche Berührung desselbigen durch ihn selbst verderbet / weil er durch und durch böse ist. Derowegen kan er nicht anders als durch eine ausserordentliche Berührung / als durch eine Medicin curiret werden.

59. Dieses wäre also das vornehmste / das in Betrachtung der äusserlichen Dinge über-

haupt anzumercken wäre: Wollen wir nun ferner dieſelben inſonderheit noch ein wenig beſchauen / wird es am füglichſten geſchehen / wenn wir dieſelbige in drey Claſſen eintheilen / deren etliche unter den Menſchen ſind / als die Thiere / Pflantzen / u. ſ. w. etliche neben ihm / als andere Menſchen / und endlich das höchſte Weſen über ihm / nemlich GOtt.

60. Was die Dinge / die unter ihm ſeyn / betrifft / ſo wird ein jeder vermittelſt einer geringen Auffmerckung gar leichte begreiffen können / daß der Menſch zu Erhaltung ſeiner Dauerung und ſeiner natürlichen Kräffte ſo viel Dinge eben nicht vonnöthen habe / zum wenigſten ſehr vieler gar füglich miſſen könne.

61. Denn zur Erhaltung ſeiner Lebens-Geiſter und der Kräffte / in ſeinem Leibe braucht er zwar Speiſe und Tranck / aber hiervon iſt ſchon ein alt Sprichwort bekant / daß die Natur mit wenigen vergnügt ſey: Zur Erhaltung der andern äuſſerlichen Sinne des Geſichts / Gehörs / Geruchs / Geſchmacks und Gefühles wird ſehr wenig Reichthum erfordert / ſondern die Natur des Menſchen kan ſich dißfalls an fremden Dingen / oder die dem Eigenthum der Menſchen nicht unterworffen ſind / begnügen. Und endlich ſo iſt wohl ausgemacht / daß derjenige / ſo wenig iſſet und trincket / auch die Beluſtigung der Sinnen mäßigl ich braucht / am juſteſten und accurateſten zu gedencken geſchickt ſey.

62. Es

62. Es wird zwar diese Anmerckung in praxi fast durchgehends bey dem menschlichen Geschlecht für lächerlich gehalten/und im Gegentheil geglaubet/der Mensch müsse viel Dinge zu Erhaltung seines Wesens haben. Alleine dieses Vorurtheil scheinet theils aus der irrigen Meinung entsprossen zu seyn/ als wenn Gott alle Creaturen dem Menschen zu gute/ (das ist/zu Erhaltung seines Wesens) geschaffen hätte; Theils auch aus einer übelen Gewohnheit/ oder sonsten aus einer eiteln Einbildung.

63. Wiederum ist kein Zweiffel/ daß die meisten Dinge/ und zwar auf vielfältige Weise/ dem Menschen schaden können/und daß dannenhero der Mensch grosse Ursache habe dieselbigen zu meiden.

64. Nichts desto weniger muß man die andern Geschöpffe mehr unter die guten Dinge als unter die Bösen rechnen/ weil gleichwohl der Mensch zu seiner Dauerung etlicher dererselben nicht entbehren kan/ die übrigen aber dem Menschen nicht in Ansehen Ihrer selbst schaden/ sondern nur daß sie unrecht appliciret werden/ welche unrechte applicirung entweder der Mensch selbsten thut/ oder doch demselben nicht ohne seine gäntzliche Schuld mehrentheils wiederfähret.

65. Aber bey dem Menschen wird mehr anzumercken seyn. Ohne andere Menschen wäre der Mensch höchst elende/ denn er würde entweder ohne anderer Menschen Hülffe nicht leben kön-

können / oder doch ein verdrießliches Leben führen. Ja er würde der meisten/wo nicht aller sinnlichen Belustigungen entbehren müssen/als welche andere Menschen præsupponiren. Endlich würden ihm auch die Gedancken wenig helffen oder nütze seyn; Deñ die Gedancken bestehen aus einer innerlichen Rede/die innerliche Rede entstehet von einer äusserlichen/die äusserliche nutzet gar nichts/ wenn keine menschliche Gesellschafft wäre.

66. Aber deswegen muß man nicht alsbald zuplumpen/und **andere Menschen ohne Unterscheid als etwas gutes betrachten**: Zumahl wenn man erweget/ **daß dem Menschen auch von andern Menschen grosser Verdruß angethan werden kan**/indem ein Mensch den andern tödten / denen Sinnligkeiten viel Unlust zufügen / und dieselben martern kan. Ja indem täglich einer des andern seinen Verstand durch Beybringung vieler Irrthümer/durch Betrug im Handel und Wandel / u. s. w. wie nicht weniger seinen Willen durch Verführung zu Lastern und bösen Exempeln verletzet.

67. Gleichwohl kan sich auch der Mensch im Gegentheil **anderer Menschē besser als aller andern Creaturē bedienen/sein Leben zu erhalten/zu verlängern/ sich zu vergnügen/und am allermeisten seine Vernunfft zu saubern / und seinen Willen durch gute Exempel auszubessern.**

68. Und also ist der **Mensch mehr unter die guten Dinge anderer Menschen / als unter böse zu rechnen.**

69. Wie-

69. Wiederum ist kein Zweiffel / daß dißfalls der Mensch für andern Thieren etwas sonderliches habe / daß ihm unter seines gleichen Menschen ein Mensch besser anstehet als der andere / woraus eine absonderliche Freundschafft oder Liebe entstehet.

70. Und zwar so geschiehet solches aus vierley Ursachen / entweder wegen einer absonderlichen Dürfftigkeit / oder wegen Belustigungen der Sinnen / oder wegen Übereinstimmung der Gedancken oder des Willens.

71. Im übrigen sind alle Menschen einander von Natur gleich / und die Ungleichheit der Stände ist entweder aus Mangel oder wegen dringender Noth eingeführet worden. Dannenhero steckt es in des Menschen Natur / daß er so viel als möglich trachtet seine Gleichheit zu erhalten. Und entstehet daher ein absonderliches Gut / das man Freyheit zu nennen pfleget.

72. Nichts destoweniger lebet der Mensch von Jugend auff unter lauter Ungleichheit / und diese Gewohnheit wird bey ihm gleichsam zur andern Natur. Dannenhero träget er Verlangen entweder andern / die über ihm sind / gleich / oder denen / die seines gleichen sind / vorgezogen zu werden / welches man die Ehrbegierde zu nennen pfleget.

73. Dieweil aber der wahrhafftige Grund andern gleich geachtet oder vorgezogen zu werden / in dem rechten Gebrauch der Vernunfft / das ist / in rechtschaffener Erkäntniß und Ausübung des

Wah-

Wahren und Guten beſtehet; So iſt dieſe Begierde nur in ſo weit für gut zu achten/ ſo ferne ſie ſich in dieſen Mitteln gründet/ weil der Menſch dabey niemahls ſeinen Schaden oder Ubel leiden kan.

74. So ferne ſie ſich aber auff etwas anders gründet/ iſt ſie böſe/ weil ſie nicht dauerhafftig ſeyn kan.

75. Ja wenn der Menſch ſeine Vernunfft recht gebrauchet/ wird er auch die Ehrbegierde der erſten Art mehr für indifferent als für was gutes achten/ weil auch ohne die äuſſerliche Gleichachtung oder Vorziehung weder ſeinem Leben/ noch ſeinen Sinnligkeiten/ noch dem Gebrauch ſeiner Vernunfft etwas abgehet.

76. Aus der obangeführten Ungleichheit der Stände der Menſchen iſt ferner die Einführung des Eigenthums der Güter in dem menſchlichen Geſchlecht entſtanden/ daraus iſt hernachmahls nothwendig eine Ungleichheit des Vermögens erwachſen/ und folglich auch ein Mangel derſelben oder Dürfftigkeit. Dieſe hat die Menſchen genöthiget das Geld einzuführen/ durch welches man alles/ weſſen man bedürfftig iſt/ anſchaffen kan. Dannenhero iſt die gemeine Begierde andern gleich geachtet oder ihnen vorgezogen zu werden/ ordentlich mit der Begierde nach Gelde oder Reichthum vergeſellſchafftet.

77. Dieſe iſt für gut zu achten/ ſo ferne ſie nach den Regeln der geſunden Vernunfft eingerichtet

richtet ist / und das erworbene Gut recht gebrauchet / für böse aber / wenn solches nicht geschiehet.

78. Ja weil der Mensch / der seinen Verstand recht brauchet / gar leichte erkennet / daß er ohne Reichthum gar wohl seyn / und seine Güter gebrauchen könne / (indem wir allbereit oben erwehnet / daß der Mensch nicht viel eigenes zu seiner Dauerung gebrauche) so wird er auch den Reichthum mehr für ein indifferent Ding / als für ein nothwendig Gut achten.

79. So ist auch endlich aus Einführung des Unterscheids der Stände / so wohl auch aus denen unterschiedenen Graden der Vortrefflichkeit der Menschen / und aus der dem Menschen eingepflantzeten Geselligkeit eine Begierde entstanden / daß die Geringerern die Oberern und vortrefflichern hochgeachtet / und diese ihre Hochachtung zu erweisen nicht alleine freywillig viel äusserliche Zeichen erfunden / durch ihr Thun und Lassen dieselben zu erkennen zu geben / sondern auch freywillig der obern und vortrefflichern Menschen ihr Thun und Lassen zu imitiren angefangen / welches man eine Ehrbezeigung / Höflichkeit / *Complaisance*, u. s. w. nennen kan / woraus ein absonderlich Wesen / das die Lateiner Decorum nennen / entstanden / auch alle Schamhafftigkeit daher ihren Ursprung nimmet.

80. Dieses Decorum und die aus Verletzung desselben entstandene Schamhafftigkeit ist / so ferne sie die weisen und tugendhafften Leute vor

die

die trefflichſten hält/und derenſelben Thaten imitiret/ein wahrhafftiges Gut. So ferne ſie aber die Laſterhafften und Gewaltigſten zum Spiegel braucht/ iſt es ein Ubel; So ferne es aber auff die Nachahmung indifferenter Dinge zielet/ iſt es an ſich ſelber mehr ein eiteles Nichts als was gutes/jedoch wird es ex hypotheſi, weil wir unter lautern eitelen Leuten leben/billig für was gutes geachtet/ weil die Unterlaſſung deſſelben dem Menſchen ſchädlich iſt/und er ohne dieſem decoro in vita civili ohnmöglich fortkommen kan.

81. Nun iſt GOtt noch übrig. Von dieſem hat der Menſch ſein Weſen bekommen/ und wird noch von ihm augenblicklich in ſeiner Dauerung erhalten. Ihm allein hat er die äuſſerlichen Dinge/ die zu ſeiner Dauerung nach dem ordentlichen Lauff der Natur etwas contribuiren zu dancken/ und alſo ſtehet GOtt unter allen guten billig oben an.

82. Und obſchon der Menſch gleichfalls erkennet/ daß GOtt ihn aller ſeiner Güter wieder berauben/und den gröſten Schaden zufügen könne; ſo darff er doch GOtt nicht unter die böſen Dinge/ oder für die Urſache des Böſen rechnen/ weil er gar wohl begreiffet/ daß er der Menſch durch ſeine eigene Schuld/ alle die Ubel/ die von GOtt herrühren/ ſich über den Hals ladet.

83. Denn der Menſch kan auch aus dem Licht der Natur erkennen/ daß GOtt für ſeine Wohlfarth Sorge trage/ und daß er auch in dieſem

sem Leben (denn von dem zukünfftigen weiß die menschliche Vernunfft nichts) ihn / nachdem er sein Leben anstellet mit Guten oder Bösen belohnen oder bestraffen wolle.

84. Deßhalben muß er auch nothwendig für gut halten / daß er nach GOttes Willen / den er ihm in dem Rechte der Natur offenbahret / sein Thun und Lassen einrichte / und für böse / wenn er demselbigen widerstrebet / weil er weiß / daß auff jenes die Belohnung / auff dieses aber die Straffe folgen werde / und daß die Göttliche Belohnung und Straffe viel dauerhafftiger sey als ein gegenwärtiges und augenblickliches Ubel oder Gut.

85. Worzu noch ferner kommt / daß er erkennet / wie das Recht der Natur in der allgemeinen Glückseeligkeit des Menschlichen Geschlechts gegründet sey / weßhalben er destomehr für etwas gutes halten muß / daß er sein Leben nach GOttes Willen einrichte / weil unter der allgemeinen Glückseeligkeit auch seine eigene mit begriffen wird.

86. Wenn er demnach sein Leben nach Gottes Willen einrichtet / so heisset solches ein tugendhafftes Leben / zu diesem aber kan er nicht gelangen / wenn sein Verstand nicht zu vorher durch die Gelahrheit ausgebessert ist. Derowegen ist die Tugend und Gelahrheit / absonderlich aber (wie wir allbereit in der Ausübung der Vernunfft-Lehre erwiesen) die Erkäntniß seiner selbst

was

was gutes/ und hingegentheil das Laster/die Unwissenheit/und der Jrthum/so wohl auch die Gelahrheit/die man mit Unterlassung der Erkäntniß seiner selbst in denen anderen Geschöpffen sucht/ was böses.

87. Aus dem/ was wir bißher gesagt/ werden wir gar deutlich die gemeinen Eintheilungen des guten verstehen können / die sonst ziemlich schwer und dunckel von denen / die sich derselben bedienen / fürgebracht werden. Insgemein sagt man/daß dreyerley Güter der Menschen seyn/die Güter seiner Seelen/die Güter des Leibes/und die Güter des Glücks.

88. Die Güter seiner Seelen sind der rechte Gebrauch des Verstandes und Willens/nemlich Weißheit und Tugend. Die Güter des Leibes sind sein Leben / seine Sinnligkeiten und Bewegungs-Krafft / die Gantzheit seiner äusserlichen und innerlichen Gliedmassen / und die rechte disposition seines Gehirnes / weil von derselben die Vernunfft dependiret / in Ansehen sie durch die alteration des Leibes und absonderlich des Gehirnes selber alteriret wird/und durch die Kranckheit des Leibes verringert oder turbiret werden kan / welches alles zusammen mit einem Worte die Gesundheit des Leibes heist. Die Güter des Glücks sind Reichthum / Ehre / Freyheit und Freunde.

89. Also siehest du/ daß wir alles bißhero einzeln erzehletes Gute unter die gewöhnlichen Classen

sen gebracht haben/ biß auff GOtt und das *Decorum*, die sich nach der gemeinen Beschreibung nicht füglich zu einer von derselben setzen lassen. Was das *Decorum* betrifft/ daran hat bißhero niemand gedacht/ was es für ein Gut sey/ obgleich alle Philosophi darinnen wider die *Cynicos* einig gewesen/ daß über die Tugend noch etwas anders sey/ daß man im gemeinen Leben und Wandel als eine Richtschnur in acht nehmen müsse.

90. Was GOtt betrifft/ ist es zwar denen Heydnischen Philosophen endlich zu übersehen/ daß sie die Eintheilung der Güter des Menschen so eingeschrenckt/ daß sie das nöthigste darinnen versehen/ weil sie insgesamt/ wegen der Vermischung der Welt-Weißheit und der falschen Offenbahrung/ irrige Meinungen von GOtt gehegt; daß man aber in Christlichen Schulen diesen Mangel so gelassen/ wie man ihn gefunden/ ist billig zu bewundern. Wir wollen uns aber nicht eben bekümmern/ diese Eintheilung nach diesen Anmerckungen auszubessern/ sondern lieber dieselbe gar fahren lassen/ weil wir nicht sehen/ was dieselbe für einen grossen Nutzen habe.

91. Ferner lehret man durchgehends in denen Schulen/ quod bonum sit honestum, utile & jucundum, daß ein ehrbares/ oder ehrliches/ oder rechtmäßiges/ nützliches und belustigendes Gut sey/ und machet in Beschreibung dieser unterschiedlichen Arten/ so wohl auch in denen Exempeln den Unterschied derselben mehr

verwirret als deutlich / indem man diese falsche Meinung hat / als wenn diese dreyerley Güter würcklich voneinander unterschieden wären / da doch ihr Unterschid nur darinnen bestehet / daß das Gute in unterschiedener Betrachtung bald ehrbar / oder ehrlich / oder rechtmäßig / bald belustigend / bald nützlich genennet werde.

92. Denn alles wahrhafftige Gute (das Schein-Gut haben wir schon oben ausgemertzet) ist nützlich / weil es den Menschen in seiner Dauerhafftigkeit erhält. So ist es auch belustigend / wenn es der Mensche besitzet / weil die Freude / Lust und Vergnügung nichts anders ist / als die Geniessung und Besitzung des verlangten Guten. Endlich ist es auch ehrbar oder zum wenigsten nicht unehrbar; denn die Ehrbarkeit gründet sich in dem gemeinen Nutzen des menschlichen Geschlechts / und wir werden zu seiner Zeit bald darthun / daß der / so ein ehrbares Lebẽ führet / auch alleine ein recht lustig und vergnügt Leben empfinde. Und gleichwie alle Unehrbarkeiten und Laster dem gantzen menschlichen Geschlecht schädlich seyn / auch jeden Menschen selbst ruiniren; als wird es sich auch bald weisen / daß derjenige / der ein unvernünfftiges Leben führet / auch zu der Zeit / da er sich die gröste Lust einbildet / vielfältigen ja unzähligen Verdießlichkeiten unterworffen sey.

93. Es krieget aber dieses eintzige Gute unterschiedene Nahmen / nachdem man es auff unter-

schie-

schiedene Weise betrachtet. Wenn man seinen Ursprung ansiehet / daß es von GOtt herkomme / und daß es von GOtt oder solchen Menschen / die an GOttes Stelle auff dieser Welt das Regiment führen / als eine Richtschnur des menschlichen Thun und Lassens vorgeschrieben sey / so heist es ein ehrbares Gut / wiewohl es auch manchmahl diese Benennung erlanget / wenn es nicht unehrbar / ehrlich / oder rechtmäßig oder dieser Richt-Schnur nicht zuwider ist.

94. Betrachte ich aber das Gute in Ansehen seiner selbst und seiner Gegenwärtigkeit / so heisset es ein belustigendes Gut.

95. Endlich wenn ich seine Würckung betrachte / so heisset es nützlich / nemlich so ferne es ein neues Gute zuwegen bringet / oder das gegenwärtige continuiret.

96. Und also ist kein anderer Unterschied unter dem nützlichen und belustigenden Guten / als daß jenes auff zukünfftige Dinge / dieses aber auff gegenwärtige sein Absehen hat.

97. Woltest du gleich sagen / daß man sich auch an vergangenen und zukünfftigen Dingen belustige / ja daß man mehr Vergnügen an Betrachtung vergangener und zukünfftiger Dinge / wo nicht allemahl / doch öffters / als an gegenwärtigen empfinde; Z. e. ein zärtlich Verliebter; So wirst du doch gestehen müssen / wenn du die Sache genau überlegest / daß alsdenn erst die Betrachtung vergangener Dinge belustige /

wenn wir uns dieſelben als noch gegenwärtig/ oder die doch leichte wieder gegenwärtig ſeyn können/ vorſtellen / und daß die Betrachtung zukünfftiger Dinge uns beluſtige / wenn wir gedencken / daß ſie bald gegenwärtig ſeyn werden / und alſo muß man das gegenwärtige allhier in einen etwas weitern Verſtande nehmen.

98. Denn wenn ich das vergangene Gute als vergangen betrachte / und das nicht mehr gegenwärtig ſeyn wird / ſo erfreue ich mich nicht/ ſondern ich betrübe mich / gleichwie in Gegentheil die Betrachtung des vergangenen Böſen uns beluſtiget. Und wenn ich das zukünfftige Gute nur noch als zukünfftig anſehe / ſo empfinde ich keine Luſt darvon / ſondern ich habe nur ein Verlangen darnach.

99. Daß man aber insgemein die nützlichen/ beluſtigenden und ehrbaren Güter voneinander abſondert/geſchiehet theils daher/daß man dieſe Güter nicht recht beſchreibet/theils daß man gantz offenbahr das Schein-Gut mit dem wahren Gute / theils auch endlich andere zufällige und geringe Arten des Guten mit denen edelſten vermiſcht.

100. Man ſagt / das nützliche Gut verlange man wegen eines andern/das beluſtigende aber und das ehrbare wegen ſein ſelbſt. Alleine ſo ferne alles Gute eine beſtändige Dauerung intendiret/muß es nothwendig wegen eines andern verlanget werden; ſo ferne aber

aber durch das andere etwas von dem vorigen gantz unterschiedenes verstanden wird / und daß das vorige nichts unmittelbar zur Dauerung contribuire / z. e. Geld / so begreiffet man nur unter dem Nahmen / des nützlichsten Gutes die geringste Art / nemlich die Mittel zum Guten / gleich als ob / zum Exempel / das Leben die Süßigkeiten und dererselben mäßige Belustigungen u. s. w. die man wegen ihrer selbst verlanget / nicht auch nützlich wären.

101. Ferner spricht man / das ehrbare Gut verlange die gesunde Vernunfft / das belustigende aber ein uns mit denen Thieren gemeiner *appetit*. Aber gleichwie alleine der menschliche Wille so wohl das ehrbare als belustigende Gut verlanget; Der menschliche Verstand aber für sich selbst gar nichts verlanget / sondern ein blosses Instrument des menschlichen Willens ist; Also wissen die Gelehrten selbst nicht / wie sie den so genanten sinnlichen appetit so wohl von dem Verstande / als dem Willen des Menschen entscheiden sollen.

102. So ist auch darinnen eine ziemliche Unförmligkeit / daß man diesen appetit, der nach belustigenden Dingen trachten soll / der gesunden Vernunfft entgegen setzet / gleich als ob eine gemäßigte Freude und Lust der gesunden Vernunfft zu wider wäre / und nicht vielmehr der Gebrauch der gesunden Vernunfft selbsten in der

Gemüths-Ruhe / diese aber in einer stillen Belustigung bestünde.

103. Sprichst du gleich: **diese mäßigen Belustigungen und alle Belustigungen des Gemüths** wären keine belustigende Güter / weil das belustigende Gut eintzig und alleine in **sehr empfindlichen Berührungen** der Sinnligkeiten bestünde / Z. e. in einer Wollust / in delicaten Essen und Trincken / und andern Dingen die wir Wohllüste des Leibes nennen; So ist doch diese Ausflucht sehr unvernünfftig. Denn erstlich haben wir schon oben erwiesen / **daß alle empfindliche Belustigung ein Schein-Gut** / oder deutlicher / etwas böses sey / und daß denen mäßigen Belustigungen alleine die Beschreibung des Guten zukomme.

104. Zum andern / gleichwie es eine grosse Thorheit seyn würde / wenn wir verneinen wolten / daß ein Säuffer / Spieler und Huhrer in dem Augenblick seiner Belustigung kein Vergnügen fühlen solte; also wäre es auch ungeschickt / wenn man diejenigen / die die **Belustigung der Seelen** würcklich empfinden / bereden wolte / ihre Empfindligkeit betröge sie. Denn daß ich anitzo nichts von der stillen Lust und ruhigen Vergnügen eines wahrhafftig weisen und tugendhafften Mannes erwehne / so ist wohl ausser Zweiffel / daß das Gemüthe eines Ehrgeitzigen über den gnädigen Blick eines Fürsten; eines Geldgierigen über der Erhaltung eines Gewinsts; eines so genandten Gelehrten über der

Wider-

Widerlegung eines seiner Widersacher / und eines tiefsinnigen Mannes über der Erfindung der quadraturæ circuli, eben die Freude und Vergnügung empfindet / als eines / der sich über die empfindlichen Berührungen der Sinnligkeiten belustiget.

105. Und also wird es nunmehro nicht schwer seyn von denen Exempeln zu urtheilen / die man insgemein gibt / um darzuthun / daß wohl etwas ein ehrbares Gut seyn könne / ohne daß es nützlich oder belustigend sey / oder nützlich und doch nicht belustigend oder ehrbar / oder belustigend und doch nicht nützlich oder ehrbar. Z. e. Sein Leben für sein Vaterland wagen / oder sich von Lastern zur Tugend angewöhnen: bittere Artzeney gebrauchen / oder stehlen / hühren / fressen und sauffen.

106. Denn was das stehlen / huhren / fressen und sauffen anlanget / diese gehören nicht unter die nützlichen und belustigenden Güter / weil sie gar nicht unter die Güter zu rechnen sind / sondern böse sind. Und vermischen die / so sich dergleichen Exempel bedienen / gantz offenbahr zwey unterschiedene Redens-Arten. Ein anders ist ein empfindlicher / augenblicher Nutzen oder Belustigung; ein anders / ein nützliches oder belustigendes Gut.

107. Was aber die andern Exempel betrifft / so ist es wohl an dem / bittere Artzeney ist ein nützlich Gut / aber nicht belustigend: Sich von Lastern abgewöhnen / ist ehrbar und nützlich / aber es gehet sauer ein. Alleine beydes præsup-

poniret einen Menſchen/ der in einem verderbten Zuſtand iſt; Dergleichen Güter/ wie wir bald ſagen werden/ ſind Güter in einem geringeren grad, und mehrentheils denen edelſten Gütern/ die man nach dem ordentlichen und natürlichen Zuſtand des Menſchens erweget/ entgegen geſetzt. Was wir aber bißhero von der Vereinigung des ehrbaren/ nützlichen und beluſtigenden Guten geſaget/iſt von denen edelſten Gütern/tanquam de analogato nobiliſſimo, zu verſtehen.

108. Endlich **ſein Leben für ſein Vaterland wagen** / iſt/wenn man einen rechten Menſchen anſiehet/ ein beluſtigendes und nützliches Gut; Denn ein tugendhaffter Mann thut es mit Freuden/ und erhält dadurch den gemeinen Nutzen/ in welchem ſein eigener mit ſteckt: Und muß man einen groſſen Unterſcheid machen unter ſterben und ſein Leben wagen.

109. Derowegen wäre es faſt beſſer geweſen/ man hätte in denen Schulen die Eintheilung des Guten in honeſtum, jucundum & utile ausgelaſſen/ als daß man ſie ſo verwirrt und ungegründet fürgetragen/ zumahl da man abermahl **das** *decorum* ausgelaſſen/ welches weder zu den ehrbaren/ noch nützlichen/ noch beluſtigenden Gütern/nach der gemeinen Beſchreibung/gerechnet werden kan.

110. Solcher geſtalt aber wollen wir uns nach andern **Eintheilungen** des Guten umthun/ die in der Gelahrheit von dem Erkäntniß

des

des Guten und Bösen / gröſſern Nutzen haben. Zumahl wenn wir voraus mercken / daß die unterſchiedenen Arten des Guten und Böſen / die wir in folgenden Eintheilungen vorſtellen wollen / nicht von gleicher Güte und *Grad* ſeyn / ſondern allezeit die eine Art geringer ſeyn wird als die andere / wannenhero nicht allein dieſes überhaupt zu erinnern / daß wenn zwey Gute oder Böſe von ungleichen grad zuſammen kommen / das geringere allezeit in Anſehen des gröſſeren weichen und nachgeben müſſe / ſondern daß wir auch in der Erkäntniß des Guten allemahl fürnemlich auff den gröſten vornehmſten *grad* unſer Abſehen richten müſſen / wie wir denn auch in deſſen Anſehen dieſen grad in Beſchreibung des guten für Augen gehabt haben.

111. Denn der Menſch / wie er anjetzo auff dieſer Welt lebet / kan auff zweyerley Weiſe betrachtet werden / entweder nach ſeinem ordentlichen Zuſtand / wie er nach der Erkäntniß des wahren Guten ſeyn ſollte / oder nach ſeinem auſſerordentlichen Zuſtand / in dem er ſich / ſo viel ſeinen Willen betrifft / befindet / oder auch / in dem er ſich durch die Gewohnheit ſelbſt geſetzt hat / oder darein er von anderen Menſchen geſetzt worden.

112. Der ordentliche Zuſtand iſt derjenige / wenn die Bewegung aller Theile des menſchlichen Leibes in der von GOtt geordneten pro-

portion und Maasse/auch Abwechselung verbleibet/ und so zu reden in gleicher Wage bald auf diese Seite/ bald auff jene incliniret/ welches nicht alleine von der Bewegung des Geblüts/ und der geistigen Cörper in denen nerven/ sondern auch von der Bewegung der Vernunfft und des Willens zu verstehen/ daß beyde allein zum Guten angetrieben/ und vom Bösen abgeführet/ in allen andern Dingen aber gleich gültig seyn. Dieser Zustand ist an sich selber gut.

113. Der ausserordentliche Zustand ist derjenige/ wenn diese Bewegung von der von GOtt geordneten Maasse abweichet/ und entweder den Wachsthum allzumercklich befördert/ oder das Abnehmen unmittelbahr und empfindlich beschleuniget/ und wenn der Verstand und Wille zum Guten träge und zum Bösen munter ist/ auch keines weges eine ruhige Bewegung empfindet/ sondern von allen äusserlichen Dingen bald da bald dorthin gerissen wird. In diesem Zustande leben dem Leibe nach die Krancken/ und nach der Seelen die in Unwissenheit und Irrthümern/ Eitelkeit und Lastern stecken/ ja mit einem Wort zu sagen/ so viel den Willen betrifft/ alle Menschen. Dieser Zustand ist böse.

114. Nach diesem zweyerley Zustande ist auch das Gute und Böse unterschieden/ davon wir jenes das ordentliche/ dieses aber das

ausserordentliche Gute und Böse nennen wollen.

115. Jenes Gute erhält und befördert des Menschen seinen ordentlichen Zustand / oder es befördert das wahre Gute; Dieses benimmt ihn den ausserordentlichen / oder das anklebende Böse.

116. Das ordentliche Böse setzet den Menschen aus dem ordentlichen in den ausserordentlichen Zustand; aber das ausserordentliche Böse ist dasjenige / wenn man den Menschen aus dem bösen oder ausserordentlichen Stand / durch eine ordentliche Weise wider in den guten Stand setzen will.

117. Denn hierinnen kommen beyderley Art von dem Guten überein / daß bey beyden eine gewisse proportion und Maasse nebst einer allmähligen Veränderung beobachtet werden muß. Und hierinnen kömmt beyderley Böses mit einander überein / daß bey beyden selbige Maasse überschritten / und eine allzuschleunige Veränderung vorgenommen wird.

118. Wie was steiget / so fället es auch. Und wie dannenhero der Mensch sein natürlich Gutes Stuffen-weise gleichsam erhält / also muß er sich auch Stuffen-weise das Böse wieder abgewöhnen. Man vertreibet eine Kranckheit nicht in einem Augenblick. Man verderbet die erfrornen Gliedmassen / wenn man dieselbe allzubald in allzugrosse Hitze bringet; Man

ruini-

ruiniret den Magen / wenn man nach langer Faſte ſo viel ißt / als die Begierde antreibet; Man richtet nichts aus / wenn man in einem Augenblick oder in einer allzu kurtzen Zeit die Irrthümer und Vorurtheile will loß werden / oder auff einmahl die lange eingewurtzelten Gewohnheiten und Sitten oder Affecten abſchaffen.

119. Aber hieraus folget zugleich / daß dasjenige / was in Anſehen des ordentlichen Zuſtandes gut iſt / böſe ſeyn würde / wenn man es einem Menſchen / der in dem auſſerordentlichen Zuſtand lebet / appliciren wolte / und daß hingegentheil das / was einem Krancken / Unwiſſenden und Laſterhafften gut iſt / einem geſunden / weiſen und tugendhafften Menſchen böſe ſeyn könne.

120. Eine mäßige Bewegung / ein Stücke Rindfleiſch / eine friſche Lufft / iſt einem Geſunden gut / aber einem Podagriſchen / Schwindſüchtigen und Febricitanten ſchädlich. Und was ein Weiſer mit Vergnügen für wahr erkennet / darüber ärgert ſich ein in Irrthum ſteckender / oder wird doch gleichſam darüber verblendet. Ein Tugendhaffter iſt ruhig / wenn er alleine iſt / wenn er wenig hat / wenn er wenig iſſet und trincket. Ein Wohllüſtiger ſtirbet für Verdruß / wenn er keine Geſellſchafft hat / und ein Geitziger hänget ſich / wenn man ihm ſeinen Schatz nimmt; Ein Trunckenbold wird kranck / wenn man ihm 8. Tage allen Wein entziehet.

121. Wie-

121. Wiederum: Einem Patienten iſt eine etliche Tage lang *continuirte* Ruhe / eine auff ſeine Kranckheit gerichtete Artzeney / eine auſſerordentliche Wärme gut. Einen Geſunden aber macht ſie faul; und ein Geſunder verderbet ſich / wenn er offte Artzeney braucht / und ſeine Zimmer warm hält / als wenn er kranck wäre. Einem Irrenden / der noch in præjudiciis ſteckt / muß man durch einen ehrlichen Betrug gewinnen. Bey einem Weiſen iſt aller Betrug verdächtig. Ein Wohllüſtiger / Geitziger und Trunckenbold beſſert ſich / wenn ſeine Wohllust / ſein Geitz und ſeine Trunckenheit abnehmen; aber ein keuſcher / freygebiger und nüchterner Menſch verſchlimmert ſich / wenn er in einem dergleichen mäßigen grad wohllüſtig / geitzig und der Trunckenheit ergeben wird.

122. Mit der vorigen Eintheilung des Guten hat folgende einige Verwandniß. Das Gute und Böſe wird entweder *poſitivè* oder *privativè* genommen / Das iſt / das Gute beſtehet entweder in der Erlangung einer angenehmen Sache / oder in der Beraubung einer unangenehmen. Und das Böſe beſtehet entweder in Erhaltung einer unangenehmen / oder in Beraubung einer angenehmen Sache.

123. Alſo iſt die Erlernung zuvor unbekanter Wiſſenſchafften / die Erhaltung neuer Ehre und Freyheiten / die Erwerbung eines biß-

her

her nicht gehabten Vermögens u. ſ. w. poſitivè gut/ die Entledigung aber aus der Gefängniß/ die Geneſung von der Kranckheit u. ſ. w. iſt unter die bona privativè talia zu rechnen. Gleicherweiſe iſt die Kranckheit/ die Verwundung/ der Schmertz/ die Schmach poſitivè ein Ubel/ die Einterckerung aber/ die Beraubung unſers Vermögens oder unſerer Ehren-Stellen ein malum privativum.

124. Ferner ſo ſind etliche Güter ſehr edel und höchſtnothwendig/ ohne die des Menſchen ſein Weſen entweder gar nicht beſtehen kan/ oder doch elend und geſtümmelt ſeyn würde; etliche aber ſind nicht ſo edel und nothwendig/ dergeſtalt daß der Menſch ohne dieſelben gar wohl beſtehen kan/ auch ohne ſie nicht elend zu nennen iſt; Sie werden aber unter die Zahl guter Dinge gerechnet/ weil der Menſch/ ſo ſelbige beſitzet/ mehr Gelegenheit hat andern Menſchen gutes zu erweiſen/ als wenn er ſie nicht hat.

125. Alſo ſind Geſundheit/ Weißheit und Tugend ſehr edele und höchſtnothwendige Güter; Freyheit aber/ äuſſerliche Ehre/ Reichthum/ Freunde/ ſind nicht ſo nothwendig/ vorzu wir auch meiſtentheils das decorum rechnen.

126. Daraus wird aber leicht zubegreiffen ſeyn die doppelte Art des Böſen/ deren eines dem nothwendigen Guten entgegen geſetzet wird/

wird/ als Kranckheit/ Unweißheit und Laster; das andere aber ist nicht so wohl böse als indifferent, weil das ihm entgegen gesetzte Gut nicht nothwendig ist/ als Beraubung oder Mangel der Freyheit/ der Ehre und des Reichthums/ worzu wir auch die Unwissenheit des *decori* und andrer Dinge/ die dem Menschen zur Weißheit nichts helffen/ rechnen.

127. Und zwar so habe ich in dieser Eintheilung auff die natürliche Gleichheit des menschlichen Wesens mein Absehen gerichtet/ wenn man aber auff die durch die bürgerliche Gesellschafft eingeführte Ungleichheit reflectiret/ so ist nicht zu läugnen/ wie wir auch allbereit oben erwehnet/ daß das *decorum* unter die nothwendigen Güter gerechnet werden müsse/ so ferne ohne dieselbige kein Mensche in der Bürgerlichen Gesellschafft sich empor heben kan/ in welcher Betrachtung aber auch die Freyheit/ Ehre und Reichthum unter die nothwendigen Güter gerechnet werden müssen. Solcher gestalt könte man/ damit man diese beyderley Benennungen nicht vermische/ sagen/ die nothwendigen Güter seyn entweder solche in Ansehung des menschlichen Wesens (necessaria absolutè) oder in Betrachtung der menschlichen Gesellschafft/ in der wir leben/ und die nicht so vollkommen ist/ wie sie seyn solte und könte (necessaria ex hypothesi status corrupti societatis civilis.)

128. Hiernächst ist auch das Gute entweder ein

ein unmittelbares Gut / daß des Menschen Dauerung und Wesen für sich erhält; als Leben / Gesundheit / Weißheit / Tugend; oder ein mittelbahres Gut / welches zu Erlangung und Vermehrung besagten unmittelbaren Güter dienet / als Geld / Speise und Tranck / studiren / Ubung in tugendhafften Thaten; Jenes ist der Zweck des menschlichen Thun und Lassens / dieses die Mittel darzu. Und je entferneter diese Mittel seyn / oder je leichter der Mensche derselben entbehren kan / je in geringern grad des guten verdienen sie auch gesetzet zu werden.

129. Endlich / weil so wohl das Gute als Böse unterschiedene Grade haben / und wir allbereit oben erinnert / daß das dauerhaffteste Gute und Böse die andern allezeit überwäge / so wird auch in Ansehen dieser Anmerckung das Gute entweder vor ein würckliches Gut gebraucht / als Leben / Gesundheit / Weißheit / Tugend; oder vor ein kleiner Ubel / als Verlierung seines Vermögens das Leben zu erhalten / sterben für seine Freunde u. s. w. Gleichergestalt wird auch das Ubel entweder für ein würcklich Ubel genommen / als Ungesundheit / Irrthum / liederlich Leben; oder für ein kleineres Gut / als Erlangung Reichthums mit Verlust der Gesundheit / gut Gedächtniß mit Verlust oder Verringerung des judicii, Gelahrheit in äusserlichen

chen Dingen mit Versäumung der Erkäntniß sein selbst.

130. Wir haben oben gesagt / daß die bißherigen Eintheilungen unterschiedene grade des Guten vorstellen würden; und also wollen wir nunmehro kürtzlich anzeigen / welches unter denen bißhero erzehlten Arten die alleredelsten seyn / nemlich das ordentliche Gute / das Gute / das in Benehmung einer unangenehmen Sache bestehet (bonum privativum,) das in Ansehen des menschlichen Wesens nothwendige Gute / das unmittelbahre Gute / und endlich das würckliche Gute. Auff diese Arten muß ein Mensch hauptsächlich sein Absehen richten / und auff dieselbigen schickt sich auch fürnehmlich unsere gegebene Beschreibung des Guten.

131. Wiewohl in gemeinem Leben und Wandel kehret man es durch einen übelen Gebrauch gemeiniglich umb. Denn weil die Menschen mehrentheils / ja / in ansehen ihres willens / allesamt in einem ausserordentlichen und verderbten Zustande leben / als achten sie auch das ausserordentliche Gute viel höher als das ordentliche; ja sie gebrauchen sich des ausserordentlichen Guten auch in dem ordentlichen Zustande zum öfftern als einer Richtschnur zu leben / da wir doch erwehnet haben / daß hierinnen daß ausserordentliche Gute böse sey.

132. Wir könten hiervon tausend Exempel

für eines geben. Wie viele brauchen bey der Gesundheit Artzeney? wie viel Medici ordiniren einem gesunden Menschen/ er solle sich zuweilen einen Rausch trincken? Wie viele bilden sich ein/ das Wasser/ das GOtt dem Menschen zum Tranck verordnet hat/ sey ungesund/ weil der Wein den schwachen Magen nöthig ist? Mit einem Worte/ unsere gantze Kinderzucht taugt wegen dieses præjudicii gantz und gar nichts/ weil wir unsere Kinder von Jugend auff nicht anders als patienten aufferziehen/ und zu patienten fast durchgehends damit machen.

133. Mit dem bono positivo gehen noch mehr Irrthümer vor/ weil auch vielleicht viel Gelehrte selbst mich auslachen werden/ daß ich das *bonum privativum* für die vortreflichste Art ausgegeben. Alleine wenn man die oben angeführte Exempel betrachten wird/ wird man diese meine Meinung nicht so belachens würdig halten/ zumahl weil wir schon oben erwehnet/ daß der Mensch sehr vieler Dinge in dieser Welt entbehren könne/ und also die *bona positiva* mehrentheils unter die nicht nothwendigen Güter gehören. Aus dieser Ursachen wollen wird auch in der Bürgerlichen Gesellschafft z. e. einer/ der aus Rache einen andern umbgebracht/ oder umb reich zu werden gestohlen/ schärffer gestrafft/ als der in moderamine inculpatæ tutelæ einen excess begangen/ oder aus

Hun-

Hunger gestohlen. Zu geschweigen / daß das bonum positivum die Gemüths-Ruhe mehr turbiret als befördert; das privativum aber dieselbige von denen wiedrigen Verdrießligkeiten befreyet. Ja wenn wir nichts mehr hätten/das wir denen / die diese unsere Meinung antasten wolten/ entgegen setzten/ wolten wir sie mit dem Epicuro schaamroth machen / der schon zu seiner Zeit aus eben diesen Ursachen die **Wollust** beschrieben / daß sie nichts anders als ein **Mangel des Schmertzens** oder Verdrusses sey.

134. Was ferner **das nothwendige Gut** betrifft/ so ist es offenbahr/daß die **gantze Welt**/ Freyheit/ Reichthum/ Ehre und das decorum für besser hält / als Gesundheit / Weißheit und Tugend; Ja daß auch unter diesen das Geld/ ob es schon ein sehr entfernetes Mittel ist zum Guten/ allen andern Dingen vorgezogen wird/ und nach dem gemeinen Irrthum die Narren weise/die Lasterhafften Tugendhafft / auch bey nahe die Krancken gesund macht.

135. So bekümmert sich auch fast niemand um das **würckliche Gute**/ weil man in lauter Bösen steckt und also täglich gewohnet ist / aus zweyen **übeln**/wo nicht gar aus zweyerley guten/ **das geringste** zu wehlen.

136. Weil dannenhero der Mensch alle sein Thun und Lassen darnach einrichten soll/ wie er das Gute erlangen und glückseelig leben möge; gleichwohl dieses ohne dem rechten Gebrauch

der Vernunfft nicht zu wege bringen kan; als iſt ein gewiſſer Theil der Welt-Weißheit hierzu gewidmet/ der auch dieſerwegen *Philoſophia Practica* genennet wird/ und alſo nichts anders iſt als die Gelahrheit/ die dem Menſchen weiſet/ wie er glückſeelig leben ſoll.

137. Dieſe Glückſeeligkeit aber muß er erſtlich wohl und deutlich verſtehen/ worinnen ſie beſtehe/ und was ihm GOtt dieſer wegen zu thun aufferleget habe/ hernach aber bedacht ſeyn/ wie er die Hinderniſſen aus dem Wege räume/ die ihn abhalten/ dieſe Glückſeeligkeit zu erlangen.

138. Die Hinderniſſen kommen entweder von ihm ſelbſt her/ durch ſeine Affecten. Dieſe lehret mir die Sitten-Lehre/ wie ſie bezähmet werden ſollen; oder ſie kommen von auſſen.

139. Und zwar entweder durch Mangel/ den zu vertreiben die *Oeconomica* oder Haußhaltungs-Kunſt unterweiſet; oder durch Furcht für äuſſerlicher Gewalt und Liſt/ wider welche Hinderniß die *Politic* ihre Lehr-Sätze giebt.

Das 2. Hauptſtück.

Von der gröſten Glückſeeligkeit des Menſchen.

Innhalt.

Beſchreibung der Sitten-Lehre. n. 1. Worinnen des Menſchen höchſte Glückſeeligkeit beſtehe? n. 2. wird von denen Philoſophen ſehr gezancket. n. 3. Die höchſte Glück-

Glückseeligkeit wird auff zweyerley Art genommen/ (1) **vor das edelste unter denen menschlichen Gütern.** n. 4. In diesem Verstande kan dieselbe nicht in den **Glücks-Gütern** bestehen. n. 5. 6. Nicht in **Reichthum** und **Ehre**/ weil diese nicht in unserer Willkühr stehen/ n. 7. und derselben Besitzung niemand glücklich/ noch der Mangel jemand unglücklich macht. n. 8. Dieser Lehrsatz wird überall in praxi negligiret/ n. 9. und mit Worten und Wercken auch von denen Gelehrten selbst bestritten. n. 10. Nicht in **vielen Freunden**/ so ferne dieselben zum Glücks-Gütern gehören/ weil ein weiser Mann viel Feinde hat/ und der viel Freunde hat/ am elendesten ist. n. 11. 12. Nicht in der **Freyheit**/ n. 13. obschon dieselbe ein unschätzbares Gut ist/ n. 14. und ein Leibeigener denen Todten gleich geachtet wird/ n. 15. 16. auch ein auff ewig Gefangener todt ist. n. 17. Nicht in dem Decoro. n. 18. Bey denen Gütern des **Leibes** und der **Seelen** müssen wir zuförderst die gemeinen Irrthümer meiden/ n. 19. als wenn das Leben und die Sinnligkeiten zur menschlichen Seele gehöreten/ n. 20. 21. oder der Leib der Kercker des Menschen wäre. n. 22. 23. Das **Leben des Menschen** ist der Grund der grösten Glückseeligkeit/ und bestehet aus vier Stücken/ n. 24. deren keines ohne das andere seyn kan. n. 25. (1) Die Gantzheit der Theile des menschlichen Leibes. (2) Die Bewegung des Geblüts. n. 26. (3) Die Bewegung der Senn-Adern. n. 27. Die Bewegung des Geblüts und der nerven sind mit einander verknüpfft/ n. 28. und von der alterirung dieser beyder dependiret auch die alterirung der Gedancken und Vernunfft. n. 29. (4) Die Bewegung der Gedancken. Ohne diese ist der Mensch kein Mensch mehr. n. 30. Beantwortung

derer Einwürffe hierwieder / n. 31. von den Kindern im Mutter-Leibe / von denen die in Ohnmacht liegen / n. 32. oder vom Schlag gerühret werden; n. 33. ingleichen von närriſchen und raſenden Leuten / n. 34. welche wahrhafftig gedencken / n. 35. und endlich von denen zerſtümmelten Menſchen. n. 36. Dieſe vier Stücke aber können doch verringert werden / oder ein Theil kan ſchwächer ſeyn als der andere / oder der Menſch kan in eine Noth gerathen eines an das andere zu wagen. n. 37. Welches ſo dann dem andern vorzuziehen und das höchſte Gut ſey? n. 38. In der **Geſundheit** beſtehet die gröſte Glückſeeligkeit nicht / denn ſie iſt nicht in unſerm Vermögen / n. 39. und ein geſunder aber in Irrthümern ſteckender Menſch iſt elend / n. 40. noch vielmehr wenn er laſterhafft iſt. n. 41. Ein Weiſer und Tugendhaffter aber iſt darum nicht elend / ob er gleich kranck iſt, n. 42. Die Tugend iſt edler als die **Weißheit**. n. 43. Der Verſtand hilfft dem Menſchen nichts in Betrachtung des Guten / wenn der Wille daſſelbige nicht ergreifft. n. 44. Die gröſte Glückſeeligkeit beſtehet nicht in unnützlichen und beluſtigenden Wiſſenſchafften / n. 45. auch nicht in der Phyſic und Matheſi, n. 47. 48. 49. Weil ſie den Menſchen nimmermehr ruhig machen; n. 50. Wiewohl man ſich nicht ſcheuet / heut zu Tage darinnen die gröſte Glückſeeligkeit zu ſuchen. n. 51. Die **Tugend** iſt auch die gröſte Glückſeeligkeit nicht. n. 52. Der Verſtand kan nicht ohne Willen / noch der Wille ohne Verſtand ſeyn. Fabel von dem Willen als König / und dem Verſtand als deſſen Rath. n. 53. 54. 55. 56. Die gröſte Glückſeeligkeit des Menſchen muß in dem Willen und Verſtande zuſamen / oder in dem **Gemüthe** und **Gedancken** geſucht werden. n. 57. 58. Ohne Gedancken empfindet der Menſch weder Glück noch Unglück, n. 59. Sein

Glück

Glück beſtehet mehr in Gedancken als in der Genieſſung ſelbſt. *n.* 60. Die Gedancken machen auch des Menſchen Unglück. *n.* 61. Seine gröſte Glückſeeligkeit beſtehet in ruhigen und mäßig ſich verändernden Gedancken. *n.* 62. Welche **Gemüths-Ruhe** oder **Beluſtigung des Gemüths** genennet wird? *n.* 63. Dieſe wird beſſer empfunden als beſchrieben. *n.* 64. Ihre Beſchreibung. *n.* 65. Sie iſt eine Beluſtigung und ohne Schmertzen; *n.* 66. aber dabey ruhig und ohne Freude. *n.* 67. 68. Nach ihr trachtet man bey alle denen andern Gütern. *n.* 69. Ihr Verlangen ſich mit andern zu vereinigen iſt nicht unruhig; ſondern zeiget nur an / daß ihre Ruhe eine mäßige Bewegung ſey. *n.* 70. Sie iſt ihrem Urſprung und Würckung nach eine **vernünfftige Liebe**. *n.* 71. 72. Die beſtien haben keine Liebe und Geſellſchafft / aber der Menſch wäre ohne menſchliche Geſellſchafft nichts / *n.* 74. ja er wäre kein Menſch. *n.* 75. Er hätte kein Vergnügen / *n.* 76. wenn er gleich ein miſanthrope wäre / und der ſich in Bibliotheqven vergräbt. *n.* 77. Die meiſten Beluſtigungen prælupponiren menſchliche Geſellſchafften. *n.* 78. Der Menſch iſt zu einer friedfertigen Geſellſchafft geſchaffen / *n.* 79. und alſo zur Liebe ruhiger Gemüther. *n.* 80. Ein vernünfftiger Menſch liebet andere Menſchen mehr denn ſich ſelbſt / *n.* 81. 82. auch die Laſterhafftеſten lieben würcklich andere Geſchöpffe mehr als ſich / *n.* 83. Welches durch das Exempel eines Wohllüſtigen / Ehr- und Geld-Geitzigen erwieſen wird. *n.* 84. 85. Wegen Benennung der gröſten Glückſeeligkeit muß man ſich nicht zancken. *n.* 86. 87. (II) **Vor den vollkomenen Begriff aller menſchlichen Güter** / entweder auch der nicht nothwendigen / *n.* 88. 89. oder doch zum wenigſten der

nöthigen. n. 90. 91. Der **Reichthum** iſt zur Gemüths-Ruhe nicht nöthig. n. 92. 93. Die **Armuth** iſt nichts böſes. n. 94. Was von äuſſerſter Armuth zu halten. n. 95. Die äuſſerliche **Ehre** iſt ein bloſſer Zierrath der gröſten Glückſeeligkeit. n. 96-100. Die äuſſerliche **Unehre** macht niemand elend; n. 101. 102. ſondern ſie vermehret vielmehr die wahrhafftige Ehre. n. 103. Das Decorum iſt nur ein Zierrath. n. 104. 105. Der Mangel deſſelbigen iſt zuweilen unter das Böſe zu rechnen; n. 106. 107. Zumahl wenn er mit einer Unſchaamhafftigkeit vergeſellſchafftet iſt: n. 108. Sonſten iſt es nur der Mangel eines Zierraths. n. 109. **Schaamhafftigkeit** iſt nicht allemahl ein Zierrath eines weiſen Mannes. n. 110. 111. Die **Freyheit** iſt ein bloſſer Zierrath. n. 112. **Viel Freunde** ſind nicht einmahl ein Zierrath / n. 113. ſondern eine Anzeigung des Mangels der Gemüths-Ruhe. n. 114. Alle Güter des Glücks ſind keine nothwendige Stücke der Gemüths-Ruhe. n. 115. **Das Leben** iſt der Grund der Gemüths-Ruhe; jedoch macht **der Tod** den Menſchen nicht elend. n. 116. **Die Geſundheit** iſt ein nöthiges Stück der Gemüths-Ruhe. n. 117. Unterſchied zwiſchen einem weiſen und unweiſen Mann/bey abzehrenden aber nicht ſchmertzhafften **Kranckheiten**. n. 118. 119. Bey ſchmertzhafften Kranckheiten n. 120. iſt ein weiſer Mann nicht vollkommen ruhig / aber er iſt doch nicht elende. n. 121. Und alſo iſt die Geſundheit kein weſentliches Stück der Gemüths-Ruhe. n. 123. Ein Unweiſer iſt auch bey ſchmertzhafften Kranckheiten elender daran als ein weiſer Mann. n. 123. **Weißheit** und **Tugend** ſind weſentliche Stücke der Gemüths-Ruhe/n. 124. und derer Mangel machet den Menſchen höchſt elende/ n. 125. welches man aber nicht

nicht von der Schein-Weißheit und von der Schein-Tugend verſtehen muß. n. 126. 127. Warum man der Wohllust des Leibes nicht erwehnet? n. 128. 129. Kein Philoſophus hat die Wohllust des Leibes für das höchſte Gut des Menſchen ausgegeben. n. 130.

I.

SO iſt demnach die Sitten-Lehre nichts anders als eine Lehre / die den Menſchen unterweiſet / worinnen ſeine wahre und höchſte Glückſeeligkeit beſtehe / wie er dieſelbe erlangen / und die Hinderniſſen / ſo durch ihn ſelbſt verurſachet werden / ablegen und überwinden ſolle.

2. Derowegen / nachdem wir im vorhergehenden Capitel unterſchiedene Arten von dem Gute des Menſchen erzehlet haben / müſſen wir nunmehro vor allen Dingen beſorget ſeyn zu erörtern / worinnen ſeine gröſte Glückſeeligkeit beſtehe.

3. Zumahl da die Philoſophi ſo eyffrig und ernſtlich über dieſer Frage geſtritten / und noch ſtreiten; wiewohl dieſer Streit mehr den Nahmen als die Sache ſelbſt angehet / oder doch / wie er insgemein getrieben wird / mehr ſubtil und grillenhafftig / als deutlich oder nützlich iſt. Wir wollen / unſerer Gewohnheit nach / die Sache deutlich / und daß ſie jederman begreiffen möge / auch ſo ferne ſie in der Sitten-Lehre hauptſächlich genutzet werden kan / vortragen.

4. **Glückseelig** seyn / heist das wahre Gut des Menschen besitzen. **Die höchste Glückseeligkeit** aber wird auff zweyerley Art genommen; entweder / wenn man die unterschiedenen Güter des Menschen / in Ansehen ihrer unterschiedenen grade, **gegen einander hält** / **vor die Besitzung des edelsten Guts**; oder / in Ansehung seiner **Vollkommenheit** / vor die **Besitzung aller der menschlichen Güter insgesambt** / oder zum wenigsten derjenigen / die wir oben **höchstnothwendig** genennet haben.

5. **Was** den **ersten Verstand** betrifft / so weiset bald anfänglich dasjenige / was wir im vorigen Capitel erwehnet haben / daß / weil **Reichthum** / **Ehre** / **Freyheit** / **Freunde** / und **das** *decorum* nicht nothwendige Güter seyn / auch keines von denenselben vor die höchste Glückseeligkeit des Menschen gehalten werden könne.

6. Zu geschweigen / daß GOtt dem Menschen eingepflantzet hat dem Guten nachzutrachten / und folglich auch dieses höchste Gut von dem Menschen müsse können erlanget werden / oder zum wenigsten solches nicht von dem blossen Glück dependiren müsse: da doch alle obberührte Arten unter die **Güter des Glücks** / auch nach allgemeiner Meinung / gerechnet werden.

7. **Reichthum** und **Ehre** kan das höchste Gut nicht seyn / weil alle Regeln / die wir dieserwegen

wegen in der Oeconomique und Politic gegeben werden/weil ſie nur auf einem leichten Grund gebauet ſind/ *vielfältig triegen können*: in dem Gott täglich durch eine Menge Exempel darthut/ daß die irraiſonnableſten Leute zu Reichthum und Ehre gelangen/ und diejenigen/ die nach denen Grund-Sätzen geſunder Vernunfft Reichthum und Ehre ſuchen/ zum öfftern Arm und in einem niedrigen Stande bleiben müſſen.

8. Ferner ſo iſt der reichſte und **mächtigſte** König wahrhafftig elend/ wenn er **kranck** und **ungeſund** oder ſonſt in ſeinem Gemüthe eine **unruhige Beängſtigung** empfindet. Da hingegentheil der **ärmſte** Menſch/ der z. e. nackend und bloß aus einer jähling entſtandenen Feuers-Brunſt ſein Leben retten muß/ wenn er **anders geſund und tugendhafft** iſt/ wahrhafftig nicht elend iſt; weil er entweder durch Mitleidigkeit anderer Menſchen (ohne ſchändliches und tadelns würdiges Betteln) oder durch Arbeit ſatſam Gelegenheit findet/ ſeine Blöſſe zu bedecken/ und ſeinen Hunger zu ſtillen; oder/ wenn er ſeiner affecten nur Meiſter iſt/ auch in dem wildeſten Wald mit Waſſer und Wurtzeln zur Noth begnüget iſt. Und da ein *Papinian* auch unter dem **Richt-Beile** wegen ſeiner Gemüths-Ruhe von vernünfftigen Menſchen Beneidungs würdig geachtet wird/ſchweige denn/ wenn ihm ein Tyrann nur ſchlecht weg ſeiner Ehren-Aembter beraubete/ und in dem

gering-

4. **Glückseelig** seyn / heist das wahre Gut des Menschen besitzen. **Die höchste Glückseeligkeit** aber wird auff zweyerley Art genommen; entweder / wenn man die unterschiedenen Güter des Menschen / in Ansehen ihrer unterschiedenen grade, **gegen einander hält / vor die Besitzung des edelsten Guts**; oder / in Ansehung seiner **Vollkommenheit / vor die Besitzung aller der menschlichen Güter insgesambt** / oder zum wenigsten derjenigen / die wir oben **höchstnothwendig** genennet haben.

5. **Was** den **ersten Verstand** betrifft / so weiset bald anfänglich dasjenige / was wir im vorigen Capitel erwehnet haben / daß / weil **Reichthum / Ehre / Freyheit / Freunde** / und **das** *decorum* nicht nothwendige Güter seyn / auch keines von denenselben vor die höchste Glückseeligkeit des Menschen gehalten werden könne.

6. Zu geschweigen / daß GOtt dem Menschen eingepflantzet hat dem Guten nachzutrachten / und folglich auch dieses höchste Gut von dem Menschen müsse können erlanget werden / oder zum wenigsten solches nicht von dem blossen Glück dependiren müsse: da doch alle obberührte Arten unter die **Güter des Glücks** / auch nach allgemeiner Meinung / gerechnet werden.

7. **Reichthum** und **Ehre** kan das höchste Gut nicht seyn / weil alle Regeln / die wir dieserwegen

wegen in der Oeconomique und Politic gegeben werden/weil ſie nur auf einem ſeichten Grund gebauet ſind/ vielfältig triegen können: in dem Gott täglich durch eine Menge Exempel darthut/ daß die irraiſonnableſten Leute zu Reichthum und Ehre gelangen/ und diejenigen/ die nach denen Grund-Sätzen geſunder Vernunfft Reichthum und Ehre ſuchen/ zum öfftern Arm und in einem niedrigen Stande bleiben müſſen.

8. Ferner ſo iſt der reichſte und mächtigſte König wahrhafftig elend/ wenn er kranck und ungeſund oder ſonſt in ſeinem Gemüthe eine unruhige Beängſtigung empfindet. Da hingegentheil der ärmſte Menſch/ der z. e. nackend und bloß aus einer jähling entſtandenen Feuers-Brunſt ſein Leben retten muß/ wenn er anders geſund und tugendhafft iſt/ wahrhafftig nicht elend iſt; weil er entweder durch Mitleidigkeit anderer Menſchen (ohne ſchändliches und tadelns würdiges Betteln) oder durch Arbeit ſatſam Gelegenheit findet/ ſeine Blöſſe zu bedecken/ und ſeinen Hunger zu ſtillen; oder/ wenn er ſeiner affecten nur Meiſter iſt/ auch in dem wildeſten Wald mit Waſſer und Wurtzeln zur Noth begnüget iſt. Und da ein *Papinian* auch unter dem Richt-Beile wegen ſeiner Gemüths-Ruhe von vernünfftigen Menſchen Beneidungs würdig geachtet wird/ſchweige denn/ wenn ihm ein Tyrann nur ſchlecht weg ſeiner Ehren-Aembter beraubete/ und in dem gering-

4. **Glückſeelig** ſeyn / heiſt das wahre Gut des Menſchen beſitzen. **Die höchſte Glückſeeligkeit** aber wird auff zweyerley Art genommen; entweder / wenn man die unterſchiedenen Güter des Menſchen in Anſehen ihrer unterſchiedenen grade, **gegen einander hält / vor die Beſitzung des edelſten Guts**; oder / in Anſehung ſeiner **Vollkommenheit** / vor die **Beſitzung aller der menſchlichen Güter insgeſambt** / oder zum wenigſten derjenigen / die wir oben **höchſtnothwendig** genennet haben.

5. **Was** den **erſten Verſtand** betrifft / ſo weiſet bald anfänglich dasjenige / was wir im vorigen Capitel erwehnet haben / daß / weil **Reichthum** / **Ehre** / **Freyheit** / **Freunde** / und **das** *decorum* nicht nothwendige Güter ſeyn / auch keines von denenſelben vor die höchſte Glückſeeligkeit des Menſchen gehalten werden könne.

6. Zu geſchweigen / daß GOtt dem Menſchen eingepflantzet hat dem Guten nachzutrachten / und folglich auch dieſes höchſte Gut von dem Menſchen müſſe können erlanget werden / oder zum wenigſten ſolches nicht von dem bloſſen Glück dependiren müſſe: da doch alle obberührte Arten unter die **Güter des Glücks** / auch nach allgemeiner Meinung / gerechnet werden.

7. **Reichthum** und **Ehre** kan das höchſte Gut nicht ſeyn / weil alle Regeln / die wir dieſerwegen

wegen in der Oeconomique und Politic gegeben werden/ weil ſie nur auf einem ſeichten Grund gebauet ſind/ vielfältig triegen können: in dem Gott täglich durch eine Menge Exempel darthut/ daß die irraiſonnableſten Leute zu Reichthum und Ehre gelangen/ und diejenigen/ die nach denen Grund-Sätzen geſunder Vernunfft Reichthum und Ehre ſuchen/ zum öfftern Arm und in einem niedrigen Stande bleiben müſſen.

8. Ferner ſo iſt der reichſte und mächtigſte König wahrhafftig elend/ wenn er kranck und ungeſund oder ſonſt in ſeinem Gemüthe eine unruhige Beängſtigung empfindet. Da hingegentheil der ärmſte Menſch/ der z. e. nackend und bloß aus einer jähling entſtandenen Feuers-Brunſt ſein Leben retten muß/ wenn er anders geſund und tugendhafft iſt/ wahrhafftig nicht elend iſt; weil er entweder durch Mildigkeit anderer Menſchen (ohne ſchändliches und tadelns würdiges Betteln) oder durch Arbeit ſatſam Gelegenheit findet/ ſeine Blöſſe zu bedecken/ und ſeinen Hunger zu ſtillen; oder/ wenn er ſeiner affecten nur Meiſter iſt/ auch in dem wildeſten Wald mit Waſſer und Wurtzeln zur Noth begnüget iſt. Und da ein *Papinian* auch unter dem Richt-Beile wegen ſeiner Gemüths-Ruhe von vernünfftigen Menſchen Beneidungs würdig geachtet wird/ ſchweige denn/ wenn ihm ein Tyrann nur ſchlecht weg ſeiner Ehren-Aembter beraubete/ und in dem

gering-

geringsten und nach dem äusserlichen Ansehen unehrlichsten Stande setzte.

9. Und was wollen wir uns hierüber weiter auffhalten/ nachdem ja auff allen unsern hohen und niederen Schulen diese Lehre/ daß das höchste Gut nicht in Reichthum noch Ehre bestehe/ denen studirenden vorgesaget wird. Dem aber unerachtet/ betrachte du diesen Lehr-Satz desto genauer/ weil die gemeine *praxis* auff hohen und niederen/ ja auf denen höchsten Schulen/ das ist/ an Höffen diesem Lehr-Satz zu wieder ist. Jederman/ ja diejenigen selbst/ die durch ihr Exempel ihre Lehre bestätigen solten/ trachten nach Ehre und Reichthum als nach dem höchsten Gut mit Verlust ihrer Gesundheit/ mit Beraubung ihrer geziemenden Belustigungen/ und Erduldung tausend fast unerträglicher Verdrießlichkeiten/ mit Gefahr des Lebens und der Gemüths-Ruhe.

10. Ja was thut man anders als durch andere Worte und Lehren diesen Lehr-Satz umzustossen. Wie offte sagen die Lehrer wenn sie auſſer denen Cathedern seyn: Wer Geld hat/ hat alles. Wer kein Geld hat/ ist ein Narr. Wie mißbraucht man nicht ein ander Sprichwort: Gut verlohren/ Muth verlohren/ Ehre verlohren/ alles verlohren. Und wie drängen sich doch die Gelehrten/ daß sie diesen ihren allgemeinen Lehr-Satz umb die Wette prostituiren/ wenn sie nach der Redens-Art

des

des Frantzösischen Satyrici in ihren *Dedicatio-bus*, mit denen sie die ungeschicktesten Staats-Ministe, oder die unwürdigsten Wucherer beehren / auff Hebräisch Griechisch und Lateinisch beweisen wollen / daß dieselben die Gelehrtesten und Tugendhafftesten Leute seyn? Daß ich nichts erwehne von dem / daß / da es sonst hiesse: Die Ehre ist der Tugend Lohn / heut zu Tage in der gantzen Welt die Ehre öffentlich mit Gelde erkaufft wird.

11. Was die Freunde betrifft / halte ich vor nöthig dieses zu erinnern / daß wenn die Freunde unter die Güter des Glücks gerechnet werden / weil derer Mangel endlich den Menschen nicht elend macht / eine Menge solcher Menschen dadurch verstanden werde / die reich oder mächtig sind / und wegen ihres eigenen Interesse unser Glücke zu befördern / und unsern Schaden zu wenden suchen. In dergleichen Freunden kan so viel destoweniger die gröste Glückseeligkeit bestehen / je mehr unstreitig ist / daß ein weiser und tugendhaffter Mann nicht viel Freunde haben könne / sondern nothwendig viel / viel Feinde haben müsse / weil er sonst nicht weise und tugendhafft seyn würde. Worbey nicht zu vergessen / daß diejenigen / die in dieser Welt sich jederman zum Freunde machen und niemand erzörnen wollen / am elendesten dran seyn / weil sie sich den gröstẽ Verdruß täglich anthun / und dennoch die

mei-

meiſten Feinde haben; wannenhero ſie nicht unbillich den Neutraliſten im Kriege zu vergleichen ſind.

12. Was aber die wahre und vernünfftige Freundſchafft betrifft/ die in beſtändiger Vereinigung zweyer tugendhafften Gemüther beſtehet/ davon iſt jetzo nicht die Rede; ſondern wir werden bald ſehen/ daß ohne dieſelbe die höchſte Glückſeeligkeit nicht beſtehen könne.

13. Die Freyheit dürffte uns etwas mehrers zu thun machen. Sie wird ja durchgehends für ein unſchätzbahres Gut gehalten. Ein Leibeigener Sclave iſt nach allen Rechten dem Viehe oder denen Todten gleich geachtet/ was iſt aber elender als ein Vieh oder ein todtes Aas? Und ein Eingekercketer/ noch vielmehr aber ein zur ewigen Gefängniß Verdammter/ iſt lebendig todt.

14. Aber kehre du dich hieran ſo viel als nichts. Iſt die Freyheit gleich ein unſchätzbahres Gut/ ſo beweiſet dieſes doch nur ſo viel/ daß ſie allem Geld und Reichthum vorzuziehen ſey/ nicht aber daß z. e. ein Unterthaner oder auch ein Leibeigener deßhalben elend ſey. Du magſt noch ſo frey ſeyn als du wilſt/ wenn du kranck biſt/ ſo iſt ein geſunder Sclave viel glücklicher als du.

15. Wird gleich ein Sclave in denen Bürgerlichen Rechten den Todten gleich geachtet/ ſo gehet doch dieſes nur die Freyheiten an/ die

denen

denen freyen Bürgern zukommen / und die ein Mensch als ein Mensch gar wohl entbehren kan. In Betrachtung der natürlichen Rechte werden sie so wohl als andere Menschen auch in denen Römischen Rechten geachtet.

16. Ja was wilt du von denen **alten Leibeigenen**/daß sie dem **Viehe und Todten** gleich **geachtet** werden / viel sagen ? Das Römische Recht ist öffters gewohnet in seinen fictionibus und sonsten eine Sache anders und härter zubeschreiben als sie ist. **Die Römischen Leibeigene** hatten offt bessere Tage und ein vergnügter Leben/als/ ich will nicht sagen / unsere Bauren/ sondern **viel von unsern wohlhabenden Bürgern** / von was Stande sie auch seyn. Und gesetzt auch / daß ihrer viel in einem geringen und dem äusserlichen Ansehen nach armseeligen Zustand lebeten/ so wolte ich doch lieber **der armseelige** *Epictetus* als ein Cæsar oder Antonius, oder auch gar Augustus seyn.

17. Endlich ist schon ein **zu ewiger Gefangenschafft** Verdammter in anderer Leute Andencken **lebendig todt**/so hat er doch mehr Gelegenheit in seiner Gefängniß für sich selber zu leben ; ja manchen reisset GOtt durch dieses Mittel aus dem lebendigen Tode der Wollust/ des Geld- und Ehrgeitzes heraus/ daß er in dem Kercker durch die Erkäntniß seiner selbst zu leben anfängt. Zudem ist doch auch ein des Landes Verwiesener in Ansehen des Bürger-Rechts

(das

(das wir allhier/ wie erwehnet/ nicht betrachten) todt/ ob er ſchon in der gröſten Freyheit lebet.

18. So zieret auch hiernechſt zwar das *decorum* einen Menſchen überaus ſehr/ ja es ſtehet auch daſſelbige in der Menſchen Willkühr/ oder es kan doch zum wenigſten von allen und jeden/ in was Stande ſie ſeyn/ ohne Mühe und Koſten erhalten werden: Aber es macht doch deswegen das decorum einen **ungeſunden**/ in **Irrthümern** und **Laſtern** ſteckenden Menſchen nicht glücklich/ ja der **Mangel** des *decori* (wenn wir denſelben nur von dem indecoro oder der Unverſchaamheit recht entſcheiden) macht den Menſchen ſo **wenig Elend**/ als wenig der Mangel ſchönen Haares den menſchlichen Leib verſtümmelt.

19. Aber nun müſſen wir **diejenigen Güte** betrachten/ die wir oben als **edele und nothwendige** angegeben/ aus denen nemlich des Menſchen ſein Weſen beſtehet/ nemlich die Güter des **Leibes** und der **Seelen**. Allwo wir zuförderſt die gemeinen Irrthümer vermeiden müſſen/ welche **dieſe Güter einander entgegen ſetzen**/ als wenn **eines ohne dem andern** ſeyn und der Vernunfft nach erhalten werden könte/ oder als ob **nur des Menſchen Weſen in der Seele alleine beſtände.**

20. Hieher gehöret/ wenn man faſt insgemein zum **Leibe** die **Geſundheit** und **Gantzheit der Glieder**/ zur Seele aber erſtlich das

Leben

Leben / hernach die Sinnligkeiten / und dann die Vernunfft rechnet; man möge nun dafür halten / daß der Menſch drey Seelen habe / eine wachsthümliche / eine ſinnliche und eine vernünfftige / oder daß die menſchliche Seele dreyerley würckende Eigenſchafften habe / davon das Leben dem Menſchen mit den Pflantzen / und die Sinnligkeit ihme mit den Thieren gemein ſey / die Vernunfft aber ihme alleine zuſtehe / daher auch der Menſch erſt in Mutter-Leibe als eine Pflantze / hernach nach ſeiner Geburt in ſeiner erſten Kindheit als ein Thier lebe / biß er endlich / wenn er ſeine Vernunfft zu brauchen anfange / auch anfange als ein Menſch zu leben.

21. Woraus man ferner zu folgern pfleget / daß das Leben der Geſundheit / die Sinnligkeit aber dem Leben / und die Vernunfft allen dreyen fürzuziehen / woraus viel inconvenientia erwachſen / die wir eben jetzo nicht berühren wollen.

22. Gleicher weiſe iſt auch ein Irrthum / wenn man den Leib nur für ein Gefängniß und nicht für ein Theil der Seele hält. Weßhalb man hernach nicht eben bewundern darff / wenn die Stoiker und Epicuréer auff den Schwarm gerathen / daß ein weiſer Mann mitten im Feuer eben ſo ruhig ſey / als wenn er in einem Roſen-Garten ſäſſe / oder wenn ſie geſagt / bey ereigneten groſſen Schmertzen

ſchrie zwar der Mund eines weiſen Mannes/ aber ſeine Seele wäre ruhig; und was dergleichen ungegründete Dinge mehr fürgebracht werden.

23. Wir wiſſen/ daß der Menſch aus zwey weſentlichen Theilen/ dem Leib und Seele/ beſtehet/ aber daß dieſe beyde in höchſter und unbeſchreiblicher Vereinigung verknüpfft ſind/ dergeſtalt/ daß die Seele von der Geſundheit des Leibes/ der Leib aber von dem Leben/ denen Sinnligkeiten und denen Gedancken der Seele participiret.

24. Denn wie das Leben des Menſchen vor die Vereinigung des Leibes und der Seelen genommen wird/ ſo iſt es kein Zweiffel/ es iſt das Leben der Grund des gröſten Gutes des Menſchen; Denn es iſt ſo dann ſelbiges nichts anders/ als die Dauerung des menſchlichen Weſens/ und begreifft zugleich die Bewegung des Geblüts und der Bewegungs-Geiſter/ wie nicht weniger der Seelen und die Gantzheit derer Theile des menſchlichen Cörpers/ darinnen dieſe Bewegungen vorgehen/ in ſich.

25. Und zwar ſo ſind dieſe vier Stücke dergeſtalt mit einander verknüpfft/ daß keines ohne das andere ſeyn kan/ und daß von dem beſtändigen wohl ſeyn des einen auch die Güte des andern dependiret.

26. Wo keine Theile des menſchlichen Leibes

Leibes ſind / da iſt kein Menſch. Und wo in dieſen Theilen keine Bewegung des Geblütes iſt / iſt der Menſch todt / und folglich hat er auch keine Sinnligkeiten und Vernunfft mehr.

27. Wo keine Bewegung in den Senn-Adern mehr iſt / können ſich auch die äuſſerliche Gliedmaſſen nicht bewegen / ja der menſchliche Cörper hat keine Empfindligkeit mehr. Wo aber der Menſch keine Bewegung und Empfindligkeit mehr hat / iſt er todt. Und wie wolte denn nun in einem todten Menſchen das Geblüte ſich bewegen / in welcher Bewegung des Leibes Leben iſt? Ja wie wolte ein todter Menſch dencken und ſeine Vernunfft brauchen?

28. Zu geſchweigen / daß die Bewegung in denen Senn-Adern und Blut-Adern dergeſtalt mit einander verknüpfft iſt / und jenes / wenn es recht gebraucht wird / auch dieſes in ſeinem ordentlichen Zuſtand erhalten hilfft / und im Gegentheil / wenn man die äuſſerliche Bewegung gar zu ſehr ſpahret / auch die Bewegung des Geblüts ſtocken und faul zu werden anfängt.

29. So iſt auch / was die Vernunfft betrifft / bekant / daß nach unterſchiedener Arten der Bewegung in dem Geblüte die Gedancken munter oder verdroſſen / und nach denen unterſchiedenen Arten der Bewegung in denen *nerven* die Gedancken begierig oder gleichgültig ſeyn / und alſo allezeit die menſchliche Vernunfft nach Art dieſer beyderley Bewegung geändert wird.

Was ſolte ſie dannenhero wohl dencken / wenn keine Bewegung weder im Geblüte noch in denen Senn-Adern vorgienge?

30. Endlich wenn **die Seele ſich nicht mehr in dem menſchlichen Gehirne beweget** / als deren Weſen in einer ſteten Bewegung beſtehet / ſo iſt der Menſch gleichfalls kein Menſch mehr; ja es wäre dieſes eine Anzeigung / daß er nicht mehr lebete / weil bey dem Leben des Menſchen in deſſen Gehirne alle Bewegung des Geblütes und zu den Senn-Adern gehörige Geiſtergen præpariret werden. Wenn nun in dem Gehirn die Seele ſtockte / und ſich nicht bewegete / wie wolte dieſe præparation darinnen vorgehen können / und zu was Ende ſolte dieſelbe geſchehen?

31. Daß man aber dieſe dreyerley Bewegungen des menſchlichen Lebens nebſt der Gantzheit der menſchlichen Gliedmaſſen insgemein betrachtet / ob könten ſie **von einander abgeſondert werden** / iſt daher kommen / daß man in denen vorkommenden Einwürffen die Sachen nicht genaue unterſucht / und durch eine mercklich præcipitantz ſich betrogen.

32. Wir wollen von dem Zuſtand **der Kinder in Mutter-Leibe** nicht viel ſagen / denen etliche von denen alten Weiſen nur eine wachsthümliche / andere aber auch die ſinnliche / und noch andere auch die vernünfftige Seele ſcheinen gegeben zu haben / weil die Empfängniß und

Ver-

Verfertigung der Kinder in Mutterleibe wohl stetswehrend unserer schwachen Vernunfft unerkant bleiben wird. Wir wollen nur von denen sagen / die in Ohnmacht liegen. Bey diesen scheinet die Bewegung des Geblütes verschwunden zu seyn / und dennoch leben sie noch / weil sie nicht unter die todten können gerechnet werden. Alleine man muß einen Unterschied unter einer langsamen und gar keiner Bewegung machen. Das Geblüt (wie auch nicht weniger die Bewegungs-Geister) beweget sich bey denen in Ohnmacht liegenden sehr langsam / daß man solche von aussen nicht empfindet; aber es beweget sich doch.

33. Gleichergestalt wenn einer vom Schlag gerühret wird / wenn der Schlag die Bewegung in denen Senn-Adern gantz auffhebet / so ist der Mensch todt / schwächet er aber dieselbe nur / oder verderbet sie in einem oder etlichen Gliedmassen / so bleibet der Mensch zwar noch am Leben / aber man kan so denn dieses nicht für ein Exempel annehmen / daß der Mensch könne leben bleiben / wenn er gleich keine Bewegung in denen Senn-Adern habe.

34. Ferner / närrische und rasende Leute haben wahrhafftig eine Vernunfft / sie gedencken würcklich (und wenn sie auch nicht gedächten / so bewegete sich doch ihre menschliche Seele in ihnen / wie in denen kleinen Kindern und harte Schlaffenden) aber sie gedencken verwirrt

wirrt und närriſch / weil die kleinen Theile im Gehirne verrückt ſeyn / oder wegen anderer Urſachen. Und ſolchergeſtalt ſchickt ſich dieſes Exempel wieder nicht darzuthun / daß ein Menſch ohne Bewegung der Seele leben könne.

35. Ich weiß zwar wohl / daß dieſe meine Lehre denen / die keine Carteſianer ſeyn / wunderlich vorkommen werde; aber wenn ſie deswegen denen **Raſenden und närriſchen die Gedancken nehmen wollen** / weil **ihre Gedancken ſo unvernünfftig** ſind / ſo müſſen ſie auch ſagen / daß die **Träumenden nicht gedencken** / ja daß ſo viel wachende / kluge / gelehrte und vornehme Leute nicht gedächten / die z. e. vorgeben / man dörffe von ſeiner Vorfahren Meinungen nicht abweichen / man müſſe einen Beruff haben gutes zu thun; Erde / Waſſer / Lufft und Feuer wären vier Elemente / u. ſ. w. welches doch gewiß ſehr unförmlich und von keinem Menſchen geglaubet werden würde.

36. Endlich ſo iſt zwar an dem / daß der Menſch zur Noth von denen Gliedmaſſen ſeines Leibes einen Arm oder ein Bein miſſen kan / aber deswegen kan er den Kopff nicht miſſen / vielweniger eine hauptſächliche Verletzung im Gehirne / Hertzen / denen groſſen Blut-Adern u. ſ. w. leiden / geſchweige denn / daß er ohne alle Theile des Leibes ſolte beſtehen können.

37. Ob

37. Ob nun aber ſchon dieſe vier Stücke des menſchlichen Lebens nicht ohne einander ſeyn können; ſo iſt doch nicht zu läugnen / daß dieſelbigen zum Theil verringert werden können / daß es dem gantzen nicht ſchade / als wenn ein Menſch ein Arm oder Bein verlieret / wenn er eine kleine und nicht lange daurende alteration im Geblüte hat / wenn ihm durch den Schlag eine Hand gelähmet wird / wenn ſein Verſtand einmahl nicht ſo munter iſt als das andere / u. ſ. w. oder daß ein Theil ſchwächer ſeyn könne als das andere; als z. e. wenn ein Menſch keine Arme hat / kan er ſich angewöhnen die Füſſe an ſtatt der Hände zu gebrauchen; wenn er blind iſt / kan er den Unterſchied der Farben durch das Gefühle finden; Was dem Gedächtniß abgehet / wächſet dem judicio zu u. ſ. w. oder daß der Menſch zuweilen in einer groſſen Noth ſich befindet / eines von zweyen Ubeln zu erkieſen / und ſich reſolviren muß ein Stück zu wagen / daß er das andere erhalte.

38. Und weil demnach / wie wir oben erwehnet / das kleineſte Gut für ein Ubel / das kleineſte Ubel aber für etwas gutes zu halten; ſo müſſen wir freylich unterſuchen / welches von denen weſentlichen Gütern des Menſchen in Gegeneinanderhaltung dem andern vorzuziehen ſey. Aber damit dieſe unſere Betrachtung hierinnen nicht gar zu weitläufftig werde / und weil es ohne dem keines groſſen Kopffbre-

chens in Gegeneinanderhaltung der Theile des Menschlichen Cörpers oder der Sinnligkeiten braucht / sondern dieselbige von Leuten / die einen natürlichen Verstand haben / gar leichte erörttert werden kan; Als wollen wir nur überhaupt die Güter des menschlichen Leibes / die wir oben allbereit zusammen genommen / Gesundheit genennet / gegen die Güter der Seelen halten / und hernachmahls diese Lehren gegen einander etwas genauer beleuchten.

39. Was demnach die Leibes-Gesundheit anlanget / so ist kein Zweiffel / daß dieselbige zwar der grösten Glückseeligkeit des Menschen eine ziemliche Vollkommenheit gebe / aber doch in selbiger die wahre Glückseeligkeit selbst nicht bestehen könne; theils weil diese Gesundheit nicht allemahl in des Menschen seinen Willen stehet / sondern vielen äusserlichen Zufällen unterworffen ist / und ein Mensch durch die Gewalt anderer derselben beraubet werden kan; theils weil dieselbige an und für sich selbst den Menschen nicht glücklich / noch dererselben Beraubung ihn elend machen kan.

40. Bilde dir nur einen Menschen ein / der gesunde starcke Gliedmassen hat / der wohl isset und trincket / auch seine Speise und Tranck wohl verdauet / und zu allen Leibes-Ubungen geschickt ist. Was hilfft ihm aber dieses alles / wenn er in der Unwissenheit und schädlichen Irrthümern steckt / und wegen der Vorurtheile

der

der menschlichen autorität und eigenen præcipitantz das wahre von dem falschen nicht entscheiden kan; Ist er nicht in der That ein recht elender Mensch / weil er wegen dieser Vorurtheile täglich von dem ihm von Gott fürgesetzten Zweck immer mehr und mehr abweichet / und sind in so weit die unvernünfftigen Thiere nicht besser dran / weil sie durch ihren innerlichen Trieb ihren Entzweck viel besser erreichen / als ein solcher Mensch? Ja / ist das Elend eines solchen Menschen nicht desto gefährlicher zu achten / weil ihn dasselbige so starck verblendet / daß er es nicht einmahl erkennet / sondern seinen Zustand für gut und sich für glücklich achtet?

41. Wenn er aber noch über dieses sich wegen seines **geführten Lasterhafften Lebens** in einer rechtschaffenen **Gemüths-Unruhe** und **Gewissens-Angst** befindet / was ist wohl elender als ein solcher gesunder Mensch? Und ist die Unruhe seines Gemüths nicht capabel ihm die Kräffte seiner Gesundheit durch einen langweiligen Tod gleichsam abzuzehren / und ihn derselben zu berauben?

42. Hingegen wenn ein **weiser** und **tugendhaffter** Mann an einem **sochtenden Fieber** / **an der Schwindsucht** u. s. w. darnieder liegt / kan man ihn wohl mit recht unglücklich nennen / wenn sein Verstand ruhig und sein Gemüthe vergnügt ist / ob er gleich nicht in einen so hohen

grad glücklich ist / als wenn er nebst seiner Weißheit und Tugend auch gesund wäre?

43. Ferner unter denen Gütern der menschlichen Seele müssen wir uns wohl in acht nehmen / daß wir in Gegeneinanderhaltung der Erkäntniß des wahren und falschen / die im Verstande ihren Sitz hat / und denen aus des Menschen Willen hervorkommenden tugendhafften Thaten nicht einen unvernünfftigen Ausschlag geben. Zwar können diese letztern ohne vernünfftige Einrichtung des Wahns in dem menschlichen Verstande nicht bestehen; alleine wenn sonst nichts wäre / so sind sie doch deswegen viel vortrefflicher als jene / weil der Verstand / so ferne er mit dem Guten zu thun hat / dasselbige nur erkennet / niemahlen aber dasselbige erlanget / sondern das Gute / in Ansehen des Verstandes / nur allezeit als ein entferntes und zukünfftiges Ding betrachtet werden muß / welches der Verstand niemahlen ergreiffet noch ergreiffen kan; da hingegen der Wille / so ferne er dem äusserlichen Thun und Lassen anbefiehlet dem Guten nachzujagen / dasselbige auch erhält / und dadurch der Mensch des Guten genieſſet.

44. Wir wollen / dieses desto besser zu verstehen / noch nicht einmahl ein Exempel von der grösten Glückseeligkeit des Menschen / sondern nur von denen bißher erzehlten andern Gütern geben. Was hilfft es dem Menschen / wenn er gleich

gleich noch ſo ſcharffſinnig raiſonniret / wie man ſich ehrlich in der Welt hinbringen / nach Ehren trachten / Freunde erwerben / und ſeine Freyheit recht gebrauchen ſolle; wenn er von artigen Sitten / die man in gemeiner Geſellſchafft braucht / wohl zu diſcuriren weiß; wenn er von der menſchlichen Geſundheit / wie man dieſelbe erhalten / und die verlohrne wieder bringen ſolle / gründlich zu reden und zu ſchreiben weiß / und verſchwendet alle das ſeinige / oder iſt faul / und will nichts arbeiten / oder achtet weder Ehre noch Schande / und kan ſich mit niemand vertragen / oder mißbraucht ſeine Freyheit / oder hat ſelbſt bäuriſche und grobe *mores* an ſich / oder verderbet durch unordentliches Leben die ihm von GOtt verliehene Geſundheit? kan wohl die Erkäntniß der Wahrheit / die er / vermittelſt ſeines Verſtandes / begreifft / ihn glücklich machen? oder vermehret ſie nicht vielmehr ſeine Unruhe / je mehr er dadurch ſein über den Halß gezogenes Elend zu erwegen Gelegenheit überkömmt / und durch ſeine eigene Gedancken ſich zu verdammen genöthiget wird?

45. Betrachte hingegen einen Menſchen / der nur einen gemeinen natürlichen Verſtand hat / und ſich nicht eben für einen Gelehrten ausgeben kan / er ſey nun von was für einem Stand er wolle / wenn er ein ehrlich Vermögen für ſich bringet / und daſſelbige klüglich verwaltet /

waltet / ſich durch ſeine Geſchickligkeit aus dem Staube erhebet / und von allen Ehr- und Tugend-liebenden Gemüthern geliebet und hochgehalten wird / wenn er ſeine Freyheit in nichts anders ſuchet / als wie er andern Menſchen Gutes thun / und ſie für unrechtmäßiger Gewalt und Unterdrückung beſchützen möge / wenn er jederman mit Höfligkeit begegnet / und allen allerley wird / damit er viele gewinnen möge; und wenn er endlich durch ein mäßiges Leben und Beherrſchung ſeiner Gemüths-Neigungen ſeine Geſundheit in dem Zuſtand / wie ſie ihm GOtt verliehen hat / erhält / findeſt du wohl die geringſte Urſache zu zweiffeln / daß ein ſolcher Mann nicht weit glückſeeliger ſeyn ſolte als der erſte?

46. Bey dieſer Bewandniß aber iſt noch weniger Zweiffel übrig / daß diejenigen Wiſſenſchafften / in denen ſich der menſchliche Verſtand vertiefft / umb ſich nur über andere Menſchen durch Speculirung ſubtiler aber unnützlicher Dinge oder nichts bedeutender dunckeler Wörter / oder wenn es hoch kömmt / artiger und beluſtigender Dinge / zu erheben / gantz nicht zur gröſten Glückſeeligkeit des Menſchen gehören; ſondern entweder unter das gröſte Unglück zu rechnen / oder für bloſſe Zierrathen eines glückſeeligen Mannes zu halten ſeyn / welche / wenn ſie keine Glückſeeligkeit / die ſie zieren können / antreffen / bey nahe ſo eitel ſind / als die

Wiſſen-

Wissenschafften der ersten Gattung / als z. e. die *Scholastische Philosophie*, die gemeine *Logic*, die *Philologie*, *Historie*, *Poëterey* / Rede-Kunst / u. s. w.

47. Gesetzt aber / der Mensch suche durch die Wissenschafften dergleichen Vorzug nicht / sondern sey nur bemühet seinen Verstand auszubessern / und durch Erfindung neuer Wahrheiten dem menschlichen Geschlecht in der That zu dienen; es wären aber dieselben also bewand / daß sie ihn / in Betrachtung derer Geschöpffe ausser ihn selbst / von der Erkäntniß seiner selbst immer mehr und mehr abführeten / als wie z. e. bey denen geschiehet / die sich in der *Physic* und und denen *Mathematischen* Wissenschafften allzusehr vertieffen; so scheinet es zwar anfangs / daß diese Dinge / wo nicht die gröste Glückseeligkeit vollständig ausmachten / doch zum wenigsten ein vornehmes Theil von derselbigen austrügen / weil nicht zu läugnen ist / daß die Erfindung solcher Wahrheiten den Menschen ein grosses Vergnügen geben / und z. e. die Erfindung einer Mathematischen oder Physischen Wahrheit den Menschen ja so sehr belustiget / als die sinnlichen Lüste immer mehr thun können / zumahl wenn man erweget / daß dadurch der Leib nicht geschwächet und um seine Gesundheit gebracht wird: jedoch aber / wenn man die Sache ein wenig reifflicher überleget / wird man bald

bald gewahr werden / daß auch diese Meinung den Stich nicht halten könne.

48. Zwar will ich darwider nicht anführen / daß dergleichen Leute gemeiniglich etwas *irregulaires* und ungewöhnliches von denen gewöhnlichen Sitten an sich haben / und manchmahlen ein grosser Uberfluß von der Ermangelung des decori bey ihnen anzutreffen sey. Denn zu geschweigen / was ich allbereit oben von dem Mangel des decori überhaupt angemercket habe / so würden sich bey solchen Leuten Ursachen genung finden lassen / entweder diesen kleinen Fehler zu entschuldigen / oder demselbigen die Artigkeit und den Nutzen der von ihnen erfundenen Wahrheiten entgegen zu setzen.

49. So will ich auch nicht erwehnen / daß diese Gelehrte gar selten Meister von ihren *affecten* sind; sondern / ob sie schon gemeiniglich von der groben Wohllust befreyet leben / dennoch sich selten in der Ungedult / Zorn / Eyffer / Mißtrauen / Beneidung und Ehr-Gierde bendigen können. Denn dieses alles scheinet seine Abfälle hin und wieder zu haben / und derowegen nicht so wohl denen Wissenschafften selbst / als deren Mißbrauch zuzuschreiben zu seyn.

50. Sondern ich will nur dieses erinnern / daß sich diese wackere Leute sehr betriegen / wenn sie meinen / sie hätten eine ruhige Belustigung durch diese Wissenschafften erhalten / und sich also zu der grösten Glückseeligkeit erheben

könten

könten. Beyde haben ein unerschöpffliches Meer unzehlicher Wahrheiten / die der Mensch nicht auslernen kan / wenn er gleich noch so alt würde. Beyde treiben den Menschen / wenn er einmahl hinein gerathen / zu einer solchen unruhigen Begierde an immer was neues zu erfinden / daß er seiner selbst und aller seiner andern / auch der grössesten Güter darüber vergißt ; daß wir dannenhero allbereit anderswo die Belustigung / die ein Mensch in Erforschung solcher Sachen empfindet / mit dem Vergnügen eines durstig gewesenen Menschen verglichen / der ein liebliches Getränckе getruncken / welches aber den Durst nicht stillet / sondern denselben noch stärcker zu erwecken vermögend ist.

51. Du magst aber diese Betrachtung wohl bey dir reifflich überlegen / weil etliche gelehrte Leute / die von diesen sonst Lob-wurdigen Wissenschafften truncken gemacht sind / aus Pasion gegen dieselben / sie allzusehr erheben / und die Erfindung dergleichen neuen Wahrheiten für das gröste Gut auszugeben sich unterstehen.

52. Wir haben den Willen des Menschen noch übrig. Durch diesen muß der Mensch dem erkandten Guten nachjagen / und dasselbige auch ergreiffen / und folglich ist er dem Guten zwar näher als der Verstand ; Aber doch weder er selbst / als der seiner Natur nach eitel ist und nach bösen Dingen trachtet ; noch die von ihm her *dependi-*

pendiren äuſſerlichen Thaten des Menſchen können das höchſte Gut ſeyn / weil ſie nach demſelben trachten / und dadurch anzeigen / daß es in ihnen nicht beſtehe.

53. Daß man aber insgemein das gröſte Gut in dem Thun des menſchlichen Willens geſucht / iſt daher entſtanden / daß / wie man bey denen Gütern des Leibes dieſelbigen betrachtet / als wenn ſie würcklich könten voneinander geſondert werden / alſo auch bey denen Gütern der Seelen dieſe irrige Meinung geheget / als ob der Verſtand ohne dem Willen ſeyn könte / und der Wille ohne Verſtand ; woraus hernach die ſchöne Fabel entſtanden / daß man in der Lehre von dem Urſprung und Fortſetzung des menſchlichen Thun und Laſſens / den Willen als einen König / den Verſtand aber als einen Rath vorgeſtellet / der einen andern feindſeeligen Rath / nemlich die ſinnliche Begierde / an der Seite hätte / welche beyde einander zu wider wären / und den guten Herrn König gleichſam bey dem Ermel von einer Seiten zu der andern zerreten / biß endlich einer von beyden die Oberhand behielte.

54. Gleichwie aber die gelehrten Leute die / ſich dieſes Poſſen-Spiels in Unterweiſung der ſtudirenden Jugend bedienen / hätten bedencken ſollen / daß die ſinnliche Begierde ein ungeſchaffener Zwitter ſey / den ihr Gehirne aus Vermiſchung des Verſtandes und Willens gemacht ; alſo hätten ſie ſich auch erinnern ſollen / daß ſie

ſelb-

ſelbſten ſagen/ daß man keine Begierde zu etwas haben könne/ was man nicht wiſſe. Weil nun alle Wiſſenſchafft dem Verſtande des Menſchen alleine/ nicht aber/ wie man träumet/ auch denen dem Verſtande entgegen geſetzten Sinnligkeiten zuzuſchreiben iſt/ ſo würde gewiß der menſchliche Verſtand es ſich ſelber zuzuſchreiben haben/ wenn er von der ſinnlichen Begierde angefeindet würde/ weil dieſe Anfeindung nothwendig von der von dem Verſtande erhaltenen Erkäntniß herrühren würde: Andere Unförmligkeiten/ die aus dieſer abſurden Meinung herflieſſen/ anjetzo zu geſchweigen.

55. Wir wiſſen vielmehr/ daß der Verſtand des Menſchen und ſein Wille ſtetswehrend mit einander vereiniget ſeyn/ und daß die menſchliche Seele auſſer dieſen zweyen Kräfften keine Dritte habe/ ſondern daß die insgemein ſo genandte ſinnliche Begierde nichts anders als der verderbte Verſtand und Willen des Menſchen ſey. Wir wollen uns nur hierzu ihrer eigenen gemeinen Lehren bedienen. Man ſagt/ der Wille trachte allezeit nothwendig nach dem Guten/ und der Verſtand urtheile von dem Guten/ und alſo kan es nicht fehlen/ es kan kein Wille ohne Verſtand/ noch der Verſtand ohne Willen ſeyn; ja es ſey ſo gar unförmlich/ wenn man ſage/ der Wille ſey dem Verſtande zu wider/ und beherrſche ihn/ daß vielmehr/ wenn wir ja in dieſer Lehre das beſagte Gleichniß brauchen wollen/

der Verſtand König wäre / der Wille aber nichts anders als ein Diener / der nichts anders thun / als dasjenige hohlen kan / was ihm der König gewieſen.

56. Und thut nichts zur Sache / daß wir gleichwohl bey uns ſelbſt empfinden / daß wir dasjenige öffters nicht wollen / was wir doch begreiffen und verſtehen / daß es gut ſey / ſondern vielmehr mit unſerm Willen / und dem davon dependirenden Thun und Laſſen dieſem Verſtand zu wider leben. Denn wenn wir die Sache genau überlegen wollen / werden wir befinden / daß nicht ſo wohl der Wille dem Verſtande / als Wille und Verſtand zuſammen dem vorhergehenden Willen und Verſtande zuwider ſind. Ein ſeinen Begierden unterworffener Menſch hat ja etliche ruhige Augenblicke / darinnen er das wahrhafftige Gute erkennen kan / und in denenſelben Augenblicken iſt auch der Wille bereit darnach zu ſtreben. Dieweil aber die Begierden alsbald wieder die Oberhand erhalten / ſo währet der vorige Wille auch nur einen Augenblick / aber es verändert ſich auch mit dem Willen ſo fort der Verſtand / daß der Menſch zur Zeit / da er nach dem Antriebe ſeiner Begierden ſein Thun und Laſſen einrichtet / auch nothwendig die Sache / wornach er ſtrebet / vor das gröſte Gut halten / und die vorigen vernünfftigen Gedancken ändern muß; welches ein jeder Menſch bey ſich ſelbſten nur abnehmen kan.

57. Wo

57. Wo wollen wir aber nunmehro die gröſte Glückſeeligkeit des Menſchen ſuchen / nachdem ſelbige weder in dem Verſtande noch dem Willen des Menſchen zu finden iſt / und wir nunmehro keinen Theil des Menſchen nicht mehr übrig haben? So wird vielleicht die gröſte Glückſeeligkeit nur in einer eitelen **Einbildung und in bloſſen Gedancken beſtehen**?

58. Du haſt recht / mein Freund / ob du dich gleich ſehr irreſt. Es beſtehet ja die gröſte Glückſeeligkeit **in denen Gedancken** und **in der Einbildung** / aber nicht **in bloſſen Gedancken** und **in einer eitelen Einbildung**. Und ſo wenig als wir in der Vernunfft-Lehre das wahre in denen bloſſen Sinnligkeiten / noch in denen bloſſen ideis, ſondern in beyden zugleich ſuchen müſſen / ſo wenig müſſen wir auch die gröſte Glückſeeligkeit in dem Verſtande oder Willen alleine / ſondern in beyden zuſammen / das iſt / in der **Neigung** des Menſchen und in denen daraus entſtehenden **Gedancken** ſuchen; welches beydes zuſammen man pfleget **das Gemüthe des Menſchen** zu nennen.

59. **Ohne die Gedancken hat der Menſch keine Empfindung auch von der geringſten Glückſeeligkeit / noch von einigem Unglück** / welches man gar leicht begreiffen kan / wenn man ſich nur das Exempel eines neugebohrnen Kindes / eines raſenden / eines höchſt truncknen und in einem ſehr tieffen Schlaffe liegenden

Menschen vorstellet/ die sehr verwundet seyn/ und dieselben ein wenig mit Philosophischen Augen beleuchtet/ auch aus ihrem Schreyen und andern Ungebehrden nicht so fort auff ihre Empfindligkeit schliesset.

60. So bestehet auch das meiste Vergnügen/ das der Mensch über allerley Güter empfindet/ **mehr in den Gedancken als in der Geniessung** selber; wenn nemlich der Mensch ein ohnlängst genossenes Gut sich als noch oder allbereit gegenwärtig vorstellet/ wie wiederum ein jeder bey sich selbst abnehmen/ und dieses paradoxon durch 1000. Exempel bekräfftigen kan.

61. Dieweil aber ein jedweder bey sich selbsten befindet/ daß er öffters in seinen Gedancken über Dinge sich belustiget/ die eitel/ vergebens/ oder auch wohl schädlich gewesen/ ingleichen/ daß er auch öffters **unruhige** und verdrießliche **Gedancken** hat/ und wenn sein Hertz unruhig ist/ die Gedancken nicht vergnügt seyn können; so wird er dannenhero gar leichte muthmassen können/ daß **in denen blossen Gedancken des Menschen seine höchste Glückseeligkeit nicht bestehen könne**: und muß dannenhero desto genauer besehen/ worinne denn eigentlich diejenige Glückseeligkeit bestehe/ daran der Verstand wohl dencken und der Wille eyffrig darnach trachten solle.

62. Hierzu wird er aber gar leichte gelangen können/ wenn er aus dem ersten Capitel wiederhohlet/

hohlet / daß das Wohlseyn aller Dinge in einer ruhigen und / nach Gelegenheit des Wesens der Dinge / mäßig veränderlichen Bewegung bestehe. Woraus denn so fort folget / daß alle unruhige und allzuveränderliche Gedancken des Menschen böse seyn; hingegentheil aber in einem ruhigen Verlangen und mäßig sich verändernden Gedancken des Menschen seine wahre / einige und gröste Glückseeligkeit bestehe.

63. Und diese ists / worauff die alten Welt-Weisen / die das höchste Gut in einer Gemüths-Ruhe oder in einer Belustigung des Gemüths gesuchet haben / ihr Absehen gerichtet. Wir wollen keines weges mit dir der Worte oder des Nahmens halber streiten / wenn wir nur in der Sache überein kommen.

64. Allen Streit aber dißfalls desto besser zu heben / wäre es wohl gut / wenn wir eine deutliche Beschreibung derselben geben könten; Dieweil sie aber einig ist / und ihres gleichen nicht hat / auch solchergestalt von denen / die sie besitzen / besser empfunden / als von andern deutlich verstanden wird / must du es so genau nicht mit uns nehmen / sondern zu frieden seyn / wenn wir dir in Beschreibung derselben mehr zeigen / was sie nicht sey / als was sie sey / oder wenn wir unser Absehen darinnen mehr auff ihren Ursprung und Würckung / als auff ihr eigentliches Wesen richten.

65. Sie iſt demnach nichts anders als eine ruhige Beluſtigung / welche darinnen beſtehet / daß der Menſch weder Schmertzen noch Freude über etwas empfindet / und in dieſem Zuſtande ſich mit andern Menſchen / die eine dergleichen Gemüths-Ruhe beſitzen / zu vereinigen trachtet.

66. Sie iſt eine Beluſtigung / denn ſonſt wäre ſie kein Gut / weil wir oben erwehnet / daß alles gegenwärtige Gute eine Beluſtigung machen müſſe. Dannenhero muß ſie von allen Schmertzen entfernet ſeyn. Denn wo Schmertzen iſt / da kan keine Luſt oder Vergnügen ſeyn.

67. Sie iſt eine ruhige Beluſtigung / denn ſonſt wäre ſie kein Gut / weil wir oben gedacht / daß alle ſehr empfindliche und folglich mit einer Unruhige vergeſellſchafftete Dinge böſe ſeyn. Dannenhero beſtehet dieſes Vergnügen ohne Freude. Denn wo Freude iſt / da iſt eine unruhige Beluſtigung ; jedoch iſt dieſe Beluſtigung der Freude näher als dem Schmertzen / und deswegen wird die Freude gemeiniglich für was Gutes / und für dieſe ruhige Beluſtigung ſelbſt gehalten / oder dieſe letzte unter dem Nahmen der Freude vorgeſtellet.

68. So iſt auch in Anſehen der Gemüths-Ruhe noch dieſer Unterſcheid zwiſchen dem Schmertzen und der Freude / daß nicht allemahl in des Menſchen Willen ſtehe / von allen Schmertzen entfernet zu ſeyn / ſondern das Gemüthe offte genö-

genöthiget werden könne/Schmertzen zu empfinden/ und zu weinen; da Hingegentheil ordentlich die Freude und das Lachen aus des Menſchen Willen und Begierden herrühret/ es wäre denn/ weñ man hiervon eine gewaltige Kützelung eximiren wolte/ wiewol noch dahin ſtehet/ ob dieſelbe/ wenn ſie ein wenig continuiret/nicht mehr zu dem Schmertzen als zu der Freude zu rechnen ſey?

69. Daß aber in dieſer **ruhigen Beluſtigung die gröſte Glückſeeligkeit** des Menſchen beſtehe/ iſt daher abzunehmen/ weil der Menſch bey alle denen andern Gütern/als Reichthum/Ehre/Freyheit/Freunden/dem decoro, der Geſundheit/der Weißheit/der Tugend/ wiewohl bey denen meiſten vergeblich **nach dieſem Gute trachtet**/ und in denenſelben ſeine Ruhe ſuchet; **wer** aber die Gemüths-Ruhe einmahl beſitzet/ und um nichts mehr als um derſelben Erhaltung bekümmert iſt/ auch der andern Güter/ die eben zur ſelben ſo ſonderlich nichts contribuiren/ gar leicht entbehren kan.

70. Und ob wir ſchon geſagt/daß die Gemüths-Ruhe **trachte ſich mit anderen ruhigen Gemüthern zu vereinigen**/ſo iſt doch dieſes trachten **keine unruhige Begierde**/ oder ein ſolch Verlangen/das den Menſchen unglücklich machte/ wenn es nicht erfüllet würde/ ſondern ein ruhiges Bemühen und Darbieten/ und folglich eine Continuirung der einmahl erhaltenen Gemüths-Ruhe/als welche ordentlich **durch eine dergleichen**

Vereinigung entſtehet / oder auch eine ſtets-währende Würckung dieſer Gemüths-Ruhe / um dadurch anzuzeigen / daß dieſe Ruhe nicht in einer Trägheit und Faulheit oder Mangel aller Bewegung / als welches alles böſe Dinge ſeyn / ſondern in einer munteren aber proportionirlichen Bewegung beſtehe.

71. Wolteſt du dannenhero dieſes gröſte Gut des Menſchen mehr nach ſeinem Urſprung und Würckung als nach ſeinem Weſen benennen / könteſt du es eine vernünfftige Liebe heiſſen; Denn die vernünfftige Liebe iſt nichts anders als eine Vereinigung derer Gemüther / die das gröſte Gut beſitzen / oder darnach trachten.

72. Wir wollen aber von dieſer vernünfftigen Liebe etwas mehrers reden / um darzuthun / daß das Weſen des Menſchen / dadurch er von den beſtien entſchieden wird / ſo ferne das natürliche Licht ſelbiges begreiffen kan / in nichts anders als in einer tugendlichen Liebe anderer Menſchen beſtehe / und daß / man möge auch in denen Schulen von der rechten und verbothenen Selb-Liebe reden / was man wolle / alle Menſchen / auch ſo gar die Laſterhafften / andere Geſchöpffe würcklich mehr lieben als ſich ſelbſt.

73. Die *beſtien* haben alle und jede einen innerlichen Trieb ſich ſelbſten zu erhalten / und ſich ſelbſt das Vergnügen / deſſen ſie fähig ſind /

ſind / zu geben. Und ob ſie ſchon nicht leichtlich andere beſtien einerley Art und Geſchlecht verletzen / ſo ſuchen ſie doch auch nicht in dem Wohlſeyn der andern das geringſte Vergnügen / weil ſie von dem Schöpffer zu keiner Geſellſchafft unter ſich gewidmet ſind.

74. Aber der Menſch wäre ohne menſchliche Geſellſchafft nichts / nicht ſo wohl / was die Zeugung und Geburt betrifft / welche er in etwas mit denen beſtien gemein hat / (wiewohl die Zuſammenfügung des Männleins und Weibleins unter denen unvernünfftigen Thieren nicht verdienet eine Geſellſchafft genennet zu werden) als wegen der Aufferziehung. Ein Menſch müſte verderben / wenn ſich andere Menſchen nicht ſeiner annähmen; da hingegen die beſtien zur noth alsbald von der Geburt an ſich ſelber forthelffen können.

75. Ein Menſch wäre kein vernünfftiger Menſch ohne andere menſchliche Geſellſchafft. Was wären ihm die Gedancken nütze / wenn keine andere Menſchen wären? könte nicht eben ſo wohl ein innerlicher Trieb zu ſeiner Erhaltung genung ſeyn / wie bey denen beſtien? Die Gedancken ſind eine innerliche Rede: Worzu brauchte er dieſe innerliche Rede / wenn niemand wäre / mit dem er ſeine Gedancken communiciren ſolte? Dieſe innerliche Rede præſupponiret eine äuſſerliche. Und wo wolte er alſo innerlich mit ſich reden / wenn nicht andere Menſchen / mit

denen er in Geſellſchafft lebet / durch ihre äuſſerliche Rede ſeine innerliche anzündeten? Was brauchte es aber endlich wiederum aller äuſſerlichen Reden / wenn keine menſchliche Geſellſchafft wäre?

76. **Ohne menſchliche Geſellſchafft würde ein erwachſener Menſch kein Vergnügen haben / wenn er gleich die gantze Welt beſäſſe.** Er müſte ſich ſelbſt bedienen / und dieſe Bedienung würde ihm / wenn er wohllüſtig oder ehrgeitzig wäre / unerträglich ſeyn. Ja wenn er gleich / wie die Poëten von der Pſyche melden / von unſichtbaren Geiſtern bedienet würde / oder ſo vernünfftig wäre / daß er ſeine eigene Bedienung für keine Laſt hielte / würde er doch deswegen unvergnügt ſeyn / weil es ihm / weiln er ehrgeitzig wäre / an Leuten / denen er befehlen könte / und von denen er geehret würde; oder wenn er Geldgeitzig wäre / die er beneiden / betrügen / und ſich über ihr Unglück freuen könte; wenn er wohllüſtig wäre / an wohllüſtiger Geſchafft; und wenn er zur Tugend geneigt wäre / an Leuten / denen er Gutes thun / und ſie ſeines Vergnügens theilhafftig machen könte / ermangeln würde.

77. Ja dieſes Unvergnügen würde auch ſelbſt die *Miſanthropen* treffen / oder die ſich in ihre *Bibliotheqven* verſchlieſſen / und von aller menſchlichen Geſellſchafft entziehen / wenn ſie nicht in menſchlicher Geſellſchafft leben ſolten. Denn die *Miſanthropen* ſuchen ihr Vergnügen darinnen / daß

daß ſie die gegenwärtige Welt tadeln / und die ſich in Büchern vergraben / daß ſie entweder bey denen Lebenden ſich ein Anſehen machen / oder dieſelben cenſiren wollen / u. ſ. w.

78. Zu geſchweigen / daß die allermeiſten Beluſtigungen des Geſichts / Gehörs / Geruchs / Geſchmacks und Gefühles entweder in und bey andern Menſchen geſucht werden / oder aber in einer Einbildung beruhen / weil wir ſehen oder hören / daß andere Menſchen / die wir hoch halten / in gewiſſen Dingen eine Belugung finden.

79. Es möge dannenhero der Menſch ſich betrachten / auff was für weiſe er wolle / ſo wird er befinden / daß ihn GOtt zu einen geſelligen Thier geſchaffen habe / und zwar / daß er in einer friedfertigen Geſellſchafft mit andern leben ſolle. Ohne Friede iſt keine Geſellſchafft / weil Zwieſpalt und Widerwillen alle Geſellſchafft zerreiſſet und auffhebet. Und ohne Geſellſchafft kan kein Friede ſeyn / weil der Friede in der Vereinigung menſchlicher Gemüther beſtehet. Ohne Friede iſt dem Menſchen weder Vernunfft noch Rede nütze / weil man zum Krieg nichts als Gewalt vonnöthen hat / auch die tapfferen Helden ihr Schwerd nicht im Munde / ſondern in der Fauſt führen.

80. So iſt demnach der Menſch zur Liebe anderer Menſchen geſchaffen / weil er zum Friede geſchaffen iſt. Denn die Liebe und der Friede grün-

denen er in Geſellſchafft lebet / durch ihre äuſſerliche Rede ſeine innerliche anzündeten? Was brauchte es aber endlich wiederum aller äuſſerlichen Reden / wenn keine menſchliche Geſellſchafft wäre?

76. **Ohne menſchliche Geſellſchafft würde ein erwachſener Menſch kein Vergnügen haben / wenn er gleich die gantze Welt beſäſſe.** Er müſte ſich ſelbſt bedienen / und dieſe Bedienung würde ihm / wenn er wohllüſtig oder ehrgeitzig wäre / unerträglich ſeyn. Ja wenn er gleich / wie die Poëten von der Pſyche melden / von unſichtbaren Geiſtern bedienet würde / oder ſo vernünfftig wäre / daß er ſeine eigene Bedienung für keine Laſt hielte / würde er doch deswegen unvergnügt ſeyn / weil es ihm / weiln er ehrgeitzig wäre / an Leuten / denen er befehlen könte / und von denen er geehret würde; oder wenn er Geldgeitzig wäre / die er beneiden / betrügen / und ſich über ihr Unglück freuen könte; wenn er wohllüſtig wäre / an wohllüſtiger Geſchafft; und wenn er zur Tugend geneigt wäre / an Leuten / denen er Gutes thun / und ſie ſeines Vergnügens theilhafftig machen könte / ermangeln würde.

77. Ja dieſes Unvergnügen würde auch ſelbſt die *Miſanthropen* treffen / oder die ſich in ihre *Bibliotheqven* verſchlieſſen / und von aller menſchlichen Geſellſchafft entziehen / wenn ſie nicht in menſchlicher Geſellſchafft leben ſolten. Denn die *Miſanthropen* ſuchen ihr Vergnügen darinnen / daß

daß ſie die gegenwärtige Welt tadeln / und die ſich in Büchern vergraben / daß ſie entweder bey denen Lebenden ſich ein Anſehen machen / oder dieſelben cenſiren wollen / u. ſ. w.

78. Zu geſchweigen / daß die allermeiſten Beluſtigungen des Geſichts / Gehörs / Geruchs / Geſchmacks und Gefühles entweder in und bey andern Menſchen geſucht werden / oder aber in einer Einbildung beruhen / weil wir ſehen oder hören / daß andere Menſchen / die wir hoch halten / in gewiſſen Dingen eine Belugung finden.

79. Es möge dannenhero der Menſch ſich betrachten / auff was für weiſe er wolle / ſo wird er befinden / daß ihn GOtt zu einen geſelligen Thier geſchaffen habe / und zwar / daß er in einer friedfertigen Geſellſchafft mit andern leben ſolle. Ohne Friede iſt keine Geſellſchafft / weil Zwieſpalt und Widerwillen alle Geſellſchafft zerreiſſet und auffhebet. Und ohne Geſellſchafft kan kein Friede ſeyn / weil der Friede in der Vereinigung menſchlicher Gemüther beſtehet. Ohne Friede iſt dem Menſchen weder Vernunfft noch Rede nütze / weil man zum Krieg nichts als Gewalt vonnöthen hat / auch die tapfferen Helden ihr Schwerd nicht im Munde / ſondern in der Fauſt führen.

80. So iſt demnach der Menſch zur Liebe anderer Menſchen geſchaffen / weil er zum Friede geſchaffen iſt. Denn die Liebe und der Friede grün-

gründen ſich in der **Vereinigung menſchlicher Gemüther**. Ja er iſt zur **Liebe ruhiger oder die Ruhe ſuchenden Gemüther** geſchaffen; theils weil er ſelber nach der Gemüths-Ruhe/ als nach ſeinem höchſten Gute trachten ſoll/ alle Liebe aber ſich auff eine Gleichheit/ mit der geliebten Perſon gründet; theils auch/ weil er ſonſt nicht würde in Friede leben können/ wenn er unruhige Gemüther liebete: denn wie wollen diejenigen/ die innerlich mit ſich ſelbſt keinen Frieden haben/ mit andern Leuten und äuſſerlich friedlich leben können?

81. Es folget hieraus/ daß des Menſchen höchſtes Gut darinnen beſtehet/ **wenn es dem andern Menſchen/ den er liebet/ wohl gehet/ und daß ihm deſſelben Elend mehr afficiret als ſein eigenes**/ weil darinnen das Weſen aller vernünfftigen und menſchlichen Liebe/ ſo ferne ſie der beſtialiſchen entgegen geſetzet wird/ beſtehet/ und ohne dieſen Merckmahl man nicht ſagen kan/ daß ſich die Seelen zweyer Leiber mit einander vereiniget haben.

82. Und alſo liebet ein vernünfftiger Menſch allerdings **andere Menſchen mehr als ſich ſelbſt**; und hat alſo gantz nicht zum Grunde ſeines Thun und Laſſens **eine vernünfftige Selbſt-Liebe**/ (wie man ſonſten in Schulen lehret) mann wolte denn etwa dieſes alſo auslegen und benennen/ weil der Menſch durch die Liebe anderer Menſchen/ in denen er mehr als in

ſich

sich selbst lebet / allezeit seine eigene Gemüths-Ruhe zu befördern und zu erhalten bemühet ist.

83. Ja was wollen wir lange viel von vernünfftigen und tugendhafften Leuten reden? lieben doch die unvernünfftigsten und lasterhafftesten Leute andere Geschöpffe mehr als sich / und ist nur darinnen der Unterschied zwischen ihnen und vernünfftigen Menschen / daß sie sich einbilden / sie lieben sich mehr als alle andere Dinge in der Welt / da hingegentheil ein vernunfftiger Mensch wohl weiß / daß er andere Menschen mehr liebet als sich. Und wenn dannenhero man gegen solche Leute wider die verdamte Selbst-Liebe redet / muß es nicht anders verstanden werden / als / daß man hiermit sich mehr nach ihrer Einbildung und Vorhaben / als nach der Sache selbst accommodire.

84. Ich glaube wohl / daß dir dieser Satz etwas harte und unförmlich vorkomme ; Denn sprichst du / wie solte ein Wohllüstiger / Geld- und Ehrgeitziger nicht sich selbst mehr als alles andere lieben / opffert er doch seiner Wohllust / Geld- und Ehr-Geitze alle andere Menschen / und alles was er hat / auff?

85. Aber das ist es eben / was ich gesagt habe / daß sich solche Leute einbilden / sie lieben sich selbst am meisten / weil sie ihre Wohllust / Geld- und Ehr-Geitz lieben / da doch diese Laster offenbahrlich in Liebe anderer Dinge bestehen. Ein Wohllüstiger liebet nicht sich / sondern

seine

seine Huren / und seine Sauff-Gesellschafft; ein Ehrgeitziger die Leute / von denen er Ehre zu erlangen hoffet/und ein Geld-Geitziger den todten Geld-Klumpen und was Geldes Werth ist. Es ist ja wahr / diesen opffern sie alle andere Menschen/und alles was sie sonst haben/aber auch fürnemlich sich selbst auff; in Ansehen ein Wohllüstiger seine Hure und liederliche Sauff- und Spiel-Gesellschafft zu vergnügen / sich um seine Gesundheit und zeitliche Wohlfarth bringet; ein Ehrgeitziger / um einen Wind von Ehre und von andern Menschen zu erlangen/ Leib/ Gut und Ehre selbst hazardiret / und ein Geld-Geitziger über dieses alles bey seinem Geld und Gut verhungert/ u. s. w.

86. So siehest du demnach / daß die Gemüths-Ruhe ohne Vergnügen/das Vergnügen ohne die Liebe anderer Menschen / diese Liebe ohne der Vereinigung der Gemüther/und diese Vereinigung ohne wechsels weise Bemühung der geliebten Person vergnügen / auch mit Hindansetzung seines eigenen zu suchen / dieses alles aber ohne Abschaffung dessen / was das Gemüthe beunruhiget/ nicht seyn könne. Und hüte dich dannenhero / daß du nicht nach Art und Weise der meisten Philosopen über der Benennung der grösten Glückseeligkeit des Menschen einen unnöthigen Streit anfähest.

87. Nenne es wie du wilt. Denn die Worte sind der Dinger halber / die Dinge aber nicht der

Worte

Worte halber erfunden. Wilt du es nicht Gemüths-Ruhe nennen / nenne es eine Wohlluſt oder Vergnügen der Seelen / oder eine vernünfftige Liebe / oder die Vereinigung zweyer ſich liebenden Seelen / oder die Bemühung der geliebten Perſon alles gutes zu thun / und gar für ſie zu ſterben / oder die Unterdrückung oder Austilgung der das Gemüth verunruhigenden Bewegungen. Ich wil wegen keines von dieſen einen Streit mit dir anfangen. Nur mercke / daß / wenn du nicht alles dieſes / was du bißher genennet / beyſammen haſt / ſondern nur eines davon vermiſſeſt / du auch die wahre Glückſeeligkeit unmöglich beſitzen könneſt / ſondern daß du dir / wenn du dich eines andern bereden wilſt / damit vergebens ſchmeicheleſt.

88. Wir müſſen uns aber nun auch zu der andern Bedeutung der gröſten Glückſeeligkeit wenden / ſo ferne dieſelbige in Betrachtung ihrer Vollkommenheit genommen wird; und heiſſet ſo dann die gröſte Glückſeeligkeit des Menſchen entweder dasjenige Gut / welches alle ſo wohl nöthige als überflüßige Stücke und Zierrathen der Gemüths-Ruhe in ſeinem Begriff hält / oder die Gemüths-Ruhe nur mit allen weſentlichen dahin gehörigen Gütern / ohne welche dieſelbe nicht beſtehen kan / ohne Betrachtung derer menſchlichen Güter / die nur unnöthige Stücke oder bloſſe Zierrathen ſeyn.

89. Denn

89. Denn derjenige / der bey ſeiner Gemüths-Ruhe tugendhafftig / geſund / *manier*lich / geehrt und reich iſt / auch ſeine Freyheit und viel Freunde hat / der kan ſich billig als einen vollkommenen glücklichen Menſchen rühmen. Er iſt aber deshalben nicht alſobald unglücklich / weñ ihm dieſes oder jenes von dieſen jetzterwehnten menſchlichen Gütern mangelt / ſondern man muß den Unterſchied machen: Mangelt ihm nur ein ſchlechter Zierrath der gröſten Glückſeeligkeit / ſo iſt er doch deswegen nicht elend oder unglücklich / (ja er darff nicht einmahl meinen / daß er nicht vollkommen glücklich ſey / wenn er nur die Gemüths-Ruhe als die höchſte Glückſeeligkeit beſitzet /) ſondern er hat nur diſe gröſte Glückſeeligkeit nicht in einem vollkommenen grad.

90. Mangelt ihm aber ein nöthiges Stücke der Gemüths-Ruhe / ſo iſt es entweder ein ſolches / durch deſſen Entnehmung er der Gemüths-Ruhe völlig beraubet oder entblöſſet wird / oder ein ſolches / dadurch er in ſeiner Gemüths-Ruhe nur ein wenig zerſtöret wird. Auff die erſte Weiſe wird er unglücklich oder elend / und hat das gröſte Unglück auf dem Halſe: Auff die andere Weiſe iſt er zwar nicht unglücklich noch elende / aber er kan ſich doch auch nicht vor völlig glücklich halten.

91. Derowegen laß uns nunmehro die oberzehlten Arten der menſchlichen Güter betrachten / um zu ſehen / welche von denenſelben nöthi-

ge

ge Stücke der Gemüths-Ruhe seyn oder nicht / und welche unter jenen entweder die Gemüths-Ruhe dem Wesen oder der Vollkommenheit nach bestätigen.

92. Was erstlich das Reichthum anlanget / so weiset bald Anfangs die Beschreibung desselbigen / weil es nichts anders als ein Uberfluß des Vermögens ist / daß solches ein blosser Zierath und kein wesentliches Stücke der Gemüths-Ruhe sey. Was dir überflüßig ist / damit kanst du andern deine Liebe bezeigen / und je grösser der Uberfluß ist / je mehr und an mehrern kanst du dich gutthätig erweisen / und so weit ist Reichthum ein Zierath der grösten Glückseeligkeit.

93. Hast du aber diesen Uberfluß nicht / so darffst du deswegen in deinem Gemüthe nicht unruhig seyn / wenn du nur genug vor dich hast. Denn hast du keinen Uberfluß oder Reichthum / so hast du auch desto weniger Sorge / wie du diesen Uberfluß anwenden sollest: Und weñ du gleich noch so arm bist / kanst du andern Menschen doch durch deinen Einrath und Exempel ihre Irrthümer benehmen / und sie von denen Irrwegen ableiten / welcher Dienst ja so gut und noch viel besser ist / als wenn man einem Dürfftigen mit Gelde und Reichthum aushilfft.

94. Und also siehest du / daß das Armuth nichts Böses sey / weil es nur ein Mangel des Uberflusses ist. Wolltest du gleich sagen / daß doch das äusserste Armuth ein Ubel sey / weil dasselbige

in einem Mangel deſſen / das wir zu unſerer Lebens Unterhaltung benöthiget ſind / beſtehe; ſo wirſt du doch dich wohl in acht nehmen müſſen / daß du nicht etwas für die äuſſerſte Armuth ausgebeſt / die doch in der That daſſelbige nicht iſt.

95. Du muſt deine Lebens-Nothdurfft nicht nach deinem Verlangen / Begierde und Gewohnheit ausmeſſen: denn du kanſt z. e. mit 100. Thal. des Jahrs auskommen / und auch 1000. Thal. des Jahrs verthun. Biſt du unvergnügt / ſo biſt du allezeit arm; gleichwie derjenige allezeit reich iſt / der mit wenigen vergnügt iſt. Und wie wolteſt du / ohne Boßheit anderer Menſchen / als im Kriege oder einer ſonderlichen Hunger-Straffe GOttes / in einen Stand gerathen können / daß dir etwas mangeln ſolte / das zu deiner Leibes-Nothdurfft nöthig wäre / weil Waſſer / Wurtzeln / und wenn du einen Platz haſt / in welchem du dich wider Hitze und Kälte vertheidigen kanſt / ſchon genung iſt / was du zu deines Leibes Nothdurfft brauchſt / und hieran mangelt es auch dem elendeſten Bettler nicht.

96. Was die Ehre betrifft / ſo wird entweder dadurch der innerliche Grund derſelben / nemlich ein Tugendhafftes Leben verſtanden / wovon wir ſchon folgends handeln wollen; oder aber es bedeutet die durch äuſſerliche Zeichen beſtätigte Hochachtung anderer Leute gegen uns / entweder wegen unſerer Macht / oder wegen einer fälſchlich von uns eingebildeten Tugend.

97. Das

97. Das Letzte ist vielmehr ein Ubel als ein Gut: Denn wenn wir eine falsche Tugend besitzen/ haben wir gewiß keine wahre Gemüths-Ruhe / und die Leüte / die uns deßwegen hochhalten/ müssen ja so blind und elend/ oder elender seyn als wir selber / und diese Hochhaltung muß uns noch mehr in unserer übelen Meinung und Lebens-Art bestärcken.

98. Haben wir aber neben der wahren Tugend grosse Macht und Gewalt / weßwegen uns auch die Leute Ehre erweisen; so ist abermahl die Ehre ein Zierath der höchsten Glückseeligkeit/ wenn ein solcher geehrter Mann diese Macht anwendet/ denen/ die die Gemüths-Ruhe besitzen oder darnach trachten / desto mehr Gutes zu thun.

99. Aber es ist auch diese Ehre kein wesentliches Stück/ weil dergleichen Gewalt abermahls unter die ohnnöthigen und überflüßigen menschlichen Güter gehöret / und in Mangel derselben wir niemahlen Mangel haben / andern Leuten unendliche Gutthaten zu erweisen.

100. Und also kanst du leichtlich absehen / daß der Mangel der äusserlichen Ehre / das ist/ der Macht und Ansehens wiederum kein Ubel sey / weil der Mangel eines Uberflusses niemahls was Böses seyn kan.

101. Aber was wollen wir nun mit der Unehre machen? Ich muß bekennen / es ist zwischen derselben und dem Mangel der Ehre ein grosser Unterscheid. Gleichwohl werde ich nichts

unrechtes ſagen / daß die Unehre / die der Ehre / von der wir jetzo handeln / entgegen geſetzt wird / gantz kein Ubel / ſondern ein nichts / und eine eitele Einbildung unruhiger Gemüther ſey / es möge dir dieſes nun gleich noch ſo ſeltſam vorkommen.

102. Zwar / wenn die Unehre zum Grunde innerlich ein tugendhafftes Leben hat / müſſen wir freylich anders ſagen / und uns nicht unter die Zahl derer rechnen / die weder Schande noch Ehre achten; aber wir haben nur kurtz zuvor erinnert / daß wir die Tugend-Ehre anjetzo nicht betrachteten; ſondern es gehöret hieher nur die äuſſerliche Unehre / wenn ein Menſch / ohne vernünfftige Urſache / in der bürgerlichen Geſellſchafft unehrlich erkläret / zu keinen Ehren-Aemtern gelaſſen / ſeine Schrifften oder ſein Schild durch den Hencker verbrand oder zerbrochen / oder ſein Nahmen an den Galgen geſchlagen / oder er wohl gar im Bildniſſe auffgehencket wird.

103. Die Juriſten pflegen unter ſich zu ſagen / daß der Staupen-Schlag nicht unehrlich mache / ſondern die Urſache. Dieſe Urſache aber muß nicht in der ungegründeten Meinung anderer Menſchen / ſondern in der Wahrheit gegründet ſeyn. Verdammet dich dein Gemüthe nicht / ſo können auch alle dieſe erzehlte Beſchimpffungen dein Gemüthe nicht verunruhigen; ſondern du würdeſt recht elende ſeyn / wenn deine wahrhafftige Ehre der Gewalt eines

Digitized by Google

nes einigen Menſchen unterwürffig wäre / oder / wenn dasjenige dein Gemüthe anfechten ſolte / was man mit deinem Nahmen / Schilde / Schrifften und Bilde vornähme. Es iſt wahr / die Liebe zu dir wird bey vielen Leuten ausgetilget; aber bey was für welchen? Bey denen / die die wahre Gemüths-Ruhe nicht beſitzen. Mit dieſen aber ſucht ein weiſer Mann nicht ſich durch Liebe zu vereinigen / ſondern hat Erbarmniß mit ihnen / und dieſe hindert ihn alleine / daß er die ihm angethane Beſchimpffungen nicht verlacht. Bey denen andern aber / die nach der gröſten Glückſeeligkeit nebſt ihm eyffrig ſich bemühen / wächſt ſeine Ehre nur deſto mehr dadurch / weil die ruhige Erduldung ſolcher unverdienten Beſchimpffung die Gemüther ſolcher Leute nur deſto kräfftiger an ſich ziehet / und ſie noch mehr mit ihm vereiniget.

104. Nun wollen wir die Manierlichkeit / Höfflichkeit / Artigkeit der Sitten / Wohlanſtändigkeit / mit einem Worte das *Decorum* betrachten. Dieſes / gleichwie es in der Nachahmung des Thuns derer Leute / die in menſchlicher Geſellſchafft für andern hochgeachtet werden / beſtehet; alſo iſt es nach denen unterſchiedenen Arten des Thuns / das man imitiret / hauptſächlich dreyerley: Denn dieſes Thun iſt entweder Tugendhafft oder Laſterhafft / oder *indifferent*.

105. So ferne als man in dem decoro tugendhaffte oder laſterhaffte Thaten zu imitiren ſucht/ muß eben dasjenige davon geſagt werden/ was wir von der Tugend und Laſtern ſelbſt alſobald erinnern wollen. So ferne aber das Thun und Laſſen / das man imitiret/ *indifferent* iſt/ z. e. daß man ſich kleidet / wie es der gemeine Gebrauch mit ſich bringet; daß man mit einer gemäßigten Höfflichkeit jederman begegnet; daß man etlicher Dinge / die zwar niemand was zu Leide thun / aber doch insgemein für ſchändlich gehalten werden / ſich enthält / iſt ein Zierath eines Menſchen / der die Gemüths-Ruhe beſitzet/ weil dieſe zum wenigſten eine gute Ordnung in der gemeinen bürgerlichen Geſellſchafft machen/ auch theils durch dieſelben/ weil man allen allerley wird / man Gelegenheit überkommt / deſto mehr Menſchen zu gewinnen / daß ſie ſich mit uns zu vereinigen trachten; theils auch / weil wir erkennen / daß wir denen in Irrthümern ſteckenden/ wenn wir ihnen in dieſen indifferenten Dingen nicht etwas nachgeben/ einen Abſcheu für uns und der wahren Tugend machen.

106. Es iſt aber deswegen das Decorum kein nothwendiges Stücke der Gemüths-Ruhe/ wenn es nur nicht mit Vorſatz und aus bloſſer Liebe zur Singularität unterlaſſen wird. Dannenhero der Mangel des *Decori* an einem Bauer / der es nicht weiß / oder an einem armen Menſchen / der ſich z. e. in Kleidung nicht andern

gleich

gleich halten kan/ihn an seiner Gemüths-Ruhe in geringsten nicht hindern / noch bey andern vernünfftigen Leuten verhast und unangenehm machen wird.

107. Wenn es aber wegen einer Singularität unterlassen wird / so ist es freylich ein Ubel/ weil es genugsam zu verstehen giebt / daß ein solcher Mensch die wahre Gemüths-Ruhe nicht besitze / der keine indifferente complaisance für andern Menschen haben will; theils weil er hiermit keine Liebe andern Menschen erweiset / theils weil es viel irraisonabler ist/ zu prætendiren / daß sich viele/ die eines gleichen seyn/ nach einem/ als daß sich dieser nach vielen richten solle.

108. Und weil dannenhero es ohne offenbahre Singularität/ oder wohl gar ohne einer Liebe zur bestialität/ nicht abgehen kan / wenn man die Dinge / die insgemein für schändlich gehalten werden/begehet/wie die Cynici gethan; als müssen wir zugleich einen Unterschied unter einem Menschen / dem das Decorum mangelt/ und unter dem/qui indecenter vivit, der unverschämt lebet/zu machen lernen/und diesen letzten unter die Zahl derjenigen rechnen / die die gröste Glückseeligkeit nicht besitzen.

109. Und zu dieser letzten Classe sind auch diejegen zu rechnen / die die Unterlassung des decori aus einer irrigen Meinung/ als wenn dasselbige etwas böses wäre / oder aus einer allzufrühzeitigen Begierde / andere allzugeschwin-

de von allen Unvollkommenheiten zu reinigen/ andern recommendiren / und ſie mit ihrem eigenem Exempel darzu anfriſchen / z. e. wenn einer aus jetzo angeführten Urſachen alle Leute duzen/ und für keinen Menſchen das Haupt entblöſſen wolte. Denn dieſer Irrthum und Begierde rühren aus einem affect der unvernünfftigen Liebe her.

110. So iſt auch leichtlich abzunehmen / was es mit der Schaamhafftigkeit für eine Bewandniß habe. Dieſe wird entweder von künfftigen oder vergangenen Thaten geſaget. In dem erſten Gebrauch iſt ſie nichts anders / als ein Vorſatz in tugendhafften und indifferenten Dingen nach dem decoro zu leben / und hat die Unſchaamhafftigkeit als ein Laſter entgegen geſetzt: wannenhero von dieſem Gebrauch nichts weiter zu erinnern iſt.

111. So ferne aber dieſelbe von vergangenen Dingen geſaget wird / heiſſet ſie eine Reue über eine wider das decorum anſtoſſende geſchehene That/ mit dem Vorſatz künfftig dergleichen nicht mehr zu thun/und die Unſchaamhafftigkeit iſt ein Mangel dieſer Reue. Ob nun wohl auch dieſe Unſchaamhafftigkeit eine Anzeigung iſt / daß einer die gröſte Glückſeeligkeit oder die Gemüths-Ruhe nicht beſitze / ſo darff man doch nicht dafür halten / daß die ihr entgegen geſetzte Schaamhafftigkeit ein weſentliches Stück oder ein Zierath der gröſten Glückſeelig-

ſeeligkeit ſey; ſondern es iſt augenſcheinlich / daß es beſſer ſey / wenn ein weiſer Mann ſo lebet / daß er keine Reue oder Schaam vonnöthen habe.

112 Die Freyheit / es ſey nun / daß dieſelbige mit Ehre und Macht vergeſellſchafftet ſey / wovon wir oben bey der Ehre ſchon geredet / oder von einem freyen Menſchen / der kein leibeigner Knecht noch gefangen iſt / geſagt werde / iſt gleichfalls ein bloſſer Zierath der Gemüths-Ruhe / weil ein freyer Menſch mehr Gelegenheit hat mit anderen Leuten ſich zu verbinden / und ihnen gutes zu thun / als ein Sclave und Gefangener; dahingegen dieſe / wenn ſie anders nicht umb der Laſter willen zu Sclaven und Gefangenen gemacht worden / in ihrem Gemüthe ja ſo ruhig ſeyn können / und der eintzige Dienſt / den Epictetus mit ſeinem Enchiridio dem menſchlichen Geſchlecht erweiſet / viel edler iſt / als vielfältige andere Dienſtleiſtungen / die ein freyer Menſch dürfftigen Menſchen erweiſet.

113. Die Vielheit der Freunde / ſo ferne dieſelbe unter die Glücks-Güter gerechnet wird / kan ich für einen Zierrath der gröſten Glückſeeligkeit nicht achten. Denn die Freundſchafft derer / die die Gemüths-Ruhe beſitzen / dependiret vom Glücke nicht / ſondern iſt ein nothwendiges Gut / und weſentliches Stück der Gemüths-Ruhe; aber weil dererjenigen ſehr wenig ſind / die die Gemüths-Ruhe beſitzen / ſo kan es auch

nicht fehlen / es muß ein weiſer Mann ſehr wenig Freunde/ oder doch zum wenigſten mehr Feinde als Freunde haben.

114. Derowegen ſo wäre zwar wohl vor einen Zierath der gröſten Glückſeeligkeit zu halten / wenn es möglich wäre / daß ein weiſer Mann viel Freunde haben könte; Dieweil aber dieſe Mögligkeit in dieſem verderbten Zuſtand/ darinnen wir leben/ nicht zu hoffen ſtehet / ſo iſt es vielmehr eine Anzeigung des Mangels der Gemüths-Ruhe / wenn ſich ein Menſch rühmet viel Freunde zu haben / weil er ſo dann genungſam zu verſtehen giebet / daß er dieſer Vielheit gleich ſeyn müſſe/ weil eine jede Freundſchafft und Gemüths-Vereinigung in der Gleichheit ſich gründet.

115. So bleibet es demnach dabey / daß alle bißher erzehlten Güter auſſer dem Menſchen/ die insgeſamt zu denen Gütern des Glücks gehören/ nicht aus dem innerlichen Grund des menſchlichen Willens herrühren / auch keine weſentliche Stücke der gröſten Glückſeeligkeit ſeyn können / in Anſehen der Menſch ſeine Gemüths-Ruhe nicht andern Menſchen / ſondern GOtt/ und nach dieſem ſich ſelbſten zu dancken hat.

116. Was die Güter des Leibes anlanget/ ſo iſt erſtlich das Leben des Menſchen zwar der Grund der Gemüths-Ruhe; jedoch macht die Beraubung deſſelbigen/ nemlich der Tod/ dem Menſchen nicht elende oder unglücklich. Denn

es

es sey nun / daß das Gemüthe durch den Tod nicht vernichtet werde (dessen der Mensch durch eine die Vernunfft übersteigende Vergewisserung versichert wird) so wird auch durch den Tod die Gemüths-Ruhe nicht auffhören / oder aber / daß mit dem Leibe zugleich die Seele vernichtiget werden solte / so würde man doch von einer Sache / die zu nichts worden / nicht sagen können / daß sie unruhig sey / sondern ich würde in diesem Zustande von einem Menschen sagen müssen / daß er weder glücklich noch unglücklich sey / weil er auffgehöret ein Mensch zu seyn.

117. **Die Gesundheit des Menschen oder die Gantzheit der Gliedmassen** / und die gewöhnliche und ordentliche **Bewegung des Geblüts und der Geistergen** / in denenselben ist *ein nöthiges Stücke der Gemüths-Ruhe* / und mehr als ein gemeiner Zierath; weil nicht nur ein gesunder Mensche vermögender ist seiner Gemüths-Ruhe als einer ruhigen Belustigung besser zu geniessen / (massen die Gesundheit selbsten in einer ruhigen Bewegung bestehet) und anderer Leute Gemüther durch Liebes-Dienste an sich zu ziehen / und sich mit ihnen zu vereinigen; sondern auch der **Mangel der Gesundheit** des Menschen seine Gemüths-Ruhe zuweilen stöhren kan.

118. Zwar so ferne die **Kranckheiten** nur eine dauerhaffte *unordentliche Bewegung* des Geblütes / nicht aber einen grossen Schmer-

tzen

tzen in denen nerven verursachen / ist darinnen ein grosser Unterscheid zwischen einen Menschen / der die Gemüths-Ruhe besitzet / und der dieselbe noch nicht erhalten hat. Dieser wird hierbey in seinem Gemüthe sehr unruhig seyn; theils weil sein Gemüthe von der disposition des Leibes bald da bald dorthin gezogen zu werden gewohnet ist / und also die unordentliche Bewegung des Geblüts auch nothwendig eine unordentliche unruhige Bewegung in seinen Gedancken verursachen muß; theils weil er diese Kranckheiten als eine Hinderniß betrachtet seinen Reichthum zu vermehren / oder seine Wohllust zu sättigen / oder seine Ehrgierde zu stillen / als worinnen er irriger weise sein höchstes Vergnügen sucht.

119. Aber ein weiser Mann / der gewohnet ist / daß sein Gemüthe von dem augenblicklichen unordentlichen Bewegungen des Geblütes (wodurch bey andern sonsten der affect pfleget erreget zu werden) nicht beweget wird / hat durch diese Gewohnheit so viel erhalten / daß auch hernach durch dergleichen dauerhaffte unordentliche Bewegungen des Geblütes / ebenfalls seine Gemüths-Ruhe nicht mercklich gestöhret wird; denn ob ihn schon die Paroxysmi eines Fiebers dergestalt afficirten / daß er empfindet / er habe seine Gemüths-Ruhe nicht in der vorigen Vollkommenheit / und dannenhero dasjenige thut / was die Natur erfodert / die Kranckheit loß zu werden; so afficiret ihn doch in geringsten nicht / daß durch die

Kranck-

Kranckheit / Reichthum / sinnliche Belustigungen und lobwürdige Thaten hindangesetzet werden müssen.

120. Aber so ferne die Kranckheiten schmertzhafft seyn / und die nerven mit Härte angreiffen / müssen wir behutsam gehen / daß wir nicht eines Theils dafür halten / als wenn auch diese Kranckheit das Gemüth eines Menschen gar nichts angienge / andertheils aber nicht auff die andere Seite verfallen / als wenn dieselbigen einen weisen Mann elend machten.

121. Es ist wohl an dem / daß ein Mensche eine sehr starcke Phanthasie haben müsse / weñ er sich einbilden wolte / daß ein weiser Mann / wenn er z. e. an dem Podagra, an Stein / an der Gicht starck darnieder liegt / und grosse Schmertzen davon empfindet / in seinem Gemüthe eben so ruhig sey / als wenn er in einem Rosen-Garten sässe / und daß / wenn gleich sein Hals schrie / sein Gemüthe doch gantz freudig sey. Wir haben gesagt / daß das Gemüthe mit den Gedancken des Menschen verknüpfft sey / und auch bey einem weisen Mann / wenn gleich sein Gemüthe den Leib beherrschet / dennoch wegen der stetswehrenden Vereinigung der Seelen mit dem Leibe nicht alle Empfindligkeit der Seelen mit dem Leiden des Leibes auffgehoben werden. Und weil es demnach bey dieser Bewandniß nicht anders zugehen kan / als daß ein weiser Mann / Zeit wehrenden seinem Schreyen / an den Schmertzen gedencken muß;

muß; ſo kan es auch nicht fehlen / es müſſe zu dieſer Zeit ſein Gemüthe ſo ruhig nicht ſeyn / als ſonſten. In dieſem Anſehen haben wir die Geſundheit als ein nöthiges Stücke der menſchlichen Glückſeeligkeit gerechnet / und rechnen es unter diejenige / deſſen Beraubung durch dergleichen Kranckheit die Gemüths-Ruhe ein wenig / aber noch mehr als ein Fieber ſtöhret / und verurſachet / daß ein Menſch Zeit wehrenden ſolchen Zuſtandes / nicht vollkommen glückſeelig ſey.

122. Aber es iſt doch deßhalben die Geſundheit des Leibes nicht ein weſentliches Stücke der Gemüths-Ruhe / und die jetzt ermeldten Kranckheiten können einen weiſen Mann dieſelbige nicht gar rauben noch elend machen: maſſen deñ ein weiſer Mann / ſo bald die Schmertzen vorbey ſeyn (welche je empfindlicher ſie ſeyn / je eher ſie auch ordentlich wieder auffhören) von ſeiner verſtöhreten Ruhe bald wieder in Ordnung kömt / und ſolcher geſtalt abermahls / auch in Anſehung dergleichen Kranckheiten / ein groſſer Unterſcheid zwiſchen einem weiſen und unweiſen Mann iſt.

123. Jener beſitzt vor dem Schmertzen ſeine Gemüths-Ruhe / wie er ſoll / und præpariret ſich bey Herannahung derſelben zu einer ihme möglichen Gedult; nach vergangenen Schmertzen aber tröſtet ihn die Erlangung der entzwiſchen in etwas turbirten Gemüths-Ruhe über dem / was er zuvor erlitten / kräfftiglich. Aber ein Unweiſer / weil er keine Gemüths-Ruhe hat / ſtellet er ſich die zu-

künff-

künfftigen Schmertzen durch eine irraisonable Furcht noch schmertzhaffter vor / als sie sind / und erwecket dadurch / Zeit wehrenden Schmertzen / eine grosse Ungedult / die ihm dieselben vielmehr empfindlich macht; Ja es läst ihm seine angewöhnte Gemüths-Unruhe nicht einmahl zu / daß er sich mit Betrachtung der vergangenen Pein belustigen solle; sondern das blosse Anhören und Erwehnung des Nahmens derselben prägt ihm eine so verdrießliche Idee ein / als wenn dieselbige alsbald wieder gegenwärtig wäre.

124. Nun haben wir noch die Güter der Seelen übrig / Weißheit und Tugend. Beyde sind nöthige und wesentliche Stücke der Gemüths-Ruhe / dergestalt / daß ohne dieselben ein Mensch keine Gemüths-Ruhe besitzen kan / sondern höchst elend seyn muß. Die Weißheit reiniget den Verstand / daß er die Eitelkeit aller andern Güter / und die wahre Glückseeligkeit der Gemüths-Ruhe erkennet / und disponiret den Willen / gegen jene indifferent zu seyn / nach dieser aber hauptsächlich zu trachten. Und die Tugend jaget der Gemüths-Ruhe nach / und wenn sie dieselbige erhalten / giebt sie ihr durch eine stetswehrende Bewegung tugendhaffter Thaten das Leben / sie treibet den Verstand zu nützlicher Erkäntniß des wahren Guten an / und ist also zugleich die Mutter und Tochter so wohl der Weißheit / als der wahren Glückseeligkeit.

125. Hingegen wenn ein Mensch ein Sclave

seiner

ſeiner Begierden iſt / und durch dieſe angetrieben / von der Erkäntniß der wahren Glückſeeligkeit verfehlet / und die Schein-Güter für dieſelbige annimt / auch hernach / durch dieſe Betrügung ſeines Wahns / an ſtatt tugendhaffter liebreicher That / alles ſein Thun und Laſſen immer hefftiger nach ſeinem eigenen Intereſſe, dieſes Schein-Gut zu erlangen / einrichtet / der kan nicht anders als höchſt elende ſeyn / indem er ſein Gemüthe höchſt verunruhiget / auch täglich in dieſer Unruhe als ein Wild im Garne ſich mehr und mehr verwickelt / ein Abſcheu aller tugendhaffter Leute / und ſeines Geldes oder anderer armſeeligen und ja ſo elenden Menſchen als er ſelbſt iſt / Sclave wird.

126. Hierbey aber muſt du bey der Weißheit aus dem vorhergehenden wiederhohlen / daß ich durch ſelbige weder die Erkäntniß eiteler und Pedantiſcher / noch zierlicher und artlicher Wiſſenſchafften / auch nicht einmahl ſolcher dem menſchlichen Geſchlecht ſonſt nicht unnützlichen Diſciplinen / die aber zu Erforſchung anderer Geſchöpffe auſſer dem Menſchen zielen / verſtehe. Denn dieſe ſind entweder der wahren Glückſeeligkeit entgegen geſetzte Thorheiten / oder doch zum wenigſten bloſſe Zierathen der Gemüths-Ruhe. Die einzige Selbſterkäntniß iſt das weſentliche Stücke des höchſten Guts / und wer dieſe verfehlet / oder ſie anfeindet / braucht keiner weitern Beſtraffung / weil er / als ſein ſelbſt eigener Feind / hierdurch ſich genung ſelbſt beſtraffet.

127. Glei-

127. Gleicher geſtalt muſt du die Tugend nicht in den äuſſerlichen Bezeugungen alleine ſuchen/ ſondern zuförderſt in der brünſtigen Liebe gegen andere Tugend-liebende Menſchen. Dieſe muß aus dem Hertzen kommen/ und zwar durch die äuſſerliche Thaten bezeiget werden; aber wenn die äuſſerlichen Thaten von dieſer innerlichen Liebe entblöſet ſind/ iſt ein Menſche höchſt unglücklich/ weil er/ als ein allgemeiner Betrieger/ auch von jederman wieder betrogen zu werden befahren muß; ja weil er ſich ſelbſt durch dieſe angewöhnte Gleißnerey am meiſten betrieget/ und in der That ein Heuchler/ deßhalben viel elender iſt als einer/ der öffentlich in Laſtern lebet.

128. Wir haben nunmehro bey dieſem Capitel nichts mehr nöthig zu erinnern/ als daß wir dir mit wenigen noch einen Scrupel benehmen/ den du dir machen könteſt/ wenn du erwegeſt/ daß weder bey der erſten Frage/ welches menſchliche Gut die gröſte Glückſeeligkeit ſey? noch bey der andern von denen weſentlichen Stücken derſelben/ der Wohlluſt des Leibes in geringſten nicht gedacht worden/ da doch Epicurus und Ariſtippus das höchſte Gut in der Wohlluſt des Leibes geſucht; ja da wir ſelbſt im vorigen Capitel erwehnet/ daß alles wahrhafftige Gut beluſtigend ſey/ auch die Gemüths-Ruhe beſchrieben haben/ daß ſie eine ruhige Beluſtigung ſey/ und nur kurtz zuvor erinnert/ daß/ wegen Vereinigung des Gemüths mit dem Leibe/ daſ-

ſelbige der Schmertzen des Leibes theilhafftig werde: und alſo ſcheinet es ja auch/ daß das Gemüthe/ wegen eben derſelben Urſache/ gleichfalls auch die **Wohlluſt des Leibes** empfinden müſſe.

129. Aber hierauff werden wir dir keine andere Antwort geben dürffen/ als wenn wir dir nur fürhalten/ daß die **Wohlluſt des Leibes** eine unruhige/ unordentliche und empfindliche Beluſtigung ſey. Und alſo iſt ſie wahrhafftig in ihrer Natur böſe/ und derjenige/ der ſich in ſelbiger umwältzet/ wircklich elende; indeme er ſo dann nicht als ein Menſche/ ſondern noch unvernünfftiger als eine Beſtie lebet/ weil die Beſtien nicht mehr eſſen/ trincken/ und anderer Wohlluſt des Leibes pflegen/ als ihre Natur erfordert: Geſchweige denn/ daß einen vernünfftigen Menſchen in die Gedancken kommen ſolte/ die Wohlluſt des Leibes könte die Glückſeeligkeit/ oder ein weſentliches Stück/ oder nur ein Zierath derſelben ſeyn.

130. Es iſt wohl an dem/ daß unzählig viel Leute ihr Thun und Laſſen darnach einrichten/ als wenn dieſe Wohlluſt das höchſte Gut wäre; Aber ihr eigen Gewiſſen wird ſie allezeit überzeugen/ daß ſie thöricht handeln/ wenn ſie nicht allbereit durch die angewohnte Beſtialität daſſelbige gäntzlich eingeſchläffert; Alleine daß ein *Philoſophus* jemahls die Meinung ſolte geheget/ und dieſe *Philoſophie* Nachfolger gefunden haben/ daß dieſe Wohlluſt die gröſte Glückſeeligkeit ſey/ werde ich mich nimmermehr bereden laſſen/ man möge

auch

auch von deme *Aristippus* sagen was man wolle. Deñ nach dem zu unsern Zeiten ein Gassend9 dem Epi*curus* in diesem Stück / und in einem andern de la Mothe te Vayer dem *Pyrrho*, daß er kein Narre gewesen / die Defension geführet / halte ich alles dasjenige / was man von denen alten Philosophen sagt / und der gesunden Vernunfft augenscheinlich zu wider ist / für Fabelhafft / und von ihren Feinden ertichtet.

Das 3. Hauptstück.

Von GOtt als dem Ursprung aller menschlichen Glückseeligkeit / und was die natürliche Erkäntniß desselben zu der grösten Glückseeligkeit contribuire.

Innhalt.

Connexion. *n.* 1. 2. Man muß bey der Betrachtung von GOtt / Natur und göttliche Offenbahrung nicht vermischen. *n.* 3. Daß ein GOtt sey / kan niemand läugnen / sondern es ist nur die Frage / was Er sey? *n.* 4. Nemlich die erste Ursache aller veränderlichen Dinge / *n.* 5. welche von diesem unterschiedenes Wesens ist / *n.* 6. und von sich selbst herrühret. *n.* 7. Worum die Heyden dafür gehalten / daß die Materia prima GOtt gleich ewig sey? *n.* 8. Lehrsätze wider diese Meinung. *n.* 9. Die erste Materia muß nothwendig aus nichts gemacht seyn / *n.* 10. und zwar von GOtt / weßhalben sie nicht gleich ewig ist. *n.* 11. Es ist nicht unmöglich / daß aus nichts etwas werde / *n.* 12. (eines weisen Mannes Behutsamkeit in der Lehre von der Schöpf-

fung n. 13.) sondern dieses erscheinet gantz klar aus der vergänglichen Dinge ihrem Seyn und Wesen/ die augenblicklich zu nichts und wieder zu etwas werden. n. 14. 15. 16. Natürliche Erkäntniß der göttlichen Providentz aus eben dieser Anmerckung. n. 17. Die veränderlichen Dinge können ihr Wesen nicht selbst erhalten; n. 18. sondern es muß es nothwendig der Schöpffer thun. n. 19. Gemeiner Irrthum wider die göttliche Vorsehung/ daß es in dieser Welt tugendhafften Leuten übel/ und lasterhafften wohl gehe. n. 20. 21. Unterschied zwischen der Schöpffung und der Erhaltung der Dinge. n. 22. Obgleich GOtt alle Augenblick denen Dingen ein neu Wesen und Seyn giebt/ so bleibt es doch mit dem alten immer ein einiges/ n. 23. welches mit dem Exempel einer Linie verglichen wird. n. 24. Ein wahrer Philosophus gehet in der natürlichen Erkäntniß GOttes nicht weiter/ sondern redet lieber von GOttes unbegreifflichen Vollkommenheiten gar nicht/ als daß er ungeschickt reden solle. n. 25. Er suchet aber die bißherigen Lehr-Sätze in der Sitten-Lehre sich solcher gestalt zu nutze zu machen/ daß er erkennet/ er müsse sein Thun und Lassen nach GOttes Willen einrichten/ n. 26. und GOtt lieben/ n. 27. das ist/ GOtt inniglich vertrauen/ n. 28. und demüthig fürchten. n. 29. Woraus wiederum folget/ daß er keine Ursache habe/ eine andere Creatur zu fürchten/ n. 30. oder derselben zu vertrauen. n. 31. Die natürliche Erkäntniß weiß auch von keinem anderen äusserlichen Gottesdienst. n. 32. Dieser Lehr-Satz wird wohlbedächtig erkläret n. 33. Daß er nicht von dem innerlichen Gottesdienst/ sondern von dem äusserlichen rede/ n. 34. welcher zweyerley ist/ allgemein und unterschieden. 35. So ist auch nicht die Frage/ ob GOtt würdig sey geehret zu werden/ n. 36. Oder ob der Mensch schuldig sey GOtt äusserlich zu dienen/ wenn

es

es GOtt von ihm begehre; n. 37. ſondern ob man aus bloſſer Vernunfft erweiſen könne/ daß GOtt einen äuſſerlichen Gottesdienſt von dem Menſchen verlange? n. 38. welches geläugnet wird. n. 39. Man kan keinen Beweiß/ n. 40. weder aus der göttlichen Natur/ n. 41. noch aus der menſchlichen n. 42. vernehmen/ vielweniger aus dem Stande der Unſchuld/ oder aus der Gleichförmigkeit mit göttlicher Heiligkeit. n. 43. Alle Läſterung und Verachtung GOttes iſt der Vernunfft zu wider. n. 44. So ſiehet auch die Vernunfft/ daß es beſſer ſey GOtt äuſſerlich zu ehren/ als dieſe Ehre zu unterlaſſen; n. 45. aber ſie kan doch die Nothwendigkeit des äuſſerlichen Gottesdienſtes nicht begreiffen/ weder des äuſſerlichen Gebets/ n. 46. noch des Lobens/ n. 47. noch des Danckens/ n. 48. weder in Anſehen GOttes/ n. 49. noch in Anſehen anderer Menſchen. n. 50. 51. Andere Einwürffe wider dieſen unſern Lehr-Satz. n. 52. Die Heyden haben den äuſſerlichen Gottesdienſt aus der Offenbahrung erkennet. n. 53. Die Glückſeeligkeit des gemeinen Weſens kan der wahre Zweck des äuſſerlichen Gottesdienſtes nicht ſeyn. n. 54. 55. 56. Man kan noch vielweniger den abſonderlichen unterſchiedenen Gottesdienſt aus der Natur erkennen. n. 57. Alle Religionen gründen ſich auff eine Offenbahrung. n. 58. Und GOtt hat niemahls einen aus der Vernunfft erfundenen Gottesdienſt approbiret. n. 59. Die zween Haupt-Irrthümer in der Erkäntniß GOttes ſind/ die Atheiſterey und ein abgöttiſcher Aberglauben. n. 60. Was ein Atheiſte ſey? n. 61. 62. Die Atheiſterey iſt eine der elendeſten Thorheiten. n. 63. Was ein Abgöttiſcher und Abergläubiſcher Menſch ſey? n. 63. Die Abgötterey/ die mit denen himmliſchen Cörpern getrieben wird/ gehöret zur Theologie. n. 65 Denn es iſt entweder eine raiſonable oder irraiſonable Abgötterey. n. 66. Die barba-

riſchen Völcker ſind nicht ſo unvernünfftig in ihrer Abgötterey geweſen / als die / bey denen die Philoſophie am meiſten getrieben worden. n. 67. Gegeneinanderhaltung eines wahren Philoſophi, eines Atheiſten / und eines Abergläubiſchen in Anſehen der Siten-Lehre. n. 68. 69. 70. 71. Der erſte iſt alleine ein Menſch / der andere aber einem Affen / und der dritte einem Schweine oder Eſel nicht ungleich. n. 72. Ein Abergläubiſcher iſt noch mehr als ein Atheiſte. n. 73. Warum man heut zu Tage ſo viel wider die Atheiſterey und ſo wenig wider den Aberglauben ſchreyet und ſchreibet. n. 74. Man hat faſt alle rechtſchaffene Philoſophos zu allen Zeiten für Atheiſten ausgeſchrien. n. 75.

I.

WIr haben im erſten Capitel geſagt / daß GOtt unter allen Guten billig oben anſtehe / auch daſelbſt an der gemeinen Eintheilung des Guten in die Güter des Leibes / der Seelen / und des Glücks getadelt / daß man bey derſelben GOttes vergeſſen / und gleichwohl haben wir ſelbſt im vorigen Capitel / da wir von der gröſten Glückſeeligkeit des Menſchen gehandelt / GOttes nicht mit einem Worte gedacht / da doch niemand ſich finden wird / der mit Grund der Wahrheit leugnen könne / daß GOtt nicht der Urſprung und Brunnqvell alles Guten ſey.

2. Aber laß dich dieſes nicht irren / denn dieſes Hauptſtück wird uns rechtfertigen / daß wir GOttes nicht vergeſſen / noch ſeines Vorzugs unter allen Guten ihm beraubet / ob wir ſchon behauptet haben / daß die gröſte Glückſeeligkeit des Menſchen in ſeiner Gemüths-Ruhe beſtehe.

GOtt

GOtt iſt der Geber alles Guten / und alſo vortrefflicher als alle ſeine Gaben. Im vorhergehenden Capitel aber haben wir unterſuchet / welche unter allen Gaben die allervortrefflichſte und die alleredelſte ſey. Nachdem wir nun dieſelbige erkennet / müſſen wir nicht denen Schweinen gleichen / die ſich / ohne Betrachtung derer Frucht tragenden Eichen / mit denen Eicheln mäſten; ſondern unſere Gedancken allerdings in die Höhe ſchwingen / und GOtt als den Geber alles Guten / und folglich auch der Gemüths-Ruhe / als der gröſten Glückſeeligkeit / ein wenig genauer betrachten / zumahlen da wir ſo dann gar leichtlich erkennen werden / daß wir ohne dieſe nöthige Erkäntniß nicht einmahl die obbeſchriebene Gemüths-Ruhe rechtſchaffen begreiffen oder beſitzen können.

3. Laß uns aber allhie ein wenig ſtille ſtehen / und zuförderſt ſehen / was uns das Licht der geſunden Vernunfft / ohne Beytrag göttlicher Offenbahrung / von GOtt ſage / damit wir nicht eines Theils durch Vermiſchung unſerer Vernunfft mit der heiligen Offenbahrung / von denen gröſten Geheimniſſen auff eine unvernünfftige Weiſe etwas herplaudern / anders Theils aber durch das Vorurtheil einer allzuüberwitzigen Weißheit eingenommen / unter dem Nahmen GOttes die bloſſen Geſchöpffe verſtehen / und alſo in der That GOtt verläugnen.

4. Ob ein GOtt ſey: wird kein vernünff-

tiger Mensch die geringste Ursache in Zweiffel zu ziehen finden / daß er diese Frage verläugnen solte / weil ihm sonst die Betrachtung aller irrdischen Geschöpffe / und das geringste Gräßlein seine Raserey ja so sehr überzeugen würde / als wenn er diese Geschöpffe selbst läugnen solte ; Sondern er nimmet vielmehr / durch Betrachtung dieser Dinge die um ihn sind / ja sein selbst / Gelegenheit durch einen vernünfftigen Zweiffel zu suchen / was denn GOtt sey und heisse / und wie weit seine natürliche Erkäntniß hierinnen sich erstrecken könne.

5. Er siehet / daß alle sichtbare Geschöpffe ihrem Ursprung und Untergang unterworffen sind / insgesamt aber ihre Bewegung einer unsichtbaren Ursache zuzuschreiben sey. Und weil dem allgemeinen menschlichen Verstand zuwider ist / daß er in Erkäntniß derer causarum biß in infinitum sich versteigen solte / gleichwohl aber nach unserer Vernunfft-Lehre alles dasjenige vor falsch zu halten / was dem allgemeinen menschlichen Verstand zuwider ist ; als ist er gewiß versichert / daß eine erste unsichtbare Ursache seyn müsse / von welcher alle veränderliche und bewegliche Dinge ihren Ursprung haben.

6. Und diese nennet er GOtt / weil alle Menschen und alle Secten der Philosophen eine dergleichen erste / das Wesen und die Bewegung der Dinge würckende Ursache / gleichfalls GOtt genennet /

nennet/ und alſo alle mit einander GOtt/ als ein von denen bewegten und gemachten Dingen unterſchiedenes Weſen/ betrachtet haben.

7. Derowegen kommen auch alle Philoſophen darinnen überein/ daß der formale concept dieſer erſten Urſache aller beweglichen Dinge oder des göttlichen Weſens darinnen beſtehe/ daß dieſes von keinem andern/ ſondern **von ſich ſelbſten** herrühre und entſtanden/ weßhalben man auch dieſen concept insgemein durch das Wort Aſeitas auszudrücken pfleget/ und in Anſehung der aus deſſen Würckung entſtandenen Dinge überhaupt alle **würckende Urſachen** (*cauſas efficientes*) beſchreibet/ daß **von ihnen** die gemachten Dinge entſtehen (à quibus res ſunt.)

8. Hiernächſt erkennet auch die menſchliche Vernunfft/ wenn ſie nur ein wenig von denen præjudiciis der Heydniſchen Philoſophie ſich ſaubern und recht raiſoniren will/ daß GOtt den **urſprünglichen Stoff** und ſichtbare Weſen/ oder die ſo genante materiam primam dieſer beweglichen Dinge **aus nichts**/ das iſt/ aus unſichtbaren Dingen/ welche die an ſichtbaren Dingen klebende Menſchen nichts zu nennen pflegen/ gemacht oder erſchaffen habe/ obſchon die gemeine Meinung dahin zielet/ daß die Schöpfung von der Vernunfft gar nicht begriffen/ ſondern durch ein übernatürliches Licht alleine erkennet werden könne/ auch die Heydniſche Philoſophi durchgehends durch ein falſches axioma,

das sie für unstreitig wahr angenommen/(nemlich daß aus nichts auch nichts werden könne) in den Haupt-Irrthum verfallen/ daß diese erste materie von sich selbst herkommen/ und GOtt gleich ewig sey; aus welchem schädlichen Irrthum/ und deren daher geleiteten noch schädlichern Folgereyen/ auch alle Heydnische Secten/ ja so gar fast alle Ketzereyen in der ersten Christlichen Kirche entstanden. Wir wollen den Beweißthum dieses unseres Lehr-Satzes kürtzlich also zusammen fassen.

9. Die erste würckende unsichtbare Ursache und die erste gewürckte sichtbare Sache sind/ wie jetzt gemeldet/ zwey unterschiedene Dinge/ jene ist ein unsichtbares Wesen/ von welcher/ (à qua) alle andere unsichtbare und sichtbare Dinge/ diese aber ist ein sichtbares Wesen/ aus welcher (ex qua) die anderen Dinge entstanden. Daß GOtt und die erste materie zwey unterschiedene Dinge sind/ darinnen kommen alle alten und neuen Philosophen (die nicht offenbahre Atheisten sind) überein. So wohl auch hierinnen/ daß eine erste gewirckte sichtbare Sache (materia prima) seyn müsse/ weil gleichfalls dem menschlichen Verstand zuwider sey/ daß er sich in Erkäntniß derer gewürckten Dinge in infinitum versteigen solle.

10. So ferne nun der menschliche Verstand von dieser ersten gewürckten Sache oder materia prima sich den concept macht/ daß es die erste

erſte ſey / ſo muß nothwendig folgen / daß ſie aus **keinem andern ſichtbaren Dinge entſtanden** / denn ſonſt könte man ſie nicht die erſte nennen. Iſt ſie aber aus keinem andern ſichtbaren Dinge entſtanden / ſo muß ſie nothwendig **aus nichts ſichtbaren** / das iſt / aus dem unſichtbaren enſtanden ſeyn. Und werden dadurch die unſichtbaren geiſtlichen Dinge nicht materiel, ſo wenig als die Gedancken des Menſchen / wenn aus denenſelben neue Wahrheiten entſtehen.

11. **Woher** und **von wem** aber kömmt nun dieſe Materie her? Entweder **von GOtt und dem unſichtbaren** / oder **von ſich ſelber.** Zwiſchen dieſen beyden kan der Verſtand kein Mittelding begreiffen / käme ſie **von ſich ſelber** her / ſo wäre ſie **GOtt** ſelbſt / und lieffe es abermahl auff die jetzt gemeldte abſurdität hinaus; Ja ſie wäre **keine** *Materie* mehr / weil nach aller Philoſophen **Uberein**ſtimmung der Concept der Materie zwar inferiret / daß darinnen etwas gewircket werden könne / nicht aber / daß ſie ſelbſt für ſich etwas wircke. Solcher geſtalt aber iſt nichts mehr übrig / als daß ſie **von GOtt** und dem unſichtbaren herkomme / und daß **GOtt dieſe erſte** *Materie* **aus nichts ſichtbaren gemacht** / auch folgends ſelbige GOtt **nicht gleich ewig ſeyn** könne; welches dasjenige iſt / welches wir wider die Lehr-Sätze der Heydniſchen Philoſophie haben weiſen wollen.

12. Und haben ſich dannenhero die Heydniſchen

ſchen Philoſophen alleſamt darinnen gröblich betrogen / wenn ſie dieſen Lehr-Satz als unſtreitig wahr angenommen / daß es **unmöglich ſey / daß aus nichts etwas werden ſolle.** Denn gleichwie ſie darinnen gröblich geirret / daß ſie allein das ſichtbare für etwas gehalten / alſo hätten ſie entſcheiden ſollen / daß ein groſſer Unterſchied darinnen ſey / ob man ſagt / daß *nichts etwas* ſey / und daß *aus nichts etwas* werde. Jenes iſt wieder alle Vernunfft / und dannenhero falſch / ſo falſch es iſt / daß etwas zugleich ſichtbar und unſichtbar ſeyn könne; dieſes aber iſt / wie jetzo erwieſen worden / der Vernunfft allerdings gemäß und folglich unſtreitig wahr / ob es gleich über die Vernunfft iſt / die Art und Weiſe zu begreiffen / wie es zugegangen / daß GOtt aus nichts etwas gemacht habe.

13. Derowegen muß auch ein ächter Philoſophus, der ſeine Vernunfft recht gebrauchen / und derſelben Gräntze nicht überſchreiten will / dißfalls für zweyen exrremis ſich hüten; eines theils / daß er **die Schöpffung** überhaupt mit denen Heyden nicht für ein **der Vernunfft zuwider** lauffendes Ding halte; anders **Theils** aber / daß er mit vielen von denen heutigen Philoſophis mit ſeiner Vernunfft nicht zuweit gehe / und durch ſubtile Vernunfft-Schlüſſe **die Art und Weiſe der Schöpffung auszugrübeln** ſuche; ſondern dasjenige / was ſeiner ihm ſelbſt gelaſſenen Vernunfft **wohl in Ewigkeit unerkant** blei-

bleiben wird / auch als ein unerkantes Ding ausſetze / und davon ſtetswehrend / als von einen verwunderungs-vollen Geheimniß mit gebierender Ehrerbietung rede / oder die Erkäntniß dieſes Geheimniſſes bey einem höhern Lichte ſuche.

14. So hätten auch hiernächſt die ſich ſelbſt verblendenden Heyden gantz handgreifflich erkennen können / wenn ſie nur viele operationes Chymicas betrachten wollen / daß öffters aus unſichtbaren Dinge ſichtbare werden / ingleichen daß täglich ja augenblicklich **aus nichts etwas werde / und aus etwas nichts** / wenn ſie nur ein wenig ihr eigenes und anderer ihres gleichen veränderlicher Dinge Seyn und Weſen (exiſtentiam & eſſentiam) betrachten wollen.

15. Wir haben oben in der Vernununfft-Lehre gedacht / daß die *Exiſtenz* dreyerley ſey / **vergangen / gegenwärtig und zukünfftig.** Die **vergangene** ware etwas und iſt nichts / die **gegegenwärtige** ware nichts und iſt etwas / die **zukünfftige** iſt nichts und wird etwas ſeyn. Und weil dann nun von dieſen exiſtentien alle Augenblick immer eine auff die andere folget / ſo iſt ja unſtreitig / daß auch **alle Augenblick aus nichts etwas und aus etwas nichts werde.**

16. Was die *Eſſentz* oder das Weſen betrifft / ſo wird einen jeden Menſchen ſeine Vernunfft wiederum überzeugen / daß z. e. von dem **Bäumgen** / daraus hernach ein Baum worden / und von dem **kleinen Kinde** / daraus hernach ein

Mann

schen Philosophen allesamt darinnen gröblich betrogen / wenn sie diesen Lehr-Satz als unstreitig wahr angenommen/daß es **unmöglich** sey/ **daß aus nichts etwas werden** solle. Denn gleichwie sie darinnen gröblich geirret / daß sie allein das sichtbare für etwas gehalten / also hätten sie entscheiden sollen / daß ein grosser Unterschied darinnen sey / ob man sagt / daß *nichts etwas* sey / und daß *aus nichts etwas* werde. Jenes ist wieder alle Vernunfft / und dannenhero falsch / so falsch es ist / daß etwas zugleich sichtbar und unsichtbar seyn könne; dieses aber ist / wie jetzo erwiesen worden / der Vernunfft allerdings gemäß und folglich unstreitig wahr / ob es gleich über die Vernunfft ist / die Art und Weise zu begreiffen / wie es zugegangen / daß GOtt aus nichts etwas gemacht habe.

13. Derowegen muß auch ein ächter Philosophus, der seine Vernunfft recht gebrauchen / und derselben Gräntze nicht überschreiten will / dißfalls für zweyen exrremis sich hüten; eines theils / daß er die **Schöpffung** überhaupt mit denen Heyden nicht für ein der **Vernunfft zuwider** lauffendes Ding halte; anders Theils aber / daß er mit vielen von denen heutigen Philosophis mit seiner Vernunfft nicht zuweit gehe / und durch subtile Vernunfft-Schlüsse die **Art und Weise der Schöpffung auszugrübeln** suche; sondern dasjenige / was seiner ihm selbst gelassenen Vernunfft wohl in Ewigkeit unerkant blei-

bleiben wird / auch als ein unerkantes Ding ausſetze / und davon ſtetswehrend / als von einen verwunderungs-vollen Geheimniß mit gebierender Ehrerbietung rede / oder die Erkäntniß dieſes Geheimniſſes bey einem höhern Lichte ſuche.

14. So hätten auch hiernächſt die ſich ſelbſt verblendenden Heyden gantz handgreifflich erkennen können / wenn ſie nur viele operationes Chymicas betrachten wollen / daß öffters aus unſichtbaren Dinge ſichtbare werden / ingleichen daß täglich ja augenblicklich **aus nichts etwas werde / und aus etwas nichts** / wenn ſie nur ein wenig ihr eigenes und anderer ihres gleichen veränderlicher Dinge Seyn und Weſen (exiſtentiam & eſſentiam) betrachten wollen.

15. Wir haben oben in der Vernununfft-Lehre gedacht / daß die *Exiſtenz* dreyerley ſey / **vergangen / gegenwärtig** und **zukünfftig**. Die **vergangene** ware etwas und iſt nichts / die **gegegenwärtige** ware nichts und iſt etwas / die **zukünfftige** iſt nichts und wird etwas ſeyn. Und weil dann nun von dieſen exiſtentien alle Augenblick immer eine auff die andere folget / ſo iſt ja unſtreitig / daß auch **alle Augenblick aus nichts etwas und aus etwas nichts werde.**

16. Was die *Eſſentz* oder das Weſen betrifft / ſo wird einen jeden Menſchen ſeine Vernunfft wiederum überzeugen / daß z. e. von dem **Bäumgen** / daraus hernach ein Baum worden / und von dem **kleinen Kinde** / daraus hernach ein

Mann

Mann worden / in etlichen Jahren nicht der geringste Theil des vorigen Weſens mehr übrig / und alſo wiederum aus etwas nichts / und aus nichts etwas worden ſey; obgleich dem unerachtet dieſer Baum und dieſer Menſch der Zahl nach ein Baum und ein Menſch allezeit geblieben: nichts anders als etwan ein **Mantel** / auff den man immer einen Fleck nach den andern ſetzt / oder ein **Schiff** / das man ſehr lange gebraucht / und immer geflickt hat / oder ein **Volck von 200. Jahren alt** / in welchen ihrer viel täglich geſtorben und gebohren worden / eben der Mantel / das Schiff oder das Volck iſt / das es vom Anfang war / obſchon nicht ein Fleck mehr von dem erſten Tuche / oder kein Stück Holtz von dem erſten Schiffe / oder kein Menſch mehr von denen / die von der anfänglichen Vereinigung des Volcks gelebet / mehr übrig iſt.

17. Dieſe beyden Betrachtungen aber leiten einen wahren Philoſophum dahin / daß er den Schöpffer der veränderlichen Dinge auch zugleich als einen **Erhalter derſelben** erkennen / und von der **göttlichen** *Providentz* ſeiner Vernunfft nach etwas zu lallen lernet. Denn weil die Dauerung dieſer Dinge ſo wohl auch die Veränderung / die beſagter Maſſen in ihrem Weſen vorgehet / in nichts anders beruhet / als daß nichts und etwas ſtetswehrend mit einander umwechſelt / ſo erforſchet er billich / wo denn dieſe

dieſe Umwechſelung herkomme / und wer derſelben Urſache ſey:

18. Wolte nun gleich die Præcipitantz eines unvernünfftigen Menſchen ſagen / daß die Dinge ihr Weſen ſelber erhielten / ſonderlich aber ein Menſch durch rechte Gebrauchung ſeiner geſunden Vernunfft ſein Weſen und Seyn erhalte; ſo wird ihn doch bald eine etwas reiffere Uberlegung ſeiner Ohnmacht / und noch vielmehr des Unvermögens anderer geringerern Geſchöpffe überzeugen. Denn wie iſt es möglich / daß nichts etwas könne zu wege bringen: Das gegenwärtige Seyn wird in einem Augenblick zu nichts / indem es unter das vergangene gerechnet wird / und weil es mit dem / was zukünfftig und alſo nichts war / und nunmehro an ſeine Stelle getreten / und etwas worden iſt / gantz keine Verknüpffung hatte / wie kan man denn ſagen / daß dieſes etwas / das zukünfftige nichts / indem es ſelbſt zu nichts worden / zu etwas gemacht habe? Und in Wahrheit ſo ſehr es der Vernunfft zuwider iſt / daß nichts etwas ſey / ſo ſehr iſt es ihr auch zuwider / daß nichts etwas würcken ſolle.

19. So iſt dannenhero nichts mehr übrig / als daß man zu dem Schöpffer ſich wende / und ihme alleine die augenblickliche Erhaltung dieſer Dinge zuſchreibe. Denn wie er dieſelben Anfangs aus nichts auff eine unbegreiffliche Weiſe gemacht / alſo iſt er alleine mächtig / und

es ist ihm auch eben so leichte / daß er dieses etwas wieder lasse zu nichts werden / und alsobald ein ander etwas an seine Stelle setze; obschon unsere Vernunfft so wenig begreiffen kan / wie solches zugehe / als wenig sie begreiffen konte / wie es mit der Schöpffung hergegangen sey. Genug ist es / daß sie erkennet / daß diese göttliche Erhaltung und augenblickliche Vorsorge (über derer Art und Weise sie dannenhero nicht weiter vergebens scrupuliret / sondern mit einer demüthigen Ehr-Furcht dieselbe vielmehr bewundert) nicht alleine ihr nicht zuwider sey / sondern auch / daß sie dererselben Nothwendigkeit zu bekennen durch diesen klaren Erweiß gezwungen werde / und den geringsten auch nur wahrscheinlichen Grund nicht vorbringen könne / diese göttliche Vorsehung zu läugnen.

20. Denn obschon ihrer viel dahero an der göttlichen Vorsehung zu zweiffeln Anlaß genommen / **weil es in dieser Welt denen Tugendhafften übel / denen Bösen aber wohl gehe /** so haben sie doch gantz offenbahrlich darinnen auff zweyerley Arten sich præcipitiret / 1. Daß sie die tugendhafften und lasterhafften Leute nicht unterschieden / sondern die Heuchler und verschmitzten Leute / die den Schalck zu bergen wissen / oder diejenigen / die sich derer Laster enthalten / die von dem Hencker gestrafft werden / im übrigen aber gantz offenbahr wohllüstig / Geld- oder Ehrgeitzig seyn / vor tugendhafft passi-

paſſiren laſſen / und im Gegentheil rechtſchaffene und tugendhaffte Leute / die nothwendig viel Feindſchafft haben müſſen / nach dem betrüglichen Zeugniß dieſer ihrer Feinde / für laſterhafft gehalten.

21. (2.) Haben ſie ſich gleicher maſſen in dem *Concept* des **Glücks** oder **Unglücks** verſtiegen / nicht auff die Gemüths-Ruhe und derer **Beraubung** / wie ſie wohl hätten thun ſollen / ſondern auff Reichthum und Armuth / äuſſerliche Ehre oder Schande / oder einen gewaltſamen oder frühzeitigen Tod und langes Leben hierinnen ihr Abſehen gerichtet / woraus denn allenthalben nichts anders als ein unvernünfftiger Schluß erfolgen können; indem / wie es dieſe gantze Sitten-Lehre weiſen wird / es ohnmöglich iſt / daß **tugendhaffte Leute** / auch in dieſer Welt elende / und **laſterhaffte glücklich** ſeyn können.

22. So iſt demnach unter der **Schöpffung** und unter der **Erhaltung der Dinge** kein anderer Unterſchied / als daß jene das Werck Gottes iſt / durch welches er zu erſt aus nichts etwas gemacht hat; und dieſe iſt ſein Werck / durch welches er dieſes etwas wieder zu nichts werden läſt / und einander etwas wider an ſeine Stelle ſetzt. Weswegen du nichts unförmliches begehen würdeſt / wenn du dieſe Erhaltung der göttlichen Vorſehung die andere **Schöpffung** nennen wolteſt / wiewohl wir dieſe Redens-Art dir nicht auffbürden / oder wenn etwan über Ver-

hoffen sonsten eine Inconvenientz daraus zu befahren wäre / dieselbe hartnäckigt verthädigen wollen. Denn ein weiser Mann zanckt niemahlen wegen der Worte oder Redens-Arten.

23. Solte dir auch deine Vernunfft bey dieser Erkäntniß noch diesen Scrupel machen / daß nach derselben folgen würde / **daß GOtt auff diese Weise seinen Geschöpffen allezeit ein neues Seyn und Wesen gäbe** / solcher gestalt aber schiene es menschlichen Vernunfft zu wider zu seyn / daß dieses nichts und etwas / dieses alte und unzählig mahl darzu gesetzte neue nur stetswehrend **ein Ding** seyn und bleiben solle; so laß dich doch diesen schlechten und von einem Kinde zu beantwortenden Einwurff nicht irre machen.

24. Wir wollen dich nicht eben auff die Exempel vom Mantel / Schiffe u. s. w. wieder zurücke weisen / sondern wir wollen dir die Nichtigkeit dieses Einwurffs auff eine andere Art zu erkennen geben. Ey lieber nimm Feder und Dinte / und mache mir doch eine *Linie* auff das Papier. Nun *continuire* dieselbe. Was wilt du machen? Du must die Feder nicht weiter ansetzen. Laß die Linie sich selbst continuiren / oder continuire sie solcher gestalt / daß du kein **neu Stück** daran setzest. Du sprichst / es gehe nicht anders an. Nun wohl: continuire sie / denn nach deinem Gefallen. Wiederhohle solches noch etliche mahl. Nun sage mir / du hast

zu

zu der alten Linie bißher lauter neue Stücke geſetzet / iſt es denn dem unerachtet eine *Linie* blieben / oder ſind viel Linien draus worden? Du ſchüttelſt den Kopff; Aber eben ſo ſchüttele ich den meinigen über deine objection.

25. Hier ſtehet nun die menſchliche Vernunfft in der Erkäniß von GOtt ſtille / und hütet ſich / daß ſie nicht weiter gehe / als in ihrem Vermögen iſt. Sie erkennet / daß dieſes göttliche Weſen unendlich viel Vollkommenheiten beſitze / die ſie nicht begreiffen kan / und alſo ſcrupuliret ſie in demſelbigen nicht weiter / ſondern überläſt das übrige einem höhern Licht der göttlichen Offenbahrung. Sie will ſolcher geſtalt für ſich ſelbſt lieber nichts davon / als auff eine unvollkommene und vielleicht Gott nicht gefällige Weiſe / reden. Sie hütet ſich nur / daß ſie in keine irrige Lehr-Sätze verfalle / die denen bißher behaupteten Lehren ſchnur ſtracks zuwider ſeyn: darunter die vornehmſten ſind: daß das Göttliche Weſen endlich ſichtbar und begreifflich ſey.

26. Jedoch bemühet ſie ſich / wie ſie dieſe wenige Erkäntniß / ſie möge nun ſo unvollkommen ſeyn als ſie wolle / zu Beförderung ihrer Gemüths-Ruhe / als der höchſten Glückſeeligkeit / ſich zu nutze machen möge. Und zwar anfänglich begreifft ſie gar wohl / daß / weil des Menſchen ſein gantzes Weſen urſprünglich von GOtt herkömmt / auch nothwendig derſelbe alles Gute Gott allein zu dancken habe / uns

schuldig sey/ sein Thun und Lassen nach dem göttlichen Willen einzurichten. Und weil sie befindet/ daß GOtt denselben zum Theil in der allen Menschen gemeinen Vernunfft eingepflantzet habe; als erkennet sie sich schuldig/ denselben nach dieser Richtschnur gebührend zu untersuchen/ und hernachmahls darnach zu streben/ daß ihr Wille dem göttlichen Willen nicht zu wider seyn möge.

27. Nach diesen/ indem sie erweget/ daß GOtt alle Augenblick den Menschen mit allen seinen Kräfften erhalte; als spüret sie auch/ daß sie dieserwegen dieses unbegreiffliche Wesen zu lieben schuldig sey. Und hält dafür/ daß diese Liebe in nichts anders bestehe/ als in einer stetswehrenden Bemühung und Verlangen/ sich mit GOtt zu vereinigen. Ob sie aber wohl siehet/ daß sie/ zu dieser Vereinigung zu gelangen/ nach ihren eigenen Willen gantz unvermögend sey; so erkennet sie doch/ daß der Mensch diesem ersten Ursprung alles Guten ein inniglich Vertrauen und demüthige Ehrfurcht/ als die beyden wesentlichen Stücke einer zu GOtt tragenden Liebe/ zu erweisen schuldig sey.

28. Das Vertrauen gründet sich darinnen/ weil der Mensch erkennet/ daß GOtt ohne Noth und ohne seinen Verdienst von freyen Stücken ihn aus nichts gemacht/ und alles Gute gegeben habe/ auch noch täglich darinnen erhalte;

halte; und ſolcher geſtalt ſchlieſſet er / daß GOtt es auch noch künfftig zu erhalten nicht nur vermögend / ſondern auch Willens ſey. Zum wenigſten findet er die geringſte erhebliche Urſache nicht / worum er dißfalls in die göttliche Liebe einig Mißtrauen ſetzen ſolle.

29. Hiernächſt aber begreifft der Menſch wohl / daß er ſich dieſer göttlichen Wohlthaten unwürdig machet / wenn er dem göttlichen Willen / der ihm ins Hertze geſchrieben / widerſtrebet. Und daß er ſich im geringſten nicht zu beklagen habe / wenn ihm GOtt dieſerwegen alle die verliehenen Gutthaten auff einmahl entziehen / und ihn an deſſen ſtatt Böſes an ſtatt des Guten wiederfahren laſſen ſolte; Zumahl er aus der obigen Erkäntniß gantz gewiß verſichert iſt / daß GOtt dieſes alles zu thun vermögend ſey. Und auff dieſe Weiſe fürchtet er ſich für GOtt.

30. Aus dieſem ſchuldigen Vertrauen aber und der Furcht GOttes lernet er / daß er ſich für keiner andern Creatur zu fürchten / oder derſelben zu vertrauen Urſach habe. Denn ſo viel die Furcht betrifft / wird der Menſch durch obige Betrachtung verſichert / daß / wenn gleich alle Menſchen und alle andere Creaturen ihm Böſes zu thun / und Schaden zuzufügen geſonnen ſeyn ſolten / ſie dennoch ſolches ohne GOttes Willen ins Werck zu richten unvermögend ſeyn würden / weil / wie ob erwehnet / GOtt

alle Augenblick / neben den seinigen / auch dieser seiner Feinde Wesen und Seyn erhält.

35. Eben diese Ursachen trifft er auch bey dem **Vertrauen** auff andere Creaturen an / indem er spühret / daß alle Menschen unvermögend seyn / ihm wider GOttes Willen nur einen Augenblick sein Leben und das andere von GOtt herrührende Gute zu verlängern / und daß GOtt dieselben in dem moment, da sie ihm zu gute etwas fürnehmen / zernichten und vertilgen könne.

32. Ja er weiß endlich / der natürlichen Erkäntniß nach / **von keinem andern Gottesdienst** / als von dieser aus kindlichem Vertrauen und Ehr-Furcht herrührenden Begierde / sein Leben nach GOttes Willen anzustellen / und begreifft für sich selbst nicht / **ob und mit was für äusserlichen Ceremonien er sonsten gegen GOtt seinen Dienst bezeugen solle** / obschon insgemein die Gelehrten das Gegentheil zu behaupten pflegen / und dafür halten / daß der Mensch von Natur angetrieben werde / GOtt einen äusserlichen Gottesdienst durch äusserliche Ceremonien und äusserliches beten / loben und dancken zu erweisen.

33. Dieses aber desto deutlicher zu begreiffen / **must** du für allen Dingen recht einnehmen / wovon allhier die Frage sey / damit eines Theils **Unbedachtsame** an diesen Lehrsatz sich nicht ärgern / anders Theils aber die in den **Vorurtheilen der alten Lehren ersoffene** nicht Gelegenheit

heit nehmen / dieſelbige boßhaffter Weiſe zu läſtern.

34. Erſtlich iſt nicht die Frage vom innerlichen Gottesdienſt / nemlich wenn der Menſch in ſeinem Hertzen GOtt vertrauet / ihn liebet / fürchtet / und ſein Thun und Laſſen nach der Erkäntniß ſeines Willens einrichtet ; denn hierzu treibet ihn allerdings auch die Erkäntniß ſeiner Natur an / wie wir allbereit erwieſen haben ; ſondern man redet vom äuſſerlichen Gottesdienſt / der in äuſſerlichen Ceremonien beſtehet / und der entweder allen Völckern oder doch denen meiſten gemein / oder / in Anſehen des Unterſcheids der Völcker / auch unterſchieden iſt.

35. Jener beſtehet überhaupt in einem äuſſerlichen beten / loben und dancken. Denn es iſt kein Volck unter der Sonnen / das nicht ſeinem GOtt dieſe drey Stücke des äuſſerlichen Gottesdienſtes erweiſen ſolte. Dieſer aber beruhet in denen gantz unterſchiedenen Arten und Weiſen GOtt anzuruffen / zu loben und zu dancken. Als wenn z: e. bey denen Chriſten gebräuchlich iſt / oder zum Theil ſeyn ſolte / GOtt im Nahmen unſers HErrn JEſu Chriſti ohne Zorn und Zweiffel / öffentlich / mit auffgehobenen Händen / auch für die Feinde / vermittelſt einer Muſic, auch nach Gelegenheit bey Faſten und Anhörung Gottes Worts anzuruffen / wohin auch die Heiligung des Sonntags / und der Sacramenten zu ziehen iſt.

36. Nach dieſen iſt davon die Frage nicht / ob unter allen Dingen GOtt nicht am würdigſten ſey / daß man ihn durch äuſſerliche Bezeugungen Ehre erweiſe / wohin fürnemlich die argumenta derer / die den Gottesdienſt aus dem Licht der Natur herleiten wollen / ihr Abſehen richten. Denn wer wolte ſo gottloß ſeyn / daß er dieſes läugnen wolte / da doch auch unter denen Heyden diejenigen / die keine göttliche Verſehung geglaubet / gewolt haben / daß man GOtt bloß wegen ſeiner Vortrefligkeit ehren ſolte.

37. Ja es erkennet auch die Vernünfft dieſes gar wohl / **daß der Menſch ſchuldig ſey GOtt zu ehren / wenn GOtt einen äuſſerlichen Gottesdienſt von ihnen erfordere /** weil er aus dem conceptu cauſæ primæ, und daß GOtt den Menſchen / nebſt allen veränderlichen Geſchöpffen / aus nichts gemacht / das Recht GOttes erkennet / daß er hat dem Menſchen zu befehlen / und vermöge / welches der Menſch ſchuldig iſt / ihm zu gehorchen.

38. Sondern davon iſt nur die Frage: **Ob man aus bloſſer Vernunfft ohne die göttliche Offenbahrung erweiſen könne / daß GOtt einen äuſſerlichen Gottesdienſt von dem Menſchen verlange:** Und dieſes iſt es / was wir läugnen / und durch deutliche Gründe erweiſen wollen.

39. Indem wir aber dieſes läugnen / muß abermahls unſere Meinung nicht verſtanden werden /

den/ als ob wir davor hielten / daß die Natur uns ſage/ **man müſſe GOtt mit äuſſerlichen Ceremonien nicht ehren** / denn ſolcher geſtalt würden wir gantz offenbahr demjenigen zuwider leben / was wir allbereit n. 36. & 37. præſuppo-niret; Sondern wir wollen nur zeigen/ daß **die Natur uns gar nichts von dieſem Gottes-dienſt ſage / daß er geſchehen müſſe** / und daß nach der Natur dieſer äuſſerliche Gottes-dienſt unter die Dinge zu rechnen ſey / die als Mitteldinge geſchehen und unterwegens gelaſſen werden können ; oder daß die Natur uns keinen feſtſchlieſſenden Grund an die Hand gebe / daraus wir gewiß folgern könten / GOtt wolle einen ſolchen äuſſerlichen Gottesdienſt von den Menſchen haben.

40. Denn wir mögen uns entweder in **GOttes Natur** / was wir davon begreiffen / oder in **der menſchlichen Natur** / darnach umſehen/ ſo werden wir darinnen nichts finden / daraus wir ſchlieſſen könten / GOtt wolte einen dergleichen äuſſerlichen Gottesdienſt von dem Menſchen erfordern.

41. So viel **GOttes Weſen** betrifft / ſo bedarff daſſelbe weder des äuſſerlichen noch des innerlichen Gottesdienſtes des Menſchen / und iſt aus dem Luciano bekant / daß ſchon ehe deſſen dieſer aus der Vernunfft hergenommenen Entſchuldigung ſich der Demonax bedienet/ als man ihn als einen gottloſen Mann verklaget / daß er

der Minervæ niemahln geopffert habe. Denn/ sagte er/ ich habe solches deßwegen bißhero unterlassen / weil ich davor gehalten / daß die Minerva meiner Opffer nicht benöthiget wäre.

42. Was den Menschen anlanget und seine Natur / so kan die Vernunfft für sich nicht absehen / daß die Gemüths-Ruhe oder der allgemeine Friede und die vernünfftige Liebe in geringsten gemindert oder verunruhiget werde/ wenn gleich dergleichen äusserliche Bezeugungen nachbleiben / wenn nur der innerliche Gottesdienst bey dem Menschen bleibet.

43. Wolte man auch gleich die Natur des Menschen nach dem Stande der Unschuld richten / oder dieselbe aus der Gleichförmigkeit mit Göttlicher Heiligkeit abmessen; so kan ich doch abermahl nicht absehen/ wie und woher man etwas unstreitiges von Adams seinen Kirchen-Ceremonien im Stande der Unschuld behaupten könne / und wie die Göttliche Heiligkeit einen äusserlichen Gottesdienst in ihrem Concept begreiffe / und daher der Mensch das Muster nehmen könne.

44. Solcher gestalt nun begreifft der menschliche Verstand wohl / daß die Lästerung und Verachtung GOttes / es möge nun dieselbe in blossen Gedancken bestehen / oder in äusserliche Worte und Thaten ausbrechen / der gesunden Vernunfft zuwider sey / weil dieselbe den innerlichen Gottesdienst auffhebet.

45. Der

45. Der menschliche Verstand begreifft ferner/ daß der äusserliche Gottesdienst unter die vortrefflichsten zugelassenen Dinge gehöre/ und nicht alleine der allgemeinen Vernunfft nicht zuwider/ sondern auch es auf gewisse Maasse besser sey/ wenn man GOtt äusserliche Ehre bezeige/ als wenn man dieselbe unterlasse.

46. Aber dieses alles ist noch nicht genung/ die Nothwendigkeit des Gottesdienstes zu erhärten. Denn die menschliche Vernunfft kan darinnen nichts unvernünfftiges antreffen/ wenn sie z. e. solcher gestalt raisoniret/ daß das äusserliche Gebet/ nach Anweisung der Natur/ unter die Mittel-Dinge gehöre/ weil GOtt/ als ein Hertzenkündiger/ auch die Seufftzer der Menschen verstehe/ und als ein Schöpffer und Erhalter derselben auch ohne Bitten am besten wisse/ was sie bedürffen.

47. So wächset auch durch das äusserliche Lob GOttes seiner Majestät und Hoheit nichts zu; ja vielmehr weiset die gesunde Vernunfft/ daß/ wenn ein Mensch/ der GOtt nicht innerlich ehret und fürchtet/ gleich das Lob GOttes in seinen Mund nehmen wolle/ er sich hiermit schwerlich versündigen werde/ weil er entweder GOtt oder die Menschen durch diese äusserliche Zeichen zu betriegen suche. Wenn aber ein Mensch in seinem Hertzen GOtt hoch achtet/ so wird die Vernunfft leichte das äusserliche Lob für überflüßig halten.

48. Eben

48. Eben dieſes müſſen wir auch von dem äuſſerlichen Danck ſagen. Zu geſchweigen/ daß/wie wir zu ſeiner Zeit betrachten werden/das äuſſerliche Dancken unter denen Menſchen deßhalben vonnöthen iſt/ daß einer dem andern bezeuge/ wie die erwieſene Gutthat ihm angenehm geweſen/und er allezeit bereit ſey dem andern wieder zu dienen. Alleine bey GOtt kan dieſes alles durch meine Gedancken verrichtet werden.

49. Mit einem Wort/ Beten/ Loben und Dancken/ ſind deßhalben unter denen Menſchen als äuſſerliche Zeichen nöthig/ weil ein Menſch dem andern nicht ins Hertze ſehen kan. Dieſes kan aber GOtt thun.

50. Wolteſt du nun gleich ſagen/ daß das äuſſerliche Beten/ Loben und Dancken eben deßhalben vonnöthen ſey/ damit ein Menſch gegen andere Menſchen ſeinen innerlichen Gottesdienſt bezeuge/ als welche gleichfalls ohne dieſe Bezeugung nicht wiſſen können/ ob ſie ihn vor einen tugendhafften oder gottloſen Menſchen halten ſolten/ ſo würde doch auch hier die menſchliche ſich ſelbſt gelaſſene Vernunfft etwas finden/ das ſie darwider einwenden könte.

51. Denn zu geſchweigen/daß die Zeichen des äuſſerlichen Gottesdienſtes betrieglich ſind/und öffters von denen gebraucht werden/ die in ihren Hertzen Atheiſten oder Abgöttiſch ſeyn; ſo iſt es wohl an dem/daß die allgemeine friedliche Geſellſchafft und die thätige Gemüths-Ruhe erfordere/

dere / daß ein Menſch dem andern ſeine Gottesfurcht zeige ; aber er wird ihm dieſelbe am allerbeſten / und zum wenigſten beſſer dadurch zeigen können / wenn er ſein Leben nach dem / in der Natur ihm geoffenbahrten Willen GOttes / in Anſehen der Liebe anderer Menſchen / anſtellet / als wenn er ohne dieſer Gleichförmigkeit des äuſſerlichen Thuns / alle äuſſerliche Ceremonien noch ſo ſorgfältig in acht nähme.

52. Aber fähreſt du fort / wie will die Glückſeeligkeit des gemeinen Weſens beſtehen / in dem keine Bürgerliche Geſellſchafft iſt / darinnen man nicht einen äuſſerlichen Gottesdienſt beobachten ſolte / und ſo gar auch die Heydniſchen *Scribenten* ſelbſt in ihren Schrifften denſelben / als eine Schuldigkeit des Menſchen / anzuführen pflegen ?

53. Alleine du muſt dich hüten / daß du aus dem / was die Heyden erkennet haben / nicht / wiewohl insgemein zu geſchehen pfleget / ſchlieſſen wolteſt / daß ſie dieſes alles aus dem Licht der Vernunfft erkennet haben. Auch die Heyden haben ſich zweyerley Lichts / der natürlichen und einer Offenbahrung bedienet. Ja ſie haben auch viel von der wahren göttlichen Offenbahrung / theils durch die Tradition ihrer Eltern / theils durch die Converſation mit denen Rechtgläubigen gewuſt. Und ſolcher geſtalt folget gantz nicht : Es iſt keine bürgerliche Geſellſchafft / darinnen nicht ein äuſſerlicher Gottesdienſt im

Schwang

Schwang gehen solte; derohalben müssen sie denselben aus dem Licht der Natur her haben.

54. Denn was die allgemeine Glückseeligkeit des gemeinen Wesens betrifft / must du dich wohl in acht nehmen / daß du den Zufälligen Zweck des äusserlichen Gottesdienstes nicht für den hauptsächlichsten und vornehmsten hältst. Dieses begreifft die Vernunfft gar wohl/daß der Nutzen des gemeinen Wesens durch den äusserlichen Gottesdienst befördert werde / wenn ein Bürger den andern durch diese äusserliche Zeichen seine innerliche Gottesfurcht/ als den Grund aller Bürgerlichen Pflicht/zu verstehen giebt/ und solcher gestalt das allgemeine Bürgerliche Vertrauen dadurch immer mehr und mehr gemehret wird; Alleine wie diese äusserliche Zeichen / als wie nur erwehnet/ sehr offte triegen/ also verstöret auch derselben Unterlassung für sich nicht den Wohlstand des gemeinen Wesens.

55. So ist auch dieses hierbey wohl zu überlegen / daß / wenn das zeitliche *Intereſſe* des gemeinen Wesens der wahrhafftige Zweck des äusserlichen Gottesdienstes seyn solte / so würde man auch sagen müssen / daß der Gottesdienst nach Unterscheid derer Republiqven auch unterschieden seyn / und der veränderliche Nutzen dieser oder jener Republique auch die Richtschnur eines daselbst veränderlichen Gottesdienstes seyn müsse / welches doch sehr unförmlich und bey nahe gottloß klingen würde.

56. Und

56. Und was braucht es dißfalls viel Diſputirens? geſtehet doch jederman / daß des Menſchen ſeine ewige Glückſeeligkeit das wahre Abſehen des Gottesdienſtes ſey. Nun weiß aber die ſich ſelbſt gelaſſene Vernunfft von dem Zuſtand nach dieſem Leben nichts gewiſſes / wie wolte ſie denn des Gottesdienſtes / als des Mittels hierzu / verſichert ſeyn?

57. Bißher haben wir nur von dem allgemeinen äuſſerlichen Gottesdienſt geredet. Was den abſonderlichen anlanget / ſo finden ſich dabey ſo viel Gründe zu Behauptung unſerer Meynung / ſo viel man Umſtände bey demſelben antrifft / welches alles allhier weitläufftig auszuführen unvonnöthen iſt / weil jeder abſonderlicher Gottesdienſt den allgemeinen præſupponiret / und folglich offenbahr iſt / daß / wenn jener nicht aus der Vernunfft werde können erkennet werden / man dieſen abſonderlichen vielweniger daraus werde behaupten können.

58. Wolten wir noch über dieſes die Kirchen- und andere Hiſtorien zu Hülffe nehmen / ſo würden wir befinden / daß keine Religion in der gantzen Welt wird genennet werden können / die nicht auff eine Offenbahrung ihres Gottesdienſts halber ſich gründe. Wir beziehen uns auff GOttes Wort; Alle Ketzer thun in Verfälſchung deſſelben dergleichen. Die Jüden gebrauchen ſich des Alten Teſtaments / und derer ihren Rabbinen geſchehenen Offenbahrungen;

Die

Die Türcken fussen auff den Offenbahrungen ihres Mahomets; Die Heyden haben ihre *Bramines* u. ſ. w. die ſie/ an ſtatt göttlicher Offenbahrungen/die Lügen des Satans beredet haben.

59. So iſt auch hierbey nicht zu vergeſſen/daß GOtt/ beſage der Kirchen-Hiſtorie/ niemahln ein aus der menſchlichen Vernunfft gekünſtelter Gottesdienſt gefallen habe; Ob ihm wohl/ vom Anfang der Welt her/ keine äuſſerliche Ehr-Bezeugung/ wenn ſie aus einfältigen Hertzen geſchehen/ mißfallen.

60. Die bißhero erzählte natürliche wahrhafftige Erkäntniß von GOtt/ ſeiner Schöpffung und Erhaltung dieſer irrdiſchen Dinge/ hat zweyerley falſche Irrthümer/ die ihr entgegen geſetzt ſeyn/ Atheiſterey und Abgötterey.

61. Einen Atheiſten nenne ich/ in Anſehen der natürlichen Erkäntniß/ denjenigen/ der ſich GOtt zu fürchten/ oder zu vertrauen/ oder ſich nach ſeinem Willen zu leben/ nicht ſchuldig erachtet/ weil er entweder dafür hält/ man könne von GOtt und ſeiner Providenz, vermittelſt der Vernunfft/ nichts gewiſſes wiſſen/ und habe dannenhero ſtetswehrend Urſache daran zu zweiffeln; oder weil er ſich einen ſolchen GOtt formiret/ der entweder einem Fato unterwürffig/ oder mit denen Creaturen ein Weſen ſey/ und dieſelbe/ als Theile ſeines göttlichen Weſens/ in ſich begreiffe.

62. Daß

62. Daß ich die Leute von dieſer letzten Claſſe unter die Atheiſten rechne / geſchiehet deßhalben / weil wir oben erwehnet / daß alle Philoſophi durch GOtt ein unterſchiedenes Weſen von denen Creaturen / die dererſelben erſte Urſache ſey / verſtanden haben / und folglich derjenige / der die Creaturen und GOtt für eines hält; oder GOtt einem höhern Fato unterwirfft / in der That GOtt läugnen muß.

63. Gleichwie aber die Atheiſterey nicht den geringſten nur wahrſcheinlichen Grund aufführen kan / durch den ſie dieſen Haupt-Irrthum verthädigen könte; alſo haben wir ſie nicht anders als eine der gröſten und elendeſten Thorheiten zu betrachten / zumahl wenn wir erwegen / daß mehrentheils die ſonſt klügſten Leute darein verfallen / weil ſie ihre Vernunfft gar zu hoch ſpannen wollen / und über der allzugenauen Ausgrübelung äuſſerlicher Dinge der Erkäntniß ihrer ſelbſt / und folglich auch hernach ihres Schöpffers vergeſſen.

64. Einen Abgötter nenne ich / in Anſehen des natürlichen Lichts / fürnemlich den / der zwar etwas für GOtt hält / daſſelbige fürchtet und vertrauet / und durch einem äuſſerlichen Gottesdienſt demſelben dienet; aber der gantz offenbahrlich wider das Licht der geſunden Vernunfft dasjenige für GOtt ausgiebet / das unmöglich GOtt ſeyn kan. Z. e. der die Menſchen / Thiere und andere irrdiſche Creaturen für GOtt hält.

65. Was die himmliſchen Cörper / als Sonne / Mond und Sternen betrifft / die auch ſichtbare Geſchöpffe ſeyn / mit denen hat es / in Anſehen des ſchwachen natürlichen Lichts / eine andere Bewandniß. Denn ob wohl die Vernunfft überzeuget iſt / daß ſie GOtt nicht ſelbſt ſeyn können / weil ſie ſichtbar und endlich ſind; ſo kan ich doch nicht abſehen / mit was für einem bezwingenden Grund man einen Heyden / der z. e. die Sonne anbetet / überzeugen wolte / daß die Sonne nicht mit eine Urſache der irrdiſchen und veränderlichen Geſchöpffe ſey / in Anſehen unſere Vernunfft den Einfluß der Sonne in dieſe Cörper täglich erkennet / und keine Veränderung in derſelben ohne die heilige Schrifft gewiß behaupten kan; wiewohl er deshalben für GOtt nicht entſchuldiget iſt.

66. So kan man nun / nach Anleitung dieſer Betrachtung / die Abgötterey in eine nicht allzu raiſonable und höchſt-irraiſonable Abgötterey eintheilen. Jene nenne ich diejenige / die die himmliſchen Cörper oder ein anderes unſichtbares erſchaffenes Weſen anbetet; Dieſe die irrdiſche und ſichtbare Creaturen göttlich verehret.

67. Jedoch iſt dieſe Anmerckung nicht zu übergehen / daß die *barbari*ſchten Völcker jederzeit nicht ſo unvernünfftig geweſen in ihrer Abgötterey / als diejenigen / bey denen die Philoſophie am allermeiſten getrieben worden / wie aus denen Exempeln der Griechen und Römer zu ſehen.

hen. Die Urſache hiervon iſt / weil die Barbaſchen Völcker überhaupt viel raiſonabler gelebet / als die ſo genanten gentes moratiores.

68. Nun iſt nichts mehr übrig / als daß wir gegen einander halten / was die bißher demonſtrirte **wahre Erkäntniß** von GOtt und ſeiner Vorſehung in der Morale für einen Nutzen habe / und was die **Atheiſterey** oder **Abgötterey** darinnen ſchade.

69. Ein **wahrer** *Philoſophus* ſuchet ſeine Gemüths-Ruhe in dem ſtetswehrenden Vertrauen und der Furcht GOttes / und bemühet ſich dannenhero zu derſelben Erhaltung der Mittel zu bedienen / die ihm die allgemeine geſunde Vernunfft beredet / daß ſie GOtt hierzu ordentlich verordnet habe. Er weiß / daß er keinem Menſchen vertrauen / und ſich für keinen fürchten / aber ſie doch lieben / und ſich bemühen ſolte / ſein Gemüthe mit denen / die GOtt fürchten und lieben / zu vereinigen. Er trachtet durch das / was ihm die Natur an die Hand giebet / gutes zu thun. Und wenn er befindet / daß dasjenige Gute / was er durch dieſe Mittel bey andern Menſchen zuwege bringen will / von ihm nicht erhalten werden könne / ſo afficiret ihm ſolches nicht / weil er wohl weiß / daß GOtt ihm dieſe Mittel zwar vorgeſchrieben habe / aber ſelbſt ſich nicht daran habe binden wollen / und daß / wenn er nur ſelbſt dieſe Mittel nicht muthwillig hindangeſetzt / ſeine Gemüths-Ruhe im geringſten dadurch nicht gekräncket wer-

de/ſondern GOtt auch mitten in der gröſten Verdrießligkeit ihm nicht alleine beyſpringen könne/ ſondern auch wolle. Er ſuchet hiernächſt anderer Menſchen neben ſich ihr Wohlſeyn zu befördern/ ſo wohl/ weil von dem allgemeinen Wohlſeyn auch ſein eigenes dependiret/ als auch/ weil er erkennet/ daß es GOtt ſo haben wolle/ und ihme deßhalben einen Trieb gegeben/ daß er in andern Menſchen mehr als in ſich ſelbſt zu leben verlanget. Und dannenhero hält ihn die Liebe GOttes ab/ daß/ wenn er gleich auff das allerheimlichſte ſeinen eigenen Vortheil mit ſeines Nächſten Schaden befördern könte/ er doch ſolches zu thun nicht begehret/ theils weil er GOtt vertrauet/ daß er auch ohne dem werde ſein beſtes befördern können/ theils weil er ſich fürchtet/ ſeine Gemüths-Ruhe dadurch zu verſtöhren/ indem ihm ſonſten ſein Gewiſſen allezeit vorſagen würde/ daß er durch eine dergleichen That wider GOttes Willen gehandelt/ und ſich dannenhero GOttes ferneren Liebe unwürdig gemachet habe.

70. Ein Atheiſte aber/ weil er entweder GOtt oder die göttliche Vorſehung nicht glaubet/ ſo liebet er auch und vertrauet oder fürchtet GOtt nicht. Denn wie ſolte er ſich für dem fürchten/ oder ihm vertrauen/ den er dafür hält/ daß er ſich um ihn nicht bekümmere. Und wie ſolte er den lieben/ den er für nichts hält/ oder an deſſen Vereinigung mit ſich er verzweiffelt/ oder den er allzuvortrefflich zu ſeyn glaubet/ daß

es

es seiner Vortrefflichkeit zu wider sey/ einmahl an ihn zu dencken. Derowegen weil er GOTT/ als den Ursprung alles Guten/ nicht betrachtet/ so sucht er auch sein höchstes Gut nicht in einer aus einer vernünfftigen Liebe anderer Menschen herrührenden und dieselbe wieder wirckenden Gemüths-Ruhe/ sondern seine unzeitige Weißheit treibet seine Vernunfft dahin/ daß er sich beynahe selbst für einen GOtt achtet/ weil er sich beredet/ daß er edler sey als die andern Geschöpffe/ die um ihn sind/ und ehret/ liebet/ vertrauet und fürchtet niemand als sich selbsten. Bey dieser Bewandniß aber thut er zwar mehrentheils alles dasjenige/ was ein tugendhaffter Mann/ der die gröste Glückseeligkeit suchet/ oder besitzet/ zu thun pfleget; aber weil er dieses alles nicht aus Liebe zu andern Menschen/ sondern zu sich selbst thut/ indem ihm seine Vernunfft weiset/ daß er sich selbst durch ein unvernünfftiges Leben unglücklich machen würde; als macht er sich kein Gewissen/ heimlich andern Leuten zu schaden/ und wider die allgemeinen natürlichen Grund-Regeln anzustossen/ entweder seine äusserliche Macht und Ansehen dadurch zu befördern/ oder sich die täglich fürfallenden Verdrießligkeiten vom Halse zu schaffen. Hierdurch verfehlet er aber gantz offenbahr der Gemüths-Ruhe/ wiewohl er sie suchet/ theils/ weil die von ihm muthwillig untergedruckte Erkäntniß GOttes zuweilen rege wird/ und ihm

angſt machet / theils / weil die heimlich begongenen Boßheiten ihm viel Sorge machen / wie ſie ferner heimlich bleiben mögen / und mehr und mehr andere Boßheiten nach ſich ziehen / woraus hernach zu geſchehen pfleget / daß ein Atheiſte / ob er ſchon viel von ſeiner Freyheit pralet / zuletzt eben ſo wohl ein Sclave anderer Menſchen wird als ein abergläubiſcher Menſch.

71. Jedoch iſt es nicht zu läugnen / daß ein Abergläubiſcher noch elender dran iſt / weil es viel unvernünfftiger iſt / einen Menſchen / oder Thier / oder Bild / oder auch endlich die andern Geſchöpffe u. ſ. w. GOtt zu ſeyn glauben / als GOtt gar nicht erkennen. Denn gleich wie er einmahl von GOttes Weſen Dinge beredet / die der Vernunfft zuwider ſind; alſo läſt er ſich auch von deſſen Willen dergleichen bereden / und iſt nichts ſo abſurd, daß man ihn nicht könne Glauben machen / daß er GOtt einen Dienſt damit thun werde. Ja weil er auff dieſe Weiſe ſeine Vernunfft gantz und gar zu Boden getreten / und ſich von ſeinen Lüſten nach Gefallen herum ſchleppen läſt; ſo beredet er ſich auch / daß GOtt eben ſo paſſioniret ſeyn werde als er iſt / und ob er ſchon ja ſo ſehr glücklich zu werden verlanget als andere Menſchen / ſo verfehlet er doch dieſen Endzweck am allerweiteſten / und indem er meinet alles zu ſeinen Vergnügen zu thun / ſtürtzet er ſich in das gröſte Unglück und Unruhe / und iſt ein Sclave unvernünfftiger

Men-

Menſchen ſeines gleichen / oder eines todten Geld-Klumpens / die er ſo dann zu ſeinen GOtt machet / ihnen in der That vertrauet / und ſie fürchtet / ob er ſich ſchon mit äuſſerlichen Ceremonien anſtellet / als ob er GOtt wahrhafftig diene.

72. So iſt demnach ein **Weltweiſer Mann** / der GOtt / nach Anleitung der Vernunfft / wie er ſoll / erkennet / alleine ein **Menſch** / ein Atheiſte und ein Abergläubiſcher ſind Beſtien / jedoch mit dieſem Unterſcheid: **Ein Atheiſte** iſt einem **Affen** nicht ungleich / weil er einem wahren Philoſopho ziemlich nahe kömmt / und in vielen nachäffet / aber er iſt doch kein Menſch / weil er von GOtt ſo wenig weiß als ein Affe. **Ein Abergläubiſcher** aber iſt wie ein tummer **Eſel** oder wie ein **Schwein** u. ſ. w. deſſen äuſſerliches Thun gantz offenbahr von dem menſchlichen Thun und Laſſen entſchieden iſt.

73. **Und iſt dannenhero ein Abergläubiſcher und Abgöttiſcher mehr als ein Atheiſte**, weil er in der That öffentlich lebet / als ob kein GOtt wäre / und ſeiner Boßheit keine Scheu hat / da doch ein Atheiſte / der in ſeiner Speculation über die Schnur gehauen / nicht alleine mit ſeinem äuſſerlichen Thun und Wandel nicht nur unvernünfftig lebet / ſondern auch zum öfftern äuſſerlich von GOtt ſubtil raiſoniret / wiewohl doch dieſes raiſoniren auff einen Ungott hinaus läufft.

74. Gleichwie aber diese Gegeneinanderhaltung eines Atheisten und eines Abergläubigen schon von andern gelehrt und scharffsinnig ausgeführet worden; als darffst du dich nicht daran stossen / daß man insgemein so sehr wider die Atheisterey / gar selten aber wider den abgöttischen und unvernünfftigen Aberglauben streitet und schreyet. Fast die gantze Welt steckt in diesem letztern biß über die Ohren / und bemühet sich dannenhero denselben als eine wahrhafftige Gottesfurcht den armen Unwissenden vorzumahlen. Und deßwegen lässet man es sich so eyfferich angelegen seyn / das arme Volck auff den äusserlichen Gottesdienst zu treiben / und selben zu verfechten / den innerlichen aber als eine Phantasterey auszuschreyen / weil jener gar wohl mit dem Aberglauben bestehen kan / ja öffters nichts als Aberglauben ist. Wiewohl es nun wenig specularische Atheisten giebt / so schreyen doch die Abergläubischen gewaltig wider dieselben / theils daß sie in der Lehre von GOtt nicht so gar alle Irrthümer unbestritten lassen / theils weil die Atheisten ebenmäßig ihre Feinde sind / theils auch / damit sie die vernünfftigen Leute / als die ihnen hauptsächlich zuwider sind / als Atheisten auszuruffen Gelegenheit kriegen mögen.

75. Und gewiß / wenn man sich in denen Historien ein wenig umsiehet / so ist dieses ein uhralter Streich / daß man rechtschaffene *Philosophos*,

loſophos, und beynahe faſt alle / für Atheiſten ausgeſchrien. Dannenhero pflegen vernünfftige Menſchen dieſe Anmerckung zu machen / daß gemeiniglich derjenige / der von einer dergleichen unvernünfftigen Beſtie auch zu unſeren Zeiten für einen Atheiſten ausgeruffen wird / ein rechtſchaffener und tugendhaffter Mann zu ſeyn pflege.

Das 4. Hauptſtück.

Von der vernünfftigen Liebe anderer Menſchen als dem einigen Mittel die Gemüths-Ruhe zu erhalten überhaupt.

Innhalt.

Connexion. *n.* 1. 2. Lieben wird von vielen Dingen geſagt / *n.* 3. auch von Bäumen und lebloſen Sachen. *n.* 4. Dann von Beſtien / Menſchen und GOTT. *n.* 5. Von der Liebe des Menſchen muß man zu reden anfangen. *n.* 6. Ihre Beſchreibung. *n.* 7. Die Beſtien haben eigentlich keine Liebe. *n.* 8. GOttes Liebe aber iſt unbegreifflich. *n.* 9. Es giebt eigentlich zu reden keine Selbſt-Liebe. *n.* 10. Die Vereinigung in der Liebe iſt dreyerley. *n.* 11. Denn ein vernünfftiger Menſch intendiret eine andere Vereinigung in der Liebe anderer Menſchen / *n.* 12. eine andere in der Liebe geringerer Geſchöpffe / *n.* 13. und noch eine andere in der Liebe GOttes. *n.* 14. Vielerley Arten einer unvernünfftigen Liebe. (1) Wenn das Verlangen

zu der Vereinigung allzuunruhig und hitzig iſt. n. 15. Wenn man gleich tugendhaffte Perſonen liebet / n. 16. und ſich einbildet / man liebe noch ſo vernünfftig / n. 17. weil dasjenige nicht vernünfftig ſeyn kan / was die Vernunfft bemeiſtert. n. 18. Und weil man öffters ſich betrieget / wenn man meinet / man ſuche nichts mehr als eine Vereinigung der Seelen. n. 19. (II) Wenn man ſchädliche und böſe Dinge oder Menſchen liebet. n. 20. Wenn ſie gleich artig und verſtändig ſeyn. n. 21. Dergleichen Menſchen werden allemahl von ihres gleichen geliebet. n. 22. Ein vernünfftiger Menſch aber æſtimiret wohl ihren Verſtand / aber er liebet ſie nicht / n. 23. als nur nach den Regeln der allgemeinen Liebe n. 24. (III) Wenn man die unterſchiedenen Arten der Vereinigung unter einander vermiſchet n. 25. Als (1) wenn man GOtt wie die geringern Creaturen / oder (2) wie die Menſchen liebet. n. 26. (3) Wenn man andere Menſchen wie geringere Creaturen / oder (4) wie GOtt liebet / n. 27. und (5) wenn man geringere Creaturen wie die Menſchen / oder (6) wie GOtt liebet. n. 28. (IV) Wenn man hauptſächlich die Vereinigung des Leibes ſucht. n. 29. Auff dieſe Art lieben die Beſtien. n. 30. Und alſo iſt dieſe Liebe entweder mehr als beſtialiſch / oder beſtialiſch / oder bey nahe beſtialiſch. n. 31. Die letzte Art beſtehet darinnen / wenn man bey denen Perſonen / die uns gleich ſeyn / entweder neben der Vereinigung der Seelen alſobald nach der Vereinigung der Leiber / oder nach dieſer hauptſächlich trachtet. Wiewohl man dieſer den abſonderlichen Nahmen der Liebe am meiſten zu geben pfleget / n. 32. auch das Weſen der Liebe nothwendig in der Vereinigung des äuſſerlichen Thuns des Leibes zu beſtehen ſcheinet. n. 33. Und hiernächſt der Menſch von Natur zur Begierde und zu der Vermiſchung mit Perſonen vom andern Geſchlechte angetrieben

trieben wird. n. 34. Denn die Liebes-Bezeigungen des Leibes ſind nur Zeichen/. n. 35. aber keine weſentlichen Stücke der vernünfftigen Liebe/ n. 36. welches durch das Exempel kleiner unſchuldiger Gefälligkeiten erwieſen wird. n. 37. 38. So iſt auch ein groſſer Unterſcheid zwiſchen denen andern Liebes-Bezeugungen und der Vermiſchung des Leibes. n. 39. Die Begierde dieſer letzten iſt eine groſſe menſchliche Unvollkommenheit. n. 40. Die Beurtheilung der Schönheit hat keine vernünfftige Grund-Regeln. n. 41. und die Liebe ſchöner Leute kan ja ſo unvernünfftig als die Liebe nicht ſchöner Perſonen vernünfftig ſeyn. n. 42. Es iſt ein groſſer Unterſcheid zwiſchen einen brennenden und ſehnenden Auge. n. 43. Ein brennend Auge kan das Hertze eines wahren Philoſophi nicht in Unruhe bringen n. 44. Man muß die Begierde/ Kinder zu zeigen/ nicht mit der Begierde ſich hierbey zu beluſtigen vermiſchen. n. 45. Dieſe letztere iſt nicht vernünfftig. n. 46. Denn ſie verwirret unſere Vernunfft in Beurtheilung des Guten/ n. 47. und treibet uns aus unvernünfftigen Urſachen zu allen Zeiten des Jahres an. n. 48. Eine vernünfftige Liebe läſſet zwar die Leibes-Vermiſchung zu/ n. 49. als Zeichen eines Vertrauens und Begierde die geliebte Perſon zu vergnügen/ n. 50. nicht aber als ein weſentliches Stücke. n. 51. Jedoch muß ſich hierbey ein vernünfftiger Menſche wohl prüffen/ daß er ſich nicht ſelbſt betriege/ n. 52. ob ſich nicht eine unvernünfftige Liebe unter dem Schein einer vernünfftigen zu verſtecken ſuche. n. 53. (1) Wenn man alſofort nach der Leibes-Vermiſchung begierig iſt/ ehe man noch das Gemüthe der andern Perſon erkennet/ zumahl wenn dieſelbe ſchön iſt. n. 54. (2) Wenn man ſich fälſchlich beredet/ man werde zu frieden ſeyn/ wenn man die Vereinigung des Gemüths erhalten habe. n. 55. (3) Wenn die menſchliche Regungen

nach

nach dem Genuß des Leibes mit Gewalt oder Betrug trachten. n. 56. (4) Wenn man was durch die Gesetze verbotenes begehret. n. 57. (5) Wenn man bey diesem Genuß nicht mit Schaamhafftigkeit sich seiner Begierde entlediget. n. 58. Den Unterscheid vernünfftiger und unvernünfftiger Liebe muß man nicht in dem Unterscheid verheyratheter und unverheyratheter Personen suchen. n. 59. Satsamer Beweiß / daß die vernünfftige Liebe anderer Menschen das eintzige Mittel sey glücklich zu werden. n. 60. Ob vernünfftige Liebe ohne Schmertzen / Unruhe und empfindliche Freude seyn könne? n. 61. und ob bey derselben eine Eyfersucht statt finden könne? n. 62. Wohllust / Ehre / Reichthum sind keine Mittel zur wahren Glückseeligkeit zu gelangen. n. 63. Die Liebe ist die eintzige Tugend / und das rechte Maaß aller Tugenden. n. 64. Die Liebe GOttes n. 65. bestehet nach der natürlichen Erkäntniß in der Liebe anderer Menschen. n. 66. Die natürliche aber gehöret nicht zur Sitten-Lehre. n. 67. Ob die Liebe des Viehes zur grösten Glückseeligkeit vonnöthen sey? n. 68.

I.

Nachdem wir also die gröste Glückseeligkeit des Menschen nach ihrem Wesen / auch hernach GOtt als den Geber derselben / und wie weit die wahre Erkäntniß von GOtt in der Morale höchstnöthig sey / betrachtet; als fordern nunmehro die Regeln guter Ordnung / daß wir sehen / durch was für ein Mittel der Mensch diese Gemuths-Ruhe erhalte / und sie zuwege bringe.

2. Nun haben wir zwar allbereit oben erwehnt /

net / daß die Gemüths-Ruhe aus der Liebe anderer Menſchen entſprieſſe / und dieſelbe ſtetswehrend wiederum wircke. Wir haben auch ſchon daſelbſt etwas ausführlich von der vernünfftigen Liebe gehandelt / und dieſes paradoxum klar und deutlich erwieſen / daß das Weſen des Menſchen mehr in einer Liebe anderer Menſchen / als in einer ſo genandten Selbſt-Liebe beſtehe. Dieweil aber die unterſchiedenen Meinungen von denen Mitteln / die gröſte Glückſeeligkeit zu erlangen / entweder dieſe Liebe mit einem dunckelern Namen der Tugend oder der tugendlichen Mittel-Maaſſe belegen ; andere unter einen herrlichern Namen der Liebe GOttes irrige und von der Gemüths-Ruhe verführende Dinge vorgetragen ; andere aber unter dieſer Liebe der Menſchen gefährlicher Weiſe eine Beſtialität / die das gröſte Unglück mit ſich führet / zu bedecken geſucht / und noch andere die Liebe andere Creaturen dieſer Liebe an die Seite zu ſetzen bemühet ſind. Als iſt es wohl nöthig / daß wir dieſe Liebe anderer Menſchen nochmahlen vor uns nehmen / und dieſelbe ihrem Weſen und Stücken nach auff das genaueſte betrachten / auch in dieſem Haupt-Stücke noch deutlicher erweiſen / daß in ihr das einige Mittel zu der gröſten Glückſeeligkeit zu gelangen beſtehe.

3. Lieben wird zwar von unterſchieden Dingen geſaget / und kan dannenhero in ſeiner weitläuff-

läufftigsten Bedeutung nicht füglich beschrieben werden. Wir haben gesaget / daß GOtt die Menschen liebe. Daß der Mensch viele Dinge liebe / wird niemand läugnen. Von denen Bestien spricht man / daß sie sich selbst untereinander / auch wohl andere Dinge / oder gar den Menschen selbst lieben. So schreibet man auch denen Bäumen unter einander eine Liebe zu; Ja es ist nichts ungemeines / daß man nicht auch von leblosen Dingen / als z. e. dem Magnet und Eisen / eine Liebe sagen solle.

4. Zwar was die Liebe der Bäume und der leblosen Sachen betrifft / so hält man wohl durchgehends davor / daß dieselbe von diesen Dingen nicht in eigenen Verstande genommen werden / weil es gantz offenbahr / daß sie keiner Gemüths-Neigungen fähig sind. Und also bleibet die Liebe GOttes / der Menschen und der Thiere noch übrig / die wir uns so dann wohl von einander zu entscheiden befleißigen müssen.

5. Alles dasjenige / was wir an uns befinden / und doch von GOtt zu sagen pflegen / das wird nur Gleichniß Weise von GOtt / in eigenem Verstande aber von uns geredet. Und alles / was wir an uns befinden / und doch von den Bestien auch zu sagen pflegen / davon müssen wir erstlich an uns zu reden anfangen / weil uns unsere eigene Sachen am bekantesten sind /) damit wir hernach erkennen mögen / ob es gleichfalls

falls von den Beſtien in eigenem Verſtande geſaget werden könne / wenn es nemlich ein Concept iſt / der die Dinge angehet / die wir mit denen Beſtien gemein haben / oder ob es nur Gleichniß-Weiſe von denen Beſtien geredet werde / ſo ferne es die Dinge betrifft / durch die wir von denen Beſtien entſchieden ſeyn.

6. So müſſen wir demnach von der Liebe zu reden anfangen / derer die Menſchen fähig ſind. Und zwar / weil dieſelben vielerley zu lieben pflegen / GOtt / andere Menſchen / andere geringere Creaturen / ſo wollen wir erſt ſehen / was die menſchliche Liebe überhaupt ſey.

7. Sie iſt ein Verlangen des Menſchlichen Willens / ſich mit demjenigen / das der menſchliche Verſtand zugleich für gut erkennet / zu vereinigen / oder in dieſer Vereinigung zu bleiben.

8. Weil nun die Liebe ein Werck des menſchlichen Willens iſt / der Wille aber zur menſchlichen Seele gehöret / ſo kan von denen Beſtien nicht anders als figurlicher Weiſe geſagt werden / daß ſie etwas lieben / zumahl dieſes Verlangen bey den Menſchen ohne Gedancken / daß die geliebte Sache etwas gutes ſey / nicht concipiret werden kan / dieſer Gedancken aber gleichfalls von denen Beſtien / als die gar nicht gedencken / auch nicht geſaget werden mag. Und ſo ferne iſt die Liebe / die von denen Beſtien geſa-

ſaget

saget wird / etwas unvollkommeners / als die Liebe der Menschen: So ferne aber die Bestien und andere Creaturen das lieben / was ihrer Natur würcklich gut ist / so ferne ist sie vollkommener.

9. Gleicherweise und weil man GOtt einen Verstand und Willen gantz auff eine andere und unbegreifflichere Weise als denen Menschen zuschreibet / so ist auch die Liebe / die von GOtt gesagt wird / gantz eine andere Liebe / zumahlen die gesunde Vernunfft weiset / daß / weil GOtt von sich selbsten ist / und das Wesen seiner Geschöpffe stetswehrend erhält / auch GOtt ausser sich nichts finde / das er in Ansehen seiner für gut halten könne. Und also siehet der Mensch / daß die Liebe GOttes verwunderſam und unbegreifflich sey / weil er alles thut / was ein Liebender zu thun pfleget / und doch keine Ursache ausser ihm selbst findet / die ihn hierzu antreiben könne.

10. So folget auch ferner aus dieser Beschreibung der Liebe / daß man / eigentlich davon zu reden / sich selbst nicht lieben könne / weil wir allbereit im vorhergehenden Capitel gesagt / daß kein Geschöpffe sich selbst erhalten könne / vielweniger aber eine Vereinigung ohne zwey unterschiedene Dinge begriffen werden kan; Und muß demnach die Selbst-Liebe entweder eine eitele Einbildung unvernünfftiger Menschen seyn / oder man wird dadurch nichts anders als einen

Man-

Mangel einer eigentlich so genanten Liebe andeuten.

11. Es ist aber die Vereinigung / die der menschliche Wille in der Liebe intendiret / nach Unterschied derer Dinge / die geliebet werden / auch ihrer Bedeutung nach sehr unterschieden. Wir wollen wieder von der Liebe anderer Menschen / als der eigentlichsten und deutlichsten / anfangen / und hernach die Liebe gegen GOtt und andere Creaturen mit derselben gegen einander halten.

12. So bestehet demnach die Vereinigung / die die Liebe des Menschen nach der natürlichen Erkäntniß bey andern Menschen intendiren soll / darinnen / daß / weil andere Menschen gleiches Wesens mit ihm sind / er auch sein Wesen / das ist / seine Seele / fürnemlich aber seinen Willen mit denen ihrigen dergestalt vereinige / daß gleichsam ein Wille daraus werde / und keiner über den andern sich einer Botmäßigkeit anmaasse / sondern beyde Wechselsweise aus freyen Willen dasjenige wollen / was das andere will.

13. Eine andere Vereinigung aber ist diejenige / die man gegen andere geringere Geschöpffe haben soll. Sie haben weder Verstand noch Willen / und also sollen wir unsere Seelen nicht mit ihnen vereinigen. Sie können uns für sich nicht gutes thun / weil sie es nicht verstehen / sie sind aber geschickt / daß wir

nach der natürlichen Ordnung GOttes unser und anderer Menschen gutes dadurch befördern können. Dannenhero suchen wir in ihrer Liebe/ wenn sie anders vernünfftig seyn soll/ eine solche Vereinigung/ daß sie unserm Willen unterworffen seyn/ das ist/ daß wir sie nach unsern Gefallen zu unsern und anderer Nutzen gebrauchen/ und wenn dieser Nutzen nicht allen Menschen sufficient seyn kan/ uns dieselbe zu eigen machen mögen.

14. Letzlich aber ist die Vereinigung/ die wir in der Liebe GOttes intendiren sollen/ von denen vorigen beyden unterschieden. GOtt thut uns alles Gutes/ und indem er der Ursprung desselbigen ist/ verstehet er unser Gutes besser als wir/ wir aber können vor uns GOtt nicht das geringste Gutes thun/ ja wir sind mehrentheils in Erkäntniß dessen/ was uns gut ist/ blind. Deßhalben wäre es sehr unvernünfftig/ daß wir in der Vereinigung mit GOtt trachten solten/ daß GOtt seinen Willen mit dem unsrigen zu gleichen Theilen vereinigen solte; noch viel unvernünfftiger aber wäre es/ wenn wir begehren solten/ GOtt solle seinen Willen gäntzlich nach dem unserigen richten; sondern es weiset uns auch das schwache Licht der Vernunfft/ daß diese Vereinigung in nichts anders bestehen solle/ als daß wir unsern Willen dem seinigen unterwerffen/ und unser Thun und Lassen nach dem seinigen einrichten/ auch nicht ungedultig

oder

oder mürrisch werden sollen / wenn uns von seiner Hand etwas wiederfähret / das unsern Willen nicht anstehet.

15. So ist demnach die **menschliche Liebe** zweyerley / eine **vernünfftige** und **unvernünfftige**. Jene haben wir bißhero beschrieben und erkläret / diese aber weichet in vielen Stücken von der vorigen ab. Denn (I) haben wir schon im andern Capitel gesagt / daß das Verlangen der vernünfftigen Liebe ein stilles und kein unruhiges Verlangen sey. Derowegen / wo ein Mensche in seiner Liebe ein dergleichen **unruhiges** und **hitziges** Verlangen empfindet / daß er sein selbst nicht mächtig ist / und daß er sich vor unglücklich hält / wenn er sich mit der geliebten Person nicht vereinigen soll; so darff er sich nur gewiß versichern / daß seine Liebe nicht vernünfftig sey.

16. Ich rede hier nicht von denenjenigen / die einen dergleichen unordentlichen Trieb bey sich befinden / wenn sie etwas unvernünfftiges lieben / oder auff eine unvernünfftige Vermischung des Leibes zielen / denn von dieser Art wollen wir bald absonderlich handeln; sondern von denen / die **vernünfftige Personen** lieben / und ihrer Meinung nach / nach der Vereinigung der Seelen und des Willens trachten / und vor Liebe gleichsam verschmachten oder verzweiffeln / oder doch zum wenigsten **vor Liebe sterben oder erkrancken**.

17. Es dürffte wohl manchem Tugend-liebenden Menschen dieser mein Satz etwas zu harte fürkommen / und dürffte er wohl selbst auff sein eigenes Exempel sich beruffen / daß er allezeit eine ehrliche Intention gehabt / und auff keine fleischliche Vermischung gezielet / und dennoch eine dergleichen sochtende Begierde zum öfftern bey sich befunden / die ihn wider seinen Willen keine Ruhe gelassen. Ja er wird mich Zweiffels ohne auff so viel Bücher / die von ehrlicher Liebe handeln / weisen / in welchen allen dieselbe beschrieben wird / daß sie unsere Vernunfft bemeistere / und wider unsern Willen über uns herrsche.

18. Aber das ist eben / was ich sage / was unsere Vernunfft bemeistert / das ist nichts vernünfftiges. Es sind unterschiedene grade in der unvernünfftigen Liebe. Dieses ist der geringste grad, deßhalben ist sie auch nicht für unvernünfftig ausgeschryen / sondern nur gesagt / daß sie nicht vernünfftig sey. Und also kan sie auch einen Menschen begegnen / der nicht unvernünfftig liebet / sondern ein ehrliches Absehen hat / und unter die Zahl vernünfftiger Menschen gehöret. Aber er darff sich auch gewiß noch nicht für ein Muster eines vernünfftigen Menschen ausgeben. Dieses ist eine von denen ersten Regeln in der Sitten-Lehre / daß man nichts unmögliches oder vergebens begehren solle. Und dieses ist gewiß eine von denen Proben / ob man in der Sitten-Lehre Meister oder noch ein Schüler

sey /

Digitized by Google

ſey/ nachdem man bey ſich auch in ehrlichen Abſehen eine hitzige oder gleichgültige Begierde empfindet.

19. Ich will itzo hiervon nicht erwehnen/ daß ſich manche/ die noch in denen Schüler-Jahren ſind/ ſelbſt betriegen/ und dafür halten/ ſie zieleten in ihrer Liebe auff nichts als die Vereinigung der Gemüther/ da ſie doch bald befinden würden/ daß ſie eine gantz andere Vereinigung ſuchen/ und daß es dieſe ſey/ die ſie kranck und ſochtend mache/ und nur von der Schaamhafftigkeit/ oder Furcht/ oder Ehr-Geitz u. d. gl. beſtitten werde. Denn wie man in dieſem Stücke ſich prüffen ſolle/ wollen wir bald deutlicher erklären.

20. Die (II) Claſſe unvernünfftiger Liebe iſt/ wenn man Dinge liebet/ die mehr ſchädlich ſeyn/ als daß ihr Gebrauch unter die Guten zu rechnen wäre. Hier können wir zwar wohl kein Exempel geben/ das wir von der Liebe gegen GOtt hernähmen/ aber ſo wohl bey der Liebe gegen die Menſchen/ als bey der Liebe gegen andere Dinge können wir gar viel Exempel einer unvernünfftigen Liebe antreffen.

21. Z. e. Wenn man nach ſüſſer aber ungeſunder Speiſe verlanget. Wenn man denen Dingen nachhänget/ die die Sinnen empfindlich beluſtigen/ oder die rar ſind/ und derer Gebrauch uns eine Zärtligkeit angewehnet. Und unter denen Menſchen ſolche Leute/ die in denen

Wohllüſten ſtecken / die Ehrgeitzig / Geldbegierig / mit einem Wort: die laſterhafft ſind / wenn ſie auch gleich ſonſten noch ſo angenehm und artig / oder auch ſcharffſinnig und verſtändig wären.

22. Und hat ſich dannenhero ein vernünfftiger Menſch deſto mehr für dergleichen Liebe in acht zu nehmen / weil andere vernunfftige Menſchen ihn nach denen Perſonen / die er liebet / gewißlich urtheilen werden / indem alle Liebe ſich in einer Gleichheit gründet / weil ſie aus der Meinung von der Güte eines Dinges entſtehet / alles Gute aber / wie wir im erſten Capitel geſagt / in einer Gleichformigkeit mit andern Dingen beruhet.

23. Wolteſt du nun gleich fürwenden / du liebeteſt dieſen Menſchen nicht / weil er dieſes Laſter an ſich habe / ſondern wegen ſeiner Artigkeit und ſcharffſinnigen Verſtandes / ſo muſt du doch wohl in acht nehmen / daß du dich nicht ſelbſt betriegeſt. Ein anders iſt / jemand hochſchätzen / ein anders jemand lieben. Du kanſt einen ſolchen Menſchen wegen ſeiner Artigkeit und Verſtand wohl hochhalten / aber in der Liebe ſucheſt du die Vereinigung der Gemüther und des Willens / und alſo muſt dich / wenn du ihn liebeſt / ſeiner Laſter theilhafftig machen.

24. Denn ob ſchon das folgende Capitel ſagen wird / daß man alle Menſchen lieben ſolle / ſo iſt doch erſtlich ein Unterſchied zwiſchen der allge-

allgemeinen Liebe und abſonderlichen/ wie wir zu ſeiner Zeit ſehen werden; Ja auch die allgemeine zielet dahin/ daß du ihn ſeine Irrthümer und Laſter benehmeſt/ und iſt alſo/ wenn man ſie gegen einen Laſterhafften ausübet/ mehr eine Liebe Bedingungs-Weiſe/ wenn er ſich nemlich ſeiner Laſter werde begeben haben/ als ſchlechter Dinge zu nennen. Und wenn du in deinem Gemüthe verſichert biſt/ daß du dieſes hauptſächlich intendireſt/ auch mit deinem Thun und Laſſen nicht offenbahr das Gegentheil darthuſt/ ſo will ich auch eine dergleichen Liebe nicht vor unvernünfftig halten.

25. (III) Iſt auch die Liebe unvernünfftig/ in Anſehung der Art und Weiſe/ die man in der Vereinigung ſucht: Wenn man nemlich die Vereinigung/ die GOtt gehöret/ denen Menſchen zueignet/ oder mit GOtt ſich auff die Art zu vereinigen ſucht/ wie man ſich mit Menſchen und Beſtien vereinigen ſolte/ u. ſ. w.

26. Solcher geſtalt aber werden wir in dieſer Claſſe 6. Arten vom unvernünfftigen Lieben haben: (1) Wenn man in der Liebe gegen GOtt verlanget/ GOtt ſolle ſeinen Willen bloß nach dem unſerigen richten/ welche Liebe bey allen Abergläubiſchen Leuten anzutreffen iſt. (2) Wenn man wünſchet/ GOtt ſolle ſeinen Willen ja ſo wohl nach dem unſrigen richten/ als wir in Dingen/ die uns nicht eben gar zu ſehr zu wider ſeyn/ den unſrigen nach ſeinem Willen

zu richten bereit seyn. Welche Liebe bey denen zu finden ist / die nur ein wenig noch auff der Tugend-Bahne gewandelt.

27. (3) Wenn man andere Menschen dergestalt liebet / daß man allezeit über ihren Willen zu herrschen sucht / welches nicht nur die Ehrgeitzigen und Stoltzen / sondern auch die äusserlich sittsamen Heuchler zu thun pflegen. (4.) Wenn man andere Menschen also liebet / daß man seinen Willen gantz und gar dem ihrigen unterwirfft / ihnen als GOtt vertrauet / und sie als GOtt fürchtet / auch sich von ihnen zum Sclaven machen läst / welche Liebe fürnemlich bey denen Wohllüstigen anzutreffen ist / die wenig Ehr-Geitz haben.

28. (5.) Wenn man unvernünfftige und leblose Creaturen dergestalt liebet / daß man mit ihnen als mit Menschen umgehet / und an ihrem Wohl oder Ubel seyn eben so viel Theil nimt / als wenn sie vernünfftige Menschen wären / und einen Willen hätten / der mit uns vereiniget wäre / z. e. Wenn Leute / die in einer geitzigen und zärtlichen Wohllust ihr Vergnügen suchen / Pferde / Hunde / Vögel / so extrem lieben / daß sie ihnen mehr Gutes erweisen als anderen Menschen. (6) Wenn man dergleichen und sonderlich leblose Dinge dergestalt liebet / daß man so zu reden gantz ihr Sclave wird / als wenn sie einen Willen hätten / der uns befehlen könte.

Auff

Auff dieſe Art lieben die Geitzigen ihren Geld-Sack.

29. (IV) Nun haben wir nur noch eine Art unvernünfftiger Liebe übrig / von der wir aber etwas ausführlicher reden müſſen / damit wir zwiſchen zwoen von der Wahrheit allzuweit ausſchweiffenden Meynungen in der rechten Mittel-Straſſe bleiben. Wir haben oben geſagt / daß der Menſch / in der Liebe anderer / ſuchen ſolle ſeine Seele mit der Seele anderer Menſchen zu vereinigen / und ſolcher geſtalt kan es nicht fehlen / es müſſe die Liebe / in welcher der Menſch auff die Vereinigung ſeines Leibes mit dem Leibe anderer Menſchen hauptſächlich ſein Abſehen hat / eine neue Art unvernünfftiger Liebe abgeben.

30. Denn auff dieſe Art lieben die *Beſtien*. Ihr Trieb treibet ſie bloß auff die Vermiſchung des Leibes mit dem Leibe einer andern Beſtien an / ohne daß ſie einen Unterſchied unter denen *Individuis* zu machen pflegen; Weßwegen auch dieſe Liebe der Beſtien in eigentlichem Verſtand mehr eine Brunſt als Liebe zu nennen. Im Gegentheil aber iſt die menſchliche Natur darinnen von denen Beſtien entſchieden / daß / gleichwie die Menſchen unter ſich ſelbſt unterſchiedene Bildungen oder Gemüths-Neigungen haben / alſo auch der Menſch / wenn er gleich auff die Vermiſchung des Leibes verfällt / dennoch gemeiniglich / wenn er nicht gantz und gar

zur Beſtie worden/ einen Menſchen für den andern zu lieben pfleget.

31. Solcher geſtalt aber iſt zu beobachten/ daß in dieſer Claſſe dreyerley Arten von der unvernünfftigen Liebe angetroffen werden: (1) Eine mehr als eine Beſtialiſche/ wenn man einen unvernünfftigen Trieb bey ſich befindet/ ſeinen Leib mit dem Leibe der Perſonen einerley Geſchlechts/ oder mit Creaturen von gantz unterſchiedener Art zu vermiſchen/ wofür auch die Beſtien einen Abſcheu haben. (2) Eine Beſtialiſche oder Huren-Liebe/ wenn man ſeine Begierden mit allerley Perſonen ohne Anſehung derer Bildungen oder Gemüths-Bewegungen zu ſtillen/ oder vielmehr zu vermehren und lüſtern zu machen trachtet. (3) Eine bey nahe Beſtialiſche/ wenn man zwar einen Unterſchied unter denen Perſonen entweder ihrer Bildung oder ihren Gemüths-Neigungen nach machet/ aber doch alſobald bey denenjenigen/ auff die man mit ſeiner Liebe fället/ zugleich auff die Vereinigung des Leibes/ oder wohl gar einig und alleine auff dieſe/ ohne Vereinigung des Willens oder der Seelen zielet. Und von dieſer letzten müſſen wir fürnemlich etwas mehrers reden.

32. Denn weil derſelben die allermeiſten Menſchen ergeben ſind/ ſo gar auch/ daß deßwegen auch unter denen Philoſophen dieſe den Namen der Liebe für ſich behalten/ und der andern

Liebe

Liebe/ die auff dergleichen Vereinigung nicht zielet/ den kaltsinnigen Namen der **Freundschafft** zugeleget / da doch in der wahren Philosophie wahre Freundschafft und Liebe eines sind; als ermangelt es auch an Schein-Ursachen nicht/durch welche man diese Liebe / wo nicht zu einer vernünfftigen Liebe zu machen / dennoch aber aus der Zahl unvernünfftiger Liebe auszunehmen sich bemühet.

33. Und anfänglich zwar ist nicht zu läugnen/ daß die Vereinigung der menschlichen Seelen oder zweyer Willen nicht ohne Beytrag des Leibes / auch nicht dergestalt geschehen könne / daß aus zwo Seelen würcklich und in der That eine Seele und ein Mensch werde; sondern es muß allerdings dieselbe in nichts anders als in der **Gleichförmigkeit des von zween Willen** *dirigirten* **äusserlichen Thun und Lassens des Leibes** gesucht werden. Und solcher gestalt kan weder Freundschafft noch Liebe ohne gleichförmiger Wirckung des Leibes begriffen werden; und wenn man in der Gleichförmigkeit des Willens die Vereinigung der Seelen suchet/ warum solte man auch nicht sagen / daß/ wegen der Gleichförmigkeit der äusserlichen Leibes-Bewegung / auch bey einer jeden Freundschafft und Liebe **die Leiber gleichsam vereiniget** seyn/ und also aus zween Freunden gleichsam **ein Leib** und **eine Seele** allemahl werden müsse.

34. Hiernächst befindet zwar der Mensch/ wenn

wenn er ſich gegen die Beſtien conferiret/ in ſeiner Natur dieſen Unterſcheid/ daß er nicht/ wie die Beſtien/ ſich mit allerley Perſonen unterſchiedenen Geſchlechts ohne Unterſcheid der Gemüther und Bildungen zu vermiſchen trachten ſolle. Aber er befindet auch/ daß ſeine Natur ihme nicht alleine das Vermögen gegeben/ das Schöne oder Angenehme von dem Heßlichen und Ungeſtalten zu entſcheiden; ſondern er befindet auch durchgehens bey dem gantzen menſchlichen Geſchlecht dieſen innerlichen Trieb/ daß die Schönheit/ und ſonderlich ein ſchönes und liebreitzendes Auge/ das unter denen Beſtien nicht zu finden iſt/ bey ihm eine Begierde/ die auff eine Vermiſchung des Leibes trachtet/ erwecke/ der er zu widerſtehen nicht kräfftig iſt/ und der auch der weiſeſte Philoſophus nicht widerſtreben würde. Ja er befindet auch/ daß zwiſchen zwoen Perſonen unterſchiedenes Geſchlechts ein allgemeiner Trieb ſey/ durch leibliche und wechſelbeluſtigende Vermiſchung Kinder zu zeugen; Und dannenhero dünckt ihm/ daß zwiſchen zwoen Perſonen unterſchiedenen Geſchlechts die Vereinigung der Seelen oder des Willens ohne dieſer Vereinigung der Leiber nicht vollkommen genennet werden könne.

35. Aber hierauff iſt zu wiſſen/ daß es zwar an dem ſey/ daß man die Liebe oder Freundſchafft ohne Bezeugung des Leibes nicht erkennen könne/ weil der Menſch des andern Menſchen ſeine

ne Seele oder Gedancken ohne einem äusserlichen Zeichen niemahlen begreiffen / noch ihm so zu sagen ins Hertze sehen kan. Und obschon die Rede und Worte dem Menschen gegeben sind seine Gedancken dem andern mitzutheilen / so gelten doch diese Zeichen mehr bey dem Verstande des Menschen / als bey dessen Willen Denn bey diesen gilt ein einiges **Thun** mehr als tausend **Worte** / wiewohl gemeiniglich Worte vor denen Thaten vorher zu gehen pflegen. Nichts desto weniger aber wird man hieraus in geringsten nicht schliessen können / daß die vernünfftige Liebe **hauptsächlich** oder eben so **wohl in Vereinigung des äusserlichen Thuns** / als in Vereinigung der Seelen und des Willens bestehe.

36. Denn es ist ein grosser Unterscheid unter dem **Wesen** eines Dinges / und unter dem **Zeichen** oder **Bild** desselbigen. Dieses ist allezeit etwas / das mit dem Wesen nichts zu thun hat / sondern nach demselbigen folget / oder sich darnach richtet. Und also hat auch die Bezeugung des äusserlichen Thun und Lassens nichts mit der Vereinigung der Seelen an sich selbst zu thun / sondern sie folget auff dieselbige / und giebt so wohl in der Freundschafft als Liebe der geliebten Person Wechsels Weise dieselbe zu erkennen.

37. Z. e. Wenn ein tugendhaffter Mensch ein tugendhafftes und verständiges Frauen-Zimmer lieb gewinnet / und seine Seele mit der ihrigen

zu

zu vereinigen trachtet / so bemühen sie sich beyderseits / nachdem sie durch einen mit Ehr-Furcht und Verlangen vermischten Blick / oder durch einen hertzlichen Seufftzer einander gleichsam die Losung gegeben / einander durch tausend kleine Gefälligkeiten nicht nur ihren Willen Wechsels Weise gleichsam an den Augen anzusehen / sondern auch so zu reden denselben noch vorzukommen / geschweige denn / daß sie nicht durch das äusserliche Thun und Lassen einander in dem / was eines von dem andern deutlich begehret / zu gefallen seyn solten.

38. Wer wolte aber sagen / daß in diesen kleinen Gefälligkeiten das Wesen der Liebe oder Freundschafft bestehe? Die zum öfftern / wenn man sie ihrem Werth und Nutzen nach betrachtet / so geringe sind / daß man sich schätzen müste / wenn man sie dem andern als einen Liebes-Dienst anrechnen wolte / und die ihren gantzen Werth von der Freywilligkeit und Ungezwungenheit oder der auffrichtigen Erniedrigung einer mit vielen Meriten begabten Person erlangen? Zumahl da im Gegentheil nach dem Tax der Liebe auch die kostbarsten Bezeugungen / und die tieffsten Erniedrigungen nichts gelten / wenn man unbetrügliche Proben hat / daß sie nicht von auffrichtigem Hertzen / sondern einer Schein- und Heuchel-Liebe entstanden. Und also auch deßwegen diese Zeichen nicht zum Wesen der Liebe gehö-

gehören/weil sie öffters aus falschem Hertzen herrühren.

39. Nach diesen muß man auch einen grossen Unterscheid unter denen **andern Liebes-Bezeugungen** / die durch das äusserliche Thun und Lassen ausgedrucket werden / und unter der **Vereinigung der Leiber** / die durch die Vermischung derselben geschiehet / machen. Denn gesetzt / daß zu dem Wesen der Liebe die Gefälligkeiten des äusserlichen Thun und Lassens gehöreten; oder aber gestandenen Falls / daß / weil diese unausbleibliche Zeichen wahrer Liebe seyn / zum wenigsten doch das Verlangen zu denenselben nicht irraisonable seyn könne / so folget doch nicht also fort / daß man auch die Liebes-Gunsten / die auff die Vermischung des Leibes zielen / hierunter rechnen müsse / sondern wir müssen von diesen absonderlich etwas mehrers reden.

40. Ob nun wohl das schwache **Licht der menschlichen Vernunfft** ohne göttliche Offenbahrung in Erkäntniß des allgemeinen **Ubels der Lust-Seuche** ziemlich im finstern herum tappet; So weiset uns doch das Licht der Natur zum wenigsten so viel / daß diese Begierde der Leibes-Vermischung nichts gutes / sondern **eine ziemliche Unvollkommenheit** sey / wenn sie gleich in comparaison anderer gröbern Stuffen noch so reinlich scheinet / und daß viele Dinge auch von denen / die vermittelst der göttlichen Offenbah-

senbahrung besser raisoniren solten / zumahl unter Ehe-Leuten / für indifferent gehalten werden / die doch auch der Vernunfft nach mehr bestialisch als vernünfftig sind.

41. Denn anfänglich ist es eine grosse Unvollkommenheit / daß die Menschen in Beurtheilung **von der Schönheit des Leibes** das wenigste Fundament haben / sondern gantz unterschiedenen und widrigen Meinungen dißfalls unterworffen sind / die dennoch / weil sie auff keine Vernunfft gegründet seyn / auch nicht für vernünfftig können ausgegeben werden / ob man sie schon auch nicht unvernünfftig schelten kan / weil doch etliche Gestalten seyn / die von jederman für schön oder heßlich gehalten werden.

42. Hiernächst weil es offenbahr / daß die Schönheit des Leibes gar öffters mit der Schönheit der Seelen oder der Tugend nicht vereiniget ist; so können wir zwar die **Liebe schöner und dabey tugendhaffter Leute** eben nicht tadeln / wir können aber auch weder den Haß tugendhaffter aber heßlicher / noch die Liebe lasterhaffter / aber dabey wohlgestalter Personen für vernünfftig ausgeben.

43. Und hierzu darff man eben keine allzugrosse Weißheit / zu begreiffen / daß die Reitzung **eines schönen Angesichts oder eines schönen Zuges** / die alsobald auff die Leibes-Vermischung dencket / **mehr viehisch als menschlich**

lich ſey. Denn der muß gewiß noch wenig von vernünfftiger Liebe wiſſen / der den Unterſcheid zwiſchen dem tadelswürdigen Feuer eines **brennenden** oder auch **ſehnenden Auges** / und der untadelhafften **Bezeigung eines freundlichen Auges** / das auff die Vereinigung der Seelen hauptſächlich zielet / nicht zu machen weiß / und **nur die Brunſt** / die jenes erwecket / niemahlen aber die **keuſche Liebe** dieſes letzteren geſpüret hat.

44. Ich gebe wohl zu / daß ein durchdringend brennendes oder auch ſochtendes Auge das wächſerne Hertze eines **neuangehenden Tugend-Schülers** leichte zuſchmeltzen werde; aber dieſe guten Leute müſſen das durch die Weißheit und Tugend **ausgehärtete Hertz eines rechtſchaffenen** *Philoſophi* nicht nach dem ihrigen rechnen; Zumahlen da auch viele Menſchen nach ihrer natürlichen Miſchung dergleichen Reitzungen leichtlich widerſtehen können / wie das Geſpräch des Socrates mit der Theodota bey dem Xenophon ihnen zeigen wird.

45. Endlich ſo müſſen wir auch den Trieb der zwiſchen beyderley Geſchlecht iſt / **Kinder mit einander zeugen** / und den Trieb **nach der Luſt** / die mit dieſem Werck verknüpfft iſt / nicht mit einander vermiſchen. Der Trieb **Kinder mit einander zu zeugen** / ſo ferne derſelbe vernünfftig iſt / ſoll erſt nach der Vereinigung der Gemüther

müther folgen / und auff nichts anders sein Absehen richten / als daß zwo liebende Personen an denen Kindern allezeit etwas finden mögen / davon sie sich der keuschen Vereinigung ihrer Seelen erinnern können / als in welchen dieselbe gleichsam von beyden Theilen concentriret worden. Und also trachtet dieser Trieb gantz nicht hauptsächlich auff die Geniessung der Wohllust des Leibes. Ob man wohl so einen vernünfftigen Trieb bey denen allerwenigsten Menschen antreffen wird / weil die allerwenigsten Menschen tugendhafft vernünfftig sind.

46. Was aber die **allgemeine Neigung des menschlichen Geschlechts zu dieser Wohllust des Leibes** anbelanget; So ist es zwar an dem / daß ein Mensch nach seiner blossen Vernunfft / wie wir allbereit erwehnet / nicht klar und deutlich begreiffen könne / daß diese Neigung so **gantz unvernünfftig** sey / weil er sie bey allen Menschen antrifft. Jedoch wird er in ihrer Betrachtung auch genung finden / warum er sie nicht für **gar zu vernünfftig** halten kan / und wodurch er erkennet / daß dieser Trieb nicht allemahl natürlich sey.

47. Denn indem er siehet / daß dieser Trieb / wenn er den Menschen starck antreibet / dessen Gemüth dergestalt einnimt / daß er eine Sache / als **das höchste Gut** betrachtet / für der er doch bald hernach / wenn diese Hitze ein wenig verrauchet

rauchet iſt / einen rechtmäßigen Eckel überkömmt / ſo kan er nicht anders ſchlieſſen / als daß er ſo raiſonabel nicht ſeyn könne / weil Wahrheit und Wahrheit einander nicht zuwider ſeyn.

48. Unterſucht er hernach die Natur des menſchlichen Cörpers / ſo befindet er / daß es zwar natürlich ſey / daß das Kinder-Zeugen eine Wohlluſt verurſache; aber er befindet auch / daß / wie die Beſtien mehrentheils des Jahres zu einer gewiſſen Zeit dieſen Trieb an ſich befinden / alſo der Menſch mehr durch einen unvernünfftigen Gebrauch Speiſe und Trancks / und durch Müßiggang und andere böſe Gewohnheiten / als durch ſeine Natur zu allen Zeiten des Jahres eine Neigung hierzu bey ſich erwecke. Und daß es gar natürlich ſey / daß ein arbeitſamer / wachſamer Menſch / und der ſich hitziger Speiſe und Trancks enthält / bey weiten ſo einen ſtarcken Trieb zu dieſer Wohlluſt nicht bey ſich ſpüre.

49. Bey dieſer Gegeneinanderhaltung aber ſchlieſſet endlich ein weiſer Mann / daß eine vernünfftige Liebe niemahlen auff die Vermiſchung des Leibes ihr hauptſächliches oder auch gleichmäßiges Abſehen richten müſſe; ob ſie gleich nicht allemahl die Leibes-Vermiſchung gar aus den Augen ſetzen kan / und obſchon zuweilen das Verlangen ſeinen Leib mit dem Leibe der geliebten Perſon zu vermiſchen / wenn es

nicht hauptsächlich sondern zufällig ist / eine vernünfftige Liebe nicht unvernünfftig macht. Denn bey einer **unvernünfftigen** Liebe liebet man sich / weil man die Leiber mit einander vermischet. Bey einer **vernünfftigen Liebe** aber kan man wohl zuweilen die Vermischung des Leibes verlangen / weil man einander liebet.

50. Dieses letzte must du auff diese Weise verstehen. Wo zwo Seelen mit einander vereiniget seyn / muß aus zween Willen ein einiger werden / und eine jedwede liebende Person mehr in der andern als in sich selbst leben. Dieses kan aber nicht geschehen / wenn sie nicht beyde Wechsels-Weise einander alles erdenckliche Vergnügen / das der Vernunfft nicht zu wider ist / zu wegen zu bringen trachten / und einander alle Geheimnisse auch ihrer Schwachheiten (man muß aber die Schwachheiten nicht mit unvernünfftigen Dingen vermischen) Wechsels-Weise entdecken. Denn **wahre Liebe leidet kein Geheimniß** / und wir werden zu seiner Zeit sagen / daß / ob wohl die **Unverschaamheit** mit vernünfftiger Liebe nicht bestehen könne / dennoch auch **allzu grosse Schaamhafftigkeit** auch eine Anzeigung geringer Liebe sey.

51. Derowegen so ist auch bey **vernünfftiger Liebe** die Begierde der **Leibes-Vermischung** zwar kein wesentliches Stück / sondern nur ein **nöthig und nicht unvernünfftiges Zeichen**

Zeichen derſelben / wenn es unter jetzt geſetzten Bedingungen und als ein bloſſes Zeichen verlanget wird. Solcher geſtalt nun haſt du nichts vorgebracht / daß unſerm Lehr-Satz zu wider wäre / wenn du geſagt / daß zwiſchen zwoen Perſonen unterſchiedenes Geſchlechts die Vereinigung der Seelen oder des Willens / ohne der Vereinigung der Leiber / nicht vollkommen genennet werden könne. Denn wir haben oben nur dieſes behaupten wollen / daß dieſe Liebe unvernünfftig ſey / wenn man alſobald bey derjenigen Perſon / auff die man mit ſeiner Liebe fället / entweder zugleich oder wohl einig und allein auff die Vermiſchung des Leibes ſein Abſehen richtet.

52. Aber ich ſehe wohl / du freueſt dich über dieſer meiner Erklärung / und du bildeſt dir ein viel erobert zu haben / wenn du deine Begierden / die du bey der Converſation mit Perſonen vom andern Geſchlechte zuweilen bey dir befindeſt / nur ohne Verletzung der Sitten-Lehre ſtillen darffſt / es möge nun ſolches geſchehen / unter waſerley Betrachtung es wolle. Denn du ſprichſt: es ſey alſo / du liebeſt nur vernünfftige Perſonen / du ſucheſt hauptſächlich deine Seele mit der ihrigen zu vereinigen / und du trachteſt nur nach der Vermiſchung des Leibes / um durch die Mittheilung dieſes Geheimniſſes deſto mehr Proben von der Zuneigung deiner

Geliebten zu haben / und ſie mehr als dich zu vergnügen.

53. Aber / mein Freund / frohlocke nicht zu zeitlich / und betiege dich ſelbſt nicht. Dieſe Betrachtungen / unter welchen wir die Begierde der Leibes-Vermiſchung vor unvernünfftig und vernünfftig ausgegeben haben / ſind nicht eitele Grillen einer Scholaſtiſchen Metaphyſic, die du nach deinem Gefallen in denen Gemüths-Neigungen ordnen oder ſetzen könteſt / wie du wolteſt; ſondern ſie ſind von der Sache ſelbſt und von dem Unterſcheid einer Beſtialiſchen oder menſchlichen Begierde hergenommen; und derowegen **prüffe dich wohl / ob deine *Paſſion* ſo beſchaffen ſey / als du von ihr ausgiebeſt / oder ob nicht darunter eine unvernünfftige Liebe ſich heimlich zu verbergen** ſuche.

54. Findet ſich dieſe deine Begierde **allzu zeitig** / eher du noch **das Gemüthe** der Perſon / die du liebeſt / recht genau unterſuchet / und geprüfet / ob man dich von Hertzen oder aus intereſſe, aus Hochachtung oder aus einem geilen Abſehen liebe / zumahlen wenn die geliebte Perſon mit äuſſerlicher **Schönheit** begabet iſt / ſo betriegeſt du dich / wenn du dafür hälteſt / daß du hauptſächlich deine Seele mit einer andern Seele zu vereinigen ſucheſt. Es iſt die Schönheit oder eine andere Beſchaffenheit des Leibes / die dich verliebt gemacht hat / und deine Liebe iſt ſehr unvernünfftig.

55. Ge-

55. Geſetzt aber / du trachteſt zu erſt nach der Vereinigung der Gemüther / und du beredeſt dich / daß du zu frieden ſeyn wolteſt / wenn du nur der Hochachtung und vernünfftigen Liebe eines tugendhafften Frauenzimmers / das Verſtand hat / und nicht eben ſchön iſt / verſichert wäreſt. Prüffe dich wohl / ob du dieſer Beredung trauen dürffeſt. Denn die unvernünfftige Liebe pfleget ſich auch unter dieſen prætext einzuſchleichen / und ſuchet die Hertzen junger Leute unter der Larve einer vernünfftigen Liebe zu betrügen. Frage nur dein Hertze genau / **ob es werde zu frieden ſeyn / und nichts mehrers verlangen** / wenn es die unſchuldige Vereinigung / nach der es Anfangs trachtet / werde erhalten haben.

56. Ja unterſuche auch hiernächſt / wenn du gleich Anfangs nur nach der Vereinigung der Gemüther geſtrebet / und nach langer Zeit erſt dieſe Begierde bey dir empfindeſt / auch dir dieſelbe / als nur ein Verlangen die geliebte Perſon zu vergnügen / vorſtelleſt / ob du nicht vielmehr **dein eigenes Vergnügen** als das ihrige / auch deinen Willen wider den ihrigen zu erfüllen trachteſt. Vernünfftige Liebe **raubet** auch nicht die geringſte Gunſt-Bezeugung **mit Gewalt** / oder gefährlicher argliſtiger **Beredung** / ſondern ſie ſuchet ſie durch **auffrichtige tugendhaffte Thaten** und **kleine Gefälligkeiten** zu verdienen / und empfindet deſto mehr Vergnügen /

je freywilliger die geliebte Person diese Dienste damit zu belohnen trachtet. Sie ist fähig um das schönste Weibes-Bild / das sie auffrichtig liebet / nahe zu seyn / und sie wider ihren Willen nicht anzurühren. Ja sie würde sich selbst die gröste Gewalt anthun / wenn sich die geliebte Person ihrem Schutz unterwirfft / ihre Schwachheit / und daß sie denen Liebes-Reitzungen nicht länger zu widerstehen vermögend sey / bekennet; aber daneben mit einem keuschen Vertrauen ihre Ehre zu beobachten ernstlich bittet / eher sie sich unterfangen solte / dieselbe durch die geringste Gewalt oder Mißbrauch des gegen sie gehabten Vertrauens zu kräncken. Da hingegentheil eine unvernünfftige Liebe entweder den Begierden mit Gewalt / oder durch verführische falsche Versprechungen / oder erdichtete Verzweiffelung zu stillen trachtet / und durch eine entweder wahrhafftige oder ertichtete Weigerung nur brennender gemacht wird / auch sich es für eine Schande achten würde / wenn es diese gute Gelegenheit / darinnen man sein Unvermögen gestehet / ferneren Widerstand zu leisten / verabsäumen solte. Und wer diese edlen allhier beschriebenen Regungen bey sich niemahlen empfunden / darff sich nur gewiß versichern / daß er noch sehr tieff in der Bestialität stecke.

57. Ferner / ob du schon befindest / daß du erst nach der Vereinigung der Seelen getrachtet /

tet/ auch bey der geliebten Person selbst ein Verlangen zu dieser letzten Liebes-Bezeugung spüreſt/ und dieselbe selbst als ein Zeichen eines vollkommenen Vertrauens begehreſt; untersuche ja noch weiter: Ob dir denn diese Liebes-Probe von dieser Person zu begehren nicht etwa durch ein Gesetz verboten sey. Denn wir haben dieselbe oben nur in so weit für vernünfftig ausgegeben/ weil die wahre Liebe trachte der geliebten Person alles erdenckliche Vergnügen/ das der Vernunfft nicht zu wider sey/ zu geben. Nun ist aber dasjenige/ was den Gesetzen zu wider ist/ unvernünfftig; und so wenig eine Liebe vor vernünfftig zu halten ist/ wenn die andere Person ihr Vergnügen darinnen suchte/ daß ich einen andern Menschen umbrächte/ oder andere irraisonable Thaten begienge: so wenig kan man auch diese vor vernünfftig ausgeben/ die die Leibes-Vermischung wider die Gesetze als eine Liebes-Probe verlanget. So haben wir auch erwehnet/ daß man die Schwachheiten nicht mit unvernünfftigen Dingen vermischen solle. Wenn die Gesetze es verbiethen/ so wird dir kein Geheimniß einer allgemeinen menschlichen Schwachheit/ sondern eines Schelm-Stückes anvertrauet/ ja du gar zu einen Mit-Consorten desselbigen gemacht; Und eine vernünfftige Liebe kan so dann nichts mehr thun/ als durch andere unschuldige Liebes-Bezeugungen den geneigten Willen zu erkennen

kennen zu geben/ die geliebte Person auch hierinnen zu vergnügen/ wenn es die Gesetze zuliessen: auch den schwächern Theil durch ein gutes Exempel mit Liebe und Sanfftmuth stärcken/ daß es nicht von dem Weg gesunder Vernunfft auff einen Abweg gerathe.

58. Endlich wenn dir auch schon durch dir Gesetze nicht verbothen wird diese Liebes-Probe zugeben oder zu nehmen/ so must du dich doch auch prüfen/ ob du bey derselben durch unflätige Worte und Thaten diese Schwachheit mehr zu vergrössern/ oder auff eine schaamhafftige Weise derselben beyderseits dich zu entledigen trachtest. Es ist genug/ daß diese Schwachheit allen Menschen gemein ist/ und dieselbe ist nur in so weit natürlich/ als man sie bey dem gemeinen Triebe läst. Die Vermehrung derselben überschreitet die Grentzen der Vertrauligkeit/ und die beyderseits einander schuldige Hochachtung/ und verwandelt dieselbe in eine viehische Gemeinmachung und Geringschätzigkeit/ zumahl wenn man bey Entledigung dieser Schwachheit selbige durch unschaamhaffte Worte und Thaten ohne Noth wieder zu erwecken sucht.

59. Dieses alles saget uns nun wohl die gesunde Vernunfft von der Beschaffenheit vernünfftiger Liebe; es ist aber zu betauren/ daß man den Unterscheid der vernünfftigen und unvernünfftigen Liebe mehr unter verheyratheten und unverheyratheten Personen/ als un-

ter

ter diesen klaren und deutlichen Regeln suchet / und solcher gestalt alle Liebe **unverheyratheter Personen** unterschiedenen Geschlechts für **unzuläßlich** / alle Liebe aber **Mannes und Weibes** für zuläßlich und **vernünfftig** ausgiebet / da doch unverheyrathe Personen / wenn sie die Gesetze nicht übertreten / und die Vereinigung der Seelen hauptsächlich intendiren / einander gar vernünfftig lieben können / von denen verheyratheten aber es leyder ! die allgemeine Erfahrung bezeuget / daß viel Bestialische Lieben von ihnen verübet werden / und ein vernünfftiger Mann / der die allgemeine Boßheit ein wenig kennen lernen / nicht ungegründeten Verdacht überkömmet / daß es zuweilen in einem allgemeinen Huhr-Hause nicht so Bestialisch / als in denen Ehe-Betten vernünfftig und tugendhafft seyn wollender Menschen herzugehen pflege.

60. Nachdem wir also bißhero verhoffentlich deutlich gewiesen / worinnen die vernünfftige Liebe des Menschen bestehe / wird es nunmehro nicht schwer seyn / darzu thun / **daß die vernünfftige Liebe anderer Menschen das einzige Mittel sey zu der wahren Gemüths-Ruhe zu gelangen.** Denn dieses weiset nicht alleine dasjenige / was wir allbereit oben von der **Natur des Menschen** bewiesen haben / daß er ohne einer friedlichen Gesellschafft nicht vergnügt leben könne / und daß die Gemüths-Ruhe stetswehrend neue Liebe wircke ; sondern es giebet es

auch

auch die Beschreibung der Gemüths-Ruhe genug zu erkennen. Wir haben oben gesagt / sie sey ein ruhiges Vergnügen ohne empfindliche Freude und ohne Schmertzen. Nun sage mir einige Sache in der Welt / darinnen du dieses **ruhige Vergnügen** antreffen könntest / als in der vernünfftigen Liebe anderer Menschen. Was für ein Vergnügen ist dieser Liebe vorzuziehen? Was ist ruhiger? Alle Wohllust / Ehr- und Geld-Geitz müssen sich wegen ihrer bey sich führenden Unruhe verkriechen. Welche Liebe ist ohne **eine hüpffende Freude** / als diese? Und was für ein Vergnügen ist endlich **ohne Schmertzen** / als diese Liebe. Ja wo kan ein grösserer Schmertzen seyn / als wo diese Liebe auffhöret / und den Menschen in Haß und Unfriede setzet / woraus die gröste Unruhe und folglich auch das gröste Unglück entstehet.

61. Ja / sagst du / ich habe aber gleichwohl gehöret / daß eine rechte **vernünfftige Liebe** nicht ohne **Unruhe / Schmertzen** / und darauff erfolgende **empfindliche Freude** seyn könne; und daß die **Eyfersucht** und die **kleine Zanckereyen** die Probe und der Zunder einer vernünfftigen Liebe sey. Alle Liebes-Bücher / die von vernünfftigen Autoren geschrieben / bezeugen solches / und der Mangel der Eyfersucht ist auch der Mangel der Liebe. Wo aber Eyfersucht ist / da ist Unruhe und Schmertzen. Und die darauff

folgende

folgende Verſöhnung giebt eine empfindliche Freude.

62. Aber hierauff muſt du wiſſen / daß wir in unſerer Sitten-Lehre keiner andern Richtſchnur als der geſunden Vernunfft folgen / und uns die *Autorität* aller Liebes-Bücher nicht abſchrecken laſſen / zumahlen da dieſe Autores faſt durchgehends in Beſchreibung vernünfftiger Liebe noch mehr Irrthümer begehen. Unvernünfftige Leute / oder doch zum wenigſten / die erſt anfangen nach der Gemüths-Ruhe zu trachten / und derer Liebe ſich nur erſt ein wenig aus der Beſtialiſchen heraus zu reiſen trachtet / lieben auff dieſe unruhige Weiſe. Wo Eyfferſucht iſt / da iſt Mißtrauen / und wo Mißtrauen iſt / da iſt keine Vereinigung der Seelen / auch folglich keine wahre Liebe. Ein vernünfftiger Menſch iſt nicht mißtrauiſch gegen die geliebte Perſon / ob er gleich hierbey fürſichtig iſt wegen der ihr anklebenden menſchlichen Schwachheit. Wir werden unten zu ſeiner Zeit mit mehrern von der Eyferſucht reden / wenn wir die Natur derſelben etwas genauer unterſuchen werden.

63. Und wenn gleich andere Gelehrte die wahre Glückſeeligkeit durch ein ander Mittel geſucht haben / ſo haben ſie ſich doch nur anderer Worte bedienet / oder aber ihre Meinung iſt offenbahr falſch. Wir haben ſchon oben erwehnet / daß wir uns nicht einbilden können / daß jemahlen ein Philoſophus mit Ernſt die gröſte Glückſeelig-

seeligkeit in einer viehischen Liebe der Wohllust gesuchet habe / ob man schon dieses dem Epicuro und Aristippo beymisset. Gleiches können wir auch von der Ehre und Reichthum sagen / weil diese Dinge allesamt kein ruhiges Vergnügen geben / das ohne empfindliche Freude und Schmertzen wäre.

64. So haben wir auch einen mercklichen Vortheil / wenn wir das Mittel / die wahre Glückseeligkeit zu erlangen / in der vernünfftigen Liebe suchen / als wenn wir uns hierzu des dunckeln und zweydeutigen Worts der Tugend bedienet hätten. Denn wir dürffen uns so dann nicht mit anderen Philosophen herum beissen / ob wir dieses gröste Gut per habitum oder actionem virtutis erlangen. Man muß Meister in der Liebe seyn / und die Liebe ist nicht müßig / sondern sie hat allezeit etwas zu thun. Zu geschweigen / daß bey Beschreibung der Tugend die dabey erforderte Mittel-Maasse theils sehr tunckel / theils vielem Zancke unterworffen ist. Aber die Liebe ist das rechte Maaß aller Tugenden / und ohne dieselbe ist die Tugend todt. Ja / wo Liebe ist / bekümmere ich mich um keine Mittel-Maasse. Z. e. wenn ich um ein eiteles Ehr-Ansehen mich auch einer geringen Gefahr / der ich noch wohl gewachsen bin / unterwerffe / bin ich mehr tollkühne als tapffer; wenn ich aber aus Liebe meinen Freund zu retten / mich in die gröste Gefahr begebe / und mein Leben drüber lasse / bin

bin ich nicht tollkühne sondern großmüthig. Wenn ich / um meinen Freunde gutes zu thun / nach Ehren trachte / bin ich nicht **Ehrgeitzig** / und wenn ich ihm zu Liebe hohe Ehren-Stellen ausschlage / kan man mich keines **niederträchtigen Gemüths** beschuldigen. In der **Liebe** kommen alle Tugenden viel besser zusammen / als nach der gemeinen Rede in der **Gerechtigkeit**. Allzugerecht ist schon unvernünfftig; Aber man kan des Guten so wenig als der vernünfftigen Liebe zu viel thun.

65. Aber ich höre gleichsam von ferne einen **Heuchler** wider diesen unsern Lehr-Satz also seufftzen: Du elender Mensch / was gedenckest du durch die vernünfftige **Liebe der Menschen** die gröste Glückseeligkeit zu erlangen; Die **Liebe GOttes** ist die gröste Glückseeligkeit / und ihr muß alle Liebe zu den Menschen auffgeoffert werden / sie mag noch so vernünfftig seyn als sie wolle; Und wie wolte demnach die Liebe der Menschen der eintzige Weg zur Glückseeligkeit seyn?

66. Jedoch ist leichte hierauff zu antworten. Wie kömmt es doch / mein Freund / daß du die Liebe GOttes / den du nicht siehest / so sehr im Munde führest / und doch die Liebe des Menschen / der deiner Liebe täglich bedarff / gantz aus deinem Hertzen verbannest. **GOtt** weiset dich nach den Trieb natürlicher Vernunfft an die **Liebe der Menschen** / weil du nach deiner natürli-

türlichen Erkäntniß keinen vernünfftigern Gottesdienst finden kanst / als wenn du dein Hertze mit andern Menschen vereinigest / (wie wir oben schon erwiesen haben.) Aber dieweil deine Boßheit von dieser Liebe GOttes nichts wissen will / machst du dir eine selbsterwehlte aus äusserlichen Ceremonien / oder aus spitzfindigen Gedancken einer eitelen Gelahrheit / die dir nicht sauer ankömmt. Und so wenig / als du von der wahren Gemüths-Ruhe hast / oder dieselbe erlangest / so wenig wirst du auch dieselbe durch diese deine Schein-Liebe GOttes erlangen.

67. Ich bescheide mich ja wohl / daß eine Liebe GOttes sey / der alle menschliche Liebe weichen müsse / wenn nemlich dieselbe unvernünfftig ist / und auff Wohllust / Ehr- oder Geld-Geitz sich gründet: Aber so ferne sie vernünfftig ist / ist sie der Liebe GOttes so wenig zu wider / daß vielmehr ein jedweder den Grund der Liebe GOttes nach dem Grund der Liebe des Menschen bey sich selbst zu prüffen hat.

68. Endlich so wird auch unsere Lehre von denen wenig Anstoß leiden / die gar zu liebreich seyn / und in Erlangung der wahren Glückseeligkeit der Liebe anderer Menschen auch die Liebe des Viehes an die Seite setzen wollen. Wir haben schon oben gesagt / daß die Liebe des Viehes unvernünfftig sey / wenn wir das Vieh

wie

wie die Menſchen lieben wollen. Dem Ochſen gehöret ja wohl ſein Futter / aber es gehören ihm auch Schläge. Und der Gerechte erbarmet ſich zwar auch ſeines Viehes / weil er die wahre Glückſeeligkeit ſchon beſitzet. Denn die Liebe der Menſchen iſt die Maaſſe der Liebe gegen das Vieh / und wer jene beſitzt / hat auch dieſe. Was iſt denn nöthig / daß wir die Mittel der wahren Glückſeeligkeit ohne Noth häuffen ſolten?

Das 5. Hauptſtück.

Von der allgemeinen Liebe aller Menſchen.

Innhalt.

Connexion. *n.* 1. Es iſt zweyerley Liebe / eine allgemeine und abſonderliche / *n.* 2. weil die Gleichheit der Menſchen zweyerley iſt / (1) eine allgemeine / daß ſie alle Menſchen ſind / *n.* 3. das iſt / daß ſie gleichen Vortheilen / und gleichen Schwachheiten der menſchlichen Natur unterworffen ſind / *n.* 4. daß ſie einander gleichen Schaden thun / und gleichen Vortheil ſchaffen können / *n.* 5. (2) eine abſonderliche / die vielerley iſt. *n.* 6. Wenn alle Menſchen tugendhafft wären / wäre kein Unterſcheid unter der allgemeinen und abſonderlichen Liebe. *n.* 7. Jene gründet ſich in der allgemeinen Gleichheit / *n.* 8. und iſt vielmehr ein Mangel des Haſſes als eine Liebe. *n.* 9. Unter denen abſonderlichen Gleichheiten ſind etliche / als die Gleichheit des Alters / Standes / u. ſ. w. ſo beſchaffen / daß ſie öffters der Grund eines Haſſes ſind. *n.* 10. Die Ungleichheit des Geſchlechtes beförders

dert vielmehr die Liebe / als daß ſie ſie hindern ſolte. n. 11. Daß die Gleichheit der Gemüths-Neigungen bey zweyen Wohllüſtigen/Ehrgeitzigen nur auf das höchſte eine Schein-Liebe verurſache. n. 12. 13. Die eintzige Gleichheit der Tugend-Neigung macht eine wahrhafftige Liebe. n. 14. Unterſcheid der allgemeinen Liebe eines weiſen und unweiſen Mannes. n. 16. Die allgemeine Liebe iſt die Richt-Schnur der abſonderlichen. n. 17. Man ſoll keinen Menſchen haſſen/ ob man ſchon mit ſeinem Freunde auch deſſen Feinde gemein haben muß. n. 18. Man darff auch nicht einmahl die Irrenden und Laſterhafften haſſen. n. 19. Die allgemeine Liebe beſtehet aus 5. Tugenden. n. 20. Deren (I) iſt **die Leutſeeligkeit** / n. 21. derer Dienſte ein jedweder jederman erweiſen muß. n. 22. Unterſcheid zwiſchen ſolchen allgemeinen Dienſten und Gutthaten n. 23. muß in den Umſtänden / die den Geber betreffen / geſucht werden. n. 24. Wegen der Leutſeeligkeit darff man nicht danckbar ſeyn. n. 25. Man kan niemand zur Leutſeeligkeit / Gutthätigkeit und Danckbarkeit zwingen; n. 26. wiewohl eine andere Urſache ſolches bey der Leutſeeligkeit / n. 27. 28. eine andere bey der Gutthätigkeit und Danckbarkeit zu wege bringet. n. 29. Liebe kan den geringſten Zwang nicht vertragen. n. 30. Etliche Bezeigungen gehören bald zu der Leutſeeligkeit/bald zu der Gutthätigkeit n. 31. 32. In was für Fällen man einen auſſerordentlich durch Zwangs-Mittel zur Leutſeeligkeit anhalten könne. n. 33. 34. (II) **Die Wahrhafftigkeit.** n. 35. Die Nothwendigkeit des Verſprechens unter den Menſchen/ n. 36. und daß man ſein Verſprechen halten müſſe. n. 37. Was eigentlich ein Verſprechen heiſſe. n. 38. Dasjenige iſt kein Verſprechen / worzu mich der andere durch öffentlich unrechte Gewalt gezwungen hat. n. 39. Unterſchie-

terſchiedene Meinungen hierüber und deren Beantwortungen. n. 40–45. Was eigentlich erfordert werde/ daß man dergleichen Verſprechen nicht halten dürffe. n. 46. Groſſer Unterſcheid zwiſchen einen Feind/ Straſſen-Räuber und Auffrührer. n. 47. Wir ſeynd auch Straſſen-Räubern/ auſſer dem Fall der uns angethanen Gewalt/ unſer Verſprechen zu halten ſchuldig. n. 48. Man muß auch Ketzern das Verſprechen halten. n. 49. 50. Was nicht in unſerm Vermögen iſt/ dörffen wir nicht halten. n. 51. Unterſcheid zwiſchen den zweyen bißher erzehlten und zweyen folgenden Tugenden. n. 52. (III.) **Die Beſcheidenheit.** n. 53. Keine Ungleichheit unter denen Menſchen kan die Beſcheidenheit aufheben. n. 54. Zwiſchen der Beſcheidenheit und Demuth iſt ein groſſer Unterſcheid. n. 55. Die Vernunfft weiß nichts von der Demuth. n. 56. (IV.) **Die Verträglichkeit.** n. 57. Ihre Nothwendigkeit/ allgemeiner Nutzen und Leichtigkeit. n. 58. (V.) **Die Gedult/** n. 59. wie dieſe von denen vier erſten Tugenden unterſchieden. n. 60. Nach denen Regeln der ſtrengen Gerechtigkeit kan der Beleidiger keine Gedult von uns prætendiren/ n. 61. auch nicht nach den Regeln der Verträglichkeit/ Wahrhafftigkeit und Beſcheidenheit; n. 62. Sondern wir ſind nach den Regeln der Liebe darzu verbunden; n. 63. Und thut nichts zur Sache/ das man anführet: Wer geliebet ſeyn will/ muß erſt lieben. n. 64. Denn dieſes iſt mehr für uns/ n. 65. und über dieſes ſind wir die Gedult nicht ſo wohl dem Beleydiger/ als dem gantzen menſchlichen Geſchlecht und uns ſelbſt ſchuldig. n. 66. Denn anfänglich verbindet uns die allgemeine Gleichheit der menſchlichen Natur dazu. n. 67. 68. Hernach hält man zwar insgemein dafür/ daß der Krieg das wahre Mittel ſey unſere Gemüths-Ruhe zu erhalten und Friede zu machen; n. 69. aber es iſt offenbahr falſch/ beſage der Beſchreibung des Kriegs/ n. 70. und eben ſo unvernünfftig/

tig / als wenn ich ſagen wolte / der Haß ſey ein Mittel Liebe zu erwecken. *n.* 71. Kan die Liebe nicht Friede machen / ſo kan es der Krieg viel weniger. *n.* 72. Obj. will er nicht / ſo muß er. Ich will ihn mit Gewalt zur raiſon bringen. *n.* 73. Reſp. Vernunfft kan nicht durch Gewalt zurechte gebracht werden. Liebe leidet keinen Zwang. Der andere hält nicht ſtille / ſondern braucht Gegen-Gewalt / *n.* 74. und ſtehet alſo dahin / ob deine oder ſeine Gewalt den Sieg davon tragen werde. *n.* 75. Der Sieg falle wohin er will / ſo macht er keinen Friede. *n.* 76. So wenig als die Balger durch die Duelle ſatisfaction kriegen. *n.* 77. Sieget der Beleydigte / was für Verſicherung hat er / daß der andere werde Friede halten? Weder ſein Verſprechen / *n.* 78. noch ſeine Furcht kan ihn verſichern / *n.* 79. noch ſein Tod. *n.* 80. Sieget der Beleydiger / ſo heiſt es: Patience par force; *n.* 81. alſo iſt es beſſer: Patience par amour. *n.* 82. Derowegen iſt die Gedult das eintzige Mittel Friede zu erhalten / *n.* 83. indem ſo lange kein Krieg ſeyn kan / als der beleidigte Theil nicht bricht. *n.* 84. Obj. das iſt kein Friede / darinnen ich mich alle Augenblick befahren muß / man werde meine Gemüths-Ruhe ſtöhren / und von kleinen Beleydigungen biß zu den gröſten ſteigen. *n.* 85. Reſp. *n.* 86. Durch Beraubung meines Vermögens und Beſchimpffungen kan die Gemüths-Ruhe nicht geſtöhret werden: *n.* 87. 88. Wiewohl die meiſten Kriege deshalben geführet werden. *n.* 89. Hiernächſt treibet des Beleydigten Gedult den Beleydiger niemahls an mit ſeinen Beleydigungen fortzufahren / *n.* 90. er ſey nun genereux, *n.* 91. oder Ehrgeitzig / *n.* 92. oder Geldgeitzig / *n.* 93. oder Wohllüſtig / *n.* 94. oder grauſam / *n.* 95. oder furchtſam. *n.* 96. Denn ein Furchtſamer wird grauſam / wenn man ihn beleydiget. *n.* 97. Furcht und Gedult iſt zweyerley. *n.* 98. Ein Gedultiger iſt nicht ſchuldig zukünfftige Beleydigungen auszuſtehen. *n.* 99. Und alſo iſt er auch wider irrationable Leute ſicher / die wegen ſeiner

Gedult

Digitized by Google

Gedult ihn künfftig beleydigen wollen. n. 100. Dieſe Lehre von der Gedult macht nicht allein tugendhaffte/ ſondern auch galante, artige und Welt-kluge Leute. n. 101. 102. Zu der Gedult kan man niemand zwingen. n. 103. Unterſcheid zwiſchen der Gerechtigkeit und Liebe. n. 104. Die Leutſeeligkeit und Gedult ſind die vornehmſten Stücke der Tugend. n. 105. Wie ferne die Beſcheidenheit / Wahrhafftigkeit und Verträglichkeit zur Gerechtigkeit und Liebe gehören. n. 106. 107. Andere Namen obiger 5. Tugenden. n. 108.

1.

NAchdem wir im vorhergehenden Hauptſtück von der vernünfftigen Liebe anderer Menſchen überhaupt zur Gnüge geredet/ müſſen wir auch nunmehro die abſonderlichen Arten dieſer vernünfftigen Liebe/oder vielmehr derſelben weſentliche Stücke betrachten.

2. So iſt demnach anfänglich die vernünfftige Liebe anderer Menſchen zweyerley: Die allgemeine und die abſonderliche Liebe. Jene gehet auff alle Menſchen/ dieſe auff etliche inſonderheit. Beyde ſind vernünfftig / und müſſen dannenhero in der Vereinigung des Willens beſtehen/ und weil alle Liebe auff eine Gleichheit ſich gründet/ ſo muß auch bey beyden eine Gleichheit der Gemüther præſupponiret werden. Dieweil aber nicht nur die Gleichheit/ſondern auch die daraus entſtehende Vereinigung der Gemüther von unterſchiedener Natur und Graden iſt; Als iſt auch zwiſchen dieſen beyderley Liebes-Arten ein mercklicher Unterſcheid.

tig/ als wenn ich ſagen wolte/ der Haß ſey ein Mittel Liebe zu erwecken. *n.* 71. Kan die Liebe nicht Friede machen/ ſo kan es der Krieg viel weniger. *n.* 72. Obj. will er nicht/ ſo muß er. Ich will ihn mit Gewalt zur raiſon bringen. *n.* 73. Reſp. Vernunfft kan nicht durch Gewalt zurechte gebracht werden. Liebe leidet keinen Zwang. Der andere hält nicht ſtille/ ſondern braucht Gegen-Gewalt/ *n.* 74. und ſtehet alſo dahin/ ob deine oder ſeine Gewalt den Sieg davon tragen werde. *n.* 75. Der Sieg falle wohin er will/ ſo macht er keinen Friede. *n.* 76. So wenig als die Balger durch die Duelle ſatisfaction kriegen. *n.* 77. Sieget der Beleydigte/ was für Verſicherung hat er/ daß der andere werde Friede halten? Weder ſein Verſprechen/ *n.* 78. noch ſeine Furcht kan ihn verſichern/ *n.* 79. noch ſein Tod. *n.* 80. Sieget der Beleydiger/ ſo heiſt es: Patience par force; *n.* 81. alſo iſt es beſſer: Patience par amour. *n.* 82. Derowegen iſt die Gedult das eintzige Mittel Friede zu erhalten/ *n.* 83. indem ſo lange kein Krieg ſeyn kan/ als der beleidigte Theil nicht bricht. *n.* 84. Obj. das iſt kein Friede/ darinnen ich mich alle Augenblick befahren muß/ man werde meine Gemüths-Ruhe ſtöhren/ und von kleinen Beleydigungen biß zu den gröſten ſteigen. *n.* 85. Reſp. *n.* 86. Durch Beraubung meines Vermögens und Beſchimpffungen kan die Gemüths-Ruhe nicht geſtöhret werden: *n.* 87. 88. Wiewohl die meiſten Kriege deshalben geführet werden. *n.* 89. Hiernächſt treibet des Beleydigten Gedult den Beleydiger niemahls an mit ſeinen Beleydigungen fortzufahren/ *n.* 90. er ſey nun genereux, *n.* 91. oder Ehrgeitzig/ *n.* 92. oder Geldgeitzig/ *n.* 93. oder Wohllüſtig/ *n.* 94. oder grauſam/ *n.* 95. oder furchtſam. *n.* 96. Denn ein Furchtſamer wird grauſam/ wenn man ihn beleydiget. *n.* 97. Furcht und Gedult iſt zweyerley. *n.* 98. Ein Gedultiger iſt nicht ſchuldig zukünfftige Beleydigungen auszuſtehen. *n.* 99. Und alſo iſt er auch wider irrailonable Leute ſicher/ die wegen ſeiner

Gedult

Gedult ihn künfftig beleydigen wollen. *n.* 100. Diese Lehre von der Gedult macht nicht allein tugendhaffte/ sondern auch galante, artige und Welt-kluge Leute. *n.* 101. 102. Zu der Gedult kan man niemand zwingen. *n.* 103. Unterscheid zwischen der Gerechtigkeit und Liebe. *n.* 104. Die Leutseeligkeit und Gedult sind die vornehmsten Stücke der Tugend. *n.* 105. Wie ferne die Bescheidenheit / Wahrhafftigkeit und Verträglichkeit zur Gerechtigkeit und Liebe gehören. *n.* 106. 107. Andere Namen obiger 5. Tugenden. *n.* 108.

I.

NAchdem wir im vorhergehenden Hauptstück von der vernünfftigen Liebe anderer Menschen überhaupt zur Gnüge geredet / müssen wir auch nunmehro die **absonderlichen** Arten dieser vernünfftigen Liebe/oder vielmehr derselben **wesentliche Stücke** betrachten.

2. So ist demnach anfänglich die vernünfftige Liebe anderer Menschen zweyerley: Die **allgemeine** und die **absonderliche** Liebe. Jene gehet auff alle Menschen / diese auff etliche insonderheit. Beyde sind vernünfftig / und müssen dannenhero in der Vereinigung des Willens bestehen / und weil alle Liebe auff eine Gleichheit sich gründet/ so muß auch bey beyden eine Gleichheit der Gemüther præsupponiret werden. Dieweil aber nicht nur die Gleichheit/sondern auch die daraus entstehende **Vereinigung** der Gemüther von unterschiedener Natur und Graden ist; Als ist auch zwischen diesen beyderley Liebes-Arten ein mercklicher Unterscheid.

3. Denn es ist anfänglich eine **allgemeine Gleichheit**/ die man bey allen Menschen antrifft/ sie mögen seyn von was Stand/ Alter und Nation sie wollen. Diese Gleichheit bestehet **in der menschlichen Natur**/ und kan durch keine Ungleichheit/ sie möge Namen haben wie sie wolle/ auffgehoben werden; Sondern bindet den mächtigsten **König** und den ärmsten **Bettler**/ den grösten **Heiligen** und den verdammtesten **Ketzer**/ den **gelehrtesten** Mann und den **unverständigsten** Bauer zusammen/ und verdienet wohl/ daß wir sehen/ aus was für Theilen diese Gleichheit bestehet.

4. Alle Menschen werden auff gleiche Weise **gezeuget** und **gebohren**/ sie können ohne Essen und Trincken/ Kleider und Wohnung ihr **Leben nicht erhalten**; der Uberfluß der Speise und Trancks wird bey einem wie bey dem andern zu **stinckenden Unflath**. Sie sind alle denen **Kranckheiten** unterworffen/ und müssen **sterben**/ und der Tod machet sie alle gleich. Ist gleich einer unverständiger und lasterhaffter als der andere/ so haben sie doch alle gleiche *capacität* weise und tugendhafft zu werden; oder deutlicher zu sagen/ sie sind alle gleich unfähig durch ihre eigene Kräffte zur wahren Tugend zu gelangen; Und zu gleicher Weise als ein Weiser in seiner Weißheit sich vergehen/ oder derselben durch Kranckheit beraubet werden kan/ ein tugendhaffter aber vielen Schwachheiten unterworf-

worffen ist; Also kan auch ein Unweiser und Lasterhaffter sich bessern. Die göttliche Vorsehung/ welches unvernünfftige Leute das blinde **Glück** nennen / spielet mit ihnen auff gleiche Weise/ und erhebet bald einen Bettler / daß er reich und mächtig wird / bald aber stürtzet sie den mächtigsten König in die äusserste Armuth und Verachtung. Endlich haben alle Menschen / weil sie gleicher Weise unter GOtt sind / und der elendeste und lasterhaffteste Mensch sich von GOtt **gleicher Liebe** als der vornehmste zu versehen hat / sich auch **gleiches Recht** bey ihm zu versichern / und muß für diesem Trohn auch der allerhochmüthigste für die geringste Beleidigung/ die er dem allergeringsten Menschen anthut/ **gleiche Rechenschafft** geben / und **gleicher Straffe** gewärtig seyn.

5. Setze noch ferner hinzu/ daß alle Menschen **verderbet** sind / und daß der armseeligste / kräncksete / tummeste Mensch / den vortrefflichsten/ stärcksten und verschlagensten / wo nicht mit offenbahrer Gewalt / doch mit List / den **gröstem Schaden** thun könne; Und daß im Gegentheil auch der elendeste Mensch zu weilen dem mächtigsten und vortrefflichsten Manne **die gröstem Dienste** thun kan.

6. Neben dieser allgemeinen Gleichheit der Menschen giebt es noch eine andere **absonderliche** / die nicht bey allen Menschen / sondern nur bey etlichen anzutreffen ist. Zwar dieselbe ist

türlichen Erkäntniß keinen vernünfftigern Gottesdienst finden kanst / als wenn du dein Hertze mit andern Menschen vereinigest / (wie wir oben schon erwiesen haben.) Aber dieweil deine Boßheit von dieser Liebe GOttes nichts wissen will / machst du dir eine selbsterwehlte aus äusserlichen Ceremonien / oder aus spitzfindigen Gedancken einer eitelen Gelahrheit / die dir nicht sauer ankömmt. Und so wenig / als du von der wahren Gemüths-Ruhe hast / oder dieselbe erlangest / so wenig wirst du auch dieselbe durch diese deine Schein-Liebe GOttes erlangen.

67. Ich bescheide mich ja wohl / daß eine Liebe GOttes sey / der alle menschliche Liebe weichen müsse / wenn nemlich dieselbe unvernünfftig ist / und auff Wohllust / Ehr- oder Geld-Geitz sich gründet: Aber so ferne sie vernünfftig ist / ist sie der Liebe GOttes so wenig zu wider / daß vielmehr ein jedweder den Grund der Liebe GOttes nach dem Grund der Liebe des Menschen bey sich selbst zu prüffen hat.

68. Endlich so wird auch unsere Lehre von denen wenig Anstoß leiden / die gar zu liebreich seyn / und in Erlangung der wahren Glückseeligkeit der Liebe anderer Menschen auch die Liebe des Viehes an die Seite setzen wollen. Wir haben schon oben gesagt / daß die Liebe des Viehes unvernünfftig sey / wenn wir das Vieh

wie

wie die Menſchen lieben wollen. Dem Ochſen gehöret ja wohl ſein Futter / aber es gehören ihm auch Schläge. Und der Gerechte erbarmet ſich zwar auch ſeines Viehes / weil er die wahre Glückſeeligkeit ſchon beſitzet. Denn die Liebe der Menſchen iſt die Maaſſe der Liebe gegen das Vieh / und wer jene beſitzt / hat auch dieſe. Was iſt denn nöthig / daß wir die Mittel der wahren Glückſeeligkeit ohne Noth häuffen ſolten?

Das 5. Hauptſtück.

Von der allgemeinen Liebe aller Menſchen.

Innhalt.

Connexion. *n.* 1. Es iſt zweyerley Liebe / eine allgemeine und abſonderliche / *n.* 2. weil die Gleichheit der Menſchen zweyerley iſt / (1) eine allgemeine / daß ſie alle Menſchen ſind / *n.* 3. das iſt / daß ſie gleichen Vortheilen / und gleichen Schwachheiten der menſchlichen Natur unterworffen ſind / *n.* 4. daß ſie einander gleichen Schaden thun / und gleichen Vortheil ſchaffen können / *n.* 5. (2) eine abſonderliche / die vielerley iſt. *n.* 6. Wenn alle Menſchen tugendhafft wären / wäre kein Unterſcheid unter der allgemeinen und abſonderlichen Liebe. *n.* 7. Jene gründet ſich in der allgemeinen Gleichheit / *n.* 8. und iſt vielmehr ein Mangel des Haſſes als eine Liebe. *n.* 9. Unter denen abſonderlichen Gleichheiten ſind etliche / als die Gleichheit des Alters / Standes / u. ſ. w. ſo beſchaffen / daß ſie öffters der Grund eines Haſſes ſind. *n.* 10. Die Ungleichheit des Geſchlechtes beför-

dert vielmehr die Liebe / als daß ſie ſie hindern ſolte. n. 11. Daß die Gleichheit der Gemüths-Neigungen bey zweyen Wohllüſtigen/Ehrgeitzigen nur auf das höchſte eine Schein-Liebe verurſache. n. 12. 13. Die eintzige Gleichheit der Tugend-Neigung macht eine wahrhafftige Liebe. n. 14. Unterſcheid der allgemeinen Liebe eines weiſen und unweiſen Mannes. n. 16. Die allgemeine Liebe iſt die Richt-Schnur der abſonderlichen. n. 17. Man ſoll keinen Menſchen haſſen/ ob man ſchon mit ſeinem Freunde auch deſſen Feinde gemein haben muß. n. 18. Man darff auch nicht einmahl die Irrenden und Laſterhafften haſſen. n. 19. Die allgemeine Liebe beſtehet aus 5. Tugenden. n. 20. Deren (I) iſt **die Leutſeeligkeit** / n. 21. derer Dienſte ein jedweder jederman erweiſen muß. n. 22. Unterſcheid zwiſchen ſolchen allgemeinen Dienſten und Gutthaten n. 23. muß in den Umſtänden / die den Geber betreffen / geſucht werden. n. 24. Wegen der Leutſeeligkeit darff man nicht danckbar ſeyn. n. 25. Man kan niemand zur Leutſeeligkeit / Gutthätigkeit und Danckbarkeit zwingen; n. 26. wiewohl eine andere Urſache ſolches bey der Leutſeeligkeit / n. 27. 28. eine andere bey der Gutthätigkeit und Danckbarkeit zu wege bringet. n. 29. Liebe kan den geringſten Zwang nicht vertragen. n. 30. Etliche Bezeigungen gehören bald zu der Leutſeeligkeit/ bald zu der Gutthätigkeit n. 31. 32. In was für Fällen man einen auſſerordentlich durch Zwangs-Mittel zur Leutſeeligkeit anhalten könne. n. 33. 34. (II) **Die Wahrhafftigkeit.** n. 35. Die Nothwendigkeit des Verſprechens unter den Menſchen/ n. 36. und daß man ſein Verſprechen halten müſſe. n. 37. Was eigentlich ein Verſprechen heiſſe. n. 38. Dasjenige iſt kein Verſprechen / worzu mich der andere durch öffentlich unrechte Gewalt gezwungen hat. n. 39. Unterſchie-

terſchiedene Meinungen hierüber und deren Beantwortungen. n. 40--45. Was eigentlich erfordert werde/ daß man dergleichen Verſprechen nicht halten dürffe. n. 46. Groſſer Unterſcheid zwiſchen einen Feind/ Straſſen-Räuber und Auffrührer. n. 47. Wir ſeynd auch Straſſen-Räubern/ auſſer dem Fall der uns angethanen Gewalt/ unſer Verſprechen zu halten ſchuldig. n. 48. Man muß auch Ketzern das Verſprechen halten. n. 49. 50. Was nicht in unſerm Vermögen iſt/ dörffen wir nicht halten. n. 51. Unterſcheid zwiſchen den zweyen bißher erzehlten und zweyen folgenden Tugenden. n. 52. (III.) **Die Beſcheidenheit.** n. 53. Keine Ungleichheit unter denen Menſchen kan die Beſcheidenheit auffheben. n. 54. Zwiſchen der Beſcheidenheit und Demuth iſt ein groſſer Unterſcheid. n. 55. Die Vernunfft weiß nichts von der Demuth. n. 56. (IV.) **Die Verträglichkeit.** n. 57. Ihre Nothwendigkeit/ allgemeiner Nutzen und Leichtigkeit. n. 58. (V.) **Die Gedult/** n. 59. wie dieſe von denen vier erſten Tugenden unterſchieden. n. 60. Nach denen Regeln der ſtrengen Gerechtigkeit kan der Beleidiger keine Gedult von uns prætendiren/ n. 61. auch nicht nach den Regeln der Verträglichkeit/ Wahrhafftigkeit und Beſcheidenheit; n. 62. Sondern wir ſind nach den Regeln der Liebe darzu verbunden; n. 63. Und thut nichts zur Sache/ das man anführet: Wer geliebet ſeyn will/ muß erſt lieben. n. 64. Denn dieſes iſt mehr für uns/ n. 65. und über dieſes ſind wir die Gedult nicht ſo wohl dem Beleydiger/ als dem gantzen menſchlichen Geſchlecht und uns ſelbſt ſchuldig. n. 66. Denn anfänglich verbindet uns die allgemeine Gleichheit der menſchlichen Natur dazu. n. 67. 68. Hernach hält man zwar insgemein dafür/ daß der Krieg das wahre Mittel ſey unſere Gemüths-Ruhe zu erhalten und Friede zu machen; n. 69. aber es iſt offenbahr falſch/ beſage der Beſchreibung des Kriegs/ n. 70. und eben ſo unvernünff-

tig / als wenn ich ſagen wolte / der Haß ſey ein Mittel Liebe zu erwecken. n. 71. Kan die Liebe nicht Friede machen / ſo kan es der Krieg viel weniger. n. 72. Obj. will er nicht / ſo muß er. Ich will ihn mit Gewalt zur raiſon bringen. n. 73. Reſp. Vernunfft kan nicht durch Gewalt zurechte gebracht werden. Liebe leidet keinen Zwang. Der andere hält nicht ſtille / ſondern braucht Gegen-Gewalt / n. 74. und ſtehet alſo dahin / ob deine oder ſeine Gewalt den Sieg davon tragen werde. n. 75. Der Sieg falle wohin er will / ſo macht er keinen Friede. n. 76. So wenig als die Balger durch die Duelle ſatisfaction kriegen. n. 77. Sieget der Beleydigte / was für Verſicherung hat er / daß der andere werde Friede halten? Weder ſein Verſprechen / n. 78. noch ſeine Furcht kan ihn verſichern / n. 79. noch ſein Tod. n. 80. Sieget der Beleydiger / ſo heiſt es: Patience par force; n. 81. alſo iſt es beſſer: Patience par amour. n. 82. Derowegen iſt die Gedult das eintzige Mittel Friede zu erhalten / n. 83. indem ſo lange kein Krieg ſeyn kan / als der beleidigte Theil nicht bricht. n. 84. Obj. das iſt kein Friede / darinnen ich mich alle Augenblick befahren muß / man werde meine Gemüths-Ruhe ſtöhren / und von kleinen Beleydigungen biß zu den gröſten ſteigen. n. 85. Reſp. n. 86. Durch Beraubung meines Vermögens und Beſchimpffungen kan die Gemüths-Ruhe nicht geſtöhret werden: n. 87. 88. Wiewohl die meiſten Kriege deshalben geführet werden. n. 89. Hiernächſt treibet des Beleydigten Gedult den Beleydiger niemahls an mit ſeinen Beleydigungen fortzufahren / n. 90. er ſey nun genereux, n. 91. oder Ehrgeitzig / n. 92. oder Geldgeitzig / n. 93. oder Wohllüſtig / n. 94. oder grauſam / n. 95. oder furchtſam. n. 96. Denn ein Furchtſamer wird grauſam / wenn man ihn beleydiget. n. 97. Furcht und Gedult iſt zweyerley. n. 98. Ein Gedultiger iſt nicht ſchuldig zukünfftige Beleydigungen auszuſtehen. n. 99. Und alſo iſt er auch wider irrailonable Leute ſicher / die wegen ſeiner

Gedult

Gedult ihn künfftig beleydigen wollen. *n.* 100. Dieſe Lehre von der Gedult macht nicht allein tugendhaffte/ ſondern auch galante, artige und Welt-kluge Leute. *n.* 101. 102. Zu der Gedult kan man niemand zwingen. *n.* 103. Unterſcheid zwiſchen der Gerechtigkeit und Liebe. *n.* 104. Die Leutſeeligkeit und Gedult ſind die vornehmſten Stücke der Tugend. *n.* 105. Wie ferne die Beſcheidenheit / Wahrhafftigkeit und Verträglichkeit zur Gerechtigkeit und Liebe gehören. *n.* 106. 107. Andere Namen obiger 5. Tugenden. *n.* 108.

I.

NAchdem wir im vorhergehenden Hauptſtück von der vernünfftigen Liebe anderer Menſchen überhaupt zur Gnüge geredet / müſſen wir auch nunmehro die **abſonderlichen** Arten dieſer vernünfftigen Liebe/oder vielmehr derſelben **weſentliche Stücke** betrachten.

2. So iſt demnach anfänglich die vernünfftige Liebe anderer Menſchen zweyerley: Die **allgemeine** und die **abſonderliche Liebe**. Jene gehet auff alle Menſchen / dieſe auff etliche inſonderheit. Beyde ſind vernünfftig / und müſſen dannenhero in der Vereinigung des Willens beſtehen / und weil alle Liebe auff eine Gleichheit ſich gründet/ ſo muß auch bey beyden eine Gleichheit der Gemüther præſupponiret werden. Dieweil aber nicht nur die **Gleichheit**/ſondern auch die daraus entſtehende **Vereinigung** der Gemüther von unterſchiedener Natur und Graden iſt; Als iſt auch zwiſchen dieſen beyderley Liebes-Arten ein mercklicher Unterſcheid.

3. Denn es ist anfänglich eine allgemeine Gleichheit / die man bey allen Menschen antrifft / sie mögen seyn von was Stand / Alter und Nation sie wollen. Diese Gleichheit bestehet in der menschlichen Natur / und kan durch keine Ungleichheit / sie möge Namen haben wie sie wolle / auffgehoben werden; Sondern bindet den mächtigsten König und den ärmsten Bettler / den grösten Heiligen und den verdammtesten Ketzer / den gelehrtesten Mann und den unverständigsten Bauer zusammen / und verdienet wohl / daß wir sehen / aus was für Theilen diese Gleichheit bestehet.

4. Alle Menschen werden auff gleiche Weise gezeuget und gebohren / sie können ohne Essen und Trincken / Kleider und Wohnung ihr Leben nicht erhalten; der Uberfluß der Speise und Trancks wird bey einem wie bey dem andern zu stinckenden Unflath. Sie sind alle denen Kranckheiten unterworffen / und müssen sterben / und der Tod machet sie alle gleich. Ist gleich einer unverständiger und lasterhaffter als der andere / so haben sie doch alle gleiche *capacität* weise und tugendhafft zu werden; oder deutlicher zu sagen / sie sind alle gleich unfähig durch ihre eigene Kräffte zur wahren Tugend zu gelangen; Und zu gleicher Weise als ein Weiser in seiner Weißheit sich vergehen / oder derselben durch Kranckheit beraubet werden kan / ein tugendhaffter aber vielen Schwachheiten unterworf-

worffen iſt; Alſo kan auch ein Unweiſer und Laſterhaffter ſich beſſern. Die göttliche Vorſehung/ welches unvernünfftige Leute das blinde **Glück** nennen / ſpielet mit ihnen auff gleiche Weiſe/ und erhebet bald einen **Bettler** / daß er reich und mächtig wird / bald aber ſtürtzet ſie den mächtigſten König in die äuſſerſte Armuth und Verachtung. Endlich haben alle Menſchen / weil ſie gleicher Weiſe unter GOtt ſind / und der elendeſte und laſterhaffteſte Menſch ſich von GOtt **gleicher Liebe** als der vornehmſte zu verſehen hat / ſich auch **gleiches Recht** bey ihm zu verſichern / und muß für dieſem Trohn auch der allerhochmüthigſte für die geringſte Beleidigung/ die er dem allergeringſten Menſchen anthut/ **gleiche Rechenſchafft** geben / und **gleicher Straffe** gewärtig ſeyn.

5. Setze noch ferner hinzu/ daß alle Menſchen **verderbet** ſind / und daß der armſeeligſte / kräncketſte / tummeſte Menſch / den vortrefflichſten/ ſtärckeſten und verſchlagenſten / wo nicht mit offenbahrer Gewalt / doch mit Liſt / den **gröſten Schaden** thun könne; Und daß im Gegentheil auch der elendeſte Menſch zu weilen dem mächtigſten und vortrefflichſten Manne **die gröſten Dienſte** thun kan.

6. Neben dieſer allgemeinen Gleichheit der Menſchen giebt es noch eine andere **abſonderliche** / die nicht bey allen Menſchen / ſondern nur bey etlichen anzutreffen iſt. Zwar dieſelbe iſt

sehr unterschiedlich und von vielerley Art. Eine andere Gleichheit ist die Gleichheit des Alters/ des Geschlechts/ des Standes/ des Vermögens/ der *Profession*, der Landes-Art/ der Gemüths-Neigungen/ des Verstandes/ u. s. w. doch ist keine unter allen so sehr und wohl in der Natur gegründet/ als die Gleichheit derer/ die nach der wahren Weißheit und Tugend/ oder nach der grösten Glückseeligkeit trachten/ oder die dieselbige schon würcklich besitzen; weil GOtt den Menschen zu diesem Ende gemacht hat/ und also sein wahrhafftiges Wesen und Natur darinnen bestehet.

7. Wären alle Menschen in diesem letzten Stück einander gleich/ wie sie billig seyn solten/ so wäre kein Unterschied zwischen der vernünfftigen allgemeinen und absonderlichen Liebe; sondern die gantze Welt wäre ein Hertz und eine Seele zusammen/ und besässen also insgesamt die wahre Glückseeligkeit. Nachdem aber leider offenbahr/ daß in diesem Stück die Menschen ungleich/ und die meisten einer närrischen Weißheit ergeben sind/ und ihr Gemüthe in Unruhe setzen/ die wenigsten aber eine rechtschaffene Begierde zur wahren Glückseeligkeit haben; als hat nothwendig ein Unterschied unter der Vereinigung der Gemüther bey der allgemeinen und absonderlichen Liebe entstehen müssen.

8. In der allgemeinen Gleichheit/ wie wir sie erkläret haben/ gründet sich die allgemeine

Liebe/

Liebe / die alle Menschen mit einander in so weit verbindet / daß sie einander **gleichmäßig** *tractiren* / und einer dem andern / er sey wer er wolle / dasjenige erweise / was er in gleichen Fällen von ihm erwiesen haben wolte.

9. Gleichwie aber dieses gantze Capitel zeigen wird / daß diese Gleichheit der Gemüther sich nicht sehr weit erstrecke / sondern der geringste Grad derselben sey / auch mehr ein **Mangel des Hasses** und Vermeidung der Gemüths-Unruhe als eine wahre Gemüths-Ruhe und **Liebe** zu nennen sey / indem selbige auff gewisse Art auch unter denen unvernünfftigen Thieren anzutreffen ist; also weiset auch die tägliche Erfahrung / daß die **absonderlichen Gleichheiten** unter denen Menschen eine **viel stärckere** Vereinigung verursache / die viel stärckere Wirckungen hat / und also den Titel der Liebe in diesem Absehen mehr verdienet.

10. Jedoch ist unter denen oben angeführten absonderlichen Gleichheiten der Menschen auch in Betrachtung derer daraus herrührenden Vereinigungen ein mercklicher Unterscheid. Die **Gleichheit des Alters / Standes / Vermögens** / der *Profession*, der **Landes-Art** / **des Verstandes** / wenn sie nicht mit der Gleichheit der Tugend und Weißheit vergesellschafftet sind / sind entweder nur der Grund einer **Schein-Liebe** / oder wohl ja so leichte der Grund eines **ungegründeten Hasses** als Liebe.

11. Was das Geschlecht betrifft / so ist billig zu bemercken / daß die Ungleichheit desselben eintzig und alleine unter denen Ungleichheiten diejenige ist / die nicht nur an der Liebe nicht hinderlich ist / sondern vielmehr dieselbe verursachet / oder in einem gröſſern Grad zum wenigsten zu wege bringet. Nicht nur unter Leuten / die einander unvernünfftig lieben; sondern auch unter vernünfftigen Menschen; indem nicht alleine diese Zuneigung / die der Mensch mit denen Thieren gemein hat / Leib mit Leib zu vermengen / solches zu wege bringet; sondern auch / wenn man von derselben abstrahiret / viel ein gröſſeres Vertrauen / Ehr-Furcht und Weichhertzigkeit unter Personen beyderley Geschlechts / als unter denen von einerley Geschlechte durch einen natürlichen Trieb bey vielen Personen zu seyn pfleget. Daß man also hieraus klärlich siehet / man müsse die Gleichheit / die der Grund der Liebe ist / nicht so wohl in äusserlichen Dingen suchen / als wie das Geschlechte ist / als in der innerlichen Zuneigung / welche der Natur nach bey ungleichen Geschlechte gleich ist.

12. Endlich / so viel die Gleichheit der Gemüths-Neigungen betrifft / so lieben sich zwar wohllüstige und ehrgeitzige Gemüther dem Scheine nach unter einander / aber Geldgeitzige lieben niemand / und werden wieder von niemand / auch nicht von denen / die ihnen gleich sind / nur zum Scheine geliebet. Die Ursache

wollen

wollen wir schon zu seiner Zeit bey Erklährung dieser Gemüths-Neigungen erörtern.

13. Jedoch ist es unmöglich / daß unter Wohllüstigen und Ehrgeitzigen eine rechtschaffene beständige Liebe und Vereinigung der Gemüther seyn könne / sondern es ist nur eine Schein-Liebe / die sich anstellet / als wenn sie der geliebten Person Vergnügen suchte / in der That aber ihr selbst eigenes zu wege zu bringen trachtet / und also eines das andere zu hintergehen bemühet ist.

14. Im Gegentheil ist es unmöglich / daß die Gleichheit der Tugend-Neigung nicht solte eine beständige Liebe machen / weil sie die Menschen antreibet / auff beyden Theilen umb die Wette eines das andere vernünfftiger Weise zu vergnügen / welches die wahre Vereinigung der Seele ist / und also ist diese Gleichheit einzig und alleine der Grund der absonderlichen Liebe / denn es ist ohnmöglich / daß Tugend-liebende Leute einander hassen können; So gar / daß wenn diese Gleichheit verhanden / die andern Ungleichheiten / des Alters / Standes / Vermögens / der Profession, der Landes-Art / des Verstandes und der Gemüths Neigungen / an wahrer aufrichtiger Freundschafft nichts hindern. Ob gleich nicht zu läugnen / daß bey Tugend-liebenden Personen die Gleichheit der Gemüths-Neigungen ihre Freundschafft stärcker und vertraulicher macht.

15. Und also bestehet die Vereinigung der Gemüther in der absonderlichen Liebe / so ferne die-

ne dieſelbe von der allgemeinen entſchieden iſt/ darinnen / daß man ſich in dieſer bemühet / einander Gutes zu thun / da man in jener nur beſorget wäre einander nicht zu ſchaden / und wiederum beſtehet der Unterſchied zwiſchen der abſonderlichen wahrhafftigen und Schein-Liebe darinnen / daß in jener die Gutthaten wahrhafftig / in dieſer aber dieſelbigen nur Schein-Gutthaten ſind / welches wir unten ſchon zu ſeiner Zeit mit mehrern erklären wollen.

16. Jedoch wird es nicht vergebens ſeyn/wenn wir auch einen Unterſchied in der allgemeinen Liebe zwiſchen der Schein-Liebe und wahrhafftigen Liebe machen. Ein Unweiſer thut deswegen allen Menſchen insgemein / auch dem Scheine nach/ nicht viel zu gute/weil er nicht von allen einen Vortheil hofft/ oder weil er befindet / daß ihm nicht alle anſtehen wegen unterſchiedener Ungleichheiten. Aber ein Weiſer / der keinen Vortheil bey anderen ſucht/ wäre bereit allen gutes zu thun / und ſich mit allen rechtſchaffen zu vereinigen / wenn man nur ſeine Liebe annehmen wolte / und nicht von ſich ſtieſſe / oder wenn man nur nicht von ihm anſtatt wahrer Gutthaten unnützliche Dinge begehrte.

17. Ob nun aber wohl die abſonderliche vernünfftige Liebe wegen gedachter Urſachen viel vortrefflicher iſt als die allgemeine Liebe / in dem ſie dieſe recht vollkommen machet/ und die wahre Gemüths-Ruhe zuwege bringet/ welches

der

der Menſche in der allgemeinen Liebe nicht finden kan. So kan man doch die allgemeine Liebe auff gewiſſe Maaſſe eine Richt-Schnur der abſonderlichen Liebe nennen / ſo ferne dieſe der erſten nicht darff zu wider ſeyn / indem die erſte gleichſam der Weg zu der andern iſt / und derjenige / der andere Menſchen haſſet / nicht capabel iſt andere zu lieben / weil der Haß eines einigen Menſchen der menſchlichen Natur zu wider iſt / ſintemahl keine Ungleichheit des menſchlichen Geſchlechts ihrer Natur nach ſo viel würcken kan / daß ein Menſch den andern deswegen haſſen ſolte.

18. Es iſt ja wohl an dem / daß die abſonderliche Freundſchafft die Gemüther und Willen auff das genaueſte verbindet / und ein Hertz und eine Seele aus zween Leibern macht; und dannenhero ſcheinet es auch / daß ich mit meinem Freunde auch ſeine Freunde und Feinde gemein haben müſſe; Aber daraus folget noch lange nicht / daß ich andere Menſchen haſſen müſte. Denn mein Freund kan wohl Feinde haben / aber er muß deswegen keines Menſchen Feind ſeyn / weil er / wie wir bald mit mehrern erweiſen wollen / ſeine Feinde mit Gewalt überwinden muß.

19. Wie? ſprichſt du: Soll denn zum wenigſten Irrthum und Laſter nicht eine ſolche groſſe Ungleichheit verurſachen / daß ein weiſer und tugendhaffter Mann laſterhaffte und irrende Leute nicht

te nicht haſſen ſolte? Allerdings nicht mein Freund. Haſt du ſchon vergeſſen / daß wir erwehnet / die Gleichheit der menſchlichen Natur / in der ſich die allgemeine Liebe gründet / könne durch keine Ungleichheit auffgehoben werden? Haſt du des gemeinen Sprichworts vergeſſen: der Laſter Feind / der Perſon Freund? Ein weiſer Mann erzürnet ſich nicht über die Irrenden und Laſterhafften; ſondern er erbarmet ſich vielmehr über ſie / und betauret ſie / weil er ſiehet / daß ſie ſich das gröſte Unglück auff den Halß laden.

20. Nun wollen wir die abſonderliche Liebe biß zu ſeiner Zeit ein wenig ausſetzen / und die allgemeine Liebe etwas genauer betrachten. Es begreiffet aber dieſelbe eigentlich fünff andere Tugenden unter ſich; die Leutſeeligkeit / Wahrhafftigkeit / Beſcheidenheit / Verträglichkeit / Gedult. Alle fünffe kommen darinnen miteinander überein / weil ſie ſich in der allgemeinen menſchlichen Natur gründen / und man dieſelbigen gegen jederman erweiſen muß / gleichwie man dieſelbigen wieder von jederman gewärtig iſt. So beſtehen auch dieſe Tugenden alle fünffe mehr darinnen / daß man andern nichts zu leide thue / oder etwas hartes erweiſe / als in Bezeigung einer gutthätigen Liebe.

21. Die Leutſeeligkeit iſt eine Tugend / die den Menſchen antreibet / allen Menſchen / die deſſen vonnöthen haben / mit allen denen Dingen / die er nicht hoch *æſtimiret* / oder

derer

derer Mittheilung ihm nicht ſauer ankömmt/ beyzuſtehen / und einen Gefallen zu erweiſen. Z. e. weñ ich vergönne/daß man bey dem einem Licht ein ander Licht anzünde/aus meinem Brunnen Waſſer ſchöpffe / in meinem Garten ſpatzieren gehe / daß ich mein Buch einem andern leihe / einem Irrenden den rechten Weg zeige / daß ich von meinem Uberfluß kleine Allmoſen gebe / u. ſ. w.

22. Alle dieſe Dinge ſind ſo beſchaffen / daß ein jeder Menſch / er ſey ſo mächtig / tugendhafft / weiſe / vermögend als er wolle / dieſelben oder derer etliche vonnöthen habe ; und ob es ſchon gewiß iſt/daß er dieſelbigen in der That von allen Menſchen nicht fordern werde/ oder daß alle Menſchen in der That dieſelbigen nicht von ihm fordern werden / ſo weiß er doch nicht / wer diejenigen künfftig ſeyn möchten/ derer Hülffe er/ oder ſie der ſeinigen in dieſem Stück vonnöthen haben möchten ; maſſen denn der allerelendeſte Bettler/ oder ein Kerl/ der jetzo in *Japan* iſt/ in etlichen Jahren heraus kommen/und mir einen dergleichen Gefallen erweiſen kan. Und dannenhero erfordert die Gleichheit der menſchlichen Dürfftigkeit / daß ein jeder einem jeden dergleichen Dienſte erweiſe.

23. Es ſind aber dieſelbigen an ſich ſelbſten ſo beſchaffen / daß / weil ſie in denen Dingen beſtehen / die man nicht hoch achtet / oder die einem nicht ſauer ankommen / man auch die Leiſtung derſel-

derſelbigen nicht für Gutthaten oder Liebes-Dienſte ausgeben kan / ſondern man würde denjenigen / der dieſelbigen andern nicht erweiſen wolte / ob man ihn ſchon für keinen ungerechten und beſtraffungs-würdigen Mann ſchelten könte / dennoch gewiß für einen harten / unbarmhertzigen Unmenſchen halten.

24. So beſtehet demnach der Unterſcheid unter ſolchen allgemeinen Dienſten und denen Gutthaten nicht in der Gröſſe oder Kleinigkeit des Nutzens / den die Perſon davon hat / der man dieſelbigen leiſtet / ſondern bloß in denen Umſtänden / die den Geber betreffen / ob er dieſelbige mit ſeiner Beſchwerung thue oder nicht. Alſo wenn man einen Menſchen / den die Fluth an das Land geſchmiſſen / umſtürtzet / daß das Waſſer wieder von ihm gehen / und er wieder zu ſich ſelbſt kommen kan / iſt es keine Gutthat / ob man ſchon dadurch einen Menſchen das Leben erhält. Wenn man aber mit Gefahr ſeines eigenen Lebens in das Waſſer ſpringt den andern zu retten / ſo gehöret es billich unter die Gutthaten. Wiederum / wenn ich mit Hindanſetzung meiner nöthigen Geſchäffte einem Irrenden den Weg zeige / oder wenn ein Armer den andern auch nur einen Scherff Allmoſen giebt / iſt es kein gemein officium humanitatis, ſondern eine Gutthat.

25. Hieraus flieſſet ein anderer Unterſchied / daß / gleichwie bey der abſonderlichen Liebe aus

Lei-

Leiſtung der Gutthaten bey demjenigen / der dieſelben empfähet / eine andere Tugend / die Danckbarkeit entſtehet; alſo man wegen allgemeiner Dienſte der Leutſeeligkeit / von dem andern keine Danckbarkeit fordern könne / eben deshalben / weil uns dieſelben nicht ſauer ankommen ſind.

26. Hierinnen aber iſt eine Gleichheit zwiſchen denen Officiis humanitatis und denen Gutthaten / daß man weder zu jenen noch zu dieſen / ſo wohl auch zu der Danckbarkeit keinen Menſchen zu zwingen pflege. Ja daß / wenn man gleich zu der Leutſeeligkeit / Gutthätigkeit und Danckbarkeit jemand zwingen wolte / (wie denn auff gewiſſe Maaſſe in denen Geſellſchafften / darinnen ein Ober-Herr iſt / dieſer ſeine Unteren gar wohl zu denen Leiſtungen dieſer Tugenden nach Gelegenheit der Sachen und Umſtände zwingen kan) dennoch ſo dann die aus einem Zwang herrührende Leiſtungen / eben deswegen / weil ſie nicht freywillig / ſondern gezwungen geſchehen / den Namen der Leutſeeligkeit / Gutthätigkeit und Danckbarkeit verliehren würden.

27. Jedoch iſt hiebey nicht zu läugnen / daß die Urſachen / wegen welcher man nach Anleitung der geſunden Vernunfft niemand zu einer von dieſen dreyen Tugenden zwingen kan / dennoch unterſchieden ſeyn / und ſolcher geſtalt dennoch ein mercklicher Unterſcheid zwiſchen der Leutſeeligkeit an einem und am andern Theile zwiſchen

der Gutthätigkeit und derselben correspondirenden Danckbarkeit billig zu beobachten sey.

28. Denn was die Leutseeligkeit betrifft/ so haben wir oben erwehnet/ daß die allgemeine Liebe mehr ein Mangel eines Hasses/ als eine wahrhafftige Liebe zu nennen sey. Und weil sie demnach in nichtes mehr als in schlechten und gemeinen Bezeigungen bestehet/ die einem nicht sauer ankommen/ oder die ohne einigen Nachtheil unserer Güter geleistet werden können/ und sich in der allgemeinen Gleichheit der menschlichen Natur gründen/ auch von allen und jeden Menschen zu erwarten stehen/ so hat eben diese Gleichheit und Geringschätzigkeit derer Dienste in Ansehen des Gebers erfordert/ daß man zu denenselben niemand zwingen solle/ damit diese allgemeine Liebe desto mehr dadurch erkennet und bey andern gleicher gestalt angefeuret werde/ wenn man der Schaamhafftigkeit anderer Menschen einig und alleine die Bezeigungen der Leutseeligkeit überliesse. Ja es würde auch eben diese Gleichheit der menschlichen Natur gröblich verletzet werden/ wenn man einigen Menschen darzu zwingen wolte. Man erwartet ja dieselbigen ohne Unterscheid von allen Menschen/ indem sie alle wegen ihrer menschlichen Natur darzu verpflichtet sind. Wolte man aber nun unter dem gantzen menschlichen Geschlechte nach seinem Gefallen einen Menschen für den andern sich ausehen/ an den man sich zu halten gedächte/ und wolte von

ihm

ihm durch Zwang diese Leutseeligkeit ohne eine absonderliche Zusage / oder eine andere special Ursache erpressen / so würde man ja gantz offenbahrlich denselben aus dem Stand der Gleichheit dadurch setzen / und ihn andern Menschen ungleich machen.

29. Was aber die **Gutthätigkeit** und **Danckbarkeit** betrifft / so weiset das Wesen einer wahrhafftigen Liebe / zu welcher auch dieselbigen gehören / gantz klar und deutlich / daß / ob schon dieselbige nur auff diejenigen ihr Absehen richtet / die in gegenwärtigem verderbten Zustande andern ungleich sind / und mit denen Liebenden für andern nach der wahren Gemüths-Ruhe trachtet / auch solcher gestalt die im vorigen paragrapho angeführte Gleichheit hieher nicht gebracht werden kan / dennoch auch hierinnen kein Zwang zugelassen werden könne / weil **ohnmöglich eine Liebe seyn kan / wo auch nur der geringste Zwang vorgehet.**

30. Solte ja jemand dieser Satz über Verhoffen etwas frembde oder zweiffelhafft vorkommen / der wolle nur auff die Erfahrung seines eigenen Hertzens ein wenig zurücke gehen. Hat er jemahlen geliebet / und nur im geringsten Grad eine vernünfftige Weichhertzigkeit darbey befunden / so wird er bekennen müssen / daß / gleich wie bey ihm auch nur die **schlechteste Liebes-Bezeigung** ein grosses Vergnügen erwecket / wenn er erkennet / daß selbige aus einem **guten Hertzen**

tzen hergerühret / also auch im Gegentheil die nachdrücklichsten *Caressen* mehr einen Eckel als Vergnügen verursachet / wenn er wahrgenommen / daß dieselbigen auff ein particular Interesse der Person / die ihm dieselbigen erwiesen / gezielet / geschweige denn / wenn er hätte sehen sollen / daß dieselbigen ihm mit einem **Widerwillen** oder gar **aus Zwang** gegeben worden / worvon wir vielleicht unten mit mehren Gelegenheit zu reden finden werden.

31. So wird es auch füglicher geschehen / daß wir biß dahin eine andere Betrachtung verspahren. Daß es nemlich **gewisse Bezeigungen** gebe / die nach Gelegenheit der Umstände bald zu denen **allgemeinen** Liebes-Bezeigungen / bald aber zu absonderlichen **Gutthaten** gebracht werden können / nachdem nemlich dieselben entweder ohne Verdruß und Mühe des Gebers oder mit derselben vergesellschafftet seyn.

32. Hieher gehören unterschiedene Fragen / die von denen Rechts-Lehrern pflegen erörtert zu werden: Ob dieses für eine Entziehung der allgemeinen Liebes-Bezeigungen zu halten sey / wenn einer dem andern (1) den freyen Durchzug durch sein Land / oder (2) die freye Durchfuhre allerhand Kauff-Waaren / oder (3) die Erlassung der sonsten gewöhnlichen Zölle / oder (4) die Anländung an sein Land / oder (5) die Beherbergung / oder (6) die völlige Auffnahme auch derer / die aus ihrem Lande durch Unglück sich wegzumachen

chen genöthiget sind / oder (7) die Gemeinschafft im Handel und Wandel/oder (8) die freye Heyrath versaget? wovon wir auch allbereit anderswo unsere Meynung etwas ausführlicher von uns geschrieben.

33. Vorietzo wollen wir nur noch diese Anmerckung beyfügen / daß gleichwohl etliche / wiewohl gar rare Fälle entstehen können / in welchen ein Mensch auch durch Zwang-Mittel dahin gehalten werden kan / daß er die allgemeinen Liebes-Bezeigungen anderen Menschen erweise / wenn nemlich folgende Umstände vorhanden sind: (1) Wenn des andern seine Bedürffniß so groß ist / daß er ohne Leistung dieser Leutseeligkeit verderben würde / (2) daß er dieselbe von keinem andern Menschen so wohl als von uns zu hoffen hat / und (3) daß wir nicht in gleicher Noth mit ihm stecken.

34. Z. e. Wenn zween Menschen/die einander nicht anders als wegen der allgemeinen menschlichen Natur verwandt sind / durch Unglück an einen wüsten Ort verschmissen werden / und einer davon von seinem eigenen Gute so viel aus dem Schiffbruch rettet / dadurch er so wohl sein eigen als des andern sein Leben erhalten kan.

35. Lasset uns dannenhero nunmehro zur Wahrhafftigkeit als der andern Tugend der allgemeinen Liebe wenden. Durch die Wahrhafftigkeit verstehe ich allhier diejenige Tugend/ nach welcher wir schuldig sind das Ver-

ſprechen/ das wir allen Menſchen / ſie mögen ſeyn wer ſie wollen/ gethan haben/ treu und unverbrüchlich zu halten.

36. Es iſt leicht abzunehmen/ daß das menſchliche Geſchlecht ohne dieſe Tugend/ und das Verſprechē/ welches dieſelbe præſupponiret/ nicht hat die allgemeine Gemüths-Ruhe erhalten können / weil die Leutſeeligkeit / und die daher entſtehende Dienſt-Bezeigungen nicht alleine zulänglich iſt / daß die Menſchen alle diejenigen Dinge/ derer ſie von einander benöthiget ſind / vermittelſt derſelben erweiſen können / weil nicht allein der Zuſtand desjenigen / von dem man etwas begehret/ zum öfftern dergeſtalt beſchaffen iſt/ daß er entweder die Sache/ oder den Dienſt/ den man von ihm verlanget / oder zum wenigſten den Werth derſelben ſelbſt vonnöthen hat / oder daß er die Sache nicht alſobald leiſten kan / oder weil der Zuſtand deſſen / der etwas von dem andern haben will / alſo bewandt iſt / daß es ſich nicht füglich ſchickt / dasjenige / was er von dem andern begehret/ umſonſt und ohne Entgeld von ihm annehme/ oder weil die Sache / die man begehret / gar zu koſtbar iſt / als daß man ſie als einen ſchlechten Liebes-Dienſt verlangen könne. Zu geſchweigen/ daß / wenn einmahl ein Zwieſpalt und Krieg unter den Menſchen entſtanden / derſelbige durch nichts anders als durch Wechſelweis gethanes Verſprechen gehoben/ und alſo wiederum Friede gemacht werden kan.

37. Die-

37. Dieweil demnach der Endzweck aller Verſprechungen dahin zielet / daß ein Menſch dadurch dem andern ſich vollkömmlich zu verpflichten trachtet / der ihm ſonſt / wie wir allbereit erwehnet / aus der Tugend der Leutſeeligkeit unvollkommen / und ohne zulänglichen Zwang verbunden wäre / auch die Natur des menſchlichen Geſchlechts alſo beſchaffen iſt / daß alle und jede Menſchen ordentlich fähig ſeyn / durch dergleichen Verſprechungen ſich mit einander zu verbinden; als iſt offenbahr / daß die allgemeine Ruhe und die **Gleichheit der menſchlichen Natur** erfordere / daß ein jeder das gethane Verſprechen zu halten ſchuldig ſey.

38. Gleichwie es ſich aber von ſich ſelbſt verſtehet / daß man keine Treue und Glauben von keinem Menſchen prætendiren könne / wenn kein Verſprechen vorhergegangen; alſo iſt unſers Thuns nicht / allhier weitläufftig zu unterſuchen / was denn zu dem Weſen eines rechten Verſprechens eigentlich gehöre / indem dieſe Lehre mehr zu der Rechts-Gelahrheit / als zu der Sitten-Lehre gehöret / wir auch oben allbereit geſagt haben / daß die Liebe / von der wir hauptſächlich hier reden / ſich weiter erſtrecke / als die ſtrengen Regeln der Gerechtigkeit / und endlich über dieſes / wie wir ſchon anderswo ausführlich erwieſen haben / bey der Gerechtigkeit man einen groſſen Unterſcheid unter demjenigen machen muß / was das Recht der Natur / und die bürgerlichen particular Geſe-

tze der Menschen zu den Wesen derer pactorum erfordern. Jedoch giebt es kürtzlich die gesunde Vernunfft / daß dasjenige eigentlich für ein zu der Tugend der Wahrhafftigkeit gehöriges **Versprechen zu halten sey / wenn ein Mensch mit Wissen und Willen dem andern dasjenige / was in seinem Vermögen ist / zu geben oder zu thun gesaget hat.**

39. Solcher gestalt aber ist gantz offenbahr / daß man dasjenige für keine Treubrüchigkeit halten könne / wenn man demjenigen / der durch **eine offenbahrlich unrechte Gewalt uns zur Zusage gezwungen hat** / die Leistung dessen / was man ihm auff diese Weise versprochen hat / versaget / wiewohl die Gelehrten in diesem Stück sehr unterschiedener und widerwärtiger Meynung zu seyn pflegen.

40. **Der berühmte** *Grotius* ist zwar der Meinung / als ob aus einer dergleichen Zusage der versprechende Theil gehalten sey / sein Versprechen zu erfüllen / weil die ihm eingeprägte Furcht nicht verhindere / daß man nicht von ihm sagen könne / er habe sein Versprechen nicht mit Wissen und Willen gethan / hingegentheil sey aber auch der Gewaltthätiger verbunden / demjenigen / so Gewalt gelitten / die dißfalls ausgepreste Sache wiederum zuzustellen / weil er freylich durch die zugefügte Gewalt ihn gröblich beleidiget habe / und dannenhero ihm billig dieserwegen satisfaction zu geben schuldig sey. Von wel-

welcher Meinung auch das Römische Recht nur in wenigen abweicht / indem dasselbige fast aus eben dem Grunde demjenigen / der dergleichen Gewalt verübet / zwar eine Klage und action vergönnet / aber dabeneben auch dem Gewaltleidenden eine Ausflucht und Exception, durch welche er sich von der angestellten Klage befreyen können / vergönstiget.

41. Wiederum andere / als schon vorlängst *Cicero*, und nach ihm der Hochgelehrte Herr von *Pufendorff* halten dafür / daß in diesem Fall derjenige / den man gewaltthätiger Weise zum Versprechen gezwungen habe / nicht schuldig sey dasselbige zu halten / theils weil man in denen Versprechungen nicht alleine darauff sehen müsse / ob einer mit Wissen und Willen etwas versprochen habe; sondern ob auch der andere / dem dieses Versprechen geschehen / solches aus dem Recht der Natur anzunehmen befugt sey / theils auch / weil die Verbündligkeit des versprechenden Theils (wenn ja allen Falls deren eine in diesem Fall erwachsen seyn solte) durch des andern seine Schuld / Krafft deren er verpflichtet ist / wegen des geschehenen Unrechts / dem ersten genung zu thun / gleichsam compensiret und auffgehoben werde.

42. Wider diese Meinung hat ein gelehrter Mann unserer Zeit in einem Büchlein / das er von Verpflichtung der Menschen / die aus der Rede entstehet / geschrieben / die dritte zu vertheidi-

gen gesucht / daß nemlich ein Mensch allerdings schuldig sey sein dißfalls gethanes / durch Gewalt erpreßtes Versprechen zu halten / indem derjenige / so die Gewalt verübet / zwar in Verübung derselben unrecht gethan / aber gleichwohl dadurch nicht verhindert worden das gethane Versprechen anzunehmen / und dannenhero daraus ein Recht erhalten die versprochene Sache einzutreiben. So könne auch hierinnen keine Compensation statt finden / in Ansehen vielmehr davor zu halten sey / daß der versprechende Theil gleichsam bey dem Versprechen sich des Rechts / das er sonst gehabt hätte / die mit Gewalt erpreßte Sache wieder zu fordern / oder Satisfaction deßhalben zu begehren / sich stillschweigend begeben habe.

43. Bey dieser Uneinigkeit aber so vieler gelehrten Leute / scheinet **der Ungrund der ersten Meynung** gar handgreifflich zu seyn / indem es ja eine blosse und unnütze Subtilität wäre / wenn ich sagen wolte / der Gewaltthäter hätte Macht die versprochene Sache zu begehren / er müste aber solche alsofort dem Gewaltleidenden wieder geben / zu geschweigen / daß **nach denen Römischen Rechten** der Unterscheid / ob einer gar keine Klage anstellen könne / oder ob man ihm eine zugelassen / die aber von dem Beklagten durch eine zulängliche Ausflucht elidiret worden / keinen andern Nutzen gehabt / als vor diesem das Ambt des Stadt-Schulteissen und des Unterrichters zu unterscheiden.

44. Un-

44. Unter denen übrigen beyden aber ist **die mittelste die beste.** Denn es ist offenbahr/ daß alle Verpflichtung und Schuldigkeit ursprünglich aus dem Willen des Gesetz-Gebers herrühre / und daß also auch das Versprechen nur ein Mittel sey / durch welches das Gesetz uns verpflichtet. Wer wolte aber nun wohl sagen / daß GOtt / der so ernstlich verbietet / daß man dem andern keine Gewalt und Unrecht anthun solle/ dem Gewaltthäter einige Macht wolle zulassen/ aus einem solchen gewaltsamen Versprechen ein Recht zu erhalten / und daß den Gewalt-leidenden Theil demjenigen zu gut / der wider das Gesetze gehandelt / verbinden wolle.

45. Solcher gestalt aber kan man leichte **auff die Ursachen der dritten Meinung antworten.** Denn wenn der Gewaltthäter unrecht thut / indem er den andern zu den Versprechen zwinget/ so thut er auch unrecht / wenn er dieses Versprechen acceptiret / und daraus ein Recht erlangen will. So ist auch gantz nicht davor zu halten / daß der Gewaltleidende sich durch das Versprechen seines Rechts / allen falls zu compensiren/begeben habe / theils weil ohne dem die Verzeihungen seines Rechts nicht leichte præsumiret werden / und gantz kein Umstand hierbey ist/daraus man solches schliessen könte/theils auch weil aus obangeführter Ursache der Gewalt-Thäter eben so wenig diese Verzeihung (wenn sie

ſie ſchon ausdrücklich geſchehen wäre) als das Verſprechen ſelbſt acceptiren dörffte.

46. Damit man aber unſere Meinung deſto beſſer verſtehen möge / ſo erfordern wir / daß es (1) gewiß ſey / daß derjenige / der uns durch Gewalt zum Verſprechen zwinget / **nicht Fug und Macht** gehabt habe ſolches zu thun / (2) daß es eine Gewalt ſey / die uns eine **gegenwärtige und groſſe Gefahr** drohet / für welcher ſich auch ein rechtſchaffener Mann zu entſetzen pfleget / und die wir anderer Geſtalt nicht füglich als durch dieſes Verſprechen haben loß werden können. (3) Daß wir das aus Furcht gethane Verſprechen weder mit Worten noch Wercken / nach dem dieſe Furcht vorbey geweſen / **wiederholet** oder gut geheiſſen haben.

47. Bey dieſer Bewandniß aber iſt gantz offenbahr / daß man einen groſſen Unterſcheid machen müſſe / ob man **einem Feinde** / der uns durch Krieg überwunden / oder einem **Straſſen-Räuber** etwas / aus Furcht unſer Leben zu verliehren / verſprochen haben / und daß man nicht einmahl einen **Auffrührer** und **Verräther** / der ſeinen Fürſten zu einem Verſprechen zwinget / mit einem Straſſen-Räuber vergleichen könne / wie wir ſolches allbereit anderswo ausgeführet.

48. Ja es weiſen noch über dieſes dieſe drey Bedingungen / daß auff gewiſſe Maaſſe auch **ein Straſſen-Räuber** ſelbſt nicht ausgeſchloſſen werde / daß er ſich dieſer allgemeinen Tugend

nicht

nicht zu tröſten hätte/ wenn man nemlich mit ihm einen Contract ſchlieſt ohne Zwang/ oder wenn der Zwang vorbey iſt. Denn es kan von dieſer allgemeinen Liebe/ als wir ſchon offt erwehnet/ kein Menſch ausgeſchloſſen werden.

49. Und iſt dannenhero eine gantz unvernünfftige und liebloſe Lehre/ wenn man verthädigen wil/ daß man denen/ die in dem Chriſtenthum eine irrige Meinung von GOtt und göttlichen Dingen haben/ die man Ketzer zu nennen pfleget/ keine Treu und Glauben halten ſolte. Denn es wird durch dieſelbige bey nahe dieſes höchſtnöthige Band des menſchlichen Geſchlechts gantz und gar auffgehoben. Iſt man denen Ketzern deshalben keinen Glauben zu halten ſchuldig/weil ſie eine irrige Meinung von GOtt haben/ und erkennen doch die heilige Schrifft für GOttes Wort; ſo würde man vielmehr denen Jüden und Heyden wegen eben dieſer Urſache keine Treu und Glauben halten dürffen/ weil ſie gleichfalls irrige Meinungen von GOtt hegen und die Schrifft nicht einmahl oder doch nicht völlig vor GOttes Wort halten/ und alſo würde Treu und Glauben nur zwiſchen Leuten von einer Religion gelten/ ja nicht einmahl zwiſchen denenſelben/weil keine Secte,und in derſelben keine Provintz/ja faſt keine Stadt iſt/in welcher nicht diejenigen/ die ſich zu einer Secte bekennen/ von andern Gelehrten derſelben Secte, bey dieſen letzten Zancks vollen Zeiden in der Lehre von göttlichen

chen Dingen abweichen / die Gegner verketzern / und als ob sie in schädlichen Irrthümern stäcken / ausschreyen.

50. Zudem so gründet sich die Wahrhafftigkeit in der allgemeinen menschlichen Natur / welche / wie wir oben erwehnet / bey allen Menschen / die auch es möge seyn von was für Dingen es wolle / unterschiedene Meinungen haben / gleich ist / und also auch eine gleiche Obligation und Verpflichtung würcket. Zugeschweigen / daß gleichwie wir uns nicht vergewissern können / daß wir nicht derer Ketzer ihrer allgemeinen Dienste der Leutseeligkeit solten benöhtiget seyn / also auch wir eben so wenig der Ketzer entbehren können / daß wir nicht ihr Versprechen von ihnen annehmen solten. Und wie es uns nun wohl gefället / wenn die Ketzer uns ihr Versprechen halten; also würde eine grosse Ungleichheit erfolgen / wenn wir ihnen das unsrige nicht wieder halten solten. Zudem so wäre es sehr irraisonabel, wenn wir vorwenden wolten / es halte uns von Haltung unsers Versprechens der elende Zustand des andern ab / der ein Ketzer ist / da doch eben dieser elende Zustand uns zuvorhero nicht abgehalten / sein Versprechen von ihm anzunehmen / oder ihm auff unserer Seiten etwas zuversprechen.

51. Endlich wenn wir oben erwehnet haben / daß die Wahrhafftigkeit als denn erst statt habe / wenn man etwas zugesagt hat / daß in unserm

serm Vermögen ist / so verstehet es sich gar leichtlich / daß hierzu zweyerley erfordert werde / erstlich daß die Sache oder die That unsere natürliche Kräffte nicht übertreffe ; zum andern / daß uns auch durch die Gesetze dieselbe nicht verboten oder entzogen sey. Und also können wir uns nicht verbinden (1) unmögliche / (2) unzuläßliche Dinge zuhalten / vielweniger von anderer Leute (3) ihren Sachen oder (4) Thaten etwas versprechen / wie wir denn auch aus eben der Ursache (5) unser eigenes Thun und Lassen / das schon andern verpflichtet ist / nicht von neuen andere versprechen können / welches alles so wohl von denen Rechtsgelehrten hin und wieder / als auch von uns selbst anderswo albereit ausführlich erkläret worden.

52. Die Leutseeligkeit und Wahrhafftigkeit / von denen wir bißhero gehandelt / treiben den Menschen an / daß er andern Menschen gleiches erweise / was er von ihnen gewärtig ist / die folgenden zwo Tugenden aber / nemlich die Bescheidenheit und Verträglichkeit zeigen ihm / daß er alles Thun und Lassen / daraus eine Ungleichheit entstehen könte / unterwegen lassen solle / nemlich daß er weder sich mehr zu eigen als ihm gehöret / wohin ihm die Bescheidenheit weiset / noch dem andern an dem / was ihm gehöret / einigen Schaden zufüge / welches die Verträglichkeit haben wil.

53. Die Bescheidenheit ist eine Tugend / die

die den Menschen antreibet / daß er allen Menschen / sie mögen seyn von was Stande sie wollen / freundlich und als Menschen / die in diesen Stück seines gleichen sind / begegnet / sie gleiches Recht mit sich geniſſen läst / und sich nicht mehr hinaus nimmt / als ihme von Rechtswegen gebühret.

54. Denn obschon der unter denen Menschen eingeführte Unterscheid der Stände und des Vermögens / nebst dem Unterscheid des Verstandes und Willens Ursache einer grossen Ungleichheit ist / so hebet sie doch die Bescheidenheit nicht auff / indem ein weiser Mann die Unbeständigkeit des menschlichen Glücks betrachtet / daß ein geehrter / reicher / gesunder und gelehrter Mann bald geringe / arm / ungesund und seines Verstandes beraubet / und im Gegentheil ein Mensch / der in diesem letzten Zustand lebet / in jenen wieder versetzt werden könne / auch der Irrthümer und lasterhafften Thorheiten sich erinnert / die er zuvor begangen / und in die er wieder gerathen kan / hingegen aber von dem andern hoffet / er werde sich ja so leichte bessern als er selbst. Diese Betrachtung erwecket bey ihm diese Würckung / daß er sich keinem Menschē vorziehet / sondern der Meinung ist / daß alle Menschen sich so wohl / oder so wenig ihres freyen Willens bedienen können als er selbst. Denn der Gebrauch des natürlichen Willens ist das einige / das

der Mensch für das seinige halten / und nachdem der Gebrauch vernünfftig oder unvernünfftig ist / sich hoch zu achten oder zu verachten Ursache hat.

55. Man muß aber diese **Bescheidenheit** nicht mit der **Demuth** vermischen. Beyde kommen zwar darinnen überein / daß sie den Menschen antreiben / daß er sich nicht höher halte als andere Menschen ; aber darinnen bestehet der Unterscheid / daß die **Bescheidenheit** den Menschen dahin anweiset / daß er andere Menschen als seines gleichen betrachtet / oder wenn es hoch kömmt / ihnen wegen eines von den Menschen eingeführten Unterscheids eine äusserliche Ehr-Bezeigung / als wenn er sich ihnen geringer halte / erweiset ; aber die **Demuth** führet ihn dahin / daß er sich auch innerlich geringer halte als andere Menschen / und diese seine Selbst-Verkleinerung allenthalben / wo es Gelegenheit giebt / durch äusserliche und mit dem Hertzen correspondirende Thaten bezeuge.

56. Woraus dieses noch ferner folget / daß die **Vernunfft** an und vor sich nicht weiter gehe / als worzu die Bescheidenheit den Menschen verpflichtet. **Von der Demuth aber kan sie nichts gegründetes begreiffen** / weil sie bey sich selbst keine Ursache findet / warum ein Mensch sich selbst geringer halten solte als einen andern Menschen ; sondern es gehöret die Erkäntniß dieser Tugend für eine höhere Gelahr-

heit/ indem dieselbe nicht Menschen sondern Christen macht/und wenn ein Philosophus noch so viel von der Demuth schwatzt/ so erstrecket sich doch dieses alles nicht weiter/ als daß er der natürlichen Bescheidenheit den Namen der Demuth giebet.

57. Die Verträglichkeit ist eine Tugend/ die den Menschen antreibet/ daß er allen anderen Menschen das ihrige in Fried und Ruhe genieſſen lasse/ und ihnen an ihren Gütern/so wohl des Leibes als des Glücks keinen Schaden thue/ oder sie derselben auff einige Weise beraube; oder wenn ja allen Falls hierwieder etwas aus Vorsatz oder aus Versehen geschehen/ die Sache nebst allen verursachten Schaden erstatte/ oder sonsten annehmliche *Satisfaction* leiste.

58. Diese Tugend ist höchst nothwendig/ weil die Verletzung derselben den allgemeinen Friede und Ruhe am meisten verstöret/ indem die wenigsten Menschen vertragen können/ daß man ihnen das ihrige entziehet/ ob sie schon sonsten nicht ungeduldig würden/ wenn man ihnen die allgemeinen Dienste der Leutseeligkeit versagte/oder sein Versprechen nicht hielte/ oder sich viel einbildete; Sie gehet alle Menschen an/ weil niemand ist/ an den ich mit einiger gegründeten Ursache prætendiren könte/ daß ich ihm seine Güter nehmen oder verderben dörffte/ es müsten denn dieselbe auch auff gewisse Maasse mein

seyn.

seyn. Endlich ist sie auch leichte / und kömmt mich nicht sauer an / weil ich in Ubung derselben keine grosse Mühe haben darff / indem sie mehr darinnen bestehet / daß ich nichts / als daß ich etwas thue.

59. Nun ist die Gedult noch übrig. Diese ist eine Tugend / die die Menschen antreibet / daß sie denen andern Menschen / die die allgemeine Liebe nicht wohl in acht genommen / sondern vielmehr wider die bißher erzehlten vier Tugenden entweder aus Vorsatz oder aus Versehen angestossen / ihre Beleidigung aus allgemeiner Liebe verzeihen / und sich solcher gestalt auch der nach denen natürlichen Rechten zugelassenen Mittel freywillig / wegen des allgemeinen Friedens begeben.

60. So sieheſt du demnach bald anfänglich / daß die Gedult von denen vier ersten Tugenden / darinnen unterschieden sey / daß jene den Menschen unterrichten / wie er sich gegen die / die ihm die allgemeine Liebe erweisen / oder doch zum wenigsten ihm dieselbe noch nicht entzogen / verhalten solle. Diese aber erinnert ihn / was er gegen diejenigen / die jene 4. Tugenden nicht in acht genommen haben / thun solle.

61. Zwar wenn wir nach denen strengen Regeln der Gerechtigkeit die Sache betrachten wollen / so weiset es die gesunde Vernunfft / daß derjenige / der die 4. ersten Tugenden gegen uns

nicht ausübet / sich über uns nicht beschweren könne / als ob ihm unrecht geschehe / wenn wir ihm hinwiederum keine [illegible]seeligkeit / Wahrhafftigkeit / Bescheidenheit und Verträglichkeit erweisen; Denn mit was Recht wolte derjenige prætendiren / daß andere Menschen ihm dasjenige erwiesen / was er doch an seinem Orte ihnen versaget / zumahlen da obbesagte vier Tugenden in der Gleichheit der menschlichen Natur sich gründen / und solcher Gestalt eine Ungleichheit würde eingeführet werden / wenn gottlose Leute sich unvernünfftiger Weise ein Recht hinaus nähmen / andere zu beleidigen / und hernach diese dahin anweisen wolten / daß man ihnen nicht gleiches mit gleichen vergelten solle.

62. So weiset auch dasjenige / was wir absonderlich von der Verträglichkeit erwehnet / (daß derjenige / so einen andern einen Schaden erwiesen / schuldig sey ihm denselben zu erstatten) daß er von dem Beleidigten die Gedult nicht als ein ihm zukommendes Recht fordern könne / weil sonsten die Pflicht den gegebenen Schaden zu erstatten / keine Würckung haben würde / wenn der andere von Rechtswegen gedultig seyn müste. Eben dieses kan man auch von dem sagen / der sein Versprechen nicht gehalten / und sich gegen einen andern in hohen Grad unbescheiden erwiesen / und denselben schimpfflich tractiret. Dann weil auch in diesem Stück die Wahrhafftigkeit und Bescheidenheit denselben verbinden / dem

belei-

beleidigten Theil Satisfaction zu thun / ſo kan er von dieſem wiederum die Gedult nicht als ein ihme zukommendes Recht fordern.

63. Aber das iſt es eben / was wir oben geſagt haben / daß ein groſſer Unterſcheid zwiſchen der Gerechtigkeit und Liebe ſey / und alſo haben wir allhier ein mercklich Exempel / **daß uns die Liebe zu etwas verbinden könne / darzu wir von Rechtswegen nicht angehalten werden könten** / und daß es nicht allemahl vernünfftig ſey / allzugerecht zu ſeyn / oder ſeines Rechtes ſich allzugenau zu bedienen.

64. Ich beſcheide mich ja wohl / daß es ein alt Sprichwort ſey: *Si vis amari, ama*; **Wilt du geliebet ſeyn / ſo fange erſt an / und liebe andere** / und alſo ſcheinet es zwar nach dem erſten Anſehen / daß auch **nach den Regeln der Liebe** / derjenige / der uns nicht liebet / ſondern vielmehr allen Haß und Verdrieß erweiſet / von uns nicht prætendiren könne / daß wir ihm aus Liebe ſein Verbrechen verzeihen und Gedult mit ihm haben ſolten. Aber wenn wir die Sache etwas ſchärffer überlegen / werden wir bald ſehen / daß uns auch dieſes Sprichwort nicht im Wege ſtehe.

65. Denn wir können es gleicher Geſtalt auch für **unſere Meynung** anführen. Eben deßhalben ſollen wir gedultig ſeyn / damit wir künfftig auch von dem / der uns beleidiget hat / geliebet werden / wenn wir ihm durch die Ge-

dult unſere Liebe anfangen zu bezeigen / oder ihm durch dieſelbe als durch eine der ungemeineſten Proben unſere Beſtändigkeit in der Liebe verſichern.

66. Zu dem folget es nicht / dieſer oder jener hat ſich meiner Liebe unwürdig gemacht / deßhalben bin ich ihn zu lieben nicht verbunden. Ich laß es ſeyn / daß man dieſen Satz in der abſonderlichen Liebe auff gewiſſe Maaſſe brauchen könne / wiewohl auch dißfalls noch viel würde zu bedencken ſeyn. Aber in der allgemeinen Liebe wird er nicht gelten können. Denn bey dieſer können wir wohl dasjenige / was wir einem Menſchen in Anſehen ſeiner ſelbſt nicht ſchuldig ſeyn / uns ihm zu leiſten verpflichtet erkennen / in Anſehen unſerer Schuldigkeit gegen das gantze menſchliche Geſchlecht / deſſen Mitglied er iſt / oder in Anſehen unſerer ſelbſt / weil wir ſonſten / wenn wir ihm dasjenige thäten / was er wohl verdienet hätte / unſere Gemüths-Ruhe mehr ſtören als befördern / und alſo uns ſelbſten an unſerer gröſten Glückſeeligkeit hinderlich ſeyn würden.

67. So will es demnach nöthig ſeyn zu erweiſen / daß die allgemeine Gleichheit des menſchlichen Geſchlechts dieſe Gedult von uns erfordere / und daß wir ohne dieſelbe unſere Gemüths-Ruhe nicht erhalten können.

68. Jenes iſt gantz leichte / indem uns unſer eigen Gewiſſen ſagen wird / daß wir täglich / wenn

wenn wir unſer Thun und Laſſen genau examiniren wollen? anderen Menſchen zum Theil aus Verſehen/zum Theil auch mit Vorſatz dasjenige/ was wir ihnen aus obigen vier Tugenden ſchuldig waren/ nicht vollkommen erwieſen/ auch ſie zum öfftern beleidiget. Und wie es uns nun wohl gefället/ wenn man uns daſſelbige verzeihet/ und ſein Recht nicht allzuſtarck wider uns urgiret; Alſo erfordert auch die Gleichheit der menſchlichen Natur/ daß wir gegen andere ebenmäßig das uns angethane Unrecht mit gleicher Gedult vertragen/ u. ſ. w.

69. Dieſes aber ſcheinet etwas ſchwerer zu ſeyn/ indem bey nahe alle Gelehrten von dieſem allgemeinen Irrthum eingenommen ſeyn/ als ob die Behauptung ſeines Rechts mit Gewalt das wahre Mittel ſey/ wider den/ der unſere Gemüths-Ruhe ſtören will/ dieſelbe zu erhalten/ und ihn zu einem friedlichen Leben zu nöthigen; Dahero pfleget man in dem gemeinen Sprichwort zu ſagen: man könne nicht länger Friede halten/ als der Nachbar wolle. Der Krieg ſey das auſſerordentliche Mittel ſich Friede und Ruhe zu ſchaffen. Ein jeder rechtmäßiger Krieg habe keinen andern End-Zweck als den Friede. So lange man Frieden haben könne/ ſolle man denſelben annehmen/ wo nicht/ müſſe man den Krieg zur Hand nehmen. Krieg ſey beſſer als ein unſicherer Friede/ u. ſ. w. Und wir wollen das Gegentheil behaupten/ daß man mit

Gedult alleine den beſten Frieden machen könne. In Wahrheit / wir unterfangen uns eines groſſen / denn wir müſſen nicht alleine beweiſen / daß der Krieg kein vernünfftig Mittel ſey Friede zu machen / ſondern auch / daß man am erſten Friede erhalte / wenn man alles leidet. Beydes ſcheinet faſt allen unſern Gelehrten irraiſonebel zu ſeyn.

70. Aber wir achten ſolches nicht / wenn wir nur die Vernunfft ſelbſt auff unſerer Seite haben. Dieſe wird uns bald anfänglich zeigen / daß der Krieg nichts weniger ſeyn / als ein Mittel Friede zu machen. Denn es iſt unmöglich / daß auff einer Seiten Krieg / und auff der andern Friede ſey / und alſo iſt der Krieg nichts anders als ein ſolcher Zuſtand zweyer Partheyen / in welchen ſie beyderſeits einander an ſtatt der Liebe / Haß und Feindſchafft erweiſen.

71. So unvernünfftig nun als es wäre / wenn man ſagen wolte / daß der Haß ein vernünfftig / ordentlich oder auſſerordentlich Mittel wäre zur Liebe zu gelangen; ſo unvernünfftig iſt es auch / daß man behaupten wil / der Krieg ſey ein Mittel zum Friede.

72. Haſt du den andern nicht durch die Leutſeeligkeit / Wahrhafftigkeit / Beſcheidenheit und Verträglichkeit zur Liebe bewegen können / da doch ſonſten Liebe Gegen-Liebe erwecket / ſo wirſt du es vielweniger durch Unbeſcheidenheit / Gewalt und Unmenſchlichkeit thun.

73. Ja

73. Ja ſagſt du: will der andere nicht mit mir Friede halten/ ſo muß er / weil ich ihn durch den Krieg darzu zwinge / und ihn alſo mit Gewalt zur *Raiſon* bringe. Ich bitte dich / rede nicht ſo unvernünfftig. Denn du haſt beynahe ſo viel lächerliche Dinge geredet / als du Worte gebrauchet haſt.

74. Denn anfänglich iſt die Vernunfft eine Sache / die durch menſchliche Gewalt zwar zernichtet/ aber nimmermehr zurechte gebracht werden kan. Hernach ſo iſt ausgemacht / daß ohne Liebe kein wahrer Friede / ſondern nur ein ſolcher Zuſtand / den man einen Stillſtand der Waffen nennen könte / werden kan. Die Liebe aber leidet den geringſten Zwang nicht. Endlich du elender Menſch / der du dir einbildeſt/ du wolteſt deinen Feind zwingen/ daß er Friede halten müſte. Mein ſage mir/ wodurch? Durch Gewalt? Hält er dir denn ſtille? Oder braucht er Gegen-Gewalt?

75. Ja/ antworteſt du/ er braucht wohl Gegengewalt/ aber er thut nicht recht daran. Ey wie kömſt du zu dieſen Unrath/ daß du im Kriege deinem Feinde vom Rechte vorſagen wilſt? Hat er ſich von ſeinem böſen Vorſatz und Unrecht nicht abwendig machen laſſen / da du ihm Liebe oder Gedult erwieſeſt / ſo wird er es gewiß nicht thun/ wenn du Gewalt gegen ihn brauchſt. Und alſo iſt es mir jetzo genug/ daß du geſteheſt/ er brauche auch Gegengewalt wider dich. Mein / welche

Gewalt erhält denn nun den Sieg / und macht Friede? die Deinige oder die Seinige?

76. Ich sehe wohl / du wirst etwas bestürtzt. Doch erhohlest du dich wieder / und sagst / daß freylich nicht allemahl der beleidigte Theil / sondern öffters der Beleidiger überwinde. Aber es möge nun seyn wie ihm wolle/und der Sieg möge ausschlagen/ auff was für eine Seite es sey / so sey es doch genung / daß der Krieg und der darauf folgende Sieg Friede mache.

77. Gewiß du gemahnest mich ja so unvernünfftig als die Balger. Bildet sich ein solcher Mensch ein / er sey von dem andern beleidiget/ er kan nicht leben / er muß von dem andern Satisfaction haben. Aber indem er sie suchet/ beleidiget ihn der andere öffters noch mehr/ als die erste Beleidigung war. Und doch wenn er sich hierauff mit seinem Feind vertragen / bildet er sich ein / er habe von dem andern Satisfaction gekriegt. Also ist es auch eine lächerliche Einbildung / wenn ich mir einbilde/ich wolte durch den Krieg den andern zu einen raisonablen Frieden bringen / und gebe dardurch meinem Feinde Gelegenheit/mich durch den von ihm vorgeschriebenen Friede in einem viel irraisonablern Zustand zu setzen/als er zuvor war/ ehe ich den Krieg anfienge. Zu dem ist es nicht weniger lächerlich / wenn du sprichst / der Sieg des Beleidigers oder des Beleidigten mache Friede.

78. Laß

78. Laß es seyn/der Beleidigte sieget; Der Sieg ist noch lange kein Friede/ so lange der Uberwinder und der Uberwundene noch Feinde seyn. Ja sprichst du/ der Uberwundene muß wohl Friede machen. Aber was neues. Gezwungener Friede ist kein Friede/ so wenig als die Liebe Zwang leiden kan. Mein was hast du für Versicherung/ daß der Uberwundene werde Friede halten? Vielleicht sein Versprechen? Und du hast deßwegen den Krieg wider ihn angefangen/ weil er dir sein Versprechen nicht gehalten/ oder sonst etwas dergleichen/ das aus dem Gebot allgemeiner Liebe herrührete/ nicht geleistet/ da du ihm doch an deinem Orthe alles Liebes erwiesen/ und bildest dir ein/ das von ihm gewaltsamer Weise erpreßte Versprechen/ werde ihn abhalten/ daß er dich nicht ferner beleidige?

79. Aber vielleicht wird ihn die Furcht dessen/ was er allbereit erfahren/ von fernerer Beleidigung abhalten? Wo eine solche Furcht ist/ kan keine Liebe seyn/ und wer sich für dir fürchtet/ für dem must du dich auch fürchten. Es sind ihrer mehr durch die heimlichen Nachstellungen ihrer Leibeigenen/ als durch die Tyranney der Könige umgebracht worden. Die Zeiten ändern sich/ und es kan leichte geschehen/ daß diese Aenderung ihm die Furcht benimmt; Zudem so ist der Ausgang des Krieges ungewiß/ und diese Ungewißheit kan so leichte bey dem andern eine Hoffnung als Furcht erwecken; Zumahlen da die-

dieſe beyde Gemüths-Bewegungen zum öfftern aus einerley Urſachen herkommen.

80. Ja ſprichſtu: dieſem Ubel iſt leichte abzuhelffen. Denn wenn ich ſehe/daß ich des Uberwundenen ſeiner Treue nicht verſichert bin/ſo verſchaffe ich mir Verſicherung durch ſeinen Tod. So wirſtu ſie denn allezeit auff dieſe Weiſe ſuchen müſſen/weil dir die Gewalt niemahlen andere Verſicherung geben wird. So wirſtu nichts anders zu thun haben/als darnach zu trachten/wie du das menſchliche Geſchlecht auffreibeſt/ weil kein Tag hingehen wird/da dich nicht ein anderer mit Vorſatz oder aus Verſehen beleidigen wird. Auff dieſe Weiſe kanſtu nicht ſagen/ daß dir dein Sieg Friede zuwege bringen wird; denn mit todten Leuten haſtu weder Krieg noch Friede. Und mit denen anderen Lebenden hatteſtu zuvor ſchon Friede. Ja dieſer dein blutiger Sieg kan vielleicht andere Lebende erwecken/ einen neuen Krieg mit dir anzufangen/ den Tod ihres Verwandten oder Freundes zu rächen.

81. Aber wie denn da/ wenn der Beleidiger ſieget? Und du dein Leben von ihm erbetteln muſt/ oder er dir ſonſt andere Bedingungen vorſchreibet/ die dir ſchimpflicher und unerträglicher ſind/ als die erſten Beleidigungen/wegen welcher du den Krieg angefangen? Daß ich nicht einmahl davon etwas erwehne/ wenn er dir aus Mißtrauen gar das Leben nimmt? Biſt du wohl noch ſo thöricht/ daß du dich berühmeſt/ der Krieg ſey

ein

ein Mittel deinen Beleidiger zur *Raison* zu bringen? Hier hastu wohl nicht das geringste übrig/ als daß du die Achseln zucksi/ und zu deiner Entschuldigung dich etlicher alten Sprichwörter bedienest: **Gut gemeinet/ übel gerathen.** *Patience par force.*

82. Wohl dann/ so siehestu/ daß in diesem Fall dir nicht des andern sein **Sieg**/ sondern deine **erzwungene Gedult** den Frieden gebe. Was braucht es dannenhero eines so grossen Umbschweiffs? Kan dich die erzwungene Gedult einer viel grössern Beleidigung zum Friede disponiren/ warumb solte es nicht viel raisonabler seyn/ daß eine **freywillige Gedult** eines kleinen Unrechts dir einen viel sicherern Friede machen solte. Hastu so grosse Lust zu Frantzösischen Sprichwörtern/ ich wil dir ein anders sagen. Tout par amour, rien par force.

83. Ja ich sage noch zu wenig/ wenn ich spreche die Gedult **mache** Friede. Denn ich habe schon oben erwehnet/ daß die Gedult den Frieden **erhalte**. Und also kanstu auch daraus die Vortreflichkeit der Gedult für dem Krieg erkennen. Wo Krieg ist/ ist kein Friede; und der Krieg/ wie wir bißhero augenscheinlich erwiesen/ kan kein Mittel seyn Friede zu machen. Wo aber Gedult ist/ braucht es nicht einmahl/ daß man Friede mache/ weil noch nie Krieg gewesen/ sondern die Gedult erhält den Frieden/ daß kein Krieg entstehet.

84. Es ist wahr/ der beleidigende Theil/ zumahl

mahl wenn er in der Güte uns keine Satisfaction geben wil/gibt für sich genugsam zu verstehen/daß er nicht viel darnach frage/ob er mit uns in Krieg oder Frieden lebe. Aber so lange doch der Beleidigte nicht bricht/sondern das angethane Unrecht mit Gedult verträget/ so lange ist auch kein Krieg zwischen ihnen beyden/und folgends müssen sie nothwendig in einem friedsamen Zustand leben.

85. Du schüttelst den Kopff/ und dörffte st mich wohl gar einer Sophisterey beschuldigen. Denn sprichstu: Was ist das für ein Friede/darinnen ich keine Gemüths-Ruhe habe? Wie kan ich aber ruhig seyn/ wenn ich mich befahren muß/daß der andere meine Gemüths-Ruhe alle Augenblick stöhren werde? Ja gesetzt/ daß der Krieg kein wahres Mittel zu einem ruhigen Frieden wäre/ wie kan die Gedult vermögend hierzu seyn/da doch dieselbige die meiste Ursache ist/ daß der Beleidiger immer angefrischet wird/ Beleidigung mit Beleidigung zu häuffen. Betrachte doch selbsten. Du hast gesagt: Ein unvernünfftiger Mensch könne durch Furcht für der Gewalt und Ubel nicht zur Raison gebracht werden. So wird er ja wahrhafftig noch weniger raisonabl werden/ wenn ich alles von ihm gedultig leyde. Hat er mir zuvor den Mantel genommen/ wird er mir/ wenn ich es leyde/ darnach den Rock nehmen/ und mich biß auff da Hembde ausziehen. Hat er mir zuvor

einen

einen kleinen Schimpff erwiesen/ und ich leyde es/ so wird er mich hernach suchen gar unehrlich zu machen. Hat er mich zuvor ein wenig geschlagen/ so wird er hernach mich gefährlich verwunden/ oder wohl gar das Leben nehmen. Und du schämest dich doch nicht zu sagen: Die Gedult sey das beste Mittel die Gemüths-Ruhe zu erhalten.

86. Aber laß dir hierauff zur Antwort dienen/ daß alle diese deine Einwürffe/ ob sie gleich von dem Beyfall der meisten Menschen unterstützet werden/ dennoch nicht vermögend sind/ die Wahrheit unserer Lehre über den Hauffen zu stossen/ oder nur zu bewegen/ und daß du in denenselben viel Dinge wahr zu seyn ausgegeben/ die sich in der That anders verhalten.

87. Du hast anfänglich unter die Exempel deiner zerstöhreten Gemüths-Ruhe auch angerechnet/ wenn dir einer deinen Mantel oder Rock nähme/ wenn er dich beschimpffe/ u. s. w. Hastu schon vergessen/ daß wir oben erwiesen haben/ es gehöre weder Reichthum noch äusserliche Ehre zu der wahren Gemüths-Ruhe/ und also ist die Schuld auch deine/ wenn dir dadurch deine Gemüths-Ruhe gestöhret wird/ daß dich der andere biß auffs Hembde ausziehet? Ziehe ein anders an. Oder wie müstestu thun/ wenn du so arm wärest/ daß du keines hättest?

88. Eben dieses mustu auch bey der Beschimpffung dencken. Wie müstestu thun/ wenn dich GOtt hätte lassen in einem so geringen

gen

gen Stande gebohren werden/ als dich der andere tractiret. Zudem so stehet es nicht in des andern Vermögen dich zu beschimpffen/ oder unehrlich zu machen/ wenn deine Tugend dich davon frey spricht. Und du hast/ wenn du weise bist/ seine That nicht anders anzusehen/ als das Thun eines Trunckenen/ der in die Steine kratzt und dich heraus fordert/ wenn du in guter Ruhe liegest und schläffest.

89. Nun siehe dich umb: Ob nicht die meisten Kriege wegen dieser eiteln Ehre/ wegen Macht und Ansehen/ wegen des Reichthums/ z. e. wegen eines Stücke Landes u. s. f. geführet worden. Da also aller Krieg hätte nachbleiben können/ wenn man sich nicht ohne Grund persvadiret hätte/ als ob man nicht ruhig leben könte/ wenn man eine Stadt oder ein Stücke Land fahren liesse/ wenn man eine einem Gesandten oder wohl gar einem Bilde erwiesene Unhöfligkeit/ eine abgeschlagene Heyrath ungeanthet hingehen liesse; Wenn man an statt der Souveraineté sein Reich von dem andern zu Lehn empfange u. s. w.

90. Hiernechst giebstu auch genugsam zu erkennen/ daß du die Natur der Menschen nicht wohl verstehest/ wenn du dir einbildest/ daß die Gedult den Beleidigenden antreiben werde/ dich noch ferner zu beleidigen. Es ist wohl wahr/ daß es möglich sey/ daß ein Mensche so eine Bestie sey und so unvernünfftig mit dir verfahre/ wenn du gedultig bist/ als du es oben beschrieben;

Alleine

Alleine wenn wir von zukünfftigen Dingen raiſoniren wollen/ müſſen wir uns nicht nach denen richten/ die ſelten/ ſondern die zum öfftern und am meiſten geſchehen. Nun wird dir aber die Vernunfft bald zeigen/daß wenn unter hundert Leuten derer Beleydigung du mit Gedult vertragen/ 5. ſeyn/die dich ſo irraiſonabel tractiren ſolten/ihrer hergegen 95. ſeyn werden/die ſolches aus dem Antrieb ihrer Natur unterlaſſen/ und Friede mit dir halten werden.

91. Denn entweder dein Beleydiger iſt genereux, das iſt er hat ein mit vieler Wolluſt und ambition gemiſchtes temperament, und hat dich mehr aus Verſehen als mit Vorſatz beleydiget/ ſo wird ihm ſeine Generoſität antreiben/ dir von freyen Stücken deſto mehr *Satisfaction* für die geſchehene Beleydigung zu geben/ je gröſſer deine Gedult iſt. Oder aber er wird von einem *affect* gar mercklich und empfindlich geregieret/ ſo wird er doch ordentlich dich nicht leichte wieder beleydigen/ wenn ihn gleich deine Gedult nicht antreiben ſolte/ dir Satisfaction zu geben.

92. Iſt er Ehrgeitzig/ ſo wird es ihm entweder wohl gefallen/ daß du das angethane Unrecht verdauet/ und wird dich künfftig als einen Clienten beſſer in acht nehmen; Oder er wird dich in ſeinem Hertzen als einen feigen und verzagten Kerl verachten/ und ſich zu gut darzu achten/ daß er ſich weiter an dich reiben ſolte.

93. Iſt er Geltgeitzig/ ſo wird ihn deine Ge-

dult antreiben dich künfftig glimpflicher zu tractiren/ weil er hoffen wird/ einen solchen gedultigen Menschen entweder mit Freundligkeit mehr als mit Gewalt abzuschwatzen/ oder sich deiner zu seinem Interesse zu bedienen.

94. Endlich ist er **Wollüstig**/ so ist er ohne dem weichhertzig/ und wird also zum wenigsten deine Gedult für eine grosse complaisance auslegen/ und dich als einen Menschen ansehen/ mit dem er noch wohl einen lustigen Zeit-Vertreib haben könne.

95. **Und in Wahrheit/ es müste ein rechter grausamer Unmensch seyn/ der durch die Gedult eines andern noch mehr zu Grimm beweget werden solte. Betrachtest du aber ein wenig zum voraus/ daß die Grausamkeit entweder daher entstehet/ wenn man einem Ehrgeitzigen langen Widerstand gethan/ und sich gegen ihn hochmüthig bezeiget; Oder wenn ein Furchtsamer einen noch Furchtsamern antrifft/ oder sonst sichere Gelegenheit findet/ seinen Zorn auszulassen;** So befindestu bald/ daß beyderley Art von der Grausamkeit dich von der Gedult abzuhalten unvermögend sey.

96. Denn bey der ersten ist die Gedult vielmehr eine Præservativ, daß ein Ehrgeitziger keine Grausamkeit gegen mich ausübe. Was die andere betrifft/ scheinet es zwar/ daß zum wenigsten in diesem Falle die Gedult ein ungeschicktes Mittel zum Friede sey/ sondern sich der Krieg besser mit einem

einem solchen Menschen Friede zu machen schicke. Aber es scheinet nur so.

97. Ein Furchtsamer ist mehr grausam/ wenn man ihm Unrecht oder Gewalt gethan/ und hernach eine grössere Furcht blicken läst/ oder es seine Gelegenheit sich zu rächen findet/ als wenn man eine Beleydigung von ihm verträget/ und ihn in seiner Furcht/ die er hatte/ daß man sich wider ihm rächen würde/ ein wenig verzappeln läst; Ja es kan ihn eben diese gehabte Furcht antreiben/ daß er uns die unterlassene Rache als eine Gutthat ausleget und uns lieb gewinnet.

98. Hiernechst mustu einen Unterscheid unter der Furcht und Gedult machen. Wer aus Furcht gedultig ist/ ist nicht gedultig/ weil er sich gerne rächen wolte/ wenn er nur sicher könte. Ein Gedultiger aber weiset auch mitten in seiner Gedult/ daß er großmüthig sey/ und daß er sich nicht rächen wolle/ ob er schon könne. Bey dieser Bewandniß aber kan die Gedult einen Furchtsamen nicht irritiren/ wieder zu kommen/ weil der Gedultige sich nicht furchtsam erweiset/ auch die bey der Gedult bezeigte Großmüthigkeit ihn genugsam lehret/ daß es so sicher nicht sey/ wenn er in seiner Beleydigung ferner fortfahren wolte.

99. Denn du wirst auch drittens einen Unterschied unter den vergangenen und zukünfftigen Beleydigungen machen. Wir handeln jetzo von der Gedult der vergangenen. Ein anders ist es/ wenn man fraget/ ob ich auch schul-

dig ſey es zu leyden/und keinen Widerſtand zu thun/wenn mich der andere von neuen beleydigen wolte? Denn wie weit dißfals die Liebe einem gedultig zu ſeyn anbefehle/werden wir ſchon zu ſeiner Zeit erörtern. Solchergeſtalt aber darffſtu dich abermahls für der Grauſamkeit eines Furchtſamen nicht fürchten. Vertrage die von ihm geſchehene Beleydigung mit Gedult. Spüreſtu aber/ daß er weiter in ſeiner Boßheit fortfahren wolle/ zeige ihm nur ein Löwen-Geſicht/ ſo wird es mit ſeiner Grauſamkeit keine Gefahr haben.

100. Und eben dieſes kanſtu zur Antwort nehmen/ wenn du mir vorhalten wolteſt/ daß ich einmal oben eingeräumet/ daß es gleichwol ſo *irraiſonable* Leute gebe/ die durch die Gedult eines Beleydigten ſich veranlaſſen lieſſen/ gröſſere Boßheit auszuüben/ und daß alſo zum wenigſten doch in dieſen Fällen die Gedult kein zulänglich Mittel ſey Friede zu erhalten. Ich kan dir auch dieſe Antwort ertheilen: Daß du auch zum wenigſten in dieſen Fällen noch kein beſſer Mittel als die Gedult anführen könneſt. Wolteſtu dich gleich abermal auff den Krieg beruffen/ und auff das Löwen-Geſicht/ darvon ich nur jetzo geredet; ſo iſt es doch wiederumb ein groſſer Unterſcheid unter einer Nothwehre und Rache; (inter bellum defenſivum & offenſivum) von jener reden wir nicht allhier/ſondern von dieſer. Und wird das/ was wir oben wider den Krieg geredet/ ſattſam

aus-

ausweisen/ daß auch in diesen Fällen die Krieges-Rache keinen Frieden geben könne.

101. Was/ sagst du endlich: Soll dieses die Philosophie seyn/ die jungen Leuten den Weg bahnen soll/ wie sie in der Welt *galant*, artig und tugendhafft leben sollen? Sie wird nichts anders als niederträchtige Gemüther machen/ und die Eltern werden dir trefflich verbunden seyn/ wenn sie aus deiner Schule/ an statt rechtschaffener Kerl/ lauter verzagte Memmen kriegen? die von keinem point d' Honneur nichts wissen/ sondern Schande für Ehre achten/ und zu nichts in der Welt gebraucht werden können.

102. Ich spüre wohl/ mein Freund/ es müsse mit dir auff die Neige kommen seyn/ weil du an statt vernünfftiger Einwürffe schändest und schmähest. Du redest nicht wie kluge Leute reden/ sondern wie die Balger und Klopff-Fechter. Meine Philosophie ist dem gemeinen Bürgerlichen Leben nicht zu wider/ sondern viemehr allerdings gemäß. Der das gröste *Phlegma* hat/ kan den *galantesten* und artigsten Kerl in der Welt abgeben. Je mehr Gedult einer hat/ je besser kömt er bey Hoffe fort. Es ist wahr/ du zieheſt bey lustiger Gesellschafft die Gedult der Schweitzer und Holländer wacker durch/ und giebest deinen unbegehrten Rath/ wie sie durch Ergreiffung der Waffen/ oder ein wenig mehr Hitze bey den ergriffenen Waffen/ sich in besserer Sicherheit setzen solten. Aber mein/

überlege diese Frage ein wenig genau: Wer ist wohl glücklicher / oder besser zu reden / weniger elende / als diese beyde Nationes bey dem Excess ihrer Gedult?

103. Und also siehest du / daß doch die Gedult den Preiß behält / es mag dich verdriessen / wie du wilst. Schmähe noch mehr auff sie / wir wollen dir weiter kein Wort antworten / sondern der Gedult zu Ehren alles mit Gedult vertragen. Jedoch laß dir rathen / und mache es nicht zu arg; damit unsere Gedult nicht zerreisset. Denn es ist ein schlimm Ding um eine in den Harnisch gebrachte Gedult / und must du wissen / daß sie dieses mit der Leutseeligkeit gemein habe / und von der Wahrhafftigkeit / Bescheidenheit und Verträglichkeit dadurch entschieden sey / daß man zu der Gedult keinen zwingen könne / sondern es bloß seiner Liebe anheim stellen müsse. Das ist es eben / was wir oben erwehnet / daß der Beleydiger von Rechts wegen keine Gedult von dem Beleydigten prætendiren könne.

104. Nunmehro erkennest du leichtlich / was für ein Unterscheid unter der Gerechtigkeit und Liebe überhaupt sey. Die Gerechtigkeit ist dasjenige Theil der Liebe / das dem Menschen das Vermögen giebet / den andern zu dem / was er ihm willig leisten solte zu zwingen; Derowegen kan wohl Liebe ohne Gerechtigkeit / nicht aber Gerechtigkeit ohne Liebe seyn. Ja es verliehret die Gerechtigkeit den Namen der Liebe / wenn man den

den Zwang würcklich braucht; Und ist dannenhero gar leichte zu erkennen / worum das andere Theil der Liebe den Namen derselben für sich alleine behält / bey welchen wir nicht einmahl das Vermögen haben den andern zu zwingen.

105. Wolltest du demnach die fünff special-Tugenden der allgemeinen Liebe nach diesem Unterscheid gegen einander halten / so wirst du befinden / daß die Leutseeligkeit und Gedult die aller edelsten darunter seyn / weil man darzu nicht einmahl gezwungen werden kan / und also für sich einen liebreichen Menschen sattsam zu erkennen geben / auch eine Anzeigung sind / daß er nicht weniger bescheiden / verträglich und wahrhafftig sey; Da hingegen die Bescheidenheit / Verträglichkeit und Wahrhafftigkeit nicht so einen hohen Grad in dieser allgemeinen Liebe einnehmen / indem einer wohl bescheiden / verträglich und wahrhafftig seyn kan / der nicht leutseelig und gedultig ist / weil er sich anderer Gestalt bey Unterlassung jener drey Tugenden eines Zwangs befahrt / dessen er sich bey diesen beyden nicht zu besorgen hat.

106. Gleichwie aber das / was wir jetzo gemeldet / sattsam weiset / daß ein solcher Mensch nach seinem äusserlichen Thun und Lassen / und in Ansehen des äusserlichen Friedens zwar für gerecht / oder zum wenigsten doch nicht für ungerecht gehalten werden könne / gleichwohl aber immer mehr bey andern Leuten seine allgemeine Liebe zu

be zu rühmen einige Ursache hat; Also verliehret doch deßhalben ein Bescheidener / Verträglicher und Wahrhafftiger den Namen eines Menschen nicht / der jederman die allgemeine Liebe erweiset / wenn er durch deutliche Umstände bezeiget / daß er bescheiden / wahrhafftig und verträglich seyn würde / wenn er sich gleich keines Zwangs hierzu zu befahren hätte. Es wird aber nicht leichte ein Umstand dieses andere kräfftiger bereden / als wenn er sich dabey leutseelig und gedultig erweiset.

107. Und dieses ist eben / was man sonst in dem bekandten Vers zu sagen pfleget:

Oderunt peccare boni virtutis amore,
Oderunt peccare mali formidine pœnæ.

Denn es ist keine wahre Tugend / als die eintzige Liebe / und verdienet auch kein Mensch tugendhafft genennet zu werden / der aus Furcht einer äusserlichen Gewalt das thut / was recht ist.

108. Was sonsten die Benennung dieser fünff Tugenden betrifft / kanst du noch dieses wenige mercken / daß du mehr auff die gegebene Beschreibung oder die Sache selbst / als auff den Namen acht geben / und also wegen der Wörter mit niemand einen unnöthigen Streit anfangen must. Du kanst die Bescheidenheit Leutseeligkeit nennen / wenn du nur merckest / daß wir dadurch diejenige Tugend verstehen / die der Hoffarth / Stoltz / Hochmuth / Verachtung anderer Leute / u. s. w. entgegen gesetzet ist. Die Verträg-

träglichkeit kanst du Friedfertigkeit heissen/ wiewohl du auch eben diesen Namen der Friedfertigkeit der Gedult geben kanst/indem der nicht alleine friedfertig ist/ der andern nichts zu Leyde thut; sondern auch/ der sich von andern viel über sich gehen läst; Und eben also ist es auch mit Benennung der Laster/ die diesen beyden Tugenden entgegen gesetzet werden/beschaffen/indem Zanckſucht/ Gewalt/ Krieg/ Schaden/ u. ſ. w. so wohl von einem unverträglichen/ als ungedultigen Menschen gesaget werden können. Die Leutseeligkeit kanst du Barmhertzigkeit nennen/ weil die Unbarmhertzigkeit/ der Neyd/ u. ſ. w. verursachen/daß ein Mensch die Leutseeligkeit nicht ausübet. Endlich stehet dir es frey/ die Wahrhafftigkeit Treue zu heissen/ weil ein Betrieger und Lügner/ der sein Versprechen nicht hält/ würcklich untreu ist.

Das 6. Hauptstück.

Von der absonderlichen vernünfftigen Liebe überhaupt.

Innhalt.

Ohne Abhandelung der absonderlichen Liebe ist die Sittenlehre unvollkommen/ und doch handelt man insgemein nicht davon. *n.* 1. Beschreibung der vernünfftigen absonderlichen Liebe. *n.* 2. Sie ist eine Vereinigung zweer Tugend-liebenden Seelen. *n.* 3. Worum zweer Seelen und nicht zweyer Leiber? *n.* 4. Vernünfftige Liebe kan auch zwischen zween Per-

sonen von unterschiedenem Geschlechte seyn. n. 5. Gemeiner Unterscheid zwischen der Freundschafft und Liebe. n. 6. Die Liebe hat nicht eben die Vermischung der Leiber vonnöthen / und die Freundschafft kan nicht ohne Vereinigung der Seelen bestehen. n. 7. Wegen der allgemeinen bösen Exempel pfleget man in beyden Stücken das Gegentheil zu verthädigen. n. 8. Vernünfftige Freundschafft und Liebe haben allgemeine Regeln / und die Zuläßigkeit der Liebe dependiret nicht alleine vom Ehestande. n. 9. **Unvernünfftiger Gebrauch die *Conversation* zwoer Personen von unterschiedenem Geschlecht betreffend.** n. 10. Nothwendige und wahrhafftige gute Dinge sollen / wegen Befahrung des Mißbrauchs / nicht abgeschaffet werden n. 11. Die verbotene vertrauliche Conversation des männlichen und weiblichen Geschlechtes reitzet vielmehr zu unordentlicher Liebe an / n. 12. und befördert sie vielmehr / als daß sie sie hindert. n. 13. Gelegenheit macht Diebe; n. 14. aber Gelegenheit probiret auch einen ehrlichen Kerl. n. 15. Die verstatteten öffentlichen Conversationes zwischen M. und W. sind irrationabel, n. 16. und daß z. e. ein Lauteniste mehr Freyheit hat als sonst ein anderer tugendhaffter Mensch. n. 17. Unser Mißtrauen gegen die unserigen treiben sie desto mehr an solches zu verdienen. n. 18. Die Liebe erfordert zum wenigsten zwoer Seelen Vereinigung / **aber je mehr einander lieben / je vernünfftiger ist es.** n. 19. Es ist unvernünfftig jemand zu hassen / daß er das liebet / was wir lieben / oder daß es neben uns jemand anders liebet; Denn es ist nicht in unserm Vermögen der Liebe zu widerstehen. n. 20. Ein anderer hat eben das Recht als wir dasjenige zu lieben / was uns gefället / und seine Liebe bringet uns mehr Nutzen als Schaden. n. 21. Und die Person / die neben uns jemand anders liebet / ist entweder

der zu loben/ oder zu verachten/ niemahlen aber zu
sen. n. 22. Was Tugend-liebende Per
nen heissen? n. 23. Unter denenselben und
den Tugendhafften ist ein Unscheid. n. 24. Die
nünfftige Liebe erfordert zwar eine Gleichheit in
Inclinationen/ nicht aber in denen Graden derse
n. 25. 26. Die absonderliche vernünfftige Liebe
dert drey sonderliche Tugenden/ n. 27. die all
wahre Estim und Hochachtung zum Grund
supponiren. n. 28. 29. Was eigentlich Hochac
heisse/ und daß man auch einen Geringen hoch
können. n. 30. Aus der Hochachtung entsteh
sorgfältige Gefälligkeit. n. 31. Diese
unfehlbarste n. 32. und nothwendigste Kennzei
ner wahren Liebe. n. 33 Sie erfordert mehr die
des Gemüthes als des Leibes. n. 34. Eine soni
Kunst dieselbe in öffentlicher Gesellschafft der g
Person durch öffentliche Thaten jedoch in ge
verstehen zu geben. n. 35. Sie hat keine an
geln als die Liebe selbst. n. 36. Grosser Nutz
Tugenden der allgemeinen Liebe die Sorg
desto besser auszuüben. n. 37. 38. Worum
Leistungen der Gefälligkeit geringe genenn
n. 39. Durch die Gefälligkeit erhandelt m
theureste Waare mit nichts. n. 40. Wor
wenigsten sich dieser Handelschafft bedien
jenige/ gegen dem man sich gefällig erwei
Gerechtigkeit daraus machen. n. 42.
ley Art hierwieder pfleget angestossen
Man macht sich hierdurch der gesuchte
dig. n. 44. Und ist dieses noch schändl
man keine sorgfältige Gefälligkeit hat.
sind diese noch unwürdiger geliebet zu
Gefälligkeit von den andern annehme
n. 46. Wenn die Liebe auff beyden Th

het/ höret diese sorgfältige Gefälligkeit auff. n. 47. Derowegen kan man aus dem Gebrauch und Unterlassung dieser Tugend erkennen/ wie weit die Menschen in ihrer Liebe avanciret seyn. n. 48. 49. Und diejenigen thun unrecht/ die/ wenn sie allbereit derjenigen versichert sind/ diese schlechte Proben noch fordern. n. 50. Nach der Gefälligkeit folget (II) **die vertrauliche Gutthätigkeit.** n. 51. Erinnerungen über des Seneca Bücher von dieser Tugend. n. 52. Beschreibung derselben. n. 53. **Diß Vertrauen** muß vor der Gutthäthigkeit vorher gehen/ n. 54. und ohne dasselbe ist keine Gutthätigkeit vernünfftig. n. 55. Ja es ist keine Gutthätigkeit/ sondern eine Verschwendung; n. 56. oder man sucht sein eigen Interesse dadurch. n. 57. Wiewohl tugendhaffte Personen einander bald kennen lernen/ und ein Vertrauen gegen einander kriegen. n. 58. Es ist unvernünfftig diejenigen zu lieben/ die uns hassen/ oder die uns nicht wieder lieben. n. 59. Und also ist keine vernünfftige Liebe/ wenn man deswegen kranck wird/ oder gar stirbt. n. 60. Die Wechselsweise Gutthätigkeit ist ein nothwendiges Stück der absonderlichen Liebe. n. 61. Und ein unfehlbares Kennzeichen derselben. n. 62. Weil sie weder bey der Leutseeligkeit/ n. 63. noch bey der sorgfältigen Gefälligkeit/ n. 64. noch bey der unvernünfftigen Liebe anzutreffen ist. Bey der unvernünfftigen Liebe können wohl kostbahre und mühsame Liebes-Bezeigungen vorgehen. n. 65. Man kan auch bey einer unvernünfftigen Liebe sein Leben in die Schantze schlagen; n. 66. aber man suchet bey der unvernünfftigen Liebe dadurch sein eigenes/ bey der vernünfftigen aber das wahre Vergnügen der geliebten Person. Und dieses ist auch der Unterscheid zwischen den wahrhafftigen und Schein-Gutthaten. n. 67. Bey dieser Gelegenheit wird das Wesen der wahren und Schein-Gutthaten ausführlich gegen

ein-

einander gehalten. n. 68. 69. 79. 71. 72 73. Die Gutthätigkeit begehret keinen Entgeld. n. 74. Sie hat aber wohl Ursach denselben zu hoffen wegen der Danckbarkeit des Geliebten. n. 75. Die Danckbarkeit ist nur bey wahrhafftiger Liebe. n. 76. Es ist schwer von der Danckbarkeit und Undanckbarkeit eines andern zu urtheilen. n. 77. Man kan niemand zur Danckbarkeit zwingen. n. 78. Man kan auch wohl danckbar seyn/ wenn man gleich den andern würcklich nichts zu gute thut. n. 79. Ein jedweder/ auch der ärmste Mensch/ ist capabel dem andern gutes zu thun. n. 80. In diesen wenigen Sätzen ist die gesamte Lehre des Seneca von den Gutthaten concentriret. n. 81. Wenn die Liebe vollkommen ist/ entstehet daraus (III) **Die völlige Gemeinschafft alles Vermögens und alles vernünfftigen Thun und Lassens.** n. 82. Von der Gemeinschafft der Güter im Anfang der Welt und in der ersten Christlichen Kirche. n. 83. Von der Gemeinschafft des Plato. n. 84. Einwürffe wider die Gemeinschafft der Güter. n. 85. Sie hebet den Unterscheid zwischen Reiche und Arme auff; n. 86. aber eben deswegen wäre sie wohl zu wünschen. n. 87. Sie würde auch zugleich viel andere Stände im gemeinen Wesen auffheben/ die sich durch die Thorheit und Eitelkeit anderer Menschen mehren. n. 88. Sie würde aber doch die bürgerliche Gesellschafft und das gemeine Wesen nicht gantz auffheben; n. 89. Weil nicht nur die Einführung des Eigenthums ohne die bürgerliche Gesellschafft/ n. 90. sondern auch diese ohne jenes wohl bestehen kan. n. 91. Ein Beyspeil einer solchen Republique, in der alle Güter gemein wären/ ist in der Historie der Sevarambes anzutreffen. n. 92. Die Gemeinschafft der Güter führet den Müßiggang nicht ein. n. 93. 94. Ob/ wenn kein Eigenthum wäre/ alle Gutthätigkeit und

Liebe

Liebe würde auffgehoben seyn? n. 95. 96. Ob dann das Eigenthum abgeschaffet und die Gemeinschafft eingeführet werden müste? n. 97. Worinnen die Gemeinschafft des Thuns und Lassens bestehe/ und von der Gutthätigkeit entschieden sey. n. 98. 99. Einwurff/ daß die vollkommene Liebe wieder abnehmen müsse/ und also nicht ruhig seyn könne. n. 100. Beantwortung desselben. n. 101. 102.

1.

DEr Anfang des vorigen Capitels wird dir zeigen/ daß die Sitten-Lehre höchst unvollkommen seyn würde/ wenn wir es bey der allgemeinen Liebe bewenden liessen/ und keine Lehr-Sätze von der absonderlichen Liebe gäben/ weil dieses eben die rechte Liebe und also das wahre Mittel ist zur Gemüths-Ruhe zu gelangen. Gleichwohl wirst du aus gegenwärtigem Capitel sehen/ daß wir bey den meisten/ so darinnen abgehandelt wird/ die Bahne selbst brechen müssen/ indem wir unter denen Sitten-Lehrern niemand gefunden/ der uns darinnen vorgegangen wäre: weshalben wir auch Vergebung hoffen/ wenn wir nicht alles auff das genaueste darinnen über Vermuthen solten erörtert haben.

2. So haben wir auch im Anfang des vorigen Capitels allbereit etwas ausführlich von dem Unterscheid unter der allgemeinen und absonderlichen Liebe gehandelt/ welches wir dannenhero nicht allhier wiederhohlen/ sondern aus dem/ was eben daselbst von dem Unterscheid der Schein- und wahrhafftigen/ oder unvernünfftigen und ver-

vernünfftigen Liebe gesagt worden/die vernünfftige absonderliche Liebe beschreiben/ daß es sey die Vereinigung zwoer Tugend-liebenden Seelen/ die durch Wechsels-weise Gefälligkeit und auffmerckſame Sorgfalt gesucht/ durch Wechselsweiſe Gutthaten erlanget/ und durch Gemeinmachung aller Dinge beſeſſen und erhalten wird.

3. Was wir durch die Vereinigung verſtehen/ haben wir nicht nöthig zu wiederhohlen/ in Anſehen ſolches allbereit im 4. Hauptſtück zur Gnüge erkläret worden. Daß wir aber zwoer Tugend-liebender Seelen erwehnet/ muß etwas deutlicher ausgeleget werden/viele allgemeine Irrthümer deſto beſſer zu erkennen/ und das Weſen dieſer Dinge deſto eigentlicher zu erlernen.

4. Durch die zwo Seelen verſtehen wir zween gantze Menſchen/ und haben deßwegen der Seelen mehr als des Leibes Meldung gethan/ umb uns abermahl zu erinnern/ was wir ſchon im 4. Hauptſtück von der Vereinigung der Leiber/ ob dieſelbe ein nöthiges Stück der Liebe ſey/ weitläufftig gelehret.

5. Derowegen iſt auch offenbahr/daß/weil der Unterſcheid des Geſchlechts/wie auch ob erwehnet/ den Leib nicht aber die Seele angehet/ auch kein Unterſcheid zwiſchen der vernünfftigen Liebe unter den Perſonen einerley oder zwerley Geſchlechts zu machen ſey; ſondern daß ſie beyderſeits aus einerley gemeinen Lehrſätzen

Liebe würde auffgehoben ſeyn? n. 95. 96. Ob dann das Eigenthum abgeſchaffet und die Gemeinſchafft eingeführet werden müſte? n. 97. Worinnen die Gemeinſchafft des Thuns und Laſſens beſtehe/ und von der Gutthätigkeit entſchieden ſey. n. 98. 99. Einwurff/ daß die vollkommene Liebe wieder abnehmen müſſe/ und alſo nicht ruhig ſeyn könne. n. 100. Beantwortung deſſelben. n. 101. 102.

1.

DEr Anfang des vorigen Capitels wird dir zeigen/ daß die Sitten-Lehre höchſt unvollkommen ſeyn würde/ wenn wir es bey der allgemeinen Liebe bewenden lieſſen/ und keine Lehr-Sätze von der **abſonderlichen Liebe** gäben/ weil dieſes eben die rechte Liebe und alſo das wahre Mittel iſt zur Gemüths-Ruhe zu gelangen. Gleichwohl wirſt du aus gegenwärtigem Capitel ſehen/ daß wir bey den meiſten/ ſo darinnen abgehandelt wird/ die Bahne ſelbſt brechen müſſen/ indem wir unter denen Sitten-Lehrern niemand gefunden/ der uns darinnen vorgegangen wäre: weshalben wir auch Vergebung hoffen/ wenn wir nicht alles auff das genaueſte darinnen über Vermuthen ſolten erörtert haben.

2. So haben wir auch im Anfang des vorigen Capitels allbereit etwas ausführlich von dem Unterſcheid unter der allgemeinen und abſonderlichen Liebe gehandelt/ welches wir dannenhero nicht allhier wiederhohlen/ ſondern aus dem/ was eben daſelbſt von dem Unterſcheid der Schein- und wahrhafftigen/ oder unvernünfftigen und ver-

vernünfftigen Liebe gesagt worden/die vernünfftige absonderliche Liebe beschreiben/ daß es sey die Vereinigung zwoer Tugend-liebenden Seelen/ die durch Wechsels-weise Gefälligkeit und auffmercksame Sorgfalt gesucht/ durch Wechselsweise Gutthaten erlanget/ und durch Gemeinmachung aller Dinge besessen und erhalten wird.

3. Was wir durch die Vereinigung verstehen/ haben wir nicht nöthig zu wiederhohlen/ in Ansehen solches allbereit im 4. Hauptstück zur Gnüge erkläret worden. Daß wir aber zwoer Tugend-liebender Seelen erwehnet/ muß etwas deutlicher ausgeleget werden/viele allgemeine Irrthümer desto besser zu erkennen/ und das Wesen dieser Dinge desto eigentlicher zu erlernen.

4. Durch die zwo Seelen verstehen wir zween gantze Menschen/ und haben deßwegen der Seelen mehr als des Leibes Meldung gethan/ umb uns abermahl zu erinnern/ was wir schon im 4. Hauptstück von der Vereinigung der Leiber/ ob dieselbe ein nöthiges Stück der Liebe sey/ weitläufftig gelehret.

5. Derowegen ist auch offenbahr/daß/weil der Unterscheid des Geschlechts/wie auch ob erwehnet/ den Leib nicht aber die Seele angehet/ auch kein Unterscheid zwischen der vernünfftigen Liebe unter den Personen einerley oder zwerley Geschlechts zu machen sey; sondern daß sie beyderseits aus einerley gemeinen Lehrsätzen

tzen hergeleitet werden müssen/ausgenommen dessen / was wir wegen der Zuläßligkeit der Vermischung der Leiber zwischen zwoen Personen unterschiedenen Geschlechts gleichfalls oben angemercket.

6. Es wird zwar insgemein auch unter denen Gelehrten die Liebe der Personen einerley und unterschiedenen Geschlechts mit unterschiedenen Namen beleget/indem man diese Letztere allein des Namens der Liebe würdiget/ aber jene nur eine Freundschafft nennet; und könten wir ja wohl nach unserer Gewohnheit dißfalls einen jeden reden lassen / wie er wolte (massen wir denn selbst uns um Kürtze willen zum öfftern des Worts Freundschafft / die Liebe zwoer Personen einerley Geschlechts zu bemercken / bedienen werden) wenn man nur nicht in der That selbst von der wahren Beschaffenheit abwiche.

7. Denn anfänglich ist irrig / wenn man dafür hält / es werde zu einer jeden wahrhafftigen Liebe die Vermischung der Leiber als ein wesentliches Stück erfordert / davon wir auch oben das Gegentheil schon erwiesen. Hernachmahls ist eben so unvernünfftig / daß man sich einbildet/ es könne die wahre Freundschafft in einer gemäßigten Gleichförmigkeit des äusserlichen Thun und Lassens bestehen / wenn gleich die Gemüther veruneiniget blieben/ und ein jedes auff sein eigen Interesse sähe.

8. Beyde Irrthümer kommen daher/ daß wir wegen

wegen der allgemeinen Thorheiten der Welt faſt gar kein Exempel weder vernünfftiger Freundſchafft ohne Abſehen auf den Eigennutz noch vernünfftiger Liebe/ohne Begierde ſich durch die Leibes-Vermiſchung zu beluſtigen antreffen; weil faſt alles in der Beſtialität ſtecket und ſolcher geſtalt/ als es durchgehends ſo zu geſchehen pfleget/die Laſter der Tugend Namen angenommen haben; da doch bey wahrer Freundſchafft/da eine rechte Vereinigung der Gemüther iſt/ja ſo ein groſſes Vergnügen empfunden werden kan/ als bey der vernünfftigen Frauen-Liebe.

9. Derowegen ſo mercke/ daß alles dasjenige was wir in dieſem Capitel von der vernünfftigen Liebe handeln werden/ auff gleiche Maaſſe von der Freundſchafft und Liebe zu verſtehen ſey/ und daß man alſo die vernünfftige Liebe der Perſonen anderes Geſchlechts nicht aus dem Eheſtand allein judiciren müſſe/ weil nicht nur als ob erwehnet/ die Liebe ehlicher Perſonen meiſtentheils mehr unvernünfftig als vernünfftig iſt; ſondern auch/ weil wir künfftig die vernünfftige Liebe unter Ehe-Leuten als einen Schluß aus dieſem Capitel herleiten werden/ und alſo dieſer Schluß keine Grund-Regel ſeyn kan/ die vernünfftige Liebe überhaupt zu erkennen.

10. Bey dieſer Bewandniß aber iſt es ein/wiewohl gemeiner/ aber ſchädlicher Irrthum/ daß man nicht von Jugend auff Perſonen unterſchiedenen Geſchlechtes mit einander ver-

nünfftig umzugehen angewehnet; Denn aus diesem Versehen fliesset hernach guten theils ein andrer Mißbrauch / daß man / wenn sie erwachsen sind / ausser dem Ehestand ein Geschlechte die vertrauliche *Conversation* des andern Geschlechts als was schädliches und unehrliches gäntzlich fliehen und meiden lehret / oder wenn zwo vernünfftige Personen / die nicht mit einander verehlicht sind / vertraulich mit einander umgehen / dieses so fort als eine unvernünfftige lasterhaffte Liebe schändet und schmähet; wenn man gleich nichts verdächtiges sonst von ihnen zu sagen weiß. Denn hierdurch wird gantz offenbahr die gantze Welt gehindert den besten Theil der vernünfftigen und absonderlichen Liebe auszuüben / indem wir allbereit oben gesagt / daß die Vertrauligkeit und Weichhertzigkeit zwischen zwoen Personen unterschiedenen Geschlechts natürlicher Weise viel stärcker sey / als zwischen denen von einem Geschlechte.

11. Ich weiß ja wohl / daß dieses alles unter dem prætext geschicht / damit der Mißbrauch einer unvernünfftigen Liebe dadurch abgeschnitten werde. Ich bescheide mich auch / daß eben wegen der übeln education und gemeinen Verderbniß sehr behutsam mit der Conversation, so wohl verehlichter als unverehlichter / sonderlich junger Leute / zu verfahren sey. Aber deßhalb taugt doch dieser prætext wenig.

Aber

Aber man wird nicht leichte was unvernünfftigers antreffen können/ als dieſen prætext. Indifferente Dinge kan man wohl gantz unterlaſſen/ wenn der Mißbrauch groß iſt; aber nothwendige Dinge/oder wahrhafftig gute Dinge gantz auszurotten/wegen des befürchteten Mißbrauchs/ iſt wider die geſunde Vernunfft. Was iſt aber nothwendiger / als eine vernünfftige Vertrauligkeit auch unter Perſonen von zweyerley Geſchlechte; indem alle Hiſtorien bezeugen / daß der Haß derſelben die gröſten Unordnungen anrichte. Zu geſchweigē/daß die Unterlaſſung vernünfftiger converſation zwiſchen Mannes- und Weibes-Perſonen / die bey vernünfftiger Verheyrathung nöthige Erkäntniß der Gemüther offenbahrlich hindert.

12. Zu deme ſo reitzet dieſes deſto mehr zur unordentlichen Liebe an/ je mehr man alle zuläßliche Converſation verbietet; ſintemahl nicht nur die verderbte Natur insgemein allen verbotenen ſonſt unbegehrten Dingen am meiſten nachtrachtet; ſondern auch bekant iſt / daß ſonſten durch Wegerung und Verbot diejenigen / ſo einander unvernünfftig lieben / dieſe ihre Liebe anzufeuren ſuchen.

13. Zu geſchweigen/daß dieſe Gewohnheit unvermögend ſey / durch Abſchneidung aller vertraulicher *Converſation* die unordentliche Liebe zu hindern. Zwo Perſonen / die ſich vorgeſetzt einander unvernünfftig zu lieben / und ein wenig verſchmitzt ſeyn / ſind geſchickt die gan-

tze Welt mit aller ihrer Obsicht zu betriegen. Italien ist allezeit wegen Ehebruchs mehr beschrien gewesen als Franckreich; und wer die Welt ein wenig kennet/wird mir gar leichte Beyfall geben/ daß das Leutescheueste Frauen-Zimmer zur unordentlichen Liebe gemeiniglich viel geneigter sey als das/ was mit Mannes-Personen frey zu conversiren gewohnet ist; so wenig hindert diese unzeitige Vorsorge das befahrte Ubel/ sondern befördert es vielmehr.

14. Gleichwie aber/ als ob erwehnet/ meine Intention nicht ist/ der Conversation junger unvernünfftiger Leute das Wort zu reden/ vielweniger diejenigen/ die sonst wegen verbotener Liebe Verdacht geben/ zu vertheydigen/ also trifft mich die Entschuldigung des gemeinen Mißbrauchs wenig/wenn man sich auff die gemeinen Sprichwörter beziehet: **Gelegenheit macht Diebe. Wo Feuer und Stroh zusammen kömmt/ da brennets lichterloh.**

15. Denn man kan denselben leichtlich ein ander Sprichwort vorhalten: **Durch Gelegenheit probiret man einen ehrlichen Kerl. Wegen der Feuers-Brunst muß man nicht Feuer und Stroh Meilen-weit voneinander thun.** Gelegenheit macht keinen Dieb; sondern giebt ein diebisch Hertze zu erkennen. Solten wir uns nicht wenig schämen/ daß wir unsere Söhne insgesamt für leichtfertig/ und unsere Töchter für liederlich/ oder die unter die Zahl derjeni-

jenigen gehören/ von denen der Poët saget: *Casta est, quam nemo rogavit*, auff diese Weise ausschreyen? Ja daß wir uns selbsten der tadelnswürdigsten Nachläßigkeit anklagen/ daß wir nicht durch eine vernünfftige Zucht sie angewöhnet/ auff eine unverdächtige und ehrliche Weise mit einander umzugehen.

16. Zudem/ wie lächerlich ist doch unsere Vorsorge? Man verdenckt zwo Personen unterschiedenes Geschlechts/ wenn sie vertraulich mit einander umgehen/ ob man ihnen schon sonsten nichts verdächtiges oder unerbares nachsagen kan; aber das ist gar löblich/ wenn sie in öffentlicher Gesellschafft mit einander essen und trincken/ spielen/ tantzen/ einander selbst oder andere Leute durchziehen: Ist es nicht eben so viel/ als wenn wir behaupten wolten/ daß die Tugend und Keuschheit durch wohllüstige Speise und Tranck/ durch betriegerischen Gewinst/ durch üppige kleine Spiele/ durch anreitzende Verkehrungen der Augen und Wendungen des Leibes/ und durch die mediſance müsse erhalten werden?

17. Gleicher Gestalt/ was ist doch darinnen wohl für eine Vernunfft? Einen Tantzmeister/ Sprachmeister/ Lauteniſten/ Mahler u. s. w. verstatten wir/ daß er täglich gantze Stunden mit unsern Weibern und Töchtern alleine ist; und einen andern *honnêt homme* halten wir nebst dem Frauenzimer für unehrlich/ wen sie nicht alle ihre Converſationes in Gegenwart dreyer

oder mehr Zeugen (als wie die Advocaten die mit denen Inquisiten reden wollen) verrichten?

18. Ich will davon nichts erwehnen / daß eben das Mißtrauen / daß wir in der unserigen Ehrligkeit setzen / sie desto mehr zur Unehrbarkeit anreitzet. Es schmertzet ein Ehrliebendes Gemüthe / das die Gemüths-Ruhe noch nicht in einem hohen Grad besitzet / nichts mehr / als wenn man es wegen eines Lasters / das es bißhero gehasset / verdencket. Und nach der gemeinen Anmerckung kluger Leute ist der unrechte Verdacht eines Mannes die erste Staffel zu der aus der unordentlichen Liebe eines Weibes ihme erwachsenden Schande.

19. Aber wir müssen wieder einlencken / damit wir nicht zu weit von den Gräntzen unsers Vorhabens uns entfernen. Daß wir hiernächst zwoer Seelen oben gedacht / ist nicht so wohl geschehen / daß wir eine grössere Zahl ausschliessen wolten; sondern vielmehr anzuzeigen / daß / wie wir schon ob erwehnet / kein Mensch sich selbst wahrhafftig lieben konne. Je mehr dannenhero Tugend-liebende Seelen mit einander vereiniget sind / je grösser ist ihr Vergnügen / und je grösser wird ihre Gemüths-Ruhe / weil ein jeder über der andern ihr Wohlseyn sich ruhig erfreuet / und durch die Vermehrung der Anzahl sich liebender Personen die Anzahl der Liebe / nicht vermehret / sondern aus allen mit einander gleichsam eine Seele / und wahrhafftig ein Wille und eine Liebe wird.

20. So ist demnach hieraus leichtlich abzuse-

hen /

hen / daß nichts unvernünfftiger sey / als eine Person deßwegen zu hassen / daß sie eine Person / die wir lieben / gleichfalls liebet / oder daß sie neben uns eine andere Person liebet / oder sich von einem andern lieben läst. Die Liebe ist keine Würckung unserer eigenen Willkühr / sondern der Natur / und so unmöglich es ist / daß der Magnet das Eisen / so ihme nahe lieget / nicht an sich ziehen solte / so ohnmöglich ist es auch / daß gleich gesinnete auch vernünfftige Gemüther einander nicht lieben solten / wenn sie ihre Gleichförmigkeit des Hertzens erkennen. Eine unvernünfftige Liebe entzündet sich gleich durch den ersten Anblick einer Schönheit oder durch unkeusche Reitzungen / aber vernünfftige Ehr-liebende Gemüther gehen öffters / ehe sie einander kennen lernen / gantz indifferent miteinander um / und nichts destoweniger wird hernach / wenn sie beyderseits ihre Verdienste einander zeigen / ihre Liebe so starck und brünstig / daß sie nicht ohne einander leben können. Wie solte man dannenhero einen Menschen hassen / oder sich über ihn erzörnen / wenn er das thut / worinnen er der Natur nicht widerstehen kan?

21. Zu dem / aus was für einem Grunde wolten wir uns insonderheit über den erzörnen / der dasjenige auch zu lieben anfänget / das wir lieben. Hat er nicht eben das Recht darzu / das wir haben / und kan wohl das / daß wir jemand zu erst vor ihm geliebet / uns ein Eigenthum

geben? Die Liebe ist keine Sache/ die durch Handel und Wandel erworben oder durch Geld erkaufft werden kan. Sie kan keines Menschen Eigenthum werden/ weil sie ohne Abgang des einen alle Menschen vergnügen kan/ und weil GOtt sie in unsere Seelen gepflantzet/ das gantze menschliche Geschlecht dadurch zu vereinigen/ diese Vereinigung aber bloß durch die Menschen selbst unvernünfftiger Weise gehindert wird. Zudem so kan mir auch diese Liebe keinen Schaden bringen/ sondern ich bin demjenigen/ der das liebet/ was ich liebe/ vielmehr verbunden. Denn wenn er die Person liebet/ die mit mir vereiniget ist/ vereiniget er sich auch mit mir/ und indem er ihr Vergnügen suchet/ oder sie vergnüget/ muß er nothwendig mich mit vergnügen/ weil mein Vergnügen mehr in dem Vergnügen der geliebten Person als in dem meinigen bestehet.

22. Eben dieses können wir auch anführen/ **worum wir über die geliebte Person uns nicht erzürnen sollen**/ wenn sie sich von einem andern lieben läst/ und ihn wieder liebet/ ausser daß wir noch diese Ursachen beyfügen. Entweder die Person/ so wir lieben/ liebet neben uns eine Person/ **die auch nach Tugend trachtet**/ und uns wohl gar übertrifft; oder liebet eine **lasterhaffte**/ und die ihre Hochachtung nicht verdienet. **Trachtet sie auch nach Tugend**/ und ist wohl noch tugendhaffter als wir/ worum solten wir unsern Freund oder Freundin hassen/ daß sie das

thue/

thue / worzu sie die gesunde Vernunfft anreitzet / was wir selbsten thun würden / ja was wir thun solten / wenn wir an ihrer Stelle wären? Ist sie lasterhafft / so haben wir nicht Ursache weder den Lasterhafften noch unsern Freund oder Freundin zu hassen / (weil wir / als im vorigen Capitel erwiesen ist / niemahlen einige Ursachen werden finden können einen einigen Menschen zu hassen.) Wir haben aber nicht Ursache sie zu lieben / weil wir aus dieser ihrer That erkennen / daß sie nicht so tugendliebend sey / als wir sie uns eingebildet / und daß sie nothwendig an diesem Lasterhafften ihres gleichen gefunden. Und deswegen sind wir diesem lasterhafften Menschen auff gewisse Maasse verpflichtet / daß er Ursache gewesen / daß wir eines sehr schädlichen Irrthums sind entlediget worden.

28. Ferner wenn ich in der Beschreibung der absonderlichen Liebe zwoer Tugend-liebenden Seelen erwehnet / so weiset schon das vorhergehende Capitel / worum wir unter allen Particular-Gleichheiten / die unter denen Menschen anzutreffen sind / keine für geschickter zur vernünfftigen Liebe gehalten als diese. Ja es weisen auch unsere vorhergehende Lehren / daß / weil wir keine andere Tugend als die Liebe erkennen / diejenigen Personen nur für tugendliebend zu achten seyn / die mit ihrem Thun und Lassen bezeigen / daß sie die Liebe lieben / das ist / nach Anleitung des vorigen Capitels / die Leutseeligkeit / Wahrhafftigkeit /

Bescheidenheit/Verträglichkeit und Gedult. Das ist es eben / was wir im vorhergehenden Capitel gesagt / daß die allgemeine Liebe die Richtschnur der absonderlichen sey/das ist/daß diejenigen/ die von obbesagten fünff Tugenden oder auch nur von einer unter ihnen gäntzlich entblöset seyn / sich zur absonderlichen Liebe nicht schicken.

24. Ich habe aber mit Willen Tugend-liebende und nicht tugendhaffte Seelen erfordert / um zu zeigen/daß die vernünfftige Liebe nicht nur unter denen sey/die die Gemüths-Ruhe allbereit in einem hohen *Grad* besitzen; sondern auch unter denen / die nach derselben ernstlich trachten / ob sie gleich nur noch Anfänger sind/ und auff der Tugend-Bahn noch nicht eben allzuweit fortgewandert haben; Wiewohl jederman gar leichte siehet / daß es auff diese Weise in der vernünfftigen Liebe unterschiedene Grad geben müsse / und daß diese die allervortrefflichste sey / wenn zwey oder mehr Hertzen / die schon die Gemüths-Ruhe erhalten haben/ vereiniget sind.

25. Weil wir dannenhero so wohl diejenigen/ so auff der Tugend-Bahn zu wandeln anfangen/ als die / so allbereit zum Zweck gelanget / für tugendliebend achten; gleichwohl aber zum öfftern als eine ausgemachte Sache erwehnet / daß die Liebe eine Gleichheit erfordere; als ist noch ferner nöthig zu wissen / daß dem unerachtet die vernünfftige Liebe nicht nur unter denen seyn könne/die auff dem Tugend-Wege/so zu sagen/neben

ein-

einander gehen/sie mögen nun darinnen weit avanciret seyn oder nicht; sondern auch unter denen/da einer schon einen ziemlichen Vorsprung für dem andern hat. Woraus ferner zu schliessen ist/ daß bey der Liebe nur eine **Gleichheit der Beschaffenheiten** und Inclinationen/ nicht aber eine **Gleichheit der** *Grade* erfordert werde.

26. Denn die **Gleichheit** wird nur erfordert/ wegen der **Vereinigung**. Leute/ die auff unterschiedenen Wegen wandeln/können sich nicht vereinigen; aber wenn einer auff einem Wege gleich den Vorsprung hat/ kan die Vereinigung wohl geschehen/ wenn entweder dieser auff den andern wartet/ oder gar zurücke gehet/ und ihm forthilfft; oder jener eylet/ daß er diesen einhohlet. Diese Anmerckung müssen wir uns wohl imprimiren/ weil wir daraus zu seiner Zeit die unterschiedenen Arten der absonderlichen vernünfftigen Liebe werden machen müssen.

27. Jetzo wollen wir in der Beschreibung derselben fortfahren. Wir haben darinnen **dreyer Tugenden** erwehnet/ (1) der **auffmerckſamen Gefälligkeit** oder **Sorfältigkeit**/ durch welche diese Liebe auff beyden Theilen gesucht werde. (2) **Der Gutthätigkeit**/ durch welche man dieselbe nach und nach/nach ihren unterschiedenen Graden erhalte/ und endlich (3) der **Gemeinmachung alles Vermögens und Thuns**/ als welche bezeiget/ daß nunmehro die Vereinigung völlig geschehen/und die Liebe im höchſten

Grad

Gnad erhalten sey. Ehe wir aber diese drey Tugenden genauer beschauen / müssen wir von der *Æstim* und Hochachtung / als welche bey einer vernünfftigen Liebe allezeit in dem Verstande vorhergehen muß / etwas weniges erinnern.

28. Alle Menschen sind von Natur nicht tugendliebend / und die Tugend ist eine Sache / die zu ihrer Erkäntniß eine genaue Auflmerckung fordert. Nach was für Grund-Regeln dieselbe geschehen müsse / wollen wir schon zu seiner Zeit weisen. Vor jetzo ist es genung / daß wir uns leicht einbilden können / daß / gleichwie sich gleich und gleich gerne geselllet / also auch selbiges sich leichte suche und finde. Ein tugendliebender Mann / ob er schon nicht die bey einem andern sich befindende Tugend-Liebe alsobald auff das deutlichste erkennet / so muthmasset er doch dieselbe bald / wenn er nichts lasterhafftes an demselben spüret / und diese Muthmassung ist nichts anders als ein Æstim oder Hochachtung / Krafft welcher ein tugendliebender Mensch einen andern nach seinen äusserlichen Thun und Lassen so lange für tugendliebend hält / biß er das Gegentheil gewahr wird.

29. Dieser Æstim und Hochachtung ist ein höchstnöthiger Grund aller *raisonablen* Liebe / indem es unmöglich seyn kan / daß die Begierde der Vereinigung vernünfftig sey / wenn nicht die Einbildung vorhergegangen / daß die geliebte Person der Tugend ergeben sey.

30. Es wird aber diese Einbildung eine Hochachtung

achtung genennet / in Vergleichung der Tugendliebenden mit den lasterhafften / nicht aber mit tugendliebenden Personen von geringern *Grad*. Derowegen so achtet nicht alleine ein Anfänger einen weisen Mann hoch / sondern es tragen auch in dieser Bedeutung zwey Leute vom gleichen Fortgang eine Hochachtung gegen einander / und ein weiser Mann achtet einen Tugend-Schüler hoch / weil er die Beschaffenheit / daß er sich von andern absondert / und sich aus der Bestialität heraus reissen wil / bey ihm für was ungemeines halten muß.

31. Aus dieser Hochachtung fliesset die gefällige Sorgfältigkeit / welches eine Tugend ist / durch welche ein tugendliebendes Gemüth auff des andern sein geringstes Thun und Lassen Achtung giebt / um dadurch nicht so wohl das andere immer mehr und mehr kennen zu lernen / als demselben hiermit seine Hochachtung und den Unterscheid / den es dadurch zwischen demselbigen und andern Leuten mache / zu erkennen zu geben; massen es denn auch eben deßwegen dem andern alle sein Verlangen gleichsam an den Augen ansiehet / und ohne dessen Begehren ihme tausend kleine Dienste leistet / die zwar keine Mühe oder Unkosten erfordern / aber doch so geringe sind / daß sie das andere jenem nicht einmahl würde anmuthen dürffen / auch dieselbigen mit einer schaamhafftigen Sittsamkeit annimt.

32. Diese

32. Diese sorgfältige Gefälligkeit ist das erste unfehlbarste und nothwendigste Kenn-Zeichen einer angehenden Liebe. Wo man dieselbige antrifft/darff man nur gewiß schliessen/ daß man eine Person liebe/weil es unmöglich ist/ daß ein Mensch continuirlich auffmercksam seyn kan/ wenn es affectirt ist/ und nicht von Hertzen gehet/ sondern er muß nothwendig in die Nachläßigkeit einmahl verfallen/und seine Schein-Liebe verrathen. Alle Worte und Douceurs, alle Oeilladen und freundliche Blicke können triegen/ und triegen täglich/weñ sie nicht mit dieser Sorgfältigkeit vergesellschafftet sind. Wo aber diese anzutreffen ist/ wird sie bey einem vernünfftigen Menschen ohne einiges Wort und andere anreitzende Kenn-Zeichen am allermeisten ausrichten. Wer viel von seiner Liebe saget/ ist am wenigsten verliebet/und derjenige liebet am stärcksten/ der seine Liebe durch diese stumme Sorgfalt in der That erweiset. Ja dieses ist es eben/ worauff Hecaton beym Seneca zielet/ wenn er saget: Si vis amari, ama.

33. Ja sie ist auch höchst nothwendig/ so gar/ daß ohne dieselbe auch die sonsten nachdrücklichsten und ungemeinesten Kenn-Zeichen der Liebe todt sind. Wo unser Schatz ist/ da muß auch unser Hertz seyn/ und wo unser Hertz ist/ da müssen auch unsere Augen seyn. Wer liebet/ der hat ein Verlangen durch die Vereinigung eines andern Hertzens seinen Mangel zu ersetzen. Wie kan man aber etwas verlangen/ ohne an das verlangte

langte ſtets zu gedencken? Wie kan man aber daran gedencken/ wenn man die Gedancken wo anders hat/ und nicht auff das geringſte Thun und Laſſen der geliebten Perſon achtung giebt?

34. Indem ich von Augen rede/ will ich zwar die Augen des Leibes nicht gantz ausſchlieſſen; (maſſen nicht zu läugnen iſt/ daß/ gleichwie dieſelben in der Erkäntniß der Wahrheit uns den gröſten Vortheil ſchaffen/ alſo auch dieſelbigen bey gegenwärtiger Tugend ſehr nothwendig ſeyn; und ein Blinder alſo eines groſſen Vortheils beraubet iſt/ bey andern Liebe zu ſuchen/ und die ſeinige ihnen rechtſchaffen zu erkennen zu geben.) Alleine ich ziele doch mehr auff die Augen des Hertzens/ nemlich die Gedancken. Wer rechtſchaffen liebet/ der giebt auch auff die Perſon/ die er liebet/ achtung/ wenn er die Augen an einen andern Ort kehret/ nicht nur in denen Dingen/ die durch das Gehör begriffen werden; ſondern auch in denen/ die ſonſt zum Geſichte gehören/ welches wohl lächerlich zu ſeyn ſcheinet/ aber von einem jeden gar leichte begriffen wird/ wer nur ein wenig darauff achtung geben will/ was man neben derjenigen Linie/ da unſere Augen gerade auffgerichtet ſeyn/ ſehen könne.

35. Ja es muß zuweilen dieſe Sorfältigkeit auff dergleichen Art eingerichtet ſeyn/ daß man dadurch in einer öffentlichen Geſellſchafft die Liebe einer Perſon durch dieſelbige ſuche/ und dennoch niemand als dieſe Perſon ſelbſt dieſelbige gewahr werde/ weil wir von laſterhaff-

ten Menschen täglich umgeben seynd / die die Tugend / und also auch die tugendliche Liebe neiden / sie schmähen / und ihr tausend Verhinderungen in den Weg zu streuen suchen. Diese Fall-Stricke würden wir nicht entgehen können / wenn wir stets eine Person / die wir hoch achteten / mit unverwandten Augen ansähen / und einen Unterscheid zwischen ihr und andern Personen / den jederman merckte / macheten. Wer diese Sorgfältigkeit besitzt / wird tausend Gelegenheiten finden / indem er dem äusserlichen Scheine nach die gantze Gesellschafft gleich bescheiden tractiret / demjenigen / dem er seine Liebe und Hochachtung zeigen will / dieselbe mit Worten und Thaten / die kein Mensch sonst in acht nimt / zu erkennen zu geben.

36. Ich spüre wohl / diese Lehre kömt dir wunderlich vor / und du trägst grosses Verlangen / durch gewisse Regeln diese Kunst zu fassen. Aber / mein Freund / hast du schon vergessen / daß wir alsbald zum Anfang gedacht / sie lasse sich durch keine Regeln lernen / wenn man nicht wahrhafftig liebe. Liebest du aber wahrhafftig / so brauchest du keine Regeln / sondern die Liebe wird schon selbst dein bester Lehrmeister seyn. Die tägliche Erfahrung bezeuget solches bey Lieben / die nicht eben gar zu vernünfftig sind; wolltest du demnach der vernünfftigen Liebe / ja die die Vernunfft selbsten ist / weniger Kräffte zutrauen?

37. Jedoch erwege nur in etwas hierbey den Nutzen der allgemeinen Liebe / und absonderlich der Leutseeligkeit / Wahrhafftigkeit und

Be-

Bescheidenheit. Wer nicht jederman freundlich und dienstfertig zu tractiren gewohnet / und kein Sclave von seinen Worten ist / der wird sich auch zur sorgfältigen Gefälligkeit sehr übel schicken / und sehr viel Gelegenheiten fürbey gehen lassen / seinen Freund und Geliebten eine Höfflichkeit oder kleinen Dienst zu erweisen / oder sein Wort punctuel zu halten / indem er / als solcher Sachen ungewohnet / meinen wird / daß solche geringe Dinge wenig auff sich hätten.

38. Und gesetzt / daß ihn die Liebe gegen eine gewisse Person so zu sagen gantz umkehrte / und in einen Augenblick gegen dieselbe höchst sorgfältig machte; so wird er doch zum theil nicht vermögend seyn / da es / wie wir nur erwehnet / zu weilen nöthig / seine *Affection* zu bergen; sondern ein jedweder wird aus seiner Conduite / als aus etwas ungewöhnlichen alsbald die wahre Ursache entdecken; Zum theil wird er auch dadurch wenig bey einer tugendhafften Person ausrichten / weil dieselbe seine Liebe unmöglich als tugendhafft wird annehmen können / so lange er nicht gegen jederman leutseelig / wahrhafftig und bescheiden sich erweiset / weil / als offte gedacht worden / die allgemeine Liebe der Grund und Richt-Schnur der absonderlichen ist.

39. Es bestehet aber diese Gefälligkeit in geringen Dienstleistungen und Bezeugungen / die geringe genennet werden / theils / weil sie dem / der sie leistet / wenige Mühe oder Unkosten

verurſachen / z. e. etwas auffheben / oder hohlen / einen Stuhl zurechte ſetzen / etwas vom geringen Werth / das dem andern gefällt / ihm zum Geſchencke anbiethen / u. ſ. w. theils / weil der / der ſie erweiſet / ſich in den Augen des andern dadurch **gleichſam geringer macht** / als wenn man ſich freywillig zu ſolchen kleinen Dienſten anbietet / oder dieſelben unbegehret leiſtet / die ſonſten ordentlich von Dienern pflegen verrichtet zu werden.

40. Die **von der letzten** *Claſſe* ſind dannenhero ſo beſchaffen / daß man von ihnen billig ſagen kan: **nichtswürdige Dinge ſeyen die koſtbarſten in der Liebe** / oder **man könne die gröſte Glückſeeligkeit und die koſtbarſte und theureſte Waare** / nemlich die abſonderliche Liebe / **um nichts erkauffen**. Alle die kleinen Gefälligkeiten / die man dem andern erweiſet / ſind nichts; Denn derjenige / der ſie leiſtet / würde ſehr ausgelacht werden / wenn er ſie dem andern als etwas nur von dem geringſten Werth anrechnen / oder nur als eine Wohlthat vorrücken wolte. Aber im Gegentheil hält ſie derjenige / dem ſie erwieſen werden / deſto höher / je vornehmer ſonſten die Perſon iſt / die ſie leiſtet / und je tieffer die Submiſſion iſt / die man dadurch bezeiget. Derowegen geſchiehet es auch / daß man zum öfftern durch eine eintzige ſolche Gefälligkeit das Hertze eines Freundes oder Freundin auff einmahl überkömmt.

41. Solcher geſtalt aber iſt ſich deſto mehr zu

ver-

verwundern / daß sehr wenig Leute in der Welt seyn / die sich dieser Handelschafft befleißigen / und das unschätzbare Kleinod wahrer Freundschafft und Liebe so wohlfeilen Kauffs an sich zu bringen wissen / welches theils daher geschiehet / daß sie gegen alle Menschen nachläßig und nicht leutseelig noch bescheiden seyn / oder weil sie es sich für eine Schande achten solche Dinge zu thun / die denen Dienern zukommen; da doch die guten Leute nicht verstehen / daß deßhalben dergleichen Dienste nicht an und für sich knechtisch seyn; sondern wenn sie der andere uns anbefehlen / und uns nach Gelegenheit darzu zwingen kan.

42. Dannenhero verbinden auch die Regeln der Liebe den / dem wir solche leisten / daß er aus dergleichen Gefälligkeiten keine Gerechtigkeit mache / ja dieselbigen nicht einmahl ohne Bezeigung einer kleinen Verhinderung annehme / damit er auch seines Orts bezeige / er betrachte dieselbigen nicht als knechtische / sondern als Liebes-Dienste / die ihren Werth aus der bloßen Freywilligkeit her haben.

43. Und machen sich solcher gestalt der gesuchten Liebe diejenigen unwürdig / die / wenn man ihnen einmahl in solchen Dingen gefällig gewesen ist / sich nicht scheuen / sie wieder von uns zu begehren / oder die dieselbigen / ohne die geringste Weigerung geschehen lassen / oder nachdem solche geschehen / kein Zeichen von sich

geben / daß sie uns deßwegen verpflichtet seyn / oder sie mit gleicher Sorgfältigkeit zu erwiedern trachten.

44. Denn ob wir schon zuvor erwehnet / daß sie der / so sie geleistet / dem andern nicht anrechnen könne / so kan er doch wohl ohne Verletzung der gesunden Vernunfft dieselbige künfftig unterwegen lassen / weil der andere durch dieses sein Verfahren sattsam bezeuget / daß unsere Liebe ihm nicht angenehme sey / und wir uns also sehr betrogen haben / wenn wir gemeinet / er wäre so tugendliebend als wir.

45. Und gewiß die Leute / die sich gegen die ihnen geleisteten kleinen Gefälligkeiten so unbescheiden erweisen / handeln noch irraisonabler als die / die denen / derer Freundschafft sie suchen / dieselbige nicht bezeigen. Diese scheuen sich nichts um das kostbarste zu hazardiren; aber jene wollen für das kostbarste / so man ihnen anbietet / nicht einmahl nichts zur Bezahlung geben. Denn was ist doch die blosse Erkäntligkeit / die man von ihnen fordert / anders als nichts?

46. Doch sind diejenigen noch ungeschickter zur Liebe / die dergleichen sorgfältige Gefälligkeiten entweder gantz und gar nicht annehmen wollen / oder dieselbigen alsofort erwiedern. Jene achten uns gleichsam entweder zur absonderlichen Liebe untüchtig / oder geben zu verstehen / ihre Liebe sey viel zu kostbar / als daß wir sie mit solchen Dingen solten erhandeln können. Diese

thun

thun fast ein gleiches / ausser daß jene unser nichts nicht annehmen wollen / diese aber suchen unser nichts mit einem gleichen nichts zu bezahlen / das aber noch unzehlich mahl geringer ist / als das nichts der Erkäntligkeit. Und gewiß man kan einem liebreichen Gemüthe keine grössere Beschimpffung anthun / als wenn man seine Sorgfältigkeit gar nicht annehmen wil / und wird er einen solchen Menschen mehr unwürdig seiner Liebe erkennen / als wenn er sein gröster Feind wäre; Denn ein Feind hält uns doch noch für seines gleichen / weil er sich über uns erzürnet. Aber ein Mensch / der unsere Liebe verschmähet / setzet uns gleichsam dadurch aus der Menschheit heraus / indem alle Menschen fähig sind von allen Menschen geliebet zu werden; Ja er beschuldiget uns gleichsam dadurch der gröſten Laster / weil kein Mensch der absonderlichen Freundschafft unwürdig ist / als der lasterhafft ist.

47. So schätzbar aber und so nöthig die sorgfältige Gefälligkeit bey der Liebe ist / so wenig ist sie die fürtrefflichste Tugend der Liebe. Sie jaget der Liebe nur nach / und erkläret auff unserer Seite / daß wir zur Liebe bereit seyn / wenn wir die andere Person dergestalt beschaffen befinden / daß sie unsere Liebe annehmen wolle. Sie ist eine ehrliche Kundschafftерin / den andern zu erforschen / ob er unserer Liebe würdig sey. Die Bezeugungen derselben sind viel zu geringe / als daß man sie für Wirckungen der rechten Liebe und Freund-

schafft ausgeben könne. Dannenhero muß sie weichen/so bald die rechte Liebe angehet/das ist/ so bald wir der Gegen-Liebe des andern oder seiner Tugend anfangen versichert zu werden/ und andern vortrefflichen Tugenden Platz geben.

48. Laßt uns aber diese Betrachtung/ so klar und deutlich sie auch ist/nicht so oben hin berühren/ sondern etliche Anmerckungen daraus herleiten/ die nothwendig mit derselben verknüpfft seyn müssen/ ob gleich insgemein darwider pfleget angestossen zu werden. Erstlich/ daß/ so lange als zwo Personen einander noch diese sorgfältige Gefälligkeit erweisen/ man sich nicht alleine bereden könne/ daß eines des andern Gewogenheit annoch suche/und noch keine gewisse Versicherung davon habe; sondern auch/ daß die Person/ die uns mit dieser sorgfältigen Gefälligkeit eine lange Zeit begegnet/ entweder uns zu hintergehen suche/ wenn sie uns ihrer Liebe zu versichern trachtet/ oder aber ein Mißtrauen in unsere Liebe setze.

49. Zum andern/daß/wann zwo Personen/ die bißhero einander dergleichen Gefälligkeit erwiesen/solche einander nicht mehr bezeigen/ und doch einander nicht feindseelig oder kaltsinnig *tractiren*/ wir solches nicht für ein Zeichen auffnehmen/ als wenn ihre Liebe und Æstim vermindert worden; sondern daß wir vielmehr daraus schliessen/daß sie in ihrer Freundschafft und Liebe genugsame Gegen-Versiche-

ſicherung erhalten / und ziemlich vertraulich worden.

50. Zum andern/daß diejenigen Perſonen/ die uns allbereit ihrer Gegen-Liebe verſichert/ entweder uns nicht wahrhafftig lieben / oder das Weſen der Liebe nicht verſtehen müſſen / weñ ſie noch ſtets wehrend von uns die *Continuir*ung dergleichen Sorgfältigkeit erfordern / und weñ wir ſolches nicht thun/uns einer Kaltſinnigkeit beſchuldigen/da wir doch an ſtatt dieſer ſchlechten Proben/ täglich unſere Liebe durch Erweiſung vortrefflicher Dienſte bezeigen.

51. Es ſind aber dieſer vortrefflicherern Tugenden/die in der Liebe auff die ſorgfältige Gefälligkeit folgen/ zwo. Die eine iſt die vertrauliche Gutthätigkeit/durch die man einander Wechſels-Weiſe die Liebe / die ſich bißhero nur noch gleichſam als eine Hochachtung hatte blicken laſſen/ viel näher erkennen zu geben/ und die Hertzen immer mehr und mehr zu verbinden bemühet iſt. Das andere iſt die liebreiche Gemeinſchafft alles deſſen/ was zuvor unſer eigen geweſen/ welche das Kennzeichen iſt / daß dieſe Verbindung nunmehro den höchſten Grad erhalten/ und zu einer wahren Vereinigung worden. Wir wollen von jeder etwas ausführlicher handeln.

52. Zwar was die Gutthätigkeit anbelanget/ſo hat von dieſer edelſten Tugend / ſo viel uns wiſſend iſt/auſſer dem Seneca niemand ausführ-

lich geschrieben; Dieser aber hat in denen sieben Büchern / so er davon verfertiget / viele schwere und verwirrte Fragen / zwar sehr schöne / aber doch nicht ordentlich und deutlich erörtert / daß wir also ein weitläufftiges Feld für uns sehen / wenn wir diese Materie nach Würde abhandeln wollen. Und zwar so scheinet diese Abhandelung desto nöthiger zur Sitten-Lehre zu seyn / je näher diese Tugend zur Liebe gehöret / und je weniger man davon in denen gemeinen Sitten-Lehren handelt; Ja je mehr im gemeinen Leben wider die Grund-Regeln dieser Tugend pfleget angestossen zu werden. Jedennoch aber werden wir einen grossen Vortheil für dem Seneca haben / und allzugrosser Weitläufftigkeit nicht bedürffen / wenn wir die Sache fein ordentlich tractiren / und zuförderst um eine rechte Beschreibung der Gutthätigkeit bekümmert sind; Zumahlen da ein jedweder leichte siehet / daß die Beschreibung des Seneca allzujust nicht ist / und daß er zwar den Unterscheid unter denen Gutthaten und denen allgemeinen Diensten der Leutseeligkeit gewust / aber dieselbige nicht allemahl accurat beobachtet / niemahlen aber diese Gutthätigkeit von der sorgfältigen Gefälligkeit unterschieden.

53. So ist demnach die vertrauliche Gutthätigkeit eine Tugend / die den Menschen antreibet / derjenigen Person / die er durch die sorgfältige Gefälligkeit genugsam hat kennen lernen / und den Anfang von deren Gegen-

gen-Liebe erhalten zu haben versichert ist/ seine Liebe und Vertrauen / daß er in sie setzet/ zu bezeugen bey allen sich eräugnenden Gelegenheiten / auch mit Verlust seines Vermögens und mit saurer Mühe und Arbeit/ ohne Begehrung einiges Entgelds in ihrer Bedürffniß beyzuspringen / und ihr ein wahres Vergnügen zu geben.

54. Wir haben diese Tugend eine **vertrauliche Gutthätigkeit** geheissen/ auch gesagt / daß man sein Vertrauen einander zu bezeigen gutthätig seyn müsse. Denn es ist ja so natürlich / daß **das Vertrauen oder die Vertraulichkeit vor der Gutthätigkeit vorgehe** / als die Hochachtung vor der sorgfältigen Gefälligkeit. So lange als man sich noch der Gefälligkeit bedienet / ist man zwischen Furcht und Hoffnung/ und folglich kan man sich noch keines Vertrauens rühmen; Wo man die Liebe noch suchet/ da zweiffelt man; und wo man zweiffelt/ ist man noch ein wenig mißtrauisch. Wo man aber dieselbe anfänget zu finden / da muß das Suchen und Zweiffeln auffhören / und wo man einander durch die sorgfältige Gefälligkeit gleichsam biß in das Innerste des Hertzens siehet/ da muß nothwendig ein **Vertrauen** entstehen / daß uns die geliebte Person nicht hintergehen könne noch wolle. Ja da muß man nothwendig anfangen gegen einander **vertraulich zu werden** / weil man Wechselsweise erkennet / daß man sich ferner weder für einander

verbergen könne / noch solches zu thun Ursache habe.

55. Ferner gleich wie ohne die vorhergehende Hochachtung keine Liebe oder Gefälligkeit vernünfftig ist; also ist auch keine Gutthätigkeit vernünfftig / wenn nicht dieses Vertrauen vorhergehet / und also ist in Ansehen dessen ein mercklicher Unterscheid zwischen denen Diensten der Gefälligkeit und denen Gutthaten / weil das Vertrauen jener ihre Tochter / und dieser ihre Mutter ist.

56 Hieraus folget aber nothwendig / daß dieses nimmermehr für wahre Gutthaten zu halten seyn / wenn man alsbald beym Anfang der Liebe / und ehe man einer Gegen-Liebe sich versichern kan / einander Wechselsweise / oder auff einer Seite solche Dienste erweiset / die mit Verlust unsers Vermögens / oder mit *hazardir*ung unserer Gesundheit und anderer Güter vergesellschafftet sind. Dieses heisset die Perlen für die Säue werffen / und die Güter / die uns Gott gegeben / an wahre Freunde und Liebens-würdige Personen zu wenden / unnützlich und unverantwortlich verschwenden.

57. Ja man wird sich nicht betriegen / wenn man von denen / die dergleichen kostbare und gefährliche Dienst-Leistungen denen / so sie noch nicht kennen / erzeigen / ein solches Urtheil fället / daß sie entweder verschwenderisch oder toll-

toll-kühne seyn; oder wo man durch andere Zeichen befindet / daß sie mit diesen Lastern nicht behafftet sind/darff man sich nur gewiß versichern/ daß diejenigen / so uns dieselbige leisten/ nicht unser Vergnügen dadurch / sondern ihr eigenes *Interesse* zu befördern suchen / und also auch aus diesen Ursachen der geleistete Dienst unter die Schein-Gutthaten gerechnet werden müsse.

58. Jedoch muß man sich nicht einbilden / daß die vor Leistung wahrer Gutthaten gehörige Behutsamkeit sich eben allemahl eine lange Zeit erstrecken müsse/und daß man obiges Urtheil von allen denenjenigen fällen dörffte/ die uns Gutthaten erweisen/wenn sie noch nicht lange mit uns umgegangen sind. Die behutsame Gefälligkeit soll so lange tauren/ biß man einander kennen lernet. Je grösser nun die Gleichheit zweyer Gemüther ist / je geschwinder erkennet man einander. Derowegen kan es nicht fehlen / es müssen zwo Personen / die sehr offenhertzig sind / in einer einigen Conversation, ja in einer sehr kurtzen Zeit/ einander kennen lernen/Wechsels-Weise lieben/ und da es Gelegenheit giebet / ihre Gutthätigkeit gegen einander blicken lassen/ daß man dannenhero wegen Kürtze der Zeit der Gefälligkeit fast unter ihnen nicht gewahr wird.

59. Noch viel unvernünfftiger aber ist es diejenigen zu lieben/und ihnen Gutthaten zu erweisen/ die uns hassen / oder doch

zum

zum wenigsten zu verstehen geben / daß sie uns nicht wieder lieben können. Wo man uns hasset / da zeiget dieser Haß nothwendig eine Ungleichheit der Gemüther an / und müssen also entweder die Person / die wir lieben / oder wir selbst nothwendig lasterhafft seyn. Eben dieses ist auch davon zu sagen / **wenn man uns Gegen-Liebe versagt.** Denn man darff dieses nicht etwan dieser Ursache zuschreiben / daß die Person / so wir lieben / allzuweit in der Tugend zugenommen / und wir nur Anfänger darinnen wären; oder das im Gegentheil sie in der Tugend noch nicht so weit gekommen wäre als wir / und dahero die Grösse unserer Tugend noch nicht vertragen könte. Wir haben schon oben erwehnet / daß die unterschiedenen Grade tugendliebender Personen sie in geringsten nicht an der Liebe hindern / und daß die Gleichheit der Neigungen zu der Tugend allgenung sey / eine wahre Liebe zu erwecken.

60. Derowegen ist abermahls aus dieser Ursache abzusehen / daß viel Scribenten ihren Concept von einer vernünfftigen Liebe nicht wohl eingerichtet / wenn sie in Vorstellung derselben solche Personen einführen / **die für Liebe gegen ein Frauen-Volck / daß sie nicht wieder lieben wil / kranck werden / oder wohl gar sterben.** Zu geschweigen / daß es der Vernunfft zu wider ist etwas zu lieben / das wir nicht erhalten können / weil die erste Regel des menschlichen Willens darinnen

rinnen bestehet / daß wir nichts begehren sollen / was uns unmöglich ist.

61. Wann denn nach der behutsamen Gefälligkeit das Vertrauen bey beyderseits Personen entstanden / und die Hertzen gegen einander bezeiget / daß sie sich auff beyden Theilen zu der Vereinigung neigen / gleichwohl aber dieselbigen noch nicht würcklich vereiniget sind / sondern ein jedes noch seine eigenthümliche Güter hat / und so zu sagen noch Herr über sein Thun und Lassen ist / so kan es nicht fehlen / sie müssen **auff beyden Seiten anfangen von ihren Gütern und von ihrem Thun und Lassen einander gleichsam merckliche Stücke mitzutheilen** / und dadurch einander immer näher und näher zukommen. Denn wenn man gleich sagen wolte / es könte diese Vereinigung wohl geschehen / wenn das eine Hertze dem andern alles gutes erwiese / sein Thun und Lassen des andern Willen unterwürffe / und nur auff seiner Seite diese Vereinigung vollbrächte / so haben wir doch schon oben behauptet / daß die Vereinigung in der menschlichen Liebe also beschaffen seyn müsse / daß keines über das andere sich einer Botmäßigkeit anmasse; ja wir haben nur jetzo auffgehöret zu sagen / daß keine vernünfftige Liebe ohne Gegen-Liebe seyn könne. Und derowegen ist **die Wechselsweise Gutthätigkeit ein nothwendiges Stück der Liebe.**

62. Ja sie ist auch **ein unfehlbares Kenn-Zeichen derselben.** Wahre Gutthaten können

aus

aus nichts anders als aus einer vernünfftigen Liebe herrühren. Die unvernünfftie Liebe wohllüstiger und ehrgeitziger Leute / gleichwie sie nur eine Schein-Liebe ist / in der man sucht das andere Hertze sich unterwürffig zu machen / also sind auch die darinnen verkommenden Gutthaten nur Schein-Gutthaten / weil sie allenthalben nach eigenem Interesse schmecken.

63. Man kan dannenhero die **wahre Liebe** von der **falschen** in keinem Stücke besser als hierinnen unterscheiden. Die **Dienste der allgemeinen Leutseeligkeit** / gleichwie sie gar keine absonderliche Liebe anzeigen / sondern allen Menschen erwiesen werden sollen / auch in so geringen Dingen bestehen / daß man dieselben für keine Liebes-Dienste ausgeben kan; also können sie auch wohl bey der **Schein-** als **wahrhafftigen Liebe** vorgehen.

64. Fast gleiche Bewandniß hat es mit denen **Diensten der sorgfältigen Gefälligkeit** / weil sie eben so geringe sind als die Dienstleistungen der Leutseeligkeit / und nur darinnen von denenselben unterschieden sind / daß wir bey der Leutseeligkeit alle Menschen gleich tractiren / und durch dieselbe auch uns andern Menschen gleich halten / bey der Gefälligkeit aber / wie erwehnet / andern durch gewisse Merckmahle den Unterscheid / den wir zwischen ihnen und andern machen / zu verstehen geben / auch zum öfftern bey denenselben uns ihnen sehr submittiren. Solcher gestalt aber kan

so

so wohl die vernünfftige als unvernünfftige Liebe sich dergleichen Gefälligkeit bedienen / nur daß dieselbe bey der falschen Liebe durch ihre nothwendige Affectation sehr käntlich wird.

65. Ob aber wohl die Gutthätigkeit dadurch so wohl von der Leutseeligkeit als Gefälligkeit unterschieden wird / daß die Gutthaten kostbar und mühsam seyn müssen. So ist doch dieser Unterscheid noch lange nicht genug die vernünfftige und unvernünfftige Liebe von einander zu entscheiden / weil in dieser es allenthalben an Kostbarkeit und Mühe so gar nicht mangelt / daß man vielmehr mehr Mühe und Unkosten hier anzuwenden pfleget / als in der vernünfftigen Liebe / weil die unvernünfftige Liebe hitziger ist als die vernünfftige / eben deßhalben / weil sie unvernünfftig ist.

66. Ja man waget das Leben selbst / so wohl in der unvernünfftigen Liebe als in der vernünfftigen / weil man eine augenblickliche Wohllust / oder eine eitele Ehre ja so hoch achtet / als ein Tugendliebender die wahre Gemüths-Ruhe.

67. Derowegen so bleibet dieses der eintzige Unterscheid zwischen dem wahrhafftigen und Schein-Gutthaten / daß man in diesen sein eigen Vergnügen sucht / in jenen aber man der geliebten Person ein wahres Vergnügen zu geben bemühet ist. Und dieses ist auch der fürnehmste Unterscheid zwischen der vernünfftigen und unvernünfftigen Liebe.

68. Wer

68. Wer vernünfftig liebet/ und nur im geringsten gewahr wird / daß die geliebte Person seiner Hülffe und seines Vermögens vonnöthen habe/ der läst sich nicht lange um seinen Beystand bitten; sondern er biethet seine Gutthaten dem Geliebten freywillig/ohne Verzug und eyfrig an/er bittet ihn/daß er sie annehmen wolle/ und man kan nicht sagen/ ob derjenige / so die Wohlthat empfähet mehr Vergnügen über die Treue seines Freundes empfinde / als der / der sie giebet/ sich freuet / daß er der geliebten Person einen Gefallen erwiesen. Und weil er dieses Vergnügen höher achtet / als alles auff der Welt/ so achtet er auch alle seine Mühe und alle sein Vermögen für nichts dasselbige zu erkauffen. Ja weil er in der geliebten Person mehr als in sich selbst lebet / so waget er auch sein Leben willig und gerne/ wenn er nur eine wahrscheinliche auch geringe Hoffnung hat / dadurch das Leben seines Freundes zu erretten. Ja er wagete tausend Leben für seinen Freund / wenn er solche hätte. Siehet er aber / daß solches allerdings zu retten unmöglich sey/ so erhält er sein Leben/und stellet sich über den Tod seines Freundes nicht ungeberdig / weil er ihm dadurch nichts helffen kan / sondern vielmehr dadurch seine Hülffe andern / die seiner Liebenöthiget sind/ entziehen würde.

69. Dieweil auch die wahren Gutthaten auff desjenigen / so sie erlanget / sein Vergnügen zielen / so ist die vernünfftige Liebe besorget/ hierbey

solche

solche Dinge zu erkiesen / die dem Geliebten gefallen / nicht solche / an welche sie für andern eine Belustigung zu finden pfleget. Sie dringet dem Geliebten die Gutthaten nicht wider Willen auff / wenn er deren nicht benöthiget ist; ja sie ist vergnüget / wenn der Geliebte in einem solchen Zustande lebet / daß er ihres Beystandes nicht vonnöthen hat / als ihn nur einen Augenblick in einem verdrießlichen Zustande zu sehen / daß er nach ihrer Hülffe Verlangen tragen muß.

70. Jedoch weil die vernünfftige Liebe allezeit auff ein wahres Vergnügen zielet / dieses aber ausser der Tugend und der darauff folgenden Gemüths-Ruhe nicht zu finden ist; so erweiset auch die vertrauliche Gutthätigkeit nur solcher Liebes-Dienste / die der Vernunfft und Gemüths-Ruhe nicht schädlich sind. Denn wenn die geliebte Person mit Vorsatz andere verlangen solte / würde sie zu verstehen geben / daß sie nicht Tugendliebend wäre / und folglich würde sie sich der Liebe und Gutthätigkeit unwürdig machen. Geschähe aber dieses Begehren von der geliebten Person mehr aus Unverstand als Boßheit / oder aus Schwachheit / wird zwar ein Weiser deßwegen seinem Freunde und Freundin nicht seine Liebe entziehen / gleichwohl aber auch nicht sein Begehren / sondern vielmehr das Gegentheil erfüllen. Und kan man in diesem Fall sagen / daß die Gutthat darinnen bestehe / wenn man das

nicht thut / was der Freund verlanget / weil man gewiß versichert lebet / daß diese Versagung des begehrten Schein-Guten / dem Freunde ein wahres Vergnügen erwecken / und er uns dermahleins dancken werde / daß wir ihm sein Begehren versaget.

71. Mit denen Schein-Gutthaten ist es gantz umgekehret; Man läst den / der unserer Hülffe vonnöthen hat / lange verzappeln / und bitten / um dadurch die begehrte Gutthat desto höher auszubringen. Man bittet ihn nicht lange drum sie anzunehmen; sondern wenn er nur das Geringste versiehet / entziehet man ihm dieselbige wieder / ehe er ihrer noch völlig genossen. Solcher gestalt aber machet man / daß dessen Freude / der sie geniesset / sehr geringe ist; Ja man freuet sich hierbey nicht so wohl darüber / daß die geleistete Gutthat den andern vergnüget / als daß man dadurch Gelegenheit bekommen / von ihm ein gleiches oder mehrers zu fordern. Man rechnet ihm die auffgewendete Mühe und Unkosten theuer genug an / und achtet des andern Freundschafft und Liebe für nichts / wenn er uns unsere Dienste nicht wiederum überflüßig vergelten kan. Man waget wohl in der unvernünfftigen Liebe sein Leben / aber nur für die Erlangung der Wohllust und anderer dergleichen Begierden / nicht aber für die Person / gegen die wir uns anstellen / als ob wir sie liebeten; Ja man gäbe tausend Freunde hin / wenn man nur sein eigen Leben damit retten könte. Je-

te. Jedoch iſt es nichts ungewöhnliches/daß man ſich auch in unvernünfftiger Liebe den Tod anthut / wenn man ſich ſeine Wohlluſt und andere Begierden zu erfüllen beraubet ſiehet.

72. Und weil man ferner bey den Schein-Gutthaten auff ſein eigenes Intereſſe und Beluſtigung ziehlet; als erweiſet man ſeinem Freunde ſolche Dinge/die uns vergnügen/und bekümmert ſich nicht / ob er einen Gefallen daran habe oder nicht. Man dringet ſie andern auff/ wenn ſie gleich dieſelben nicht verlangen/noch deren benöthiget ſind. Man wünſchet denen andern ein groſſes Unglück oder Verdruß an Hals/ daß man ſeine Milde und Gutthätigkeit an ihme bezeigen / und ſie dadurch uns verpflichten möge.

73. Letzlich weil die unvernünfftige Liebe allezeit auff ein unruhiges Vergnügen gegründet iſt/ ſo erweiſet man auch den andern ſolche Liebes-Dienſte am liebſten / die der Tugend zuwider ſeyn/und die Gemüths-Ruhe ſtöhren / theils damit wir den Freund zu gleichmäßigen unruhigen Dienſten wieder brauchen können; theils weil wir aus deren Begehren ſpühren / daß er uns gleich ſeyn müſſe. Ja wenn man ſiehet / daß derſelbe/ weil er nicht ſo unvernünfftig iſt als wir/ſich ſchämet/dieſelben von uns zu begehren/ ſo friſchet man ihn deſto mehr darzu an/ und wenn er hingegentheil was Löbliches von uns verlanget / lachet man ihn aus/als einen unverſtändigen Menſchen/

oder hintergehet ihn sonsten / indem man allerhand Erfindungen hervor sucht / ihm sein Begehren unter einem Schein abzuschlagen.

74. Und also verstehest du nunmehro / worum wir oben in Beschreibung der Gutthätigkeit gedacht / daß man dieselbe **ohne Begehrung eines Entgeldts** verrichten müsse / weil wir nemlich in derselben nicht unser Interesse, sondern das Vergnügen der geliebten Person suchen. Wir suchen ja dadurch das allbereit gewonnene Hertze unsers Freundes immer näher und näher mit uns zu verbinden / und dieses übertrifft alles andere Interesse, aber wir suchen doch hiermit nicht unsern *Privat*-Nutzen; ja wir wollen auch das Hertze unsers Freundes nicht durch die Gutthaten / sondern mit unsern Hertzen / davon die Gutthaten nur ein Zeugniß seyn / erkauffen.

75. Jedoch ist die Gutthätigkeit niemahlen **ohne Hoffnung eines Vergeldts** / weil man gewiß versichert ist / daß die Liebe unseres Freundes ihm antreiben werde / danckbar gegen uns zu seyn. Denn die **Danckbarkeit** ist die Tugend / die der Gutthätigkeit auff dem Fusse folget. Sie ist nichts anders als ein Trieb / die empfangenen wahren Gutthaten nicht alleine alsobald mit Bezeigung / daß sie uns angenehm seyn anzunehmen / sondern auch eyffrig sich zu bemühen / entweder dieselbe durch andere zu erwiedern / oder doch zum wenigsten / da es in unserm Vermögen

nicht ist / oder da sich sonst keine Gelegenheit darzu ereignet / durch Worte und Wercke zu bezeigen / daß wir solches zu thun grosses Verlangen tragen.

76. Die Danckbarkeit hat dieses mit der Gutthätigkeit gemein / daß ausser der wahren Liebe auch keine wahrhafftige Danckbarkeit statt hat; Wo man mir nur Schein-Gutthaten erwiesen / nach Art und Weise / wie wir solches kurtz zuvor beschrieben haben / da bin ich nicht undanckbar / wenn ich dieselben nicht zu vergelten trachte / zumahl wenn man uns dieselben wider Willen auffgedrungen. Ja wenn ich sie gleich vergelte / so ist es doch keine Danckbarkeit / sondern eine Bezahlung dessen / was mir der andere nicht als eine Gutthat erwiesen / sondern gleichsam nur als baares Geld geliehen / und ich auch nicht anders angenommen / oder annehmen sollen.

77. Ferner / gleichwie man von der Gutthätigkeit nicht leichte urtheilen kan / ob dieselbe recht oder unrecht sey / wenn man nicht selbst die wahre Liebe in seinem Hertzen empfunden / und die falsche Schein-Liebe erkennen lernen; also kan man auch nicht leichte urtheilen / ob der andere danckbar oder undanckbar sey / wenn man nicht selbsten den jetzt besagten Grund wahrhafftiger Danckbarkeit wohl verstehet. Bey dieser Bewandtniß aber ist nicht zu bewundern / woher es doch komme / daß / da die wenigsten Menschen

denen andern wahre Gutthaten bezeigen/ doch jederman seine Gutthätigkeit rühmet/ und den andern einer Undanckbarkeit beschuldiget/ der sich aber kein Mensche schuldig erkennen wil. Denn wir leben zu einer solchen Zeit/ da die Tugenden den Nahmen der Laster überkommen/ die Laster aber mit denen Titeln der Tugenden einher prangen/ und da die allermeisten Menschen von der vernünfftigen Liebe/ und denen dahin gehörigen Tugenden/ wie der Blinde von den Farben urtheilen.

78. Endlich gleich wie die Liebe keinen Zwang leidet/ und was gezwungen ist/ für keine Gutthat passiren kan; also kan man auch niemand zur Danckbarkeit zwingen/ und derjenige bleibet doch undanckbar/ den man gezwungen hat seinen Freunde wieder gutes zu thun.

79. Wiederumb ist darinnen zwischen der Gutthätigkeit und Danckbarkeit ein grosser Unterscheid/ daß niemand für gutthätig gehalten werden kan/ der seinem Freunde nicht in der That Gutthaten erweiset/ aber man kan wohl danckbar seyn/ wenn man gleich dem andern nichts wieder zu gute thut/ wenn es uns an Gelegenheit und Vermögen mangelt solches zu thun/ und wir unsere Begierde ihm wieder zu dienen nur rechtschaffen ausdrücken.

80. Du must aber nicht weiter gehen/ und aus dem/ was wir gesagt haben/ folgern/ daß noch dieser Unterscheid zwischen diesen beyden Tugenden

sey/

sey/ daß auff diese Weise niemand unvermögend sey/ danckbar zu seyn/ aber daß es ihrer vielen fehlen könne gutthätig zu seyn/ wenn sie wegen Armuth hierzu unvermögend sind. Und daß dañenhero Arme sich nicht schicketen andere zu lieben/ oder doch die Gutthätigkeit nicht eben so ein nöthiges Stücke der tugendlichen Liebe seyn müsse. Denn es folget dieses aus unserer Lehre gantz nicht. Es kan ja wohl einem Menschen an Gelegenheit mangeln/ einem andern würcklich Gutes zu thun/ als wie es ihm an Gelegenheit mangelt/ dem andern würckliche Danckbarkeit zu erweisen. Es kan einer unvermögend seyn/ die Gutthat/ die der andere von ihm begehret/ ihm zu erweisen/ gleich wie er öffters unvermögend ist/ ihm zur Danckbarkeit etwas gewisses zu leisten. Aber das gehet nicht an/ daß wir sagen wolten ein einiger Mensche/ sonderlich ein tugendliebender Mensche sey unvermögend dem andern gutes zu thun. Die Gutthaten bestehen nicht alleine in Mittheilung des Vermögens/ sondern in Anwendung alles menschlichen Thun und Lassens zu des andern Nutzen. Hat nicht ein jeder ein Leben/ daß er für dem andern auffopffern kan? Und hat nicht ein Weiser über dis guten Rath den andern aus der Bestialität heraus zu reissen/ und seinen Verstand und Willen auszubessern? Diese Gutthaten sind viel edler als die Darleyhung aller Schätze.

81. Siehe auff so leichten und doch deutlichen

Gründen bestehet die Lehre von der Gutthätigkeit und Danckbarkeit. In dieses wenige *concentri*ret sich alles das / was *Seneca* so weitläufftig und nicht allzuordentlich / auch zum öfftern nach Art der Stoicker mehr *problema*tisch als klar und offenbahr handgreiflich in seinen Büchern von denen Gutthaten vorgetragen. So viel ist an einer rechten Beschreibung eines Dinges / und an guter Ordnung gelegen.

82. Nun folget die unzertrennliche Gemeinschaft alles Vermögens / ingleichen alles vernünftigen Thun und Lassens / als die völlige Bezeugung / daß nunmehro die vernünfftige Liebe ihre Vollkommenheit erlanget. Wenn man sich mit der sorgfältigen Gefälligkeit gleichsam in den äussersten Vorgemach der vernünfftigen Liebe / darinnen jedermann den Zugang hat / eine Zeitlang auffgehalten / und hernach vermittelst der Gutthätigkeit in ihr anderes Zimmer / da ihrer wenige nur ihren Zutritt haben / eingegangen / gelanget man endlich in das allervertrauteste Cabinet der Liebe / wenn man durch eine Gutthat und Vertraulichkeit nach der andern Wechsels-Weise die Hertzen so feste und unauflößlich verknüpfft hat / daß aus Zweyen so zu sagen ein Hertz und eine Seele worden ist. Und also muß demnach in diesem *Cabinet*, da die wahre Liebe ihren Trohn hat / alles Eigenthum aufhören / und alles gemein seyn / weil ein jedwe-

des

des Eigenthum zum wenigſten zwo und zwar unterſchiedene und nicht allzueinige Perſonen nach ſeinem Weſen *præſupponiret*/ auch aus dem Mangel der Liebe und der Uneinigkeit entſtanden iſt.

83. Wir haben dieſes anderswo weitläufftig ausgeführet/ da wir behauptet haben/ daß von Anfang der Welt eine Gemeinſchafft der Güter geweſen ſey/ und daß das Eigenthum alleine deßhalben entſtanden/ weil das Band der Liebe unter denen Menſchen zerriſſen/ und allein in dieſer Betrachtung beſagte Gemeinſchafft für den hierdurch allzuſehr verderbten Zuſtand der Menſchen ſich nicht ſchicke. So weiſet es auch die Kirchen-Hiſtorie/ daß bey dem Anfang des Chriſtenthums/ als die Chriſtliche Liebe annoch ihre gehörige Brünſtigkeit gehabt/ auch alle Güter unter denen erſten Chriſten gemein geweſen. Jedoch wollen wir dieſes Letzte allhier nicht als den ſtärckſten Beweißthum anführen/ theils weil die Chriſtliche Liebe viel edler iſt als die vernünfftige Liebe/ von der wir alleine in dieſer Sitten-Lehre handeln/ theils weil unterſchiedene Gelehrte der Meynung ſind/ daß unter denen erſten Chriſten nicht eben alle Güter gemein geweſen; Welchen Streit ausführlich zu erörtern/ anjetzo nicht unſers Vorhabens iſt.

84. So wollen wir uns auch nicht des Anſehens des *Plato* bedienen/ welcher/ wie bekandt

ist/zu der Vollkommenheit des gemeinen Wesens erfordert / daß alle Dinge in demselben gemein seyn solten; so wohl weil dieser etwas zu weit gehet / und diese Gemeinschafft auch auff die Gemeinschafft der Weiber erstrecket / davon wir im letzten Hauptstück etwas vernehmen wollen; theils weil wir nicht gewohnet sind zu Behauptung unserer Lehren uns der Autorität einiges Menschen zu bedienen. Genug ist es/ daß wir dieselbe allbereit aus dem Wesen der Liebe selbst klar und deutlich hergeleitet haben.

85. Und ist solcher gestalt nichts mehr übrig/ als daß wir etliche wenige Einwürffe / die man aus denen Regeln der allgemeinen menschlichen Vernunfft hierwider anführen könte / abhelffen. Insgemein hält man dafür / daß die Gemeinschafft aller Güter den Unterscheid der Stände im gemeinen Leben und der Bürgerlichen Gesellschafft gäntzlich auffheben / und durchgehends einen schändlichen Müßiggang / oder doch zum wenigsten diese Ungerechtigkeit einführen würde / daß die faulen Leute/die nicht arbeiten wollen/besser dran seyn würden als die Arbeitsamen / indem sie der Frucht der andern ihrer Arbeit reichlich mit geniessen/die Arbeitsamen aber von ihnen nicht das geringste wiederum zu geniessen haben würden/ wodurch denn eine grosse Ungleichheit unter denen Menschen würde eingeführet / und also wi-

der

der die Regeln der allgemeinen menschlichen Liebe gröblich angestossen werden.

86. Nun läugnen wir zwar nicht / daß dieser Einwurff im ersten Anblick von ziemlichen Nachdruck zu seyn scheine / und haben die meisten unter denen Gelehrten bißhero nichts gefunden / denselben aus dem Wege zu räumen / sondern sich diesen Einwurff verleiten lassen / deßwegen die Gemeinschafft der Güter hefftig anzufeinden / und das Eigenthum mehr als es verdienet / heraus zu streichen. Aber worzu verleitet uns Menschen doch nicht ein von andern langwierig eingeführter Wahn / den wir von den grösten Hauffen vertheydiget und behauptet sehen. Es ist wahr / die Gemeinschafft der Güter hebet einen von denen vornehmsten Unterscheiden unter den Menschen auff / von welchen sehr viel andere Unterscheide der Ständ in menschlicher Gesellschafft dependiren / nemlich den Unterscheid / nach welchem etliche arm / etliche reich sind / und würde gewiß / wenn kein Eigenthum wäre / niemand arm oder reich seyn / sondern ein jedweder genug haben.

87. Aber wolte GOtt / daß kein Mensch arm oder reich wäre. Jener hat zu viel / und dieser zu wenig. Beydes ist böse / und für einen Haupt-Mangel zu achten. Armuth und Reichthum ist ja beynahe die Ursache aller unter den Menschen entstehenden Uneinigkeiten. Und wenn die Gemeinschafft der Güter keinen Mangel mehr einfüh-

einführet/als daß ein jedweder genung hat/so hast du wahrhafftig nichts wider dieselbige zu sagen/ weil derjenige allbereit das gröste Theil von der Gemüths-Ruhe hat/ der sich begnügen läst.

88. Und obschon von dem Unterscheid der Reichen und Armen/ oder von dem unter den Menschen eingeführten Eigenthum sehr viel andere Stände *dependiren*/indem ein jedweder dadurch angetrieben wird/etwas in dem gemeinen Wesen zu ersinnen/ damit er Geld verdiene/ so sind es doch insgemein solche Stände/ dadurch die Thorheit und Eitelkeit der Menschen immer mehr und mehr gestärcket wird/ indem ein jedweder sich bemühet/ durch seine Erfindungen/ immer was neues auff die Bahn zu bringen/ dadurch die auff eine eitele Curiosität zielende Gemüther der Menschen an sich zu locken/ oder ihnen dadurch Gelegenheit zu geben/ sich von andern Menschen/als wenn sie vortrefflicher wären/ desto mehr abzusondern/ oder unter dem Schein dem menschlichen Geschlecht zu nützen/ demselben vielmehr auff tausenderley Weise zu schaden. Wer wolte aber sagen/ daß dadurch dem gemeinen Wesen ein Abbruch geschähe/wenn durch die Gemeinschafft aller Güter diese Stände auffgehoben und geändert würden/ da sie doch vielmehr das gemeine Wesen so sehr hindern/ daß/ wie die tägliche Erfahrung weiset/die so vielfältig wiederhohleten Policey-Ordnungen nicht vermögend

sind/

ſind / das durch dieſelben eingeführte Ubel auszutilgen.

89. Ja ſprichſt du / das gemeine Weſen würde durch die Gemeinſchafft der Güter ſelbſt auffgehoben werden / und wenn kein Eigenthum wäre / würde kein Menſche unterthan ſeyn / ſondern ein jeder ſeine Freyheit haben wollen. Und ſolcher Geſtalt würde das Band der bürgerlichen Geſellſchafft gantz offenbahr getrennet werden / als welches ohne Obrigkeit und Unterthanen nicht verſtanden werden kan.

90. Aber wer ſiehet nicht / daß dieſer Einwurff der Vollkommenheit der Gemeinmachung aller Güter am wenigſten zu wider ſey. Wir wollen jetzo hierzu eben nicht anführen / daß alle Regimente und Obrigkeiten die Verderbniß der menſchlichen Natur und den Mangel vernünfftiger Liebe præſupponiren / und daß / wenn alle Menſchen einander gebührend liebeten / es keines Zwangs / und folglich auch keiner Obrigkeit bedürffen würde; ſondern wir wollen nur dieſes erinnern / daß das Eigenthum der Güter und die bürgerliche Geſellſchafft gantz nicht nothwendig mit einander verknüpfft ſeyn / ſondern eines ohne das andere gar wohl ſeyn könne. Denn die Einführung des Eigenthums iſt Zweiffels ohne eher geweſen als die bürgerliche Geſellſchafft / und wenn daſſelbige ja Urſache an einer allgemeinen menſchlichen Geſellſchafft iſt / ſo iſt es gewiß die Geſellſchafft zwiſchen Herr und

Knecht /

Knecht / welche nicht seyn würde / wenn alle Güter gemein wären.

91. Die bürgerliche Gesellschafft ist zwar nach Vermehrung des menschlichen Geschlechts und Einführung des Eigenthums auch entstanden / aber sie kan deßwegen wohl / ohne daß die / so in bürgerlicher Gesellschafft miteinander leben / was eigenes hätten / bestehen. Ihr Ursprung rühret von Furcht äusserlicher Gewalt her; und obschon diese Gewalt guten theils auff die Güter anderer Menschen ein Absehen richtet / so folget doch deßhalben nicht / daß diese Güter / die dem gantzen gemeinen Wesen eigenthümlich zuständen / nicht allen und jeden / die unter demselben begriffen sind / gemein seyn könten. Ja die äusserliche Gewalt zielet auch öffters mehr auff die Freyheit des menschlichen Thun und Lassens / die so wohl Armen als Reichen gemein ist / daß dennoch in diesem Absehen das gemeine Wesen unter denen Menschen / die an statt vernünfftigen Liebe einander Haß erweisen / seinen Nutzen haben / und vonnöthen seyn würde / wenn gleich kein Eigenthum wäre.

92. Es ist wohl an dem / das Eigenthum hat sich in alle Stände des gemeinen Wesens dergestalt eingeflochten / daß man im ersten Anblick nicht wohl begreiffen kan / was für eine Gestalt dasselbe immermehr haben könte / wenn kein Eigenthum seyn solte. Aber es hat uns diesen Scrupel zu benehmen allbereit ein scharffsinniger Kopff die Mühe ersparet / indem er unter dem Schein / als ob er

ein

ein neu entdecktes Volck / das er die Sevarambes nennet / nach ihrer Regiments-Art und Sitten Historischer weise beschreiben wolte / die gestalt einer Republique, darinnen alle Güter gemein wären / so artig und geschickt beschrieben / daß der geringste Zweiffel der Mögligkeit nicht mehr zurücke bleibet / weñ nur die Boßheit die Hertzen der Menschen nicht so sehr eingenomẽn hätte.

93. Eben dieser Autor hat uns zugleich vielen Nachdenckens überhoben / wie der zuletzt oben gemachte Einwurff aus dem Wege zu räumen sey / daß durch Einführung der Gemeinschafft aller Güter eine grosse und ungerechte Ungleichheit zwischen faulen und arbeitsamen Leuten zugleich eingeführet werden müsse / indem er gantz offenbahrlich gewiesen / wie gar leichte es anzustellen sey / daß auch bey der Gemeinschafft der Güter das gantze Volck gleiche Arbeit und gleiche Ruhe oder Zeitvertreib habe / wenn nur der Müßiggang als eines der schändlichsten und schädlichsten Laster scharff gestraffet werde.

94. Ich wil davon nichts erwehnen / daß die Faulheit und der Müßiggang die grössesten Anzeigungen unvernünfftiger Menschen seyn / und daß das gemeine Wesen nicht wohl bestellet seyn müsse / weñ viel Faullentzer und Müßiggänger darinnen seyn. Der Mensch ist zur Arbeit geschaffen. Die Arbeit erhält seine Gesundheit / verlängert sein Leben / ja sie macht ihn nicht allein geschickt / alle rechtschaffene wahre Lust zu

schme-

schmecken und zu geniessen; sondern sie giebt ihm auch das gröste Vergnügen; indem sie ihm die Zeit niemahlen lang werden läst. Derowegen ist es unmöglich/ daß die Gemeinschafft der Güter faule Leute machen könne/ weil sie unter niemand als vernünfftigen Personen statt haben soll.

95. Aber sprichst du/ wenn das Eigenthum auffgehoben ist/ so ist alle Gutthätigkeit auffgehoben/ weil ich die Gutthätigkeit darinnen ausübe/ wenn ich dem andern von meinen Gütern was ansehnliches mittheile/ nicht aber wenn ich ihm die gemeinen Güter geniessen lasse. Ist denn die Gutthätigkeit auffgehoben/ so wird gleichsam die Seele der Liebe erstickt/ und das Band zerrissen/ das zwey Hertzen verbinden soll. Und solcher gestalt siehest du ja augenscheinlich/ daß die Gemeinschafft der Güter die Gemüths-Ruhe mehr hindere als befördere.

96. Dieser Einwurff ist noch viel leichter zu heben/ als der erste/ weil seine Sophistereyen viel handgreifflicher seyn. Denn anfänglich hebet die Gemeinschafft aller Güter die Gutthätigkeit nicht gantz auff/ weil/ wie oben gedacht/ auch der ärmste Mensch durch sein Thun und Lassen seinem Freunde die grösten Dienste erweisen kan. Hernach so weiset gegenwärtiges Hauptstück/ daß die Gutthätigkeit zwar das Mittel sey/ den Menschen aus dem Stande des Mißtrauens in die vertrauliche Liebe zu setzen; aber deßwegen ist sie nicht die Seele/ sondern nur das letzte

Vor-

Vorgemach der Liebe / und wäre ja augenscheinlich besser / wenn die Menschen in einem so glücklichen Zustande lebete / daß sie nicht erst durch diese Vorgemächer in das Cabinet der Liebe eingehen müsten. Ja ich frage dich endlich selber / mein Freund / welche Gutthätigkeit würdest du für grösser achten / wen dir dein Freund die Wahl gäbe / ob du lieber wolte st / daß er dir von seinem Vermögen dann und wann etliche portiones schenckete / oder daß er dir dasselbige auff einmahl mittheilete? Ich glaube ja wohl / daß sich Leute von so verderbten Geschmack finden solten / die lieber jenes als dieses wählen würden / aber sie würden gantz offenbahrlich hierdurch ihr unvernünfftiger Weise interessirtes Gemüthe zu erkennen geben.

97. So ist es dann dein rechter Ernst / fährest du endlich fort / daß man das Eigenthum aufheben / und die Gemeinschafft der Güter einführen solte / damit die Liebe desto besser unter den Menschen eingeführet und ausgebreitet werde? Mein was ist dieses für eine gefährliche und hämische Frage? Du Heuchler / denckst du / daß du mich durch diese Frage fangen wolle st? Wolte st du wohl einem Ziprianer rathen / er solle so lange er das Zipperle hat / seine Krücken weglegen / und in der Stube herum tantzen / daß er fein gesund und starck auff den Schenckeln würde? Deßhalben ist doch wohl gewiß / daß die Krücken einem gesunden Menschen nichts nütze seyn. Das

erste Capitel hat allbereit erinnert/daß dasjenige/ was einem Menschen/der im ordentlichen Zustande lebet/ gut ist/ dem andern/ der mangelhafft ist/ böse sey. Pedanten und Heuchler fangen bey der Besserung des Menschen von dem letzten zu erst an/ aber ein weiser Mann suchet den Grund des Ubels zuvorher auszurotten. Die Gemeinschafft der Güter gebieret nothwendig tausend Ungelegenheiten unter Leuten / die keine Liebe haben. Bringe erst die Liebe in die Leute / darnach wird es sich mit dem Eigenthum oder der Gemeinschafft der Güter schon von sich selbst geben.

98. Gleichwie nun die vollkommene Liebe alle Güter gemein machet / also entstehet auch daraus eine Gemeinschaft alles vernünfftigen Thun und Lassens. Nemlich/daß so dann ein Freund nicht mehr dem andern wie bey der Gutthätigkeit/ ihme durch sein Thun und Lassen einen Gefallen zu erweisen ersuchet/und gleichsam bittet/und hernach über die erwiesene Gutthat ein sonderliches Vergnügen empfindet/das darinnen bestehet/daß er durch diese geleistete Gutthat seines Freundes immer mehr und mehr versichert wird; sondern daß er den andern mit der grösten Zuversicht gleichsam anweiset/wie und auf was Weise er wolle / daß ihm dieser helffen / und ihme etwas zu gefallen thun solle / auch hernach darüber keine neue Freudens-Bewegung empfindet; sondern weil er zuvorhero gesehen/daß

das

das Weſen der Liebe ihm dieſe Freyheit gebe/und ſein Freund ſich des begehrten ohnmöglich weder entbrechen werde noch ſolle/in ſeiner vorigen Ruhe einmahl wie das andere bleibet.

99. Jedoch iſt dieſes nur eine Gemeinſchafft/ nicht aber eine Herrſchafft; weil der eine Freund gleichermaſſen von dem andern eben das gewärtig iſt / und demſelben eben dieſes geſtattet / weſſen er ſich gegen ihm bedienet. Und alſo ſieheſt du / daß zwar bey der Gutthätigkeit nicht eben eine unruhige / aber doch auch nicht ſo eine ruhige Gemüths-Bewegung ſey/ als bey der Gemeinſchafft / weil bey jener die Liebe noch in ihrem Wachsthum / und alſo ihre Bewegung deſto empfindlicher iſt. Bey dieſer aber allbereit die höchſte Vollkommenheit erhalten / und ſolcher geſtalt / weil ihre Bewegung nichts veränderliches an ſich hat /, dieſelbe auch faſt gar nicht empfunden wird.

100. Aber du wirſt uns vielleicht hier vorwerffen/daß wir oben im erſten Capitel erwehnet/ daß alle Bewegung entweder ſteigen oder fallen müſſe / und daß dannenhero die Liebe zweyer tugendhaffter Gemüther / wenn ſie ihre Vollkommenheit erlanget / gleichfalls wieder abnehmen müſſe. Nähme ſie aber ab / ſo wäre entweder dieſe Liebe ein vergebenes Mittel zu der höchſten Glückſeeligkeit zu gelangen/ oder es könne die Gemüths-Ruhe die höchſte Glückſeeligkeit nicht ſeyn / weil ſie eine eitele Ein-

bildung ſey / indem alles / wie gedacht / entweder abnehmen oder zunehmen müſſe / und folglich nicht beſtändig ruhen könne.

101. Wie wollen wir uns dieſen Einwurff vom Halſe weltzen / nachdem derſelbe uns feſte zu halten ſcheinet / und von denen erſten Grund-Regeln unſerer Lehre hergenommen iſt? Wir wollen es kurtz machen. Es iſt wahr / was nicht weiter zunehmen kan / muß nothwendig abnehmen / und die Liebe zweer vernünfftigen Perſonen / wenn ſie vollkommen worden / kan nicht weiter unter ihnen zunehmen / ſonſt wäre ſie nicht vollkommen. Aber ſie nimmet deßwegen nicht ab / ſondern ſie breitet ſich weiter aus / und weil ſie unter dieſen beyden nicht mehr zunehmen kan / ſuchet ſie ihren Wachsthum darinnen / daß ſie mehr Hertzen an ſich zu ziehen / und ſich alſo immer weiter und weiter unter andern Menſchen auszubreiten bemühet iſt. Das iſt es / was wir oben geſaget / daß die Gemüths-Ruhe allezeit trachte ſich mit andern Menſchen / die nach derſelben ſtreben / zu vereinigen.

102. Denn gleichwie der Haß zweer Perſonen bald um ſich friſt / und noch mehrere in demſelben verwickelt; alſo iſt kein Zweiffel / daß das Exempel zweyer tugendliebenden Gemüther / die einander vollkommen lieben / nicht auch gleichfalls von beyden Theilen noch mehrere dergleichen Perſonen mit ihnen ſich zu vereinigen / anlocken ſolte. Aller Anfang iſt ſchwer; aber wo man nur

ein-

einmahl ein Exempel einer guten Sache vor Augen ſiehet / bauet daſſelbe mehr als hundert deutliche Lehr-Sätze. Bey dieſer Bewandniß darffſt du dich nicht befahren / daß die Gemüths-Ruhe aus Mangel des Wachsthums werde vonnöthen haben abzunehmen / **weil ſie ſo lange wachſen kan / ſo lange das gantze menſchliche Geſchlecht nicht einig iſt** / oder wenn es auch gleich einander gäntzlich liebte / ſo lange noch täglich durch Kinder zeugen daſſelbige vermehret wird. Höre vielmehr auff zu bewundern / worum doch bißhero die vernünfftige Liebe ſo ſchlecht ſich ausgebreitet; Wir haben kein Exempel einer vernünfftigen Liebe zwiſchen zwoen Perſonen / die zu der hohen Vollkommenheit gelanget. Wie wolten wir denn hoffen / daß viel Hertzen auff dieſe Art mit einander vereiniget ſeyn könten?

Das 7. Hauptſtück.

Gegeneinanderhaltung der unterſchiedenen Arten vernünfftiger abſonderlichen Liebe.

Innhalt.

Connexion. n. 1. Die vernünfftige Liebe iſt entweder gleich oder ungleich. n. 2. Jene iſt entweder zweyer

Tugend-vollkommener Leute oder zweyer Tugend-Schüler. Diese entweder höherer oder niedrigerer Personen. n. 3. Welche unter diesen Arten die stärckste / angenehmste und vortrefflichste sey. n. 4. Unterscheid der dreyer Tugenden des vorigen Capitels in Betrachtung dieser unterschiedener Arten. n. 5. Bey der ungleichen Liebe ist eine absonderliche Hochachtung. n. 6. Unterscheid der sorgfältigen Gefälligkeit nach dem Unterscheid gleicher und ungleicher Liebe. n. 7. 8. Bey gleicher Liebe fänget dieselbe auff beyden Theilen zugleich an / bey ungleichen aber fänget ordentlich der geringere an. n. 9. Die Gefälligkeit dauret bey dergleichen Liebe zweyer Anfänger am längsten. n. 10. Je länger zwo Personen einander die Gefälligkeit erweisen / je mehr ist daraus zu sehen / daß sie noch unvollkommen / oder daß ihre Liebe wohl gar nicht vernünfftig sey. n. 11. Mit der Dauerung der Gutthätigkeit hat es gleiche Bewandniß. n. 12. Die unvernünfftigste und vernünfftigste Liebe kommen am geschwindesten zu ihren Zweck. n. 13. Die ungleiche Liebe hat mehr empfindliches Vergnügen als die vortreffliche gleiche. Die unvollkommene gleiche Liebe aber hat das allermeiste empfindliche Vergnügen. n. 14. Andere Gutthaten erweiset die vollkommene / andere die unvollkommene gleiche Liebe. n. 15. Anders bezeiget sich in der ungleichen Liebe die unvollkommenere / anders die vollkommenere Person. n. 16. Die Gemeinschafft aller Güter und alles Thuns und Lassens ist nur bey der vortrefflichen gleichen Liebe. (Man kan wohl nichts eigenes haben / und doch in keiner Gemeinschafft leben.) n. 17. Und nichts destoweniger ist diese Gemeinschafft eine Tugend / die zu der vernünfftigen Liebe überhaupt gehöret. n. 18. Bey der heutigen Welt ist auch der unterste Grad vernünfftiger Liebe etwas rares. n. 19. Beantwortung etlicher Fragen: (I.) Ob es mehr Vergnügen gebe / lieben oder geliebet werden?

Digitized by Google

werden? n. 20. 21. (II.) Ob es angenehmer ſey in der Liebe zu unterweiſen / oder unterwieſen zu werden? n. 22. 23. (III.) Ob die Liebe aus natürlicher Zuneigung / oder die Liebe aus Danckbarkeit ſtärcker ſey? n. 24. 25. 26. (IV) Welche Liebe länger dauret / die vollkommene oder unvollkommene / gleiche oder die ungleiche Liebe? n. 27. 28. 29. Wenn die unvollkommene vernünfftige Liebe abnimmt / verwandelt ſie ſich gemeiniglich in eine Kaltſinnigkeit / die unvernünfftige aber in Haß und Verachtung. n. 29. (V) Ob es einem Frauen-Zimmer ſchimpfflich ſey zu erſt zu lieben / oder ihre Liebe erſt blicken zu laſſen. n. 30. Erſt zu lieben iſt nicht allezeit ein Zeichen einer Unvollkommenheit. n. 31. Unvollkommenheit iſt in der Liebe nicht ſchimpfflich. n. 32. Ob ein weiſer Mann ein Frauen-Zimmer lieben dörffe? n. 33. 34. 35. Ein weiſer liebet mehr par recognoiſſance als par inclination, und giebt andere Liebes-Proben als ein Tugend-Schüler. n. 36.

1.

Laſſet uns nunmehro die unterſchiedenen Arten der vernünfftigen abſonderlichen Liebe ein wenig betrachten / und gegen einander halten. Wir haben allbereit im vorigen Hauptſtück geſagt / daß wir dieſelbige von denen unterſchiedenen Graden der Vollkommenheit derer / die einerley inclination zur Tugend haben / hernehmen wolten.

2. So iſt demnach die vernünfftige abſonderliche Liebe entweder zwiſchen zwoen Perſonen / die in gleichem Grad tugendliebend ſind / oder zwiſchen denen / deren einer in der Tugend-Liebe weiter zugenommen hat / als der andere.

3. Die gleiche Liebe iſt entweder zwiſchen zwoen Perſonen / die ſchon einen hohen *Grad* der Tugend-Liebe beſitzen / oder zwiſchen Anfängern. Und die ungleiche / ob ſie zwar allezeit nur einerley iſt / nemlich zwiſchen zwo Perſonen / deren eine es in der Tugend-Liebe weiter gebracht als die andere; ſo kan man doch in Anſehen der geliebten Perſonen auch dieſelbe auff zweyerley Weiſe betrachten / daß nemlich in ungleicher Liebe man entweder höhere oder geringere und niedrigere Perſonen liebe.

4. Die gleiche Liebe iſt wohl ſo weit ſtärcker als die ungleiche / weil ihre Vereinigung wegen der doppelten Gleichheit geſchwinder von ſtatten gehet / und alſo der Liebes-Zug ſtärcker iſt; aber deswegen iſt ſie nicht angenehmer als die ungleiche / weil die Ungleichheit in dieſen beyden liebenden Perſonen deſtomehr Empfindligkeit giebet / ja ſie iſt auch nicht allemahl vortrefflicher / ſondern es ſcheinet der Vernunfft am gemäſſeſten zu ſeyn / wenn wir in Anſehen der Vortrefflichkeit die gleiche Liebe zwoer Tugend-Schüler in die erſte und unterſte Claſſe / hernach die ungleiche in die mittelſte / und denn in die höchſte Staffel die gleiche Liebe zwoer Perſonen / die in der Tugend-Liebe ſehr weit gekommen / ſetzen. Denn die gleiche Liebe zweyer Anfänger hat noch viel Schwachheiten an ſich / denen ſie wegen ihrer Gleichheit nothwendig mehr Nahrung geben / als ihnen abbrechen. Bey der ungleichen aber bemü-

het

het ſich der vortrefflichere ſtetswehrend dieſe Schwachheiten ſeines Tugend-Schülers auszubeſſern / und der Tugend-Schüler befleißiget ſich auch ſelbſt / dieſelben durch Betrachtung des guten Exempels ſeines Lehrmeiſters vom Halſe loß zu werden. Jedoch iſt die gleiche Liebe zweyer vortrefflicher Leute die allervortrefflichſte / weil ſie dergleichen Schwachheiten auff beyden Theilen mehr entübriget iſt.

5. Aber vielleicht finden wir auch einen Unterſcheid unter dieſen unterſchiedenen Arten der Liebe / in Betrachtung der dreyen Tugenden / davon wir im vorigen Capitel gehandelt / nemlich der ſorgfältigen Gefälligkeit / vertraulichen Gutthätigkeit / und völligen Gemeinſchafft aller Dinge.

6. Zwar was die Hochachtung betrifft / die vor der Gefälligkeit vorhergehen ſoll / ſchiene es wohl / als ob dieſelbe nur bey ungleicher Liebe höherer nicht aber geringerer Perſonen / auch nicht bey dergleichen Liebe vorhergehen müſſe; allein die Beſchreibung der Hochachtung im vorigen Capitel weiſet ſchon / wie auff dieſem Einwurff zu antworten ſey. Jedoch iſt dieſes nicht zu läugnen / daß in der ungleichen Liebe höherer Perſonen eine abſonderliche Hochachtung anzutreffen ſey / die man in dergleichen Liebe wegen allzugroſſer Gleichheit / vielweniger aber in ungleicher Liebe geringerer Perſonen / wegen allzugroſſer Niedrigkeit nicht ſuchen darff.

7. Woraus ferner folget / daß / weil wir oben geſagt haben / daß von der Hochachtung die ſorgfältige Gefälligkeit herflieſſe / gantz offenbahr ſey / daß die doppelte Hochachtung / die ſich alleine bey der Liebe höherer Perſonen befindet / auch auff Seiten der geringern Perſonen eine gröſſere Sorgfalt und Gefälligkeit würcken müſſe / und daß dannenhero / ob wir ſchon im vorhergehenden Capitel geſagt / daß man in denen Dienſten der Gefälligkeit ſich Wechſelsweiſe einander *ſubmittiren* müſſe / dennoch ſolches fürnemlich von der gleichen Liebe zu verſtehen ſey. In der ungleichen gehöret die *Submiſſion* hauptſächlich für die geringere Perſon / die ſich ſo dann begnügen läſſet / wenn die vortrefflichere dieſe mit einer Erniedrigung ihre geleiſte Dienſte freundlich annimt / und ohne Submiſſion andere geringe Dienſte ihr wieder bezeiget.

8. Jedoch weil die Liebe an die Geſetze der Gerechtigkeit nicht gebunden iſt / als iſt aus dieſer Anmerckung zwar ſo viel zu ſehen / daß ein vortrefflicher Mann nicht gehalten ſey / durch die Gefälligkeit ſich dem geringern zu unterwerffen; jedoch iſt es ihme nicht verbothen / ſolches zu thun / und wenn er es thut / iſt es vielmehr eine Anzeigung eines Uberfluſſes der Liebe / der ihn dadurch mehr liebens würdig macht / als einer unvernünfftigen Thorheit. Denn wir haben ſchon oben gedacht / daß die Liebe zwar andern Tugenden ihre Maaſſe gebe / für ſich aber keine

Maaſſe

Maasse erkenne/ und nichts zu viel in derselben könne vorgenommen werden.

9. Aus eben dieser Anmerckung fließt eine andere/ daß bey der gleichen Liebe auch zwey Gemüther so zu sagen zu gleicher Zeit einander zu lieben anfangen/ und ihre Liebe durch die Gefälligkeit zu verstehen zu geben. Bey der ungleichen aber fänget der geringere ordentlich an den vortrefflichen zu lieben/ und dieser erwiedert so dann die bey ihm gesuchte Liebe durch eine Gegen-Liebe. Wir wollen jenes eine Liebe der natürlichen Zuneigung/ dieses aber die Liebe einer großmüthigen Danckbarkeit nennen. Jedoch giebt es auch Exempel/ daß der vortrefflichere ausserordentlich des geringern seine Liebe zu suchen anfängt/ und dadurch sein liebreiches Hertz desto mehr zu erkennen giebet.

10. So haben wir auch im vorhergehenden Capitel von der unterschiedenen Dauerung der Gefälligkeit etwas berühret. Nemlich die gleiche Liebe zweyer vortrefflicher Personen brauchet die wenigste Zeit das andere Gemüthe durch die Gefälligkeit kennen zu lernen/ und sich bey demselben dadurch zu insinuiren/ weil sie einander desto geschwinder erkennen/ je vortrefflicher und liebreicher sie sind. Die ungleiche Liebe braucht schon mehr Zeit/ weil der Unvollkommnere gemeiniglich seine Unvollkommenheit zu verbergen sucht/ und also/ weil er unvertraulich ist/ auch dem andern mißtrauet.

Jedoch

Jedoch wird auch hierinnen nicht lange Zeit erfordert werden / weil der Vortrefflichere den Unvollkommenern / seiner Verheelung uneachtet / doch bald kennen lernet / und sein Vertrauen zu erwecken desto offenhertziger mit ihme umzugehen bemühet ist. Demnach braucht die gleiche Liebe zweyer neuangehender tugendliebender Gemüther die längste Zeit zur sorgfältigen Gefälligkeit / weil sie auff beyden Seiten viel Unvollkommenheiten bey sich befinden / und also auch Wechsels-Weise das Verheelen und Mißtrauen unter ihnen stärcker ist.

11. Derowegen ist diese Regel wohl gegründet / daß / je länger zwo Personen einander mit sorgfältiger Gefälligkeit begegnen / je eine gröſſere Anzeigung ist es / daß sie in der Tugend noch nicht gar weit gekommen seyn / oder daß ihre Liebe zum wenigsten auff einer Seite wohl gar nicht vernünfftig sey. Ja das Letztere ist deßhalben eher zu vermuthen / weil die wahre Liebe nothwendig nach der Vertrauligkeit der andern Person trachtet. Wo demnach auff beyden Theilen durch eine langwierige Gefälligkeit kein Theil vertraulich sich zu erweisen anfangen / oder der andere der ihm erwiesenen Vertrauligkeit durch eine gleichmäßige nicht wieder begegnen will / da kan unmöglich eine auffrichtige / und folglich auch wahre vernünfftige Liebe dahinter stecken.

12. Bey der Gutthätigkeit haben wir fast gleiche

gleiche Anmerckung zu machen. Sie verbindet die gegeneinander sich neigende Hertzen so lange/ biß daß das Wechsel-Vertrauen im höchsten *Grad* befestiget ist. Weil demnach in der **vortrefflichen gleichen** Liebe das wenigste Mißtrauen ist/ und zwey vortreffliche Leute gar bald einander in das innerste des Hertzens sehen; als braucht auch die Gutthätigkeit hierbey **nicht lange Zeit**/ diese beyden Hertzen völlig zu vereinigen/ weil sie doch auch ohne würckliche Leistung kostbarer und mühsamer Dienste die auffrichtige Begierde/ die sie beyderseits haben/ auch füreinander das Leben zu lassen/ an sich erkennen. Die **unvollkommene gleiche** Liebe hingegen brauchet wegen oben gedachten Mißtrauens und Schwachheiten/ mit denen sie begabet ist/ **die Gutthätigkeit desto länger**/ dadurch das Mißtrauen desto kräfftiger nach und nach auszutilgen. Und endlich ist die **ungleiche Liebe** hier wiederum **im Mittel**/ weil sie wegen des Mißtrauens und der Schwachheiten des Anfängers in der Tugend mehr Zeit als die **vollkommene**/ und wegen des Vertrauens/ Offenhertzigkeit und hertzlicher Neigung des vortrefflichen Theils/ weniger Zeit als unvollkommene gleiche Liebe vonnöthen hat.

13. Hieraus last uns wieder diese Anmerckung überlegen. Die **unvernünfftige Liebe**/ weil sie ungeduldig ist/ als pfleget sie gemeiniglich/ wo sie ihres gleichen antrifft/ **bald ihren Entzweck** zu erreichen; aber du must dich hüten/ daß du dich

deß-

deßhalben nicht etwan verleiten lässest zu schliessen/ daß/ je vernünfftiger die Liebe sey/ je langsamer komme sie auch zu ihrem Zweck. Denn dasjenige/ was wir nur jetzo gesagt haben/ wird dir weisen/ daß die unvollkommenste vernünfftige Liebe am allerlangsamsten zu der völligen Verbindung gelange/ und die vollkommenste hingegen ja so geschwinde/ wo nicht geschwinder/ ihren Endzweck erreiche als die unvernünfftige Liebe/ und solcher gestalt von dieser nur darinnen unterschieden sey/ daß die unvernünfftige Liebe/ weñ sie nicht mehr wachsen kan/ nothwendig wieder abnehmen müsse/ da wir hingegen im vorigen Hauptstück schon bewiesen haben/ daß die vernünfftige Liebe allezeit Gelegenheit finde durch ein stetes Wachsen sich mehr und mehr auszubreiten.

14. Hieraus fliesset noch ferner/ daß zwar/ wie wir im Anfang gedacht/ die ungleiche Liebe mehr empfindliches Vergnügen habe/ als die vortreffliche gleiche Liebe/ aber doch bey der unvollkommensten Liebe wegen der vielfältigen Abwechselung des Vergnügens/ Mißtrauens/ Verdrusses/ Eyfersucht/ Versöhnung u. s. w. auch nach dem gemeinen Sprichwort/ daß Veränderung Lust bringe/ die allermeisten *Grade* eines empfindlichen Vergnügens zu zehlen seyn. Wodurch aber der Vortrefflichkeit der vollkommenenen gleichen Liebe nichts benommen wird; theils weil die Vergnügungen bey der unvoll-

unvollkommenen Liebe mit der Abwechselung vieler Verdrießligkeiten vergesellschafftet / bey der vollkommenen Liebe aber viel reiner und lauterer sind; theils auch / weil nach denen Grund-Lehren des ersten Hauptstücks und der Lehre von der höchsten Glückseeligkeit die ruhigen Vergnügungen viel edler sind als diejenigen / die die gröste Empfindligkeit verursachen.

15. Es findet sich aber hiernächst bey denen unterschiedenen Arten der Liebe auch ein merckli-cher **Unterscheid derer Gutthaten**. Die **unvollkommene gleiche** Liebe bezeiget sich mehrentheils auch **ohne Noth** / durch **Geschencke** und kostbare Sachen / durch zeitliche **Ehre** / und durch vielfältig angewendete Mühe und Gefahr / die aber zum öfftern noch ein **eiteles Gut** zum Endzwecke hat. Die **vollkommene** aber ist viel sparsamer / weil man den Geliebten durch Reichthum und Ehre nicht vergnüget. Derowegen sparet sie ihre Gutthaten biß zum **Nothfall** / aber sie läst auch alsdenn dieselbe in dem höchsten Grad erblicken / weil sie **auch das Leben** dem Freunde zu Dienste freywillig daran waget / und in die gröste Gefahr setzet; da hingegentheil bey der unvollkommenen Liebe diese Liebes-Probe gar was seltzames ist.

16. Bey der **ungleichen** Liebe bemühet sich der **geringere** zwar dem vortrefflichern durch **Geschencke** und mühsame **Ehr-Bezeigungen** zu verbinden / weil er denselben annoch nach seinem

Sinn

Sinn urtheilet; Er kan aber demſelben keine gröſſere Gutthat erweiſen/ als durch einen **freywilligen Gehorſam**/ und durch eine etwas mühſame Ausübung der Lehren und Vermahnungen/ die er von ihm täglich empfähet. Der **vortrefflichere** aber in dieſer Liebe ſeine Gutthätigkeit ordentlich durch ſeinen **treuen Rath und ſorgfältige Ausbeſſerung** ſo wohl des andern ſeines Verſtandes als Willens/ durch die **unermüdete Gedult** über ſeine annoch anklebende Schwachheiten/ durch die **Vertrauligkeit**/ durch welche er ſich erniedriget/ und dem andern gleich machet/ um ihn dadurch deſto mehr zu gewinnen. u. ſ. w.

17. Was endlich die **Gemeinſchafft der Güter und alles Thuns und Laſſens** betrifft/ ſo können dieſelbe nicht erfolgen/ ehe denn man durch die Liebe vollkömmlich vereiniget worden/ und dieſelbe ihren höchſten Grad erreichet. Dieſes aber kan nicht geſchehen/ wenn nicht beyde liebhabende einander in der Tugend-Vollkommenheit gleich werden. Und alſo iſt dieſelbe nur bey der **vollkommenen gleichen Liebe** zu hoffen; Die **ungleiche** kan wohl alſo beſchaffen ſeyn/ daß **keiner was eigenes habe**/ aber deßwegen iſt noch keine völlige Gemeinſchafft/ wenn nicht auch ein jedweder ſich der gemeinen Güter nach Gefallen brauchen kan; ſondern dem Gebrauch nach dem Einrath des vortrefflichern/ oder/ wenn ihrer viel durch dieſe ungleiche Liebe

vereiniget ſeyn / durch die Austheilung gewiſſer hierzu beſtellter Perſonen anſtellen muß / da hingegentheil bey einer völligen Gemeinſchafft einem jeden frey ſtehet / von denen gemeinen Dingen nach ſeinem Gefallen zu verbrauchen / was er von nöthen hat. Endlich ſo kan bey der gleichen unvollkommenen Liebe deswegen ſo lange keine Gemeinmachung aller Dinge zu hoffen ſeyn / als dieſelbe unvollkommen bleibet / weil die Gemeinmachung erſt folgen muß / wenn aus zwoen Perſonen ein Hertz und eine Seele worden iſt. Dieſes aber kan bey der unvollkommenen Liebe wegen der vielen untergemengten Schwachheiten und unterſchiedenen Gemüths-Neigungen / die nothwendig ein Mißtrauen erwecken / nicht geſchehen. Derowegen erſtrecken ſich auch ſolche Lieben niemahlen über die Gutthätigkeit.

18. Damit aber gleichwohl wir nicht genöthiget werden unſere Lehren ſelbſt einer Unförmligkeit zu beſchuldigen / indem wir im vorhergehenden Haupſtück gelehret / daß die Gemeinmachung zu der abſonderlichen Liebe überhaupt gehöre / anjetzo aber wollen wir dieſelbige nur bey der vollkommenen gleichen Liebe ſuchen; ſo iſt es gar leichte dieſem Einwurff zu begegnen / wenn wir ſagen / daß / weil die drey unterſchiedenen Liebes-Arten nach denen *Graden* der Vollkommenheit unterſchieden ſeyn / auch die beyden Geringſten allezeit dahin trachten ſollen / daß ſie zu der Vollkommenheit dergleichen Liebe

zweyer vollkommenen Leute gelangen/ und solcher gestalt doch auch auff gewisse Art die Gemeinschafft aller Dinge intendiren/ ob sie gleich dieselbe/ so lange als sie noch in ihrer Unvollkommenheit seyn/ nicht practiciren können. Denn z. e. ein vortrefflicher Mañ gehet auf dem Tugend-Weg/ dem Tugend-Schüler zum besten/ gleichsam ein wenig zurücke/ und bemühet sich ihn dahin zu bringen/ daß er mit ihme hernach zugleich fortgehen könne. Und weil zween Tugend-Schüler darnach streben sollen/ die Tugend in einem hohen Grad zu erlangen/ so kan es nicht fehlen/ es müsse auch hernach ihre Liebe auffhören unvollkommen zu seyn/ und sich der Gemeinmachung immer mehr und mehr nähern.

19. Derowegen ist es eine Anzeigung/ daß die Exempel vollkomener gleicher Liebe sehr rar seyn müssen/ weil wir so wenig Exempel finden/ daß unter liebhabenden Personen eine völlige Gemeinmachung aller Dinge sey; sondenn wir leben in einer solchen Zeit/ da auch der unterste Grad der vernünfftigen Liebe etwas rares ist. Deßwegen auch ihrer viel alle Liebe vor unvernünfftig halten/ oder sagen/ die vernünfftige Liebe sey gleich wie der Vogel Phœnix, der ausser dem Gehirne der Menschen nirgends wo einen Selbstand habe.

20. Aus denen bißherigen Betrachtungen wird es nun gar leicht seyn/ etliche Fragen zu beantworten/ die man in der Lehre von der Liebe als

sehr

ſehr zweiffelhafft und ſchwer zu erörtern auszugeben pfleget: (1) **Ob es mehr Vergnügen gebe / lieben oder geliebet werden?** Dieſe Frage iſt mehr ſubtil als nützlich. Denn wenn wir eines von dieſen beyden / ohne das andere betrachten / nemlich **lieben ohne geliebet werden** / oder **geliebet werden ohne lieben** / ſo iſt beydes nicht raiſonabel, weil es eine Anzeigung iſt / daß die Gemüther einander nicht gleich ſind / und folglich kan auch bey keinen ein wahres Vergnügen ſeyn. Auch in der vernünfftigen Liebe / ſo lange als wir durch die Gefälligkeit unſere Liebe dem andern zu verſtehen geben / und ſeine Gegen-Liebe ſuchen / iſt mehr ein **Verlangen** als ein **Vergnügen** in unſerm Hertzen.

21. Iſt aber **Liebe** und **Gegen-Liebe** / wie es ſeyn ſoll / miteinander verknüpfft / ſo **vergnügt uns wohl eines ſo ſehr als das andere**; Denn wenn man gleich ſagen wolte / daß die Liebe uns mehr vergnügte als die Gegen-Liebe / indem durch jene wir bey unſerm Geliebten ein Vergnügen erweckten / durch dieſe aber die uns liebende Perſon uns hinwiederum ein Vergnügen zu geben trachtete; und gleichwohl ein jeder Menſch / der vernünfftig liebet / mehr Vergnügen in dem Vergnügen der Perſon / die er liebet / als in ſeinem eigenen zu finden gewohnet ſey; ſo weiſet doch eben dieſe Betrachtung / daß bey der Gegen-Liebe uns dieſes ja ſo ſehr als bey der Liebe vergnügen müſſe / wenn wir erwegen / daß die ge-

liebte Perſon ſich faſt ſehrer vergnüge / wenn ſie uns dieſe Gegen-Liebe erweiſet / als wenn ſie ſelbige empfähet. Zudem ſo beſtehet die Liebe nicht alleine im Thun / und die Gegen-Liebe im Leiden / ſondern beyde vereinigen ſich darinne / daß eines dem andern ſeine Liebe erweiſet / und über deſſen Liebe wiederum eine ruhige Freude bezeiget.

22. (II) **Ob es angenehmer ſey / in der Liebe zu unterweiſen / oder unterwieſen zu werden?** Dieſe Frage / ſo ferne ſie die vernünfftige Liebe angehet / hat zweyerley Verſtand. Gehet ſie auff die gleiche Liebe / ſo iſt ſie von der vorigen nur mit Worten unterſchieden / und bedeutet ſo dann unterweiſen und unterwieſen zu werden / (welches beydes auff beyden Theilen in gleicher Maaſſen geſchiehet) nichts als lieben und geliebet werden. Soll ſie aber von voriger Frage unterſchieden ſeyn / ſo müſſen wir ſie von der ungleichen Liebe verſtehen / und heiſſet ſie demnach ſo dann ſo viel: **Ob es ein gröſſeres Vergnügen ſey / ſolche Perſonen zu lieben / die in der Tugend-Liebe ſchon weiter *avanciret* ſeyn / als wir / und derer Unterweiſung oder Anführung wir benöthiget ſind / oder ſolche / die geringer ſind als wir /** und welche wir unterweiſen müſſen / wie ſie ſich in der vernünfftigen Liebe verhalten ſollen?

23. Es ſcheinet zwar wiederum / **daß ein Vergnügen ſo empfindlich ſey als das andere /** und daß die geringere Perſon / wenn ſie ſich erfreuet /

freuet / daß die vortrefflichere ihr zu Liebe ſich erniedriget / gleichſam zurücke gehet / und ſich ihr gleich machet / eigentlich zu reden weder ein gröſſeres noch kleineres Vergnügen empfinde / als die vortrefflichere / wenn ſie ſiehet / daß die geringere im auffrichtigen Vertrauen bemühet lebet / täglich in der Tugend mehr und mehr zuzunehmen / und ſich ihr gleich zu machē. Gleichwol aber / weñ wir dasjenige / was wir von dem Unterſcheid des Zuſtandes dieſer beyden liebenden Perſonen erwehnet haben / hieher appliciren wollen / ſo können wir gar füglich mit zweyen Worten den Ausſchlag geben / daß das Vergnügen / das wir haben / **von andern** *informiret* **zu werden**/ theils wegen unſerer Schwachheiten / theils weil wir täglich neue und uns zuvor unbekante Dinge lernen / **viel empfindlicher** / das andere Vergnügen aber / andere in der Liebe anzuweiſen / viel reinlicher und ruhiger ſey.

24. Die Erörterung der vorigen Frage bahnet uns den Weg die (III) deſto geſchwinder zu beantworten: **Ob diejenige Liebe ſtärcker ſey / wenn man geſchwinde und durch einen heimlichen Zug getrieben zu lieben anfänget / dergeſtalt / daß unſer Hertze gleichſam in einem Augenblick von der Liebe entzündet wird; oder wenn man eine Perſon / mit der man eine Zeit lang** *indifferent* **umgangen / hernach aber dieſelbe gleichſam zur Danckbarkeit / weil ſie uns viel Proben ih-**

rer Liebe gegeben / wieder zu lieben anfänget? Denn es können sich zwar dißfalls unter beyderley Arten Exempel von starcken und schwachen Lieben finden / wenn man aber doch die Frage nach denen unterschiedenen Arten der Liebe beantworten soll / so müssen wir sagen / daß die stärckere Liebe entweder vor diejenige genommen werde / derer Trieb hitziger ist / oder für diejenige / die stärckere Liebes-Proben giebet.

25. Die Liebe / so bald angefangen / ist freylich hitziger / weil auff diese Art gemeiniglich Leute / die nur die Tugend-Strasse zu betreten anfangen / und einander gleich sind / oder in der ungleichen Liebe diejenigen / so geringer sind / zu lieben pflegen; und diese haben allerdings bey ihrer Liebe noch viel Hitze / weil sie ihrer Affecten wenig Meister sind. Da hingegen ein vortrefflicher Mann / der in der ungleichen Liebe mehrentheils par recognoissance liebet / zwar alles dasjenige empfindet / was die wahre Liebe in unserm Hertzen wircket / aber doch seine Gluth mehr mit einem wärmenden und ernährenden / als einem verzehrenden Feuer zu vergleichen ist.

26. Derowegen wenn wir die stärckere Liebe aus denen Liebes-Proben erkennen wollen / muß nothwendig folgen / daß / gleichwie ein verzehrendes Feuer mehr Flamme / ein ernährendes aber mehr Wärme giebet; also auch die Liebes-Proben in der Liebe / die bald fänget / dem äusserlichen Scheine nach sehr groß / aber

aber auch/ wenn man ſie ein wenig genau betrachtet/ annoch mit vieler Eitelkeit umbgeben ſind/ dahingegen/ wenn in der Liebe par recognoiſſance die vortrefflichere Perſon ihr Leben für die andere zu laſſen bereit iſt/ dieſe Bereitwilligkeit viel vernünfftiger und viel liebreicher iſt / als in der Liebe von der erſten Art.

27. Eben dieſe Bewandniß hat es bey der (IV) Frage: Welche Liebe länger dauret? Denn wenn du durch das längere dauren verſteheſt/ welche Liebe am ſpäteſten ihren Endzweck und den höchſten Grad erreiche; ſo wird dir das / was wir kurtz zuvor erwehnet/ bald zeigen / daß die gleiche Liebe zweyer vollkommenen Gemüther am erſten und geſchwindeſten / die ungleiche Liebe wegen des Mißtrauens und der Schwachheiten des geringern Theils/ ſchon etwas länger / und endlich die gleiche Liebe zweyer unvollkommener Hertzen wegen des Wechſel Mißtrauens und des allzuveränderlichen Vergnügens / am ſpäteſten hierzu gelangen.

28. Frageſt du aber / welche Liebe immer mehr und mehr zu- oder doch nicht abnehme? So behält allhier die Liebe zwoer vollkommenen Perſonen die Oberhand/ weil dieſe allezeit wachſen kan. Die ungleiche Liebe hat eben dieſen Vortheil/ wenn der geringere nur beſtändig den vortrefflichern gleich zu werden trachtet; Denn es wird ſo dann dieſe in die Liebe zweyer gleich vollkommenen Leute verwandelt.

Und eben dieſes müſſen wir auch von dergleichen Liebe zweyer unvollkommener Leute ſagen / wenn ſie beyderſeits auff dem Tugend-Wege fortfahren / und die ihnen noch ankleben-den Ungleichheiten des Eigennutzes und derer Gemüths-Neigungen täglich immer mehr und mehr loß zu werden trachten.

29. Daferne aber in der ungleichen Liebe die unvollkommenere Perſon freywillig wieder zurücke gehet / oder die zwo unvoll-kommenen Perſonen mehr dasjenige / was in ihrer Liebe noch unvollkommen iſt / als dasjenige / was vernünfftig iſt / nähren / ſo kan es nicht fehlen / es müſſe ſo dann ihre Liebe bald anfangen abzu-nehmen und kaltſinnig zu werden. Wiewohl doch dieſe Kaltſinnigkeit ſo dann gemeiniglich nichts anders iſt / als die Verwandelung der ab-ſonderlichen zu der allgemeinen Liebe ; und hat alſo der geringſte Grad der vernünfftigen Liebe dennoch den Vortheil von der unvernünfftigen Liebe / daß wenn dieſe auffhöret / es bey der Kalt-ſinnigkeit nicht bleibet / ſondern ſich dieſelbe meh-rentheils in einen Haß oder Verachtung ver-wandelt.

30. (V) Fraget ſichs / Ob es einem Frauen-Zimmer ſchimpflich ſey zu erſt zu lieben / oder doch zum wenigſten ihre Liebe zu erſt blicken zu laſſen? Wir wollen uns in Beant-wortung derſelben nicht nach denen Betrachtun-gen richten / die bey denen Autoren / die Romai-

nen

nen geſchrieben / häuffig anzutreffen ſeyn / ſondern nach den Anleitungen der Philoſophie kürtzlich ſagen. Iſt die Liebe **unvernünfftig** / ſo iſt es weder Mannes- noch Weibes-Perſonen eine Ehre ſich in dieſelbe einzulaſſen / und iſt es ſo dann einem Frauen-Zimmer nicht weniger ſchimpfflich / wenn ſie eine ſolche Liebe annimt / als wenn ſie ſie zu erſt zu erkennen giebet. Iſt es aber eine **vernünfftige Liebe** / ſo hat ſich derſelben kein Menſche zu ſchämen / ſondern er verdienet vielmehr Lob und Ehre / weil dieſe Liebe der Grund aller Tugenden / und das eintzige Mittel iſt wahre Glückſeeligkeit zu erlangen.

31. Wolteſt du auch gleich ſagen / daß es doch zum **wenigſten eine Anzeigung einiger Unvollkommenheit** ſey / wenn man zu erſt liebe / indem gleiche Perſonen auch zugleich einander ihre Liebe zu erkennen geben / bey der ungleichen Liebe aber es dem geringern Theil zuſtehe / ſeine Liebe am erſten kund zu thun; ſo muſt du dich doch wieder erinnern / daß wir oben allbereit erwehnet haben / wie auch die **vortrefflicheren Perſonen** auſſerordentlich anfangen könten zu lieben / und dadurch ihr liebreiches Hertze deſto mehr zu erkennen zu geben. Zu dem ſo iſt unſtreitig / daß / ob ſchon bey gleicher Liebe zwey Hertzen ſo zu ſagen zu gleicher Zeit einander zu lieben anfangen / dennoch in der That eines unter ihnen ohne Bemerckung einer Ungleichheit oder Unvollkommenheit in der That den Anfang machen / und die erſte Er-

ſte Erklärung / es ſey nun mit Worten oder mit andern Bezeigungen / thun müſſe.

32. Endlich ſo iſt auch die **Bezeigung einer Unvollkommenheit dem weiblichen Geſchlecht in dieſem Stücke nicht ſchimpfflich.** Wir müſſen daſſelbige nicht zu ſehr niederdrücken / und uns durchgehends mehr Geſchicklichkeit und Tugend-Liebe als ihnen zuſchreiben; wir müſſen aber auch durch unſere Schmeicheley ihre Eitelkeit nicht ſtärcken / wenn viele unter ihnen meinen / daß die Mannes-Bilder durchgehends ſchuldig wären ihre Vortrefflichkeiten zu erkennen / und ſich denenſelben freywillig zu unterwerffen. Ein jedes Geſchlechte hat tugendliebende und laſterhaffte Perſonen / und zwar jede von unterſchiedenen Graden unter ſich / derowegen würde ein Frauen-Zimmer / das allemahl prætendirte / daß man gegen ſie les premiers pas machen ſolte / aus dieſen Unförmligkeiten gewiß eine begehen / entweder daß ſie wider alle Billigkeit einen Menſchen / der vortrefflicher in der Tugend-Liebe als ſie wäre / nöthigen wolte / ſich ohne Urſache zu erniedrigen / und ihr ſeine Liebe am erſten zu verſtehen zu geben / oder daß ſie nur ihr Vergnügen darinnen ſuchte / **von unvollkommenen Perſonen** geliebet zu werden / und ſich des Vergnügens berauben wolte / das man hat / wenn man durch Liebe vortrefflicherer Perſonen in der Tugend immer mehr und mehr zunimt / oder daß ſie die eitele Einbildung hätte / ſie wäre die Vortreff-

ligkeit

ligkeit ſelbſten / und ſey keine Mannes-Perſon in der Welt / die mehr Verdienſt und Tugend hätte als ſie.

33. (VI) Endlich ſo wird auch aus unſerer Sitten-Lehre die Frage leicht zu entſcheiden ſeyn: Ob ein weiſer Mann / der die Tugend in einem hohen Grad beſitzet / auch Weibes-Perſonen lieben könne? Ich halte dafür / daß diejenigen von denen alten Philoſophen / die dieſe Frage verneinet / entweder auff die unzuläßliche Liebe ihr Abſehen gerichtet / oder aber alle Liebe der Weibes-Perſonen / auch ſo gar den Eheſtand für unzuläßlich / oder doch zum wenigſten für höchſt unvollkommen geachtet / deren Irrthum demnach zu widerlegen meines Vorhabens nicht iſt; ſondern ich bejahe die Frage ungeſcheuet / weil ſie keines groſſen Beweiſes vonnöthen hat.

34. Denn entweder die Weibes-Perſon iſt laſterhafft / ſo ſtehet derer Liebe keinem Menſchen / am wenigſten aber einen weiſem Mann an; oder ſie iſt ſo tugendliebend als er ſelbſt. So iſt er ſchuldig ſie zu lieben / und dieſe ſeine Liebe iſt ſo dann viel vortrefflicher als die gleiche Liebe einer anderen Mannes-Perſon wegen des ſtärckeren Triebes und Vertrauens / den GOtt denen unterſchiedenen Geſchlechten ins Hertze gegeben.

35. Iſt ſie aber nicht tugendhafft / ſondern ſtecket noch in groſſen Schwachheiten / liebet aber gleichwohl die Tugend / und verlanget ihr Hertze mit dem ſeinigen zu vereinigen / ſo wäre es die

die die gröſte Unbilligkeit/ wenn er ſie wegen ihres Geſchlechts von ſeiner Tugend-Schule ausſchlieſſen wolte. Ja es verſichert ihn vielmehr eben der natürliche Trieb des Vertrauens bey Perſonen vom unterſchiedenen Geſchlechte/ daß er weniger Mißtrauen bey ihr als bey ſeinen andern Tugend-Schülern werde antreffen/ und ſolcher geſtalt ſeine Anführung zur Tugend viel eher gute Früchte bringen werde.

36. Und weil demnach ein weiſer Mann unter dem Frauen-Volck vielmehr/ welche von dieſer letzten Gattung/ als von denen/ die ihm gleich ſeyn/ antrifft/ ſo iſt leichte zu ſchlieſſen/ daß er ſich ordentlich nicht zu erſt verliebe/ ſondern daß ſeine Liebe mehr aus *recognoiſſance* und Danckbarkeit als aus eigener Zuneigung geſchehe; und daß ſolcher geſtalt auch ſeine Liebes-Bezeugnugen gantz anders beſchaffen ſeyn müſſen/ als die Bezeigungen eines Menſchen/ der noch ein Anfänger in der Tugend iſt/ und ein Frauen-Zimmer liebet/ das ihm gleich iſt. Denn wenn ein Weiſer mit dergleichen Dingen auffgezogen wolte kommen/ die man einem ſolchen Anfänger zu gute hält/ würde er ſich gewiß höchſt proſtituiren. Wir beziehen uns wegen der hieher gehörigen Exempel kürtzlich auff das/ was wir oben n. 15. und 16. gelehret haben.

Das

Das 8. Hauptstück.
Von der vernünfftigen Liebe gegen uns selbst.

Innhalt.

Was die vernünfftige Liebe gegen uns selbst heisse? n. 1. Was sie sey? n. 2. Der Mensch kan sein Lebens-Ziel nicht verlängern. n. 3. Andere Creaturen leben länger als der Mensche. n. 4. Andere Creaturen erhalten ihr Leben ohne Verstand durch den ihnen beywohnenden innerlichen Trieb / aber sie verkürtzen es nicht; Der Mensch aber verstehet die Mittel seiner Erhaltung/ und verkürtzet sich doch selbst sein Leben. n. 5. Worinnen die Mittel bestehen das Leben zu erhalten/ n. 6. und wie selbes verkürtzet werde. n. 7. Wenn der Mensch sein Lebens-Ziel verkürtzen wil/ pfleget ihn GOtt nicht leichtlich daran zu verhindern/ n. 8. Aber wenn er es gleich der Natur nach erhalten wil/ verkürtzet es ihm GOtt durch einen andern Zufall zum öfftern. n. 9 Wie die Verkürtzung seines Lebens-Ziels mit der göttlichen Vorsehung und Allmacht bestehe. n. 10. Warumb in der Erhaltung unseres Lebens dahin zu sehen/ daß es andern Menschen zu gut geschehe n. 11. Die Liebe anderer Menschen ist der Liebe gegen uns selbst ihr Grund n. 12. und ihre Richtschnur; n. 13. Daß nehmlich zuförderst auf die Ausbesserung der Seele gesehen/ n. 14. und hernach die Erhaltung unseres Lebens der Liebe gegen andere Menschen nachgesetzet werde/ n. 15. ohnerachtet mein Freund mein Leben höher als das seinige achtet/ n. 16. und mit mir streitet/ daß ich mein Leben behalten solle. n. 17. Dieses ist das eintzige paradoxum, das der menschliche Verstand nicht deutlich demonstriren kan. n. 18. Ob man sich wieder Gewalt

mit

mit Gewalt schützen könne. n. 19. Sieben præluppositа zu Erörterung dieser Frage; n. 20. welche bejahet wird n. 21. wenn man von gegenwärtiger Gewalt/ und nicht von Bedrohungen redet; n. 22. wie weit die gewaltsame Ertödtung eines Menschen für ein Werck der Liebe könne ausgegeben werden? n. 23. Von andern Special-Fragen so hieher gehören überhaupt. n. 24. Warum man von der Sorge des Menschen für die Seele und Leib nicht insonderheit und ausführlich handele? Bücher so wegen dieser letzten zu lesen. n. 25. 26. 27. Anleitung wie man hierinnen selbsten Wahrheiten erfinden müsse/ n. 28. wird durch die Frage: welches das gesundeste Getränck sey/ erkläret n. 29. und gewiesen/ wie man daraus Gelegenheit nehmen solle/ auch die gesundeste Speise zu erforschen. n. 30. Zur Vorsorge für den Leib gehören vier Tugenden: Mäßigkeit/Reinligkeit/Arbeitsamkeit und Tapfferkeit. n. 31.

I.

Wiewohl wir oben gedacht/daß alle Menschen in der That andere Menschen oder Dinge mehr lieben als sich selbst/ (ob schon die Unvernünfftigen thörigter Weise dafür halten/ daß sie sich selbst am meisten lieben) auch hiernächst die Haupt-Beschreibung der Liebe sattsam gewiesen/ daß man allezeit etwas ausser sich lieben müsse/ und sich selbst nicht lieben könne; so erfordert doch die vernünfftige Liebe gegen andere Menschen/ daß wir auch Sorge für uns selbst tragen/ und diese Sorge/ weil sie aus der vernünfftigen Liebe herfliesset/können wir nicht unfüglich die vernünfftige Liebe gegen uns selbst nennen.

2. Sie

2. Sie ist überhaupt nichts anders / als eine vernünfftige Bemühuug alles dasjenige zu thun / wodurch das von GOtt fürgesetzte Lebens-Ziel nach denen Regeln der allgemeinen gesunden Vernunfft / denen Menschen / so wir vernünfftig lieben / zu gut / nicht verkürtzet sondern erhalten werde.

3. Denn GOtt hat / wie allen Creaturen / also auch den Menschen ein gewisses Ziel ihrer Dauerung gesetzt / welches keine Creatur überschreiten kan / und solcher gestalt hat der Mensch dieses mit andern Creaturen gemein / daß er das ihme von GOtt vorgesetzte Lebens-Ziel nicht eine Minute lang verlängern könne.

4. Wiewohl es die tägliche Erfahrung giebet / daß gemeiniglich je unedler die Creaturen seyn / je länger leben sie auch / und je später verwesen oder verderben sie / wenn sie gleich gestorben sind / ausser daß die zahmen Thiere nicht so lange leben als der Mensch / wiewohl sehr wahrscheinlich ist / daß mehr der Mensch entweder durch Tödtung / oder durch allzuübermäßigen Gebrauch / oder durch ungesunde Nahrung ihr Leben verkürtze / als daß sie nicht der Natur nach so lange solten leben können / als die wilden Thiere / die / wenn sie von denen Menschen nicht gefangen werden / gar leichte länger leben als die Menschen. Und also ist hierinnen ein grosser Unterscheid unter den Menschen und

andern

andern Creaturen / wiewohl die menschliche Vernunfft / wenn sie sich selbst gelassen ist / nicht so wahrscheinlich die wahre Ursache dessen zu ergründen weiß / auch wenig Wissenschafft davon hat / daß im Anfang des menschlichen Geschlechts / auch nach dem Fall die Menschen länger / oder doch ja so lange gelebet haben / als andere Creaturen.

5. Gleichwohl ist noch heut zu Tage dieser andere Unterscheid zwischen dem Menschen und andern Creaturen gar unstreitig / daß die andern dem ihnen von GOtt verordneten innerlichen Trieb nachfolgen / und solcher gestalt / ob sie schon die Mittel / die zu Erhaltung ihrer Dauerung von GOtt ordentlich gesetzt seyn / nicht verstehen / dennoch nach denenselben leben / dieselbe nicht mißbrauchen / und das ihnen fürgesteckte Ziel nicht verkürtzen / der Mensch aber / vermittelst seines Verstandes / die natürlichen Mittel zu seines Lebens Erhaltung gar leichte und ohne sonderbahres oder sehr tieffsinniges Nachsinnen begreiffen / und hinwiederum auch das Lebens-Ziel theils aus Boßheit / theils aus Nachläßigkeit verkürtzen könne.

6. Sein Leben erhält er / wenn er durch Speise und Tranck solche Nahrung zu sich nimt / durch die sein Geblüte in einer proportionirlichen Bewegung / die weder zu hitzig noch zu langsam ist / bleibet / wenn er von aussen durch die Bekleidung und Wohnung seinen Leib für

für unproportionirlicher Kälte oder Hitze verthädiget / wenn er seinen Cörper täglich durch eine gemäßigte Bewilligung und Ruhe erfrischet / und durch eine proportionirliche Umwechselung alle Gliedmassen insonderheit vergnüget / auch endlich alle seine Kräffte und Vermögen anwendet / sein Leben wider alle äusserliche Gewalt zu verthädigen. Denn dieses alles sind gantz offenbahre Conclusiones, die aus der Lehre des ersten Hauptstückes hergeleitet werden.

7. Und also ist gar leichte zu wissen / wodurch er sein Leben verkürtze / nemlich wenn er alles / was wir jetzo erzehlet haben / oder nur ein Stück davon nicht in acht nimt / oder vielmehr das Gegenspiel zu thun sich befleißiget.

8. Jedoch muß der Mensch nicht meinen / daß / wenn er dieses / was er in Erhaltung seines Lebens in der Natur gegründet zu seyn befindet / in acht nimt / auch nothwendig sein Leben so lange dauren müsse / als nach denen natürlichen Regeln GOtt hat die geschienen / daß es dauren solte. Denn sondern den Menschen vernünfftigen Regeln nicht sich / die tägliche allgemeine Erfahrung lehret er alle Menschen so viel / daß / wenn sie dieselbigen muthwillig überschreiten / sie an der Verkürzung ihres Lebens Ursache seyn / auch keine Ursache in der Natur / oder der Erfahrung finden / daß sie wahrscheinlich hoffen solten / GOtt

wolle vermittelst seiner Allmacht ausserordentlich wider den Lauff der Natur ihr Leben erhalten.

9. Im Gegentheil aber weiset auch die tägliche Erfahrung / daß GOtt diejenigen / die noch so wohl die Grund-Regeln der Natur in diesem Stück in acht genommen / durch einen unversehenen und gewaltsamen Tod hinweg reisse / den sie nicht vermögend sind durch allen ihren angewendeten Fleiß nur auff eine Minute auffzuschieben: Es geschehe nun solches entweder / daß GOtt dadurch uns Menschen lehren wolle / daß er als ein Herr der Natur nicht sich / sondern uns gewisses Ziel solches zu beobachten gesetzet habe / er aber solches allezeit verkürtzen könne; oder daß so denn unser Lebens-Ziel nicht nach unserer natürlichen Muthmassung / sondern nach GOttes Vorwissenheit gerechnet werden müsse; oder aber / daß ein solcher Mensch die Verkürtzung seines Lebens durch Unterlassung vernünfftiger Liebe gegen andere Menschen oder durch unvernünfftige Thaten wider die Schuldigkeit gegen GOtt selbst / sich über den Halß gezogen habe.

10. Und damit wir selbst nicht wider die Schuldigkeit sündigen / so wollen wir ferner hier nicht nachgrübeln / wie doch dieses mit GOttes Vorsehung und Allmacht bestehen könne / daß ein Mensch sich sein Lebens-Ziel verkürtzen könne. Denn diese Nachgrüblung ist vergebens / und nutzet uns nichts / weil alle göttliche Eigenschafften unbegreifflich seyn / und zu Er-

Erhaltung unserer Gemüths-Ruhe genung seyn kan/ daß wir unstreitig bey uns befinden / daß sich der Mensch sein Leben verkürtzen könne.

11. Laß uns vielmehr dieses etwas genauer erwegen / worum wir in Beschreibung der vernünfftigen Liebe gegen sich selbst gedacht / daß die Erhaltung des Lebens denen Menschen / die wir vernünfftig lieben / zu gut geschehen müsse. Denn es fliesset nicht alleine / wie gedacht / die Liebe gegen uns selbst aus der Liebe an der Menschen her; sondern die Liebe anderer Menschen ist auch eine Richtschnur der Liebe gegen uns selbst.

12. Was das erste betrifft / so erfordert so wohl die allgemeine als fürnemlich die absonderliche Liebe / daß wir unser Leben zu erhalten uns angelegen seyn lassen. Jene zwar / weil wir ohne Unterscheid anderer Menschen Hülffe / und derer ihres Lebens benöthiget sind; Diese aber / weil die Liebe erfordert / daß wir der geliebten Person ihr Vergnügen mehr als das unserige suchen sollen; und weil wir dann wissen / daß derselbe mehr in uns als in sich selbst lebet; als würden wir die Liebe höchlich beleidigen / wenn wir in Erhaltung unseres Lebens uns nachläßig bezeigen solten.

13. So ist auch hiernächst die Liebe anderer Menschen eine Richt-Schnur der Liebe gegen uns selbst / theils in Betrachtung / wie dieselbe einzurichten sey / theils in Ansehen / wie

die Liebe gegen uns selbst der Liebe anderer Menschen weichen müsse.

14. In der ersten Betrachtung weiset die Liebe anderer Menschen uns an / daß es nicht genung sey / das Leben zu erhalten / so ferne dasselbige nur bloß auff die Machine des menschlichen Cörpers gehet; sondern indem diese Erhaltung der Liebe anderer Menschen zu gut geschehen solle / verstehet sichs von sich selbsten / daß zuförderst die Seele auch dergestalt von aller Unwissenheit und Thorheit / ingleichen von allen bösen / und die Liebe hindernden Zuneigungen gesaubert werden müsse / ob gleich dieselbige an und vor sich selbst so beschaffen wären / daß dadurch unser Leben nicht verkürtzet würde / sondern wir wohl in diesen Thorheiten und Zuneigungen unser Leben als wie ein Vieh viel lange Jahre solten zubringen können.

15. Nächst diesen soll auch die Liebe gegen uns selbst der Liebe gegen andere Menschen weichen / weil wir in Beschreibung der absonderlichen Liebe zum öfftern erwehnet haben / daß uns dieselbe antreibe / unser Leben vor die Person / die wir vernünfftig lieben / zu lassen. Und wenn dannenhero durch Unterlassung dessen / was wir oben *n.* 6. zur Erhaltung des Lebens erfordert / das Leben der Person / die wir lieben / erhalten werden könte; So weiset die gesunde Vernunfft / daß wir so dann solches vielmehr zu unterlassen / als zu thun schuldig seyn / wiewohl wir

wir nicht leichte absehen können / in was für einem Fall durch Unterlassung obbesagter Dinge eines andern Menschen Leben erhalten werden könte / ausser was wir daselbst von der Verthädigung unsers Lebens wider äusserliche Gewalt gemeldet.

16. Ob auch schon jemand hierwider einwenden wolte / ich dürffte meines Lebens Erhaltung nicht meines Freundes Leben nachsetzen / weil mein Freund ja mehr in mir als in sich selbst lebe / woraus zu folgen scheine / daß ich mehr auff mich / als auff sein Leben zu erhalten sehen müsse. So ist doch hierauff zu antworten / daß die Regeln der Liebe auch gleichfalls von mir erforderten / mehr in meinem Freunde als in mir zu leben / und also sein Leben dem meinigen vorzuziehen / und daß / wenn ich mit dieser Gegen-Liebe nicht versehen wäre / ich auch der Liebe meines Freundes nicht werth sey.

17. Ja sprichst du: auff solche Art wird ja dieses folgen / daß in der Liebe nicht ein Hertz und eine Seele / sondern zween widersprechende Willen anzutreffen seyn / indem ein jeder vor dem andern sterben / und des andern seinen Tod verhindern will; solcher gestalt aber wird Liebe nicht Liebe / oder doch die Uneinigkeit Liebe heissen.

18. Aber O angenehmer Streit! O vergnügsame Uneinigkeit! Dieses ist das einzige *paradoxum* in der Welt-Weißheit / dessen Wahr-

die Liebe gegen uns selbst der Liebe anderer Menschen weichen müsse.

14. In der ersten Betrachtung weiset die Liebe anderer Menschen uns an / daß es nicht genung sey / das Leben zu erhalten / so ferne dasselbige nur bloß auff die Machine des menschlichen Cörpers gehet; sondern indem diese Erhaltung der Liebe anderer Menschen zu gut geschehen solle / verstehet sichs von sich selbsten / daß zuförderst die Seele auch dergestalt von aller Unwissenheit und Thorheit / ingleichen von allen bösen / und die Liebe hindernden Zuneigungen gesaubert werden müsse / ob gleich dieselbige an und vor sich selbst so beschaffen wären / daß dadurch unser Leben nicht verkürtzet würde / sondern wir wohl in diesen Thorheiten und Zuneigungen unser Leben als wie ein Vieh viel lange Jahre solten zubringen können.

15. Nächst diesen soll auch die Liebe gegen uns selbst der Liebe gegen andere Menschen weichen / weil wir in Beschreibung der absonderlichen Liebe zum öfftern erwehnet haben / daß uns dieselbe antreibe / unser Leben vor die Person / die wir vernünfftig lieben / zu lassen. Und wenn dannenhero durch Unterlassung dessen / was wir oben n. 6. zur Erhaltung des Lebens erfordert / das Leben der Person / die wir lieben / erhalten werden könte; So weiset die gesunde Vernunfft / daß wir so dann solches vielmehr zu unterlassen / als zu thun schuldig seyn / wiewohl wir

wir nicht leichte abſehen können / in was für einem Fall durch Unterlaſſung obbeſagter Dinge eines andern Menſchen Leben erhalten werden könte / auſſer was wir daſelbſt von der Verthädigung unſers Lebens wider äuſſerliche Gewalt gemeldet.

16. Ob auch ſchon jemand hierwider einwenden wolte / ich dürffte meines Lebens Erhaltung nicht meines Freundes Leben nachſetzen / weil mein Freund ja mehr in mir als in ſich ſelbſt lebe / woraus zu folgen ſcheine / daß ich mehr auff mich / als auff ſein Leben zu erhalten ſehen müſſe. So iſt doch hierauff zu antworten / daß die Regeln der Liebe auch gleichfalls von mir erforderten / mehr in meinem Freunde als in mir zu leben / und alſo ſein Leben dem meinigen vorzuziehen / und daß / wenn ich mit dieſer Gegen-Liebe nicht verſehen wäre / ich auch der Liebe meines Freundes nicht werth ſey.

17. Ja ſprichſt du: auff ſolche Art wird ja dieſes folgen / daß in der Liebe nicht ein Hertz und eine Seele / ſondern zween widerſprechende Willen anzutreffen ſeyn / indem ein jeder vor dem andern ſterben / und des andern ſeinen Tod verhindern will; ſolcher geſtalt aber wird Liebe nicht Liebe / oder doch die Uneinigkeit Liebe heiſſen.

18. Aber O angenehmer Streit! O vergnügſame Uneinigkeit! Dieſes iſt das einzige *paradoxum* in der Welt-Weißheit / deſſen Wahr-

heit wohl von andern Menſchen empfunden werden kan / daß es der Vernunfft nicht zu wider ſey / und von dem man doch in der Vernunfft keine deutliche Urſache findet / daſſelbe zu demonſtriren.

19. Wir haben aber geſagt / daß die abſonderliche Liebe uns verbinde / unſer Leben aus Liebe zu unſerm Freund zu laſſen. Denn was die allgemeine betrifft / haben wir ſchon oben / als wir von derſelben gehandelt / gnugſam gewieſen / daß weder die Tugend der Leutſeeligkeit / noch eine andere zur allgemeinen Liebe gehörige Tugend ſich biß dahin erſtrecke / für alle Menſchen das Leben zu laſſen. Ja wir haben daſelbſt / als wir von der Gedult gehandelt / geſagt / daß wir nur von der Gedult / die man gegen die empfangenen Beleydigungen ausüben müſſe / redeten / und zu ſeiner Zeit von der Gedult gegen die inſtehenden und künfftigen Beleydigungen ſchon unſere Meinung entdecken wolten. Derowegen fraget es ſich numehro nicht unbillig: **ob denn die vernünfftige Liebe uns nicht auch verbinde / die von unſern Feinden uns zu beſorgende gewaltſame Gefahr und Schmach mit Gedult zu erwarten / und auch für dieſelben unſer Leben zu laſſen / oder ob wir nicht vielmehr dieſelbe mit Gegen-Gewalt und auch wohl mit Ertödtung unſers Gegeners / der Liebe unbeſchadet / abtreiben können?**

20. Die-

Digitized by Google

20. Dieſe von vielen weitläufftig auch ziemlich uneinig und confus beantwortete Frage kürtzlich und gegründet zu beantworten / wollen wir nur aus dem / was wir bißhero demonſtriret / etliche Sätze und Gründe hieher wiederhohlen. (1) Daß ein jedweder einen jedweden Menſchen zwar nicht abſonderlich lieben könne / aber doch auch nicht haſſen ſolle. (2) Daß derjenige / ſo uns Feindſchafft erweiſet / nicht prætendiren könne / daß wir ihm mit abſonderlicher Liebe zugethan ſeyn müſten / weil er durch ſeine Beleydigungen gnugſam darthut / daß er nicht tugendhafft ſey. (3) Daß wir einen ſolchen Menſchen doch nicht haſſen dürffen / ſondern ihm die allgemeine Liebe erweiſen müſſen. (4) Daß haſſen nichts anders ſey als darnach trachten / wie man einen andern Menſchen für das uns erwieſene eingebildete Böſe Leydes zufügen möge. (5) Daß die Verthäydigung ſeines Lebens und ſeiner andern Güter nicht unter den Haß gerechnet werden könne / weil dieſelbe nur dahin trachtet / den andern abzuhalten / daß er uns nichts zu leyde thue. (6) Daß wir dieſe Verthäydigung der abſonderlichen und allgemeinen Liebe ſchuldig ſeyn. (7) Daß wir zwar wegen begangner Boßheit oder Verſehen uns nicht rächen ſollen / weil wir dergleichen Gedult täglich von andern Menſchen insgemein benöthiget ſind / aber wegen offenbahrer gegenwärtiger Gewalt / wenn wir nur ein wenig vernünfftig ſeyn /

von keinen Menſchen prætendiren/daß er dieſelbe gedultig aushalten ſolle; Weswegen man auch wiederum von uns nicht dieſelbe prætendiren könne.

21. Aus dieſen Gründen antworten wir nun auff die vorgelegte Frage. **Daß die Liebe nicht von uns erfordere/ daß wir die von unſern Feinden uns gedrohete entſtehende Gewalt gedultig aushalten müſſen/** ſondern daß wir dieſelbe gar wohl der Liebe unbeſchadet mit Gegen-Gewalt/ und weñ es auch mit Ertödtung unſeres Gegners ſelbſt wäre/ abtreiben können.

22. Ich rede aber **von inſtehender Gewalt.** Denn wegen der Bedrohung brauchen wir dieſes gewaltſame Mittel nicht; theils weil wir dadurch vielmehr die Bedrohungen/ als eine allbereit zugefügte Schmach rächen würden/ welches wider die allgemeine Gedult ſtreitet; theils weil wir wider die Bedrohungen durch anderwärtige Vorſorge und præparirung/ daß wir künfftig Gewalt mit Gewalt vertreiben können/ gnugſam verſichert ſind.

23. Sprichſt du gleich/ es ſey gantz unvernünfftig **die gewaltſame Ertödtung eines Menſchen vor ein Werck der Liebe auszugeben;** So iſt doch gar leicht zu antworten/ daß man ja niemahln geſagt/ daß man dadurch demjenigen/ den man ertödtet/ Liebe bezeige/ ſondern es iſt genung/daß man ihm dadurch keinen Haß

erweiſe/

erweise/ in dem wir seinen Tod nicht intendiren/ sondern er sich denselben selbst verursacht/ und daß wir durch diese unsere Vertheydigung so wohl insgemein allen Menschen/ als unsern absonderlichen Freunden unsere Liebe bezeugen.

24. **Wie aber die uns drohende Gewalt beschaffen seyn müsse/** daß sie mit dergleichen Gegengewalt abgetrieben/und unter die Gegenwärtigen gerechnet werden könne? Ingleichen **was man zuvorhero versuchen müsse/** ehe man es zu dieser Extremität unsern Feind zu ertödten kommen lasse? Und was dergleichen hieher gehörender Fragen mehr seyn mögen/ die von denen Moralisten insgemein pflegen gemacht/ und beantwortet zu werden/ in dieselben wollen wir uns allhier nicht einlassen; theils weil wegen der vielfältigen und allzusehr variirenden Umbstände man fast nicht wohl überhaupt dieselben erörtern kan/ sondern sie eines jedweden Tugendhafften seiner eigenen Klugheit und Liebe anheim stellen muß; theils weil es denen **Lasterhafften** oder **in der Tugend Unvollkommenen** wenig helffen würde/ wenn wir dieselben noch so subtil erörterten/ sie aber wegen ihrer Laster oder Unvollkommenheit nicht fähig wären/ diese Beantwortung zu practiciren/ zumahlen da dergleichen Gefahren einen solchen Menschen durch die plötzliche Furcht und Erschreckniß in einen solchen Zustand setzen/ da er sein selbst nicht mächtig ist/ sondern sich von dieser Furcht und Schrecken regieren lassen muß.

Treffen sie aber einen Menschen an/ der die vernünfftige Liebe und Gemüths-Ruhe allbereit in einem hohen Grade besitzt; so weiß derselbe schon nach dem ihm mitgetheilten Maaß der Liebe sich seiner Gebühr nach hierinnen zu bezeigen.

25. Wann demnach/ als erwehnet/ die Liebe gegen uns selbst theils in der Sorge für unsere Seele/ theils in der Sorge für unser Leben und Gesundheit bestehet; so solten wir nun wol von beyden insonderheit zu handeln anfangen. Wir werden aber verhoffentlich bey dem vernünfftigen Leser gar leicht entschuldiget werden/ daß wir solches allhier unterlassen.

26. Denn was die Seele betrifft/ so bestehet derselben Vollkommenheit in zwo Haupt-Tugenden/ der Weißheit und Liebe. Von jener haben wir sattsam in der Vernunfft-Lehre gehandelt. Von dieser aber reden fast alle Blätter gegenwärtigen Sitten-Lehre. Und was von denen Mitteln dieselbe zu erhalten noch übrig ist/ wird der andere Theil von der Artzney wider die unvernünfftige Liebe gnugsam ausführen.

27. Was des Leibes Leben und die Gesundheit anbelanget/ gehöret solches zu thun für die Artzney-Kunst/ und ist der edelste Theil derselben/ wiewohl insgemein die Herren Medici mehr darumb bekümmert sind/ wie die allzuempfindlichen und Gefährlichen Kranckheiten zu vertreiben/ als wie der Mensch seine Gesundheit in

gutem

gutem Fortgang erhalten/ dieselbe immer mehr und mehr verstärcken / und denen Kranckheiten vorkommen mögen/ um welches letzte sich doch ein jedweder vernünfftiger Mensch/ am allermeisten aber ein Studiosus und Gelehrter bekümern solte. Jedoch weil die Wissenschafft der Artzney-Kunst in diesem Jahrhundert um ein merckliches gewachsen; Als haben wir auch GOtt sey Danck unterschiedene gelehrte Bücher/ die uns darinnen eine deutliche und von einem jedweden vernünfftigen Menschen leichtlich zubegreiffende Nachricht geben. Ich wil nur dißfalls etliche nahmhafft machen/ welches ich für mich und meine Zuhörer bißhero gut befunden/ nemlich / des *D. Cornelii Bontekoe* **Abhandelung von des Menschen Leben/Gesundheit/Kranckheit und Tode/** ingleichen den Herrn Autorem Medicinæ corporis.

28. Wolte sich jemand hierinnen selbst üben die Wahrheit zu erforschen / so darff er nur dasjenige wiederhohlen/ was wir allhier im ersten Hauptstück von dem Guten und Bösen überhaupt geredet/ und es auf seine eigene Speise und Tranck/Kleidung/Wohnung/tägliche Bewegung u.s.w. appliciren/und es hernach gegen des D. Bontekoe oder ein anderes dergleichen Buch halten/ so wird er finden/ daß er täglich in dieser Wissenschafft für sich selbst neue Wahrheiten zu erfinden/ und die von andern erfundene zu

prüffen/

prüffen/ geschickt sey/ auch erkennen/ in was für groben Irrthümern er bißhero gesteckt habe.

29. Z. e. Wenn man wissen wil/ was für ein Tranck ordentlich am gesundesten sey? So ist aus dem ersten Hauptstück unserer Sitten-Lehre die Antwort: derjenige/ der unser Geblüte in einer proportionirlichē Bewegung behält/ daß es nicht zu geschwinde noch zu langsam lauffe. Machen wir nun die Applicirung dieser Regel auff unser Getränckе/ so finden wir solches von dreyerley Sorten: Wein/ Wasser und Bier. Der Wein hitzet/ und macht also die Bewegung des Geblütes allzugeschwinde/ oder er schleimet wenn er süsse ist/ und macht/ daß sich das Geblüte langsam beweget/ oder ist Kalckigt/ und treibt solche kleine Theilgen in das Geblüte/ die die Adern zerschneiden/ oder durch ihre Versetzung die Circulation des Geblütes sehr hindern/ und die Gicht und dergleichen Kranckheiten verursachen. Das Bier thut gleiche Wirckungen; entweder es hitzet oder kältet; Gemeiniglich aber schleimet es/ wie der Wein gemeiniglich hitzet/ welches bey dem Bier der klebigte Schweiß/ bey dem Weine aber die in alle Glieder tretende Hitze bezeiget. So sind auch diese beyde Arten von Getränckе so beschaffen/ daß sie durch ihre Schärffe oder Lieblichkeit einen Durst verursachen/ und die Zunge dergestalt kützeln/ daß man mit Lust mehr davon trinckt/ als die Natur erfordert. Alleine das Wasser ist ordentlich weder hitzig noch kältend;

es

es erhält das Geblüte in einer proportionirlichen Bewegung/ es ist weder süsse noch scharff/ daß es bey uns einen Durst erwecken oder zulassen solte/ mehr zu trincken als die Natur erfordert. Nun mache den Schluß selbst / welches unter diesen dreyen Getränckẽ ordentlich und für einen gesunden Menschen das Beste sey. Aber nimm dich wohl in Acht/ daß du denselben nach den Regeln gesunder Vernunfft und nicht nach deiner Begierde machest.

30. Ja damit du erkennen mögest/ wie die Erfindung einer Wahrheit der andern die Hand biete/ so betrachte wol/ daß das Wasser in Ansehen des Weines und Bieres/ das unschmackhaffteste Getränckẽ sey/ und wenn du diese Anmerckung gegen das erste Capitel hältst/ in darinnen befindest/ daß die Dinge/ die bey denen Sinnen die wenigste Empfindligkeit erwecken/ die Besten seyn/ so hastu schon einen grossen Theil neuer Wahrheiten in Betrachtung der gesunden Speisen erfunden/ wenn du ebenmäßig die Application machst/ daß die unschmackhafftesten Speisen ordentlich die gesundesten/ die sauren/ süssen hingegen/ und die einen gesunden und nicht verleckerten Menschen widrig und eckel sind/ am ungesundesten sind. u. s. w.

31. Wolltestu aber auch endlich umb besserer Ordnung willen/ wie wir bey der allgemeinen und absonderlichen Liebe gethan haben/ auch bey der Liebe gegen uns selbst die unterschiedenen hie-

her

her gehörenden Beobachtungen mit gewiſſen Nahmen der Tugenden belegen; Könteſtu die Schuldigkeit in Speiſe und Tranck/ Mäßigkeit/ diejenige ſo die Kleidung und Wohnung angehet/ Reinligkeit/ die ſo auff Bewegung der äuſſerlichen Gliedmaſſen zielet/ Arbeitſamkeit/ und endlich die ſo den Leib vertheydiget/ Tapfferkeit nennen. Aber bemühe dich vielmehr dieſe Tugenden auszuüben/ als über derſelben Benennung oder Beſchreibung unnöthigen Streit anzufangen.

Das 9. Hauptſtück.

Von der Nothwendigkeit vernünfftiger Liebe / in denen vier allgemeinen Geſellſchafften menſchlichen Geſchlechts.

Innhalt.

Connexion. *n.* 1 In der Ehelichen Geſellſchafft/ in gleichen der Geſellſchafft zwiſchen Eltern und Kindern/ Herr und Knecht/ Obrigkeit und Unterthanen *n.* 2. ſcheinet die Liebe nicht viel zuthun zu haben/ weil daſelbſt Befehl und Zwang iſt. *n.* 3. Gleichwohl iſt eine jede Geſellſchafft eine Vereinigung der Gemüther/ wie bey der Liebe. *n.* 4. Es kan keine Geſellſchafft ohne Liebe/ aber wohl ohne Befehl und Zwang ſeyn. *n.* 5. Der Befehl gehet in denen Geſellſchafften nur der Liebe an die Hand/ *n.* 6. und iſt mit einer Geſellſchafft mehr verknüpfft als mit der andern/ *n.* 7. nachdem

dem die Geſellſchafften entweder wegen des innerlichen Antriebes / oder aus Mangel der Liebe entſtanden. *n.* 8. Die Eheliche und Väterliche Geſellſchafft braucht den Zwang höchſt nothwendig nicht allezeit. *n.* 9. Bey der Geſellſchafft zwiſchen Herr und Knecht iſt man mit der allgemeinen Liebe zufrieden / jedoch kan eine abſonderliche Liebe draus werden. *n.* 10. Aber in der bürgerlichen Geſellſchafft iſt die abſonderliche Liebe zwiſchen Obrigkeit und Unterthanen nicht zu hoffen. *n.* 11. Wenn aber die allgemeine Liebe nicht einmahl zu ſpühren iſt / iſt der Obrigkeit / und alſo auch in denen andern drey Geſellſchafften / denen ſo darinnen zu befehlen haben / es mehrentheils zu imputiren. *n.* 12. Die Eheliche Geſellſchafft iſt die aller natürlichſte / *n.* 13. darinnen man eine abſonderliche gleiche Liebe finden ſoll *n.* 14. vor Vollziehung derſelben muß man mit der ſorgfältigen Gefälligkeit ſehr behutſam umgehen / *n.* 15. auch die Gutthätigkeit nicht beyſeite ſetzen *n.* 16. Nach vollziehung derſelben ſoll die Gemeinſchafft alles Thun und Laſſens / ingleichen ihres Vermögens ſtatt haben. *n.* 17. Wenn zwiſchen Ehe-Leuten ein unverſöhnlicher Haß entſtehet / iſt es vernünfftig daß ſie geſchieden werden. *n.* 18. Von der Polygamie und communione uxorum. *n.* 19. Die Geſellſchafft der Eltern und Kinder ſoll mit einer ungleichen vernünfftigen Liebe begabet ſeyn / *n.* 20. und ſich hernach in eine gleiche Liebe verwandeln. *n.* 21. Die Geſellſchafft zwiſchen Herr und Knecht ſoll auff beyden Theilen alle Tugenden der allgemeinen Liebe beſitzen. *n.* 22. Wenn aus derſelben eine abſonderliche Liebe werden kan. *n.* 23. Die Beſchaffenheit vernünfftiger Liebe in der bürgerlichen Geſellſchafft. *n.* 24.

1. Wir

1.

WIr haben bißhero von der Liebe gehandelt/ wie dieselbe nach dem Trieb der Vernunfft erwehlet werde/ und auff eine völlige Vereinigung zweyer Gemüther/ von was Stand und Geschlecht sie auch seyn mögen/ ihr Absehen richte. Und ist dannenhero nichts mehr in der Lehre von der Liebe übrig/ als daß wir sehen/ wie dieselbe in denen vier menschlichen Gesellschafften beschaffen seyn solle/ die deshalben natürliche Gesellschafften pflegen genennet zu werden/ weil sie allgemein seyn bey allen Völckern/ und kein Mensch ist/ der nicht in einer von denenselben/ wo nicht in allen vieren sich befinde.

2. Dieses sind die Gesellschafft (1) zwischen Mann und Weib/ (2) Eltern und Kindern (3) Herr und Knecht/ (4) Obrigkeit und Unterthanen. Von deren Beschaffenheit und was nach denen Regeln der Gerechtigkeit einer jeden Person/ so darunter lebet/ ihre Pflicht-Schuldigkeit sey/ wir nicht weitläufftiger handeln wollen/ weil wir solches anders wo gethan/ und auch sonsten viele von diesen Dingen insgemein bekandt sind/ und mehr zur Erklärung des Rechts der Natur/ als zur Sitten-Lehre gehören; Sondern wir wollen nur sehen/ was die Liebe in denenselben zu wircken und zu verrichten habe.

3. Zwar wenn wir dieselben insgesamt obenhin ansehen wollen/ so scheinet es/ daß die Liebe eben

eben nicht viel dabey in obacht zu nehmen sey. Denn alle diese vier Gesellschafften sind in dem menschlichen Geschlecht durchgehends dergestalt beschaffen/ daß eine Person darinnen der andern zu befehlen hat/ und die andere der ersten gehorchen muß. Wo aber Befehl ist/ da ist auch Zwang. Wo Zwang ist/ da ist keine Liebe. Und folglich/ weil wir oben erwehnet/ daß eben der Zwang den Unterscheid zwischen der Gerechtigkeit und Liebe mache/ so scheinet es wohl/ daß diese vier Gesellschafften Gerechtigkeit/ aber doch keine Liebe leiden können.

4. Wiederum aber/ wenn wir andertheils betrachten/ daß gleichwohl von der Ehelichen Liebe/ von der Liebe der Eltern gegen die Kinder u. s. w. jederman redet und schreibet; ja wenn man erweget/ daß alle menschliche Gesellschafft in der Vereinigung zweyer Gemüther zu einem gewissen Endzweck bestehe/ so siehet man/ daß auch alle Gesellschafften ihrem Wesen nach die Liebe/ als welche die Vereinigung der Gemüther ist/ intendiren.

5. Und also wird man bald gewahr/ daß keine Gesellschafft ohne Liebe aber wohl ohne Befehl und Zwang seyn könne; und daß der Befehl und Zwang zufälliger Weise in die menschlichen Gesellschafften gekommen sey/ so ferne nehmlich etliche Personen in denenselben entweder aus Unvollkommenheit oder aus Boßheit dasjenige/ was zu dem Zweck einer jeden Ge-

sellschafft zu erreichen dienet/nicht freywillig thun wollen/ oder auch wohl darwider streben.

6. Woraus noch ferner folget/ daß die Liebe nicht des Zwangs halben in denen vier besagten Gesellschafften sich befinden solle / sondern daß die Liebe in allen denenselben solle gleichsam das Regiment führen/ und der Befehl und Zwang ihr nur an die Hand gehen müsse/ nicht zwar Liebe durch Zwang und Befehl zu erwecken/ welches ohnmöglich/ sondern die Liebe wider den Haß und dessen Beleydigungen zu beschützen. Und also höret der Befehl und Zwang nothwendig in diesen Gesellschafften auff/ oder man braucht ihn zum wenigsten nicht / wenn die Menschen in denenselbigen der Liebe freywillig Platz geben.

7. Jedoch obschon der Befehl und Zwang zu keiner von diesen vier Gesellschafften gehöret/ wenn man dererselben Endzweck an und für sich selbst betrachtet; so ist doch derselbige mit einer Gesellschafft mehr verknüpfft als mit der andern/und wird solchergestalt nicht unfüglich gesagt werden können / daß gleichwie die Liebe zu dem Wesen aller Gesellschafften gehöre / also hingegentheil der Zwang zufälliger Weise in etliche Gesellschafften gerathen / bey etlichen aber gleichsam einen Theil des Wesens derselben mache.

8. Nehmlich wenn man obbesagte vier Gesellschafften ein wenig gegen einander hält/ so wird

man

man gar bald befinden/ daß zwo von denen selben unter dem menschlichen Geschlecht in Schwange gehen würden/ wenn gleich alle Menschen tugendhafft wären/ und einander liebten/ und wenn gleich nach denen Eigenschafften vernünfftiger Liebe alle Güter gemein wären/ und jedermann in dieser Welt genung hätte/ dergestalt/ daß esl weder Reiche noch Arme gebe. Die andern zwo aber sind aus dem Mangel der Liebe/ und dem deswegen eingeführten Eigenthum auch dem draus erfolgten Uberfluß und Armuth entstanden/ zum theil aber auch wegen der Furcht für der Boßheit anderer Menschen so wohl ausser als binnen der Gesellschafft gemacht und formiret worden.

9. Die Eheliche Gesellschafft und folglich auch die Gesellschafft zwischen Eltern und Kindern ist unter tugendliebenden uñ lasterhafften/ Armen und Reichen. Und ob sie wohl beyderseits keinen Reichthum und Eigenthum zu ihrer Selbständigkeit præsupponiren/ so brauchen sie doch/ wenn sie ihren Zweck warhafftig erreichen sollen/ Tugend und Liebe/ und wenn diese sich finden läst/ so darff sich das Befehlen des Mannes und das Gebot der Eltern nicht sonderlich hervorthun; sondern es thut entweder ein jedes von sich selbst seine Schuldigkeit/ oder es ist an einer Erinnerung genung/ die keines gebieterischen Zwangs von nöthen hat. Und kan auch in diesen Gesellschafften eine vernünfftige Liebe am

ehesten entstehen/ weil der Mensch darzu durch einen allgemeinen innerlichen Antrieb/ nicht aber durch eine äusserliche Nothwendigkeit gereitzet wird.

10. Hingegen wäre die Gesellschafft zwischen Herr und Knecht nicht/ wenn nach der Liebe alles gemein/ und weder Reiche noch Arme wären. Die bürgerliche Gesellschafft aber wäre nicht entstanden/ wenn man sich für liebloſen Leuten nicht zu fürchten angefangen/ und für deren Haß zu beschützen gesucht hätte. Bey jener ist deshalben die Liebe gemeiniglich in einem geringen Grad/ weil bey derselben so wohl der Herr als der Knecht mehr auff seinen Privat-Nutzen/ als auff das Vergnügen des andern siehet/ auch das Absehen des Herrn so beschaffen ist/ daß es ohne Fürschreibung und Befehl/ darnach der Knecht mit seinem Thun und Lassen sich richten muß/ nicht kan erhalten werden. Jedennoch muß auff beyden Seiten zum wenigsten die allgemeine Liebe beobachtet werden/ und die absonderliche ist dieser Gesellschafft nicht zuwider; Ja wo man dieselbe in dieser Gesellschafft antrifft/ da höret der befehlende Zwang und Eigennutz auff/ und wird in eine brüderliche Liebe verwandelt.

11. Aber die bürgerliche Gesellschafft kan des Zwangs und des Befehlens weniger entbehren/ und eine absonderliche Liebe zwischen der Obrigkeit und Unterthanen weniger erhal-

halten/ sondern muß sich begnügen lassen/ wenn nur die allgemeine Liebe in schwang gebracht werden kan/ weil das Mißtrauen gegen andere Menschen derselben Ursprung ist/ und bey Einrichtung derselben mehrentheils man solche Conditiones einander vorzuschreiben pfleget/ die ein grosses Mißtrauen zwischen den Personen selbst/ die sich in dieser Gesellschafft einlassen/ anzeigen. Zugeschweigen/ daß weil dieselbige aus gar zu vielen Personen bestehet/ es ohnmöglich sey/ daß zwischen denen Gemüthern der Obrigkeit und Unterthanen eine völlige Gleichheit/ und also auch eine absonderliche Liebe könne gehoffet werden.

12. Jedoch soll auch in diesen beyden letzten Gesellschafften die Sorge dererjenigen seyn/ die die Herrschafft haben/ daß die Knechte und Unterthanen so viel möglich zu der absonderlichen Liebe bequemer gemacht werden mögen. Und wenn in diesen Gesellschafften nicht einmahl die Tugenden allgemeiner Liebe beobachtet werden/ so ist gemeiniglich die Schuld derer/ die am klügesten seyn solten/ das ist/ derer/ die die Herrschafft haben/ welches auch von der Ehelichen und Väterlichen Gesellschafft zu sagen ist/ wenn nur das Gegentheil sie nicht offenbahr entschuldiget/ als wenn die Weiber/ Kinder/ Knechte/ und Unterthanen boßhafftiger Weise alle gute Zucht und Vermahnung von sich stossen/ und mit Füssen treten.

13. Nachdem wir also von der Nothwendigkeit der vernünfftigen Liebe in denen vier allgemeinen menschlichen Gesellschafften überhaupt geredet/ wollen wir auch nur noch mit wenigen jede Gesellschafft beschauen/ so ferne die Liebe darmit zuthun hat. Die Eheliche ist deßhalben die allernatürlichste/ weil sie dahin trachtet/ dem natürlichen Trieb und Neigung/ den GOtt beyderley Geschlechte ins Hertze gegeben/ genung zu thun. Ich verstehe nicht die geile Neigung zur Leibes Vermischung/ sondern die menschliche vernünfftige Neigung/ zwey Hertzen auff das festeste und stetswehrend mit einander zu verknüpffen/ und durch eine keusche Vereinigung Kinder mit einander zu erzeugen/ und gleichsam in selbigen die Wechsel-Liebe zu concentriren/ oder vielmehr auszubreiten.

14. Also sol demnach in dem Ehestande nichts anders als eine absonderliche vernünfftige und gleiche Liebe herrschen/ die nicht auffhören sol noch darff/ wenn die gemeinen Gesetze die Ehe-Scheidung verbieten/ weßwegen die Regeln gesunder Vernunfft erfordern/ daß die Personen/ so sich hinein begeben wollen/ am aller behutsamsten in der Wahl umgehen müssen/ weil sonsten bey andern Freundschafften und Lieben/ wenn man sich in seiner Wahl betroden hat/ man allezeit oder doch mehrentheils den Fehler corrigiren kan/ daß man sich wieder von

ein-

Digitized by Google

einander ſondert/ und durch dieſe Sonderung die abſonderliche Liebe auffhebet.

15. Derohalben iſt offenbahr/daß wo jemahls bey einer abſonderlichen Liebe/ gewiß hierinnen von nöthen ſey/ die oben erklährte ſorgfältige Gefälligkeit in acht zu nehmen/ und viel und unterſchiedene Converſationes mit derjenigen/ ſo man heyrathen wil/ zu haben/ damit man ja wohl zuſehen könne/ob das Gemüthe/daß man ſieht/ tugendhafft und dem unſern gleich ſey/ und ob man uns wahrhafftig oder wegen Geilheit und Intereſſe, oder ſonſten auff eine unvernünfftige Weiſe liebe. Solchergeſtalt folget ferner/ daß die Heyrathen nicht vor vernünfftig können ausgegeben werden/ wenn die Perſonen nicht tugendhafft oder tugendliebend ſind/ wenn ſie einander mit anderer Leute Augen und Ohren heyrathen/ wenn man nach Gelde/ Schönheit oder Beförderung freyet/ oder wenn nach einer oder zwo Converſationen man ſich alsbald verbindet/ es wäre denn/ daß in dieſem letzten Fall zwey Hertzen/ die alle beyde ſehr Tugendliebend und offenhertzig wären/ nach Anleitung deſſen/ was wir allbereit oben hiervon erwehnet haben/ zuſammen kämen.

16. So ſolte man auch ferner in dem Eheſtande bey dem allgemeinen unvollkommenen Zuſtand der Menſchen die völlige unauflößliche Verbindung ſo lange auffſchieben/ biß beyde Hertzen auch die noch ſtärckeren Proben der

Vertrauens vollen Gutthätigkeit ausgestanden hätten/ weil es sehr öffters geschiehet/ daß diejenigen/ die die Proben der Gefälligkeit ausgehalten/ uns verlassen/ und ihre Ungleichheit zu verstehen geben/ wenn sie biß an die Gutthätigkeit gelanget sind. Und vielleicht haben unsere Vorfahren hierauff ihr Absehen gerichtet/ wenn sie eingeführet/ daß nach der öffentlichen Verlöbniß und zwischen der völligen Vollziehung Braut und Bräutigam mit einander annoch eine Zeitlang converſiren solten/ und daß sie bey inzwischen entstandener tödtlicher Feindschafft wieder geschieden werden könten.

17. Wenn aber die Eheliche Gesellschafft einmahl vollzogen ist/ so ist es kein Zweiffel/ daß alleine dieselbige recht vernünfftig sey/ worinnen nicht nur alle Güter gemeine sind/ sondern auch auff beyden Theilen eine liebreiche Freyheit und Wechselsweise Gemeinschafft alles Thuns und Lassens geführet wird. Solchergestalt aber ist weder Zwang noch Herrschafft des Mannes vonnöthen/ als welcher nur für die unvernünfftigen oder sehr unvollkommenen Weiber eingeführet worden. Sondern gleichwie die Frau dem Mann in dem ihm gehörigen Thun und Lassen nichts einredet/ sondern aus Liebe ihme darinnen beystehet/ so viel ihr Vermögen zuläst; Also lässet auch der Mann seinem Weibe in denen Haußhaltungs-Sachen/ die er nicht verstehet/ ihre gleichmäßige

Frey-

Freyheit/ und stehet ihr darinnen bey/ so viel das bey denen Völckern eingeführte Decorum zuläst. Beyderseits aber lassen sie einander ohne Verdacht und Eyffer die Freyheit mit andern ehrlichen Leuten von beyderley Geschlecht zu conversiren/ wenn sie nemlich ihrer Tugend zu beyden Theilen wohl versichert sind/ und aus denen Regeln gesunder Vernunfft wohl verstehen/ daß die Eyffersucht und das Mißtrauen nur für die unvernünfftige Liebe gehöre.

18. Solte aber über verhoffen eines von beyden/ oder wohl alle beyde in ihrer Wahl sich übereylet haben/ und entstünde nach vollzogener Ehe wegen der allzugrossen Ungleichheit und sich äussernden Unvernunfft des einen Ehegatten unter ihnen **Uneinigkeit/ die wegen der Hartnäckigkeit des unvernünfftigen Theils nicht gehoben oder geschlichtet werden könte**; so ist offenbahr/ daß die Meynung derjenigen Gelehrten/ in denen Regeln gesunder Vernunfft allerdings gegründet sey/ welche behaupten/ **daß man in diesem Fall die Ehe-Scheidung zulassen solle.** Denn es kan für einem vernünfftigen Menschen keine grössere Qvaal erfunden werden/ als wenn er gezwungen ist mit einer unvernünfftigen Person in genauer Verbündniß und Gesellschafft zu verbleiben/ und seinen Leib mit selber zuvermischen. Ja es ist mehr als Bestialisch/ wenn uneinige und gantz widerwärtige Gemüther keine andere Ge-

meinschafft / als die auff die Ableschung einer Wechselsweisen Geilheit ihr Absehen hat / einander bezeigen. Zudem wäre keine Proportion zwischen dem Verbrechen und der Straffe / wenn man das Versehen eines Menschen / der sich bey seiner Heyrath mehr aus Schwachheit als absonderlichen Boßheit nicht wohl in acht genommen / mit einer so grossen Gemüths-Qvaal bestraffen wolte.

19. Was aber im übrigen nach Anleitung der Natur bey dem Ehestande zu beobachten sey / davon haben wir allbereit anderswo ausführlicher gehandelt / und zugleich erörtert: Ob es der Natur zu wider sey oder nicht / **viel Weiber oder Männer / oder die Weiber mit vielen gemein zu haben**: Wohin wir uns um Kürtze willen beziehen / und für unnöthig halten / unsere Lehr-Sätze anhero zu wiederhohlen.

20. Die **Gesellschafft der Eltern** und Kinder zielet der Natur nach auff eine **vernünfftige ungleiche Liebe** / wie wir dieselbe oben beschrieben haben / in der die Eltern schuldig sind / ihre Liebe solcher gestalt gegen die Kinder zu bezeigen / daß / so lange diese in der Unvollkommenheit stecken / sie eine Ehrfurcht gegen die Eltern tragen / und so wohl durch das gute Exempel der Eltern / als durch ihre tägliche Lehren und tägliche Anführungen sich aus der Unvollkommenheit heraus reissen. Weshalben auch die Eltern schuldig sind / für allen Dingen um die Ausbesserung der Kinder

Kinder besorgt zu seyn/ und keine andere Pflicht oder Freundschafft dieser Obliegenheit vorzuziehen / wiewohl sie alsdenn nichts unvernünfftiges begehen / wenn sie diese Aufferziehung andern Personen aufftragen / daferne sie nur erkennen / daß hierdurch die Ausbesserung der Kinder ja so wohl oder besser als durch sie selbst erhalten werden könne.

21. Wenn denn dieser Endzweck völlig erhalten ist / und die Kinder zu einer der Eltern gleichen vernünfftigen Aufführung gebracht worden sind; so ist der Vernunfft gar nicht zu wider / daß hernachmahls zwischen denen Eltern und Kindern eine so gleiche Liebe entstehe / als sonsten zwischen zween Freunden / die einander familiär sind / seyn kan. Denn wir haben schon oben gedacht / daß alle ungleiche vernünfftige Liebe dahin trachten solle / daß sie sich in eine gleiche Liebe verwandele.

22. Die Gesellschafft zwischen Herr und Knecht muß auff beyden Theilen / wenn sie vernünfftig seyn soll / also beschaffen seyn / daß keines von beyden das andere verachte / oder auff einige Weise dasselbige beleydige / sondern sich Wechsels-Weise bescheiden und verträglich gegen einander bezeigen / auch dasjenige / was sie einander bey Anfang dieser Gesellschafft versprochen / unverbrüchlich halten / und hiernächst alle nur möglichste Dienste der Leutseeligkeit einander bezeigen / auch die aus Schwachheit menschlicher

Natur

Natur sich dann und wann eräugneten Beleidigungen mit Gedult vertragen; denn sonsten würde man nicht sagen können / daß zwischen Herrn und Knecht eine allgemeine Liebe zu finden sey / die doch / wie wir oben erwehnet / allezeit bey dieser Gesellschafft angetroffen werden soll.

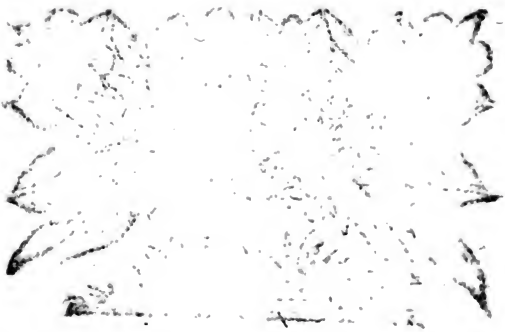
23. Ist nun der Herr und Knecht so glücklich / daß sie befinden / daß ihre Gemüther einander gleichförmig sind / und auff beyden Theilen nach der Tugend trachen; so kan es nicht fehlen / sie müssen sich so dann durch eine nähere Vereinigung in den Stand einer absonderlichen vernünfftigen Liebe zu setzen trachten. Und dieses geschicht auff keine andere Weise / als daß sie über die Dienste der Leutseeligkeit einander Wechsels-Weise durch mühsame oder kostbare Gutthaten ihr Verlangen dißfalls zu erkennen geben. Weßhalben auch nicht zu zweiffeln / daß ein Knecht / er sey so leibeigen als er wolle / dennoch vermögend sey / seinem Herrn vielfältige Gutthaten zu erweisen / wie solches Seneca in seinen Büchern von Gutthaten weitläufftig ausgeführet / und die dißfalls sich eräugneten Zweiffel gründlich und gelehrt erörtert hat.

24. Endlich was die bürgerliche Gesellschafft anlanget / so bezeugen die Regeln allgemeiner Liebe ebenmäßig / daß diejenige unmöglich vernünfftig seyn könne / worinnen der Fürste den Unterthanen / und diese hinwiederum dem Fürsten die Dienste der Leutseeligkeit /

Wahr-

Wahrhafftigkeit / Beſcheidenheit / Verträgligkeit und Gedult zu erweiſen verweigern / weßhalben nothwendig folget / daß ein vernünfftiger Fürſt allezeit ſeiner Unterhanen Wohlſtand und Auffnehmen ſuchen müſſe / und dieſe hingegen dahin zu trachten haben / gleicher geſtalt dem Fürſten die Regierungs-Laſt durch freywillige Submiſion und Hülffe ohne Mißtrauen / Neid und Zwang leichter zu machen; und daß / weil nicht leicht ein Staat zu finden iſt / darinnen nicht dreyerley Stände der Unterthanen / nemlich die Edlen / ſo dann die Bürger / und endlich die Bauren anzutreffen wären / diejenige bürgerliche Geſellſchafft ſehr elend und unvernünfftig ſeyn müſſe / worinnen der Adel dieſe beyden letztern / oder dieſe beyde den Adel unterzudrücken und zu kräncken ſuchen.

E N D E.



Digitized by Google